00099690

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 07 April, 2016

Lessing.

Verlag der G. J. Göschenschen Buchhandlung in Leipzig

Gotthold Ephraim Lessing's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

99690

Auf's Neue durchgesehen und vermehrt von

Wendelin von Maltzahn.

Erster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1853.

00099690

Inhalt.

Seite

Sinngedichte.

1. Die Sinngedichte an den Leser 3
2. Ebendieselben 3
3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte 3
4. Der Stachelreim 3
5. Nikander 4
6. An den Marull 4
7. Merkur und Amor 4
8. Thrax und Stax 4
9. Der geizige Dichter 5
10. Auf Lucinden 5
11. Auf die Europa 5
12. Pompils Landgut 6
13. Widerruf des Vorigen 6
14. An die Herren X und Y 6
15. Die Ewigkeit gewisser Gedichte 6
16. Auf das Jungfernstift zu ** 6
17. An den Doktor Sp** 7
18. Auf den Mnemyn 7
19. Bows Gast 7
20. Auf den Rufus 7
21. Auf Dorinden 8
22. An das Bild der Gerechtigkeit in dem Hause eines Wucherers, nebst der Antwort 8
23. Auf einen adeligen Dummkopf 8
24. An eine würdige Privatperson 8
25. Auf die Iris 8
26. Auf Frau Trux 9
27. Auf Lukrins Grab 9
28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte 9

		Seite
29.	Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode	9
30.	Auf den Gargil	10
31.	Die Flucht	10
32.	Die Wohlthaten	10
33.	An einen Geizigen	10
34.	Hinz und Kunz	10
35.	Auf eine lange Nase	11
36.	Auf Stipsen	11
37.	Auf den Sanktulus	11
38.	An Grillen	12
39.	An den Salomon	12
40.	Auf ebendenselben	12
41.	Das böse Weib	12
42.	An den Aemil	12
43.	Trux an den Sabin	13
44.	Antwort des Sabin	13
45.	An einen Lügner	13
46.	Auf Trill und Troll	13
47.	Entscheidung des Vorigen	13
48.	An die * *	13
49.	Auf Alandern	14
50.	Auf einen Brand zu * *	14
51.	An Einen	14
52.	Grabschrift des Nitulus	14
53.	Auf den Kodyll	14
54.	An den Pompil	15
55.	Auf den Tod eines Affen	15
56.	Grabschrift auf ebendenselben	15
57.	Auf die Phasis	15
58.	Auf Nikel Fein	16
59.	Auf eine Liebhaberinn des Trauerspiels	16
60.	Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg	16
61.	Auf den Halblador	16
62.	Auf den Mison	16
63.	Der reiche Freyer	17
64.	Auf den Rufinus	17
65.	Hänschen Schlau	17
66.	An die Dorilis	17
67.	Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam	17
68.	An einen schlechten Maler	18
69.	Auf eine Bildsäule des Amor	18
70.	Auf ebendieselbe	18
71.	Auf ebendieselbe	18
72.	Auf ebendieselbe	18
73.	Auf ebendieselbe	19
74.	Auf den Fabull	19

		Seite
75.	An den trägen Y	19
76	Entschuldigung wegen unterlassenes Besuches	19
77.	An den Paul	20
78.	Velt und Polt	20
79.	Der kranke Star	20
80.	Die blaue Hand	20
81.	Der Schuster Franz	21
82.	Das Mädchen	21
83.	Auf den Fell	22
84.	An den Herrn D**	22
85.	An einen geizigen Vater	22
86.	Auf den Kauz	22
87.	Auf den Lupan	22
88.	An den Leser	22
89.	An den Herrn von Dampf	23
90.	An ebendenselben	23
91.	Auf einen gewissen Dichter	23
92.	An den Wesp	23
93.	An den Trill	23
94.	An ebendenselben	24
95.	An die Fuska	24
96.	Auf den Tod des D. Mead	24
97.	Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten	24
98.	Auf ebendieselbe	24
99.	Auf den Sextus	25
100.	Kunz und Hinz	25
101.	Auf den Bav	25
102.	Auf Dorinden	25
103.	Auf die Galathee	26
104.	Auf die Hütte des Irus	26
105.	Auf einen gewissen Leichenredner	26
106.	Das schlimmste Thier	26
107.	Auf die Magdalis	26
108.	Auf Lorchen	26
109.	Klimps	27
110.	Der spielsüchtige Deutsche	27
111.	Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin	27
112.	Auf die feige Mumma	27
113.	Eine Gesundheit auf die Gesundheiten	28
114.	Auf einen unnützen Bedienten	28
115.	Der Schwur	28
116.	Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters	28
117.	Der Furchtsame	28
118.	An den Herrn B.	29
119.	Auf die Genesung einer Buhlerinn	29
120.	An zwey liebenswürdige Schwestern	29
121.	An den Silius	29

Seite

122. Auf den D. Klyſtill 30
123. Auf Muffeln 30
124. An ein Paar arme verwaiſete Mädchen 30
125. An den Bar 30
126. Auf den Cytharist 31
127. Der beſte Wurf. An ein Paar Brettſpieler 31
128. Auf den Maler Klecks 31
129. Auf einen Zweykampf 31
130. Auf den Urſin 31
131. Auf den Veit 32
132. Die Vorſpiele der Verſöhnung 32
133. Auf den Pfriem 32
134. Auf den Avar 32
135. Seufzer eines Kranken 33
136. Auf den Laar 33
137. Ihr Wille und ſein Wille 33
138. Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb . 33
139. Auf den Marius 33
140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff 34
141. An einen Autor 34
142. Auf den Ley 34
143. Die Sinngedichte über ſich ſelbſt 34
144. Abſchied an den Leſer 34

Anhang, aus den Schriften 1753.

An den Herrn R. 35
Auf einen bekannten Dichter 35
Der Zwang 35
Auf das Heldengedichte Hermann 35
Geſpräch 36
Turan 36
Sertor 36
Auf den Dorilas 36
Auf die Theſtylis 36
Auf den Sophron 37
Nachahmung des 84ſten Sinngedichts im 3ten Buche des Martials . . 37
Auf das Gedicht die Sündfluth 37
Auf den Urban 37
Charlotte 37
Auf den Herrn M** den Erfinder der Quadratur des Zirkels . . . 38
Auf einen elenden komiſchen Dichter 38
Auf 39
Auf 40
Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte 40

Seite

Epigrammata.

Ad Turanium 43
In Aristum 43
Ad Gelliam 43
Ad Pompillam 43
Ad Amicum 44
Ad Ponticum 44
Ad * * * 44
In Albam 44
Ad Priscum 44
In Paulum 44
Ad Cæcilianum 44
Ad Olum 45
Ad Sosibianum 45
Ad Tuccam ludimagistrum 45
Ad eundem 45
In Canem 45
Ad Posthumum 45
Ad Neaeram 46
In Armillum 46
Ad Murlam 46
Ad Naevolam 46

Lieder.

[Erstes Buch. 1753.]

An die Leyer 49
Die Namen 50
Die Küsse 50
Die Gewißheit 51
Die Betrübniß. Der Dichter und sein Freund 52
Antwort eines trunknen Dichters 52
Das aufgehobene Gebot 53
Die Beredsamkeit 53
Die Haushaltung 54
Der Regen 54
Die Stärke des Weins 54
Der Sonderling 55
Der alte und der junge Wein 55
Die Türken 55
Alexander 56
Die Schöne von hinten 56
An eine kleine Schöne 57
Nach der 10. Ode Anakreons 57
Das Paradies 58
Die Gespenster 59

Seite
Der trunkne Dichter lobt den Wein 60
Lob der Faulheit 61
Die Faulheit 61
Die Planetenbewohner 62
Der Geschmack der Alten 63
Die lügenhafte Phyllis 63
Die 47ste Ode Anakreons 63
Nachahmung dieser Ode 64
Der Wunsch 64
Der größte Mann 65
Der Irrthum 66
An den Wein 66
Phyllis an Damon 67

[Zweytes Buch. 1753.]

Für wen ich singe 68
Die schlafende Laura 69
Der Donner 70
Der müßige Pöbel 71
Die Musik 71
An den Horaz 71
Niklas 72
Die Küsse 72
Der schwörende Liebhaber 73
Trinklied 73
Der Verlust 74
Der Genuß 74
Das Leben 74
Die Biene 75
Die Liebe 75
Der Tod 76
Der Faule 77
Der Flohr 78
Die wider den Cäsar verschworne Helden. Cassius. Decimus. Brutus. Cimber 78
Die Ente 79
Die drey Reiche der Natur 81
Das Alter. Nach der 11ten Ode Anakreons 82
An die Schwalbe. Die 12te Ode Anakreons 83
Die Kunstrichter und der Dichter 83
An die Kunstrichter 84

Anhang.

I. Aus den Kleinigkeiten 1751 und aus den Schriften 1753.

Die verschlimmerte Zeiten 84
Das Bild an Herrn A. 85

Seite

Das Umwechseln 85
Der Vetter und die Muhme 86
Die Mutter 86
Die Antwort 87
Der Schlaf 87
Der philosophische Trinker 88
Der Fehler 89
Phyllis lobt den Wein 89
An den Anakreon 90
Wem ich zu gefallen suche und nicht suche 90
Das Erdbeben 94
Die Einwohner des Mondes 95
Der Tausch an Hrn. W. 97

II. Aus den Kleinigkeiten. 1751.

Die Sparsamkeit 98
Die Abwechslung 98
Der bescheidene Wunsch 99
Das Schäferleben 99
Salomon 101
Die Fehler der Natur an Hr. M. 101
Die schlimmste Frau 102
Der Schiffbruch 102
Die Redlichkeit 104

III. Aus den Ermunterungen. 1747.

Refutatio Papatus 104

IV. Aus dem Naturforscher. 1747. 1748.

Die Wetterprophezeyung 105
Der Sommer 106
Der Handel 107
Die lehrende Astronomie 107

Oden.

I. Der Eintritt des 1752sten Jahres 113
II. Auf eine vornehme Vermählung 114
III. Abschied eines Freundes 117
IV. An den Herrn N** 118
V. Der Tod eines Freundes 119
VI. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin 121
VII. Der 24. Jenner in Berlin 122
VIII. An seinen Bruder 123
IX. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin 124

Anhang.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin 125

Fabeln und Erzählungen.

Seite

I. Der Sperling und die Feldmaus 129
II. Der Adler und die Eule 129
III. Der Tanzbär 130
IV. Der Hirsch und der Fuchs 131
V. Die Sonne 132
VI. Das Muster der Ehen 133
Das Geheimniß 133
VII. Faustin 135
VIII. Die eheliche Liebe 136
IX. Die Bären 137
X. Der Löwe und die Mücke 138
XI. Das Krucifix 139
XII. Der Eremit 140
XIII. Die Brille 151
XIV. Nir Bodenstrom 153

Anhang.

Aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. 1747.

Der Wunsch zu sterben 154
Freye Uebersetzung einer Erzählung aus dem Fontaine. Die kranke Pulcheria 158
Die Nuß und die Katze 158
Morydan 160

Fabeln.

Drey Bücher. 1759.

Erstes Buch.

1. Die Erscheinung 163
2. Der Hamster und die Ameise 164
3. Der Löwe und der Hase 164
4. Der Esel und das Jagdpferd 164
5. Zeys und das Pferd 165
6. Der Affe und der Fuchs 165
7. Die Nachtigall und der Pfau 166
8. Der Wolf und der Schäfer 166
9. Das Roß und der Stier 166
10. Die Grille und die Nachtigall 167
11. Die Nachtigall und der Habicht 167
12. Der kriegrische Wolf 167
13. Der Phönix 168
14. Die Gans 168
15. Die Eiche und das Schwein 168
16. Die Wespen 169
17. Die Sperlinge 169
18. Der Strauß 169

		Seite
19.	Der Sperling und der Strauß	170
20.	Die Hunde	170
21.	Der Fuchs und der Storch	170
22.	Die Eule und der Schatzgräber	171
23.	Die junge Schwalbe	171
24.	Merops	171
25.	Der Pelekan	172
26.	Der Löwe und der Tieger	172
27.	Der Stier und der Hirsch	172
28.	Der Esel und der Wolf	173
29.	Der Springer im Schache	173
30.	Aesopus und der Esel	173

Zweytes Buch.

1.	Die eherne Bildsäule	174
2.	Herkules	174
3.	Der Knabe und die Schlange	174
4.	Der Wolf auf dem Todtbette	175
5.	Der Stier und das Kalb	176
6.	Die Pfauen und die Krähe	176
7.	Der Löwe mit dem Esel	176
8.	Der Esel mit dem Löwen	177
9.	Die blinde Henne	177
10.	Die Esel	177
11.	Das beschützte Lamm	178
12.	Jupiter und Apollo	178
13.	Die Wasserschlange	179
14.	Der Fuchs und die Larve	179
15.	Der Rabe und der Fuchs	179
16.	Der Geitzige	180
17.	Der Rabe	180
18.	Zevs und das Schaf	181
19.	Der Fuchs und der Tieger	181
20.	Der Mann und der Hund	182
21.	Die Traube	182
22.	Der Fuchs	182
23.	Das Schaf	183
24.	Die Ziegen	183
25.	Der wilde Apfelbaum	184
26.	Der Hirsch und der Fuchs	184
27.	Der Dornenstrauch	184
28.	Die Furien	184
29.	Tiresias	185
30.	Minerva	186

Drittes Buch.

1.	Der Besitzer des Vogens	186

Seite
2. Die Nachtigall und die Lerche 186
3. Der Geist des Salomo 187
4. Das Geschenk der Feyen 187
5. Das Schaf und die Schwalbe 188
6. Der Rabe 188
7—10. Der Rangstreit der Thiere 188
11. Der Bär und der Elephant 190
12. Der Strauß 190
13. 14. Die Wohlthaten. In zwey Fabeln 190
15. Die Eiche 191
16—22. Die Geschichte des alten Wolfs. In sieben Fabeln 191
23. Die Maus 194
24. Die Schwalbe 195
25. Der Adler 195
26. Der junge und der alte Hirsch 195
27. Der Pfau und der Hahn 196
28. Der Hirsch 196
29. Der Adler und der Fuchs 196
30. Der Schäfer und die Nachtigall 197

Anhang.

Fabeln aus dem ersten Theile der Schriften. 1753.

Der Riese 197
Der Falke 197
Damon und Theodor 198

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit 201
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp** 204
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie . . . 205
Aus einem Gedichte an den Herrn M** 207
An den Herrn Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst 212
Die Religion. Erster Gesang 218

Anhang.

[Poetische Anmerkungen zu den poetischen Einwürfen eines Freundes.] . . 230

Gedichte, so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, davon einige schon in dem Göttingischen Musenalmanache gestanden.

Auf Rabeners Tod, als nach welchem erst seine übrigen Schriften an das Licht kommen sollten 235
Auf den Streit des Herrn Bosens mit den Wittenbergischen Theologen 235
Die große Welt 235

Seite

Unter das Bildniß des Königs von Preußen 235
Doppelter Nutzen einer Frau 235
Nutzen eines fernen Garten 236
Der Blinde 236
Auf ein Carussel 236
Der Arme 236
Kunz und Hinz 237
Auf einen Sechszigjährigen 237
An den Dümm 237
Warum ich wieder Epigramme mache 237
Ueber das Bildniß eines Freundes 237
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren 237
Auf die Katze des Petrarch. Nach dem Lateinischen des Antonio Querci in den Inscriptionibus agri Patavini 238
Grabschrift auf Voltairen 238
Die Verleumdung 238
In ein Stammbuch 238
Lobspruch des schönen Geschlechts 239
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des ersten Feldherrn der Griechen, spielte 239
In eines Schauspielers Stammbuch 239
In ein Stammbuch 240
Lied aus dem Spanischen 240
Die Diebin 240
Phillis 241
Bachus und Helena 241
An Amor 241
Heldenlied der Spartaner. In drey Chören 242
Der Schlaf 243
Auf sich selbst 243
Der Taback 244
Der neue Welt-Bau 244
An den Herrn von Kleist 245
An Herrn Gleim 247
Orpheus 247
An Mäcen 248
Der Schäferstab 249
Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Mad. Schuch, 1754 . 250
Sittensprüche 251
In ein Stammbuch, dessen Besitzer versicherte, daß sein Freund ohne Mängel, und sein Mädchen ein Engel sey 251
Küssen und Trinken 252
Ich 252
[An Saal.] 253
In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch 253
Grabschrift auf Kleist 253

Seite
Die Theilung 254
Der über uns 255

Der junge Gelehrte. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 257
Die Juden. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge 346
Der Miſogyn. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen 385
Der Freygeiſt. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen 433
Der Schatz. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge 505
Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen 549

Sinngedichte.

(Ego illis non permisi tam lascive loqui quam solent.
Martial. 1753.)

1753. 1771.

Die Sinngedichte und Epigrammata erſchienen in dem erſten Theile von „Leſſing's Schriften. Berlin bey C. F. Voß. 1753." Einige Sinngedichte ſtanden zuerſt in der „Berliniſchen privileg. Staats- und gelehrten Zeitung (Voſſiſchen)" vom Jahre 1751 und 1753;" in dem „Neueſten aus dem Reiche des Witzes, einer Beylage zur Berliniſchen Zeitung 1751," die von dem Monat April bis December herauskam [ſ. Band III.]; in der „Kayſerlich privileg. Hamburgiſchen Neuen Zeitung, vom Jahr 1767" und in dem „Wandsbecker Bothen Ao. 1771" in Quart. Die der Ausgabe von 1753 fehlenden Sinngedichte ſind mit * bezeichnet.

1. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein.[1]
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger gelesen seyn.

---

*2. Ebendieselben.

Wir möchten gern dem Kritikus gefallen:
Nur nicht dem Kritikus vor allen.
Warum? Dem Kritikus vor allen
Wird auch kein Sinngedicht gefallen.

---

*3. Auf den neuern Theil dieser Sinngedichte.

Ins zweymal neunte Jahr, mit stummer Ungeduld,
Bewahrt', auf Besserung, sie mein verschwiegnes Pult.
Was sie nun besser sind, das läßt sich leicht ermessen:
Mein Pult bewahrte sie; ich hatte sie vergessen.

---

*4. Der Stachelreim.

Erast, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

---

[1] Doch lesen sollt ihn jeder? Nein. 1753.

*5. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweytes auszuhecken:
Vergebens; was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns, und läßt den Stachel stecken,
Und martert sich, und stirbt.

6. An den Marull.[1]

Groß willst du, und auch artig seyn?[2]
Marull, was artig ist, ist klein.

*7. Merkur und Amor.

Merkur und Amor zogen
Auf Abentheuer durch das Land.
Einst wünscht sich jener Pfeil und Bogen;
Und giebt für Amors Pfeil und Bogen
Ihm seinen vollen Beutel Pfand.

Mit so vertauschten Waffen zogen,
Und ziehn noch, beide durch das Land.
Wenn jener Wucher sucht mit Pfeil und Bogen,
Entzündet dieser Herzen durch das Pfand.

*8. Thrax und Stax.[3]

Stax. Thrax! eine taube Frau zu nehmen![4]
O Thrax, das nenn' ich dumm.
Thrax. Ja freylich, Stax! ich muß mich schämen.[5]
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

[1] September 1751. An den Lascon.
[2] Du willst gleich groß als artig seyn? 1751 und 53.
[3] Hamb. Neue Zeitung 180 St. 1767, mit der Aufschrift: Die taube Schwätzerin.
[4] Ich. Stax. 1767.
[5] Stax. Ja wohl, ja wohl. 1767.

9. Der geizige Dichter.[1]

Du fragſt, warum Semir ein reicher Geizhals iſt?
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt lieſt?
Weil, nach des Schickſals ew'gem Schluß,
Ein jeder Dichter darben muß.

*10. Auf Lucinden.

Sie hat viel Welt, die muntere Lucinde.
Durch nichts wird ſie mehr roth gemacht.
Zweydeutigkeit und Schmutz und Schand' und Sünde,
Sprecht was ihr wollt: ſie winkt euch zu, und lacht.
Erröthe wenigſtens, Lucinde,
Daß nichts dich mehr erröthen macht!

11. Auf die Europa.[2]

Als Zevs Europen lieb gewann,
Nahm er, die Schöne zu beſiegen,
Verſchiedene Geſtalten an,
Verſchieden ihr verſchiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerſt erſchien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umſonſt legt er, als Gott, den Himmel ihr zu Füßen:
Stolz fliehet ſie vor ſeinen Küſſen.
Umſonſt fleht er, als Mann, im ſchmeichelhaften Ton:
Verachtung war der Liebe Lohn.
Zuletzt — mein ſchön Geſchlecht, geſagt zu deinen Ehren! —
Ließ ſie — von wem? — vom Bullen ſich bethören.

[1] In der Berliniſchen Zeitung 1751. 34 St. Sonnabend den 20. März. Mit der Aufſchrift: Auf einen geitzigen Dichter. Voran ſteht: Werden wir es mit unſern Leſern verderben, wenn wir folgenden kleinen Poeſien dieſen Platz einräumen?

[2] April 1751.

*12. Pompils Landgut.

Auf dieſem Gute läßt Pompil
Nun ſeine ſechſte Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut ſo viel?
Wer möchte ſo ein Gut nicht haben?

*13. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte ſo ein Gut nicht haben.
Denn ſollt' ich auch die ſechſte drauf begraben:
Könnt' ich doch leicht — nicht wahr, Pompil? —
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

14. An die Herren X und Y.

Welch Feuer muß in eurem Buſen lodern!
Ihr habt den Muth, euch kühn herauszufodern.
Doch eure Klugheit hält dem Muthe das Gewicht:
Ihr fodert euch, und ſtellt euch nicht.

15. Die Ewigkeit gewiſſer Gedichte.[1]

Verſe, wie ſie Baſſus ſchreibt,[2]
Werden unvergänglich bleiben: —
Weil dergleichen Zeug zu ſchreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

*16. Auf das Jungfernſtift zu

Denkt, wie geſund die Luft, wie rein,
Sie um dieß Jungfernſtift muß ſeyn!
Seit Menſchen ſich beſinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

[1] September 1751.
[2] Verſe, wie ſie G** ſchreibt, 1751.

*17. An den Doktor Sp

Dein Söhnchen läßt dich nie den Namen Vater hören:
Herr Doktor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren!
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren?

*18. Auf den Mnemon.

Ist Mnemon nicht ein seltner Mann!
Wie weit er sich zurück erinnern kann!
Bis an die ersten Kinderpossen:
Wie viel er Vögel abgeschossen,
Wie manches Mädchen er begossen;
Bis an das Gängelband, bis an die Ammenbrust,
Ist, was er litt und that, ihm alles noch bewußt.
Zwar alles glaub' ich nicht; ich glaub' indessen,
Die Zeit ist ihm noch unvergessen,
Als seine Mutter Dorilis
Noch nicht nach seinem Vater hieß.

19. Bavs Gast.[2]

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bey Baven kömmt mir theuer gnug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

20. Auf den Rufus.[3]

Weiß ichs, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?
Dieß weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

[1] Im Wandsbecker Bothen. Ao. 1771. No. 47.
[2] September 1751. Von Codyllen.
[3] September 1751. Rufus. Ich weiß wohl, daß sie u. s. w.

*21. Auf Dorinden.

Iſt nicht Dorinde von Geſicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuß? — Der hindert nicht.
Sie iſt ein Engel von Geſicht,
Von Huf ein Teufel.

*22. An das Bild der Gerechtigkeit, in dem Hauſe eines Wucherers, nebſt der Antwort.

Gerechtigkeit! wie kömmſt du hier zu ſtehen?
Hat dich dein Hausherr ſchon geſehen?
„Wie meynſt du, Fremder, dieſe Frage?
„Er ſieht und überſieht mich alle Tage.“

*23. Auf einen adeligen Dummkopf.

Das nenn' ich einen Edelmann!
Sein Ur — Ur — Ur — Ur — Aelterahn
War älter Einen Tag, als unſer aller Ahn.

*24. An eine würdige Privatperſon.

Giebt einſt der Leichenſtein von dem, was du geweſen,
Dem Enkel, der dich ſchätzt, ſo viel er braucht, zu leſen,
So ſey die Summe dieß: „Er lebte ſchlecht und recht,
„Ohn' Amt und Gnadengeld, und niemands Herr noch Knecht.“

25. Auf die Iris.

Der Iris blühend volle Bruſt
Reizt uns, o D*, zu welcher Luſt!
Doch ihr erbärmliches Geſichte,
O D*, macht Reiz und Luſt zu nichte.
Sieh, Freund, ſo liegen Froſt und Flammen,
Und Gift und Gegengift beyſammen.

*26. Auf Frau Trix.

Frau Trix besucht sehr oft den jungen Doktor Klette.
Argwohnet nichts! Ihr Mann liegt wirklich krank zu Bette.

*27. Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Gestank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

*28. Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine goldene Dose schenkte.

Die goldne Dose, — denkt nur! denkt! —
Der König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

29. Auf den falschen Ruf von Nigrins Tode. [1]

Es sagte, sonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieser Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt sprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geschrey
Ein bloßes blindes Lärmen sey:
So holten, was zuvor das eine Zehntheil sprach,
Die andern neune nach.

[1] Berlinische Zeitung 1751. 34 St. Sonnabend den 20. März.

30. Auf den Gargil.[1]

Mit richtrisch scharfem Kiel durchackert seine Lieder
Gargil. Ins neunte Jahr schreibt, löscht und schreibt er wieder.
Sein Lied ist Lieb' und Wein. Kann man es ihm verdenken,
Daß er der Nachwelt will vollkommne Possen schenken?

*31. Die Flucht.

„Ich flieh, um öfter noch zu streiten!"
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das hieß: (so übersetz' ich ihn)
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

*32. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet schütte —
Sind beides, Bütt' und Mensch nicht allzu morsch und alt, —
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

*33. An einen Geizigen.[2]

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar', ererb', erwirb,
Hab' alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

*34. Hinz und Kunz.[3]

Hinz. Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester; eins, zehn Thaler werth.
Kunz. Was? Nester? Hab' ich doch gehört,[4]
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann seyn! kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fiengen die denn an.

[1] Julius 1751. Auf den Pompiel.
[2] Hamb. Neue Zeitung. 153 St. Dienstag den 29. September 1767. An den Thrax.
[3] Im Wandsbecker Bothen Ao. 1771. No. 18.
[4] hab' ich nicht gehört. 1771.

*35. Auf eine lange Naſe. [1]

O aller Naſen Naſ'! Ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben [2] hören.

*36. Auf Stipſen.

Stips iſt, trotz einem Edelmann,
Ein Dummkopf und ein braver Degen;
Borgt, wie ein frecher Edelmann;
Zahlt, wie ein Edelmann, mit Schlägen;
Verpraſſet ſein und anderer Vermögen,
Wie ein geborner Edelmann:
Und doch — wer kann dergleichen Thorheit faſſen? —
Will Stips ſich noch erſt adeln laſſen.

*37. Auf den Sanktulus. [3]

Dem Alter nah, und ſchwach an Kräften,
Entſchlägt ſich Sanktulus der Welt
Und allen weltlichen Geſchäften,
Von denen keins ihm mehr gefällt.
Die kleine trübe Neige Leben,
Iſt er in ſeinem Gott gemeint,
Der geiſtlichen Beſchauung zu ergeben;
Iſt weder Vater mehr, noch Bürger mehr, noch Freund.
Zwar ſagt man, daß ein trauter [4] Knecht
Des Abends durch die Hinterthüre [5]
Manch hübſches Mädchen zu ihm führe. [6]
Doch, böſe Welt, wie ungerecht!
Ihm was ſo übel auszulegen!
Auch das geſchieht bloß der Beſchauung wegen.

[1] Im Wandsbecker Bothen. Ao. 1771. No. 20.
[2] nieſen 1771.
[3] Ebendaſelbſt No. 54.
[4] treuer 1771.
[5] Seitenthüre 1771.
[6] So dies und jenes zu ihm führe. 1771.

38. An Grillen. [1]

Sey kürzer! sprichst du, Grill. Schweig, Grill! du bist nicht klug.
Ist das dir kurz genug? [2]

*39. An den Salomon.

Hochweiser Salomon! dein Spruch,
„Daß unter tausenden kein gutes Weib zu finden,"
Gehört — gerad' heraus — zu deinen Zungensünden;
Und jeder Fluch ist minder Fluch,
Als dieser schöne Sittenspruch.
Wer sie bey tausenden will auf die Probe nehmen,
Wie du gethan, hochweiser Mann,
Muß sich bey tausenden der Probe freylich schämen,
Wird drüber wild, und lästert dann.

*40. Auf ebendenselben.

Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Kein gutes Weibchen finden kann:
Das wundert mich recht sehr.
Doch wundert mich noch mehr,
Daß, unter tausenden, ein weiser Mann
Nicht Eine gut sich machen kann.

*41. Das böse Weib.

Ein einzig böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, daß jeder seins für dieses einz'ge hält.

*42. An den Aemil.

Mit Unrecht klageſt du, treuherziger Aemil,
Daß man so selten nur auf deine Worte bauen,
Mit Gleichem Gleiches dir gar nicht vergelten will:
Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen.

1 Julius 1751.
2 Das ist doch kurz genug? 1751.

*43. Trux an den Sabin.

Ich haſſe dich, Sabin; doch weiß ich nicht weswegen:
Genug, ich haſſe dich. An Grund' iſt nichts gelegen.

*44. Antwort des Sabin.

Haß' mich, ſo viel du willſt! doch wüßt' ich gern, weswegen:
Denn nicht an deinem Haß, am Grund' iſt mir gelegen.

*45. An einen Lügner.

Du magſt ſo oft, ſo fein, als dir nur möglich, lügen:
Mich ſollſt du dennoch nicht betriegen.
Ein einzigmal nur haſt du mich betrogen:
Das kam daher, du hatteſt nicht gelogen.

*46. Auf Trill und Troll.

Ob Trill mehr, oder Troll mehr zu beneiden iſt,
Trill, der Dorindens Bild, Troll, der Dorinden küßt:
Das möcht' ich wohl entſchieden wiſſen, —
Da beide ſie gemalt nur küſſen.

*47. Entſcheidung des Vorigen.

Ich denke, Trill iſt noch am beſten dran:
Weil ihn das Bild nicht wieder küſſen kann.

*48. An die **.

Du fragſt: Wer giebt für meinen Sohn
Mir einen Namen an?
Für deinen Sohn, und weſſen Sohn? —
Du ſchweigeſt? — Nenn' ihn Pan.

*49. Auf Alandern.

Alander, hör' ich, iſt auf mich gewaltig wild;
Er ſpöttelt, läſtert, lügt und ſchilt.
Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.
Doch was? als ob nicht auch ſein Bruder an der Kette
Auf die am heftigſten, die er nicht kennet, billt.

*50. Auf einen Brand zu

Ein Hurenhaus gerieth um Mitternacht in Brand.
Schnell ſprang, zum löſchen oder retten,
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — — bey der Hand.
Ein Hurenhaus gerieth in Brand.

*51. An Einen.

Du ſchmähſt mich hinterrücks? das ſoll mich wenig kränken.
Du lobſt mich ins Geſicht? das will ich dir gedenken!

*52. Grabſchrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Geſichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

*53. Auf den Kodyll.

Der kindiſche Kodyll wird keiner Steigrung ſatt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er ſieht: um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

*54. An den Pompil.

Ich halte Spielen zwar für keine Sünde:
Doch ſpiel' ich eher nicht, Pompil,
Als bis ich keinen finde,
Der mir umſonſt Geſellſchaft leiſten will.

*55. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
Der uns ſo manches nachgethan!
Ich wette, was er itzt gethan,
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

*56. Grabſchrift auf ebendenſelben.

Hier faulet Mimulus, ein Affe.
Und leider! leider! welch ein Affe!
So zahm, als in der Welt kein Affe;
So rein, als in der Welt kein Affe;
So keuſch, als in der Welt kein Affe;
So ernſt, als in der Welt kein Affe;
So ohne Falſch. O welch ein Affe!
Damit ichs kurz zuſammen raffe:
Ein ganz originaler Affe.

*57. Auf die Phaſis.

Von weitem ſchon gefiel mir Phaſis ſehr:
Nun ich ſie in der Nähe
Von Zeit zu Zeiten ſehe,
Gefällt ſie mir — auch nicht von weitem mehr.

*58. Auf Nickel Fein.

In Jahresfriſt, verſchwur ſich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu ſeyn.
Auch wär' es, traun! nach ſeinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfriſt gehangen.

*59. Auf eine Liebhaberinn des Trauerſpiels. [1]

Ich höre, Freund, dein ernſtes, ſchönes Kind [2]
Will ſich des Lachens ganz entwöhnen,
Kömmt in den Schauplatz nur, [3] wenn ſüße Thränen
Da zu vergießen ſind. —
Wie? fehlt es ihr bereits an ſchönen Zähnen? [4]

*60. Auf ein Schlachtſtück von Hugtenburg. [5]

Furchtbare Täuſcherey! Bramarbas ſtand vor ihr,
Ward blaß und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!

*61. Auf den Hablador.

Habladors Mund, Utin, iſt dir ein Mund zum küſſen?
Wie er ſpricht, ſpricht dir niemand nicht? —
Wie ſollte ſo ein Mann auch nicht zu ſprechen wiſſen?
Er thut ja nichts, als daß er ſpricht.

*62. Auf den Miſon. [6]

Ich warf dem Miſon vor, daß ihn ſo viele haſſen.
Je nun! wen lieb' ich denn? ſprach Miſon ganz gelaſſen.

[1] Im Wandsbecker Bothen Ao. 1771. No. 54.
[2] Ich höre Stax, dein ernſtes liebes Kind, 1771.
[3] Und kommt im Schauplatz nur, 1771.
[4] Fehlt ihm es ſchon an ſchönen Zähnen. 1771.
[5] Ebendaſelbſt No. 46.
[6] Ebendaſelbſt No. 26.

63. Der reiche Freyer.

Ein Bettler gieng auf Freyersfüßen,
Sprach zu einer Magd, die er nach Wunsche fand:
Nimm mich! Sie fragt: worauf? „Auf diese dürre Hand:
„Die soll uns wohl ernehren müssen!“
Die Magd besann sich kurz, und gab ihm ihre Hand.

*64. Auf den Rufinus.

Rufinus endet nichts, er fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, sprich doch! du kennst den Mann.

*65. Hänschen Schlau.[1]

„Es ist doch sonderbar[2] bestellt,“
Sprach Hänschen schlau zu Vetter Fritzen,
„Daß nur die Reichen in der Welt
„Das meiste Geld besitzen.“

66. An die Dorilis.[3]

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein:
Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!
Allein dein Hündchen lecket dich:
Und dieses wundert mich.[4]

*67. Grabschrift eines Unglücklichen, welcher zuletzt in einem Schiffbruche umkam.

Hier warfen mich die Wellen an das Land.
Hier grub mich todt, mit frommer Hand,
Ein Fischer in den leichten Sand.

[1] Im Wandsbecker Bothen Ao. 1771 No. 3.
[2] wunderbar 1771.
[3] September 1751. An Candida.
[4] Das wundert mich. 1751. 53.

Dein Mitleid, Leſer, iſt bey mir nicht angewandt!
Im Sturme ſcheitern und erſaufen,
Hieß mir Unglücklichen, mit Sturm in Hafen laufen.

*68. An einen ſchlechten Maler.

Ich faß dir lang' und oft: warum denn, Meiſter Steffen?
Ich glaube faſt, mich nicht von ungefähr zu treffen.

69. Auf eine Bildſäule des Amor.

Hier blieb, als Amor, ſich noch mächtiger zu ſehen,
Eleonora ward, ſein Körper geiſtlos ſtehen. [1]

*70. Auf ebendieſelbe.

So lieb euch, Kinder, Ruh und Glück:
Zurück von ihm, dem Schalke! weit zurück! —
(Ich hätte viel für dieſen Rath gegeben!)
Er ſtellt ſich ſo nur ohne Leben.

*71. Auf ebendieſelbe.

Kommt dieſem Amor nicht zu nah,
Und ſtört ihn nicht in ſeinem Staunen!
Noch ſteht er ſo, in Einem ſüßen Staunen,
Seit er Philinden ſah.

*72. Auf ebendieſelbe.

Die Unſchuld naht ſich ihm, und bebt:
Sie fühlt, ſie fühlt es, daß er lebt.

[1] **Auf eine marmorne Bildſäule des Amors.**
Hier blieb, als Amor ſich noch mächtger wollte ſehen,
Und drum zur Phyllis ward, ſein Körper geiſtlos ſtehen. 1753.

*73. Auf ebendieſelbe.

O Chloe, halte deinen Blick
Von dieſem Schalke ja zurück!
Geſetzt, er wär' auch ohne Leben:
Was er nicht hat, das kann dein Blick ihm geben.

74. Auf den Fabull. [1]

Fabull verſchließet alle Kiſten
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind,
Damit ſich niemand läßt gelüſten
Zu ſehen, daß ſie ledig ſind.

75. An den trägen Y.

Mit dir und über dich zu lachen,
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannſt lachen,
So will ichs ſonder Einfall machen.

*76. Entſchuldigung wegen unterlaſſenes Beſuchs.

So wahr ich lebe, Freund, ich wollte ganze Tage
Und ganze Nächte bey dir ſeyn:
Um mich mit dir die ganzen Tage,
Die ganzen Nächte zu erfreun.
Doch tauſend Schritte ſinds, die unſre Wohnung trennen;
Und hundert wohl noch oben drein.
Und wollt' ich ſie auch gern, die tauſend Schritte, rennen,
Und jene hundert oben drein:
So weiß ich doch, daß ich am Ende
Des langen Wegs, dich zwanzigmal nicht fände.
Denn öfters biſt du nicht zu Hauſe,
Und manchmal biſt du's nicht für mich:

[1] September 1751. Fabull.

Wenn nach dem langen Zirkelſchmauſe.
Der kleinſte Gaſt dir hinderlich.
Ich wollte, wie geſagt, gern tauſend Schritte rennen,
Dich, liebſter Freund, dich ſehn zu können:
Doch, allzu weiter Freund, dich nicht zu ſehn,
Verdreußt michs, Einen nur zu gehn.

77. An den Paul. [1]

Es ſcheinet, daß du Paul, der einz'ge Trunkne biſt:
Denn du willſt nüchtern ſeyn, wo keiner nüchtern iſt.

*78. Velt und Polt. [2]

Zum Henker! fluchte Polt zu Velten,
Mußt du mich einen Lügner ſchelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Polten,
Ich einen Lügner dich geſcholten?
Das leugſt du, Polt, in deinen Hals,
Das leugſt du als ein Schelm, und als .
Ha! das hieß Gott dich ſprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht ſchelten.

79. Der kranke Star. [3]

„Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Frieb' im Staat,"
Gelobt der kranke Star, „ſo werd' ich ein Soldat."

*80. Die blaue Hand.

Ein Richter war, der ſah nicht wohl:
Ein Färber kömmt, der ſchwören ſoll.

[1] Matz. 1753.
[2] Hamb. Neue Zeitung. 172 St. Montag den 2. November 1767. Der Widerruf. Für Polt ſteht hier Stolt.
[3] September 1751.

Der Färber hebt die blaue Hand;
Da ruft der Richter: Unverſtand!
Wer ſchwört im Handſchuh? Handſchuh aus!
Nein! ruft der Färber, Brill' heraus!

81. Der Schuſter Franz.

Es hat der Schuſter Franz zum Dichter ſich entzückt.
Was er als Schuſter that, das thut er noch: er flickt.

*82. Das Mädchen.

Zum Mädchen wünſcht' ich mir — und wollt' es, ha! recht lieben —
Ein junges, nettes, tolles Ding,
Leicht zu erfreun, ſchwer zu betrüben,
Am Wuchſe ſchlank, im Gange flink,
Von Aug' ein Falk,
Von Mien' ein Schalk;
Das fleißig, fleißig lieſt:
Weil alles, was es lieſt,
Sein einzig Buch — der Spiegel iſt;
Das immer gaukelt, immer ſpricht,
Und ſpricht und ſpricht von tauſend Sachen,
Verſteht es gleich das Zehnte nicht
Von allen dieſen tauſend Sachen:
Genug, es ſpricht mit Lachen,
Und kann ſehr reizend lachen.

Solch Mädchen wünſcht' ich mir! — Du, Freund, magſt deine Zeit
Nur immerhin bey ſchöner Sittſamkeit,
Nicht ohne ſeraphin'ſche Thränen,
Bey Tugend und Verſtand vergähnen.
Solch einen Engel
Ohn' alle Mängel
Zum Mädchen haben:
Das hieß' ein Mädchen haben? —
Heißt eingeſegnet ſeyn, und Weib und Hausſtand haben.

*83. Auf den Fell.

Als Fell, der Geiferer, auf dumpfes Heu ſich ſtreckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meynt ihr, daß geſchah?
Fell ſtarb am Stich? — Ey ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

84. An den Herrn D .

Dein Epigramm, o D*, iſt fein!
Es hat mich trefflich durchgezogen;
Und iſt, vollkommen ſchön zu ſeyn,
Erſtunken und erlogen.

*85. An einen geizigen Vater.

Verlangt dein Kind ein Freyer,
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke, was das Sprichwort ſagt:
Sehr wohlfeil iſt ſehr theuer.

*86. Auf den Kauz.

Wer ſagt, daß Meiſter Kauz Satiren auf mich ſchreibt?
Wer nennt geſchrieben das, was ungeleſen bleibt?

*87. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wiſſen?
Der beißige Lupan hat jüngſt ins Gras gebiſſen.

*88. An den Leſer.

Du, dem kein Epigramm gefällt,
Es ſey denn lang und reich und ſchwer:
Wo ſahſt du, daß man einen Speer,
Statt eines Pfeils, vom Bogen ſchnellt?

*89. An den Herrn von Dampf.

ein Diener, Herr von Dampf, ruft: Platz da! vor dir her.
n ich an deiner Stelle wär',
Diener wollt' ich beſſer brauchen:
kannſt dir freyen Weg ja durchs Gedränge — hauchen.

*90. An ebendenſelben.

Dem haſt du nur die Hand, und dem den Kuß beſchieden.
Ich, gnäd'ger Herr von Dampf! bin mit der Hand zufrieden.

91. Auf einen gewiſſen Dichter.

Ihn ſingen ſo viel mäß'ge Dichter,
Ihn preiſen ſo viel dunkle Richter,
Ihn ahmt ſo mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm, und ſich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Ich bin zu dumm es einzuſehen,
Wie ſich für wahr Verdienſt ein ſolcher Beifall ſchicket.
Doch ſo viel ſeh ich ein,
Das Singen, das den Froſch im tiefen Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quaken ſeyn.

*92. An den Weſp.

Nur Neues liebeſt du? nur Neues willſt du machen?
Du biſt, mein guter Weſp, ſehr neu in allen Sachen.

*93. An den Trill.

Bald willſt du, Trill, und bald willſt du dich nicht beweiben:
Bald dünkt dichs gut, bald nicht, ein Hageſtolz zu bleiben.
Ich ſoll dir rathen? Wohl! Thu, was dein Vater that:
Bleib frey; heyrathe nicht! — Da haſt du meinen Rath.

[1] April 1751.

*94. An ebendenſelben.

Du nenneſt meinen Rath ein ſchales Sinngedicht?
Trill, einen andern Rath bekömmſt du wahrlich nicht.
Zum Hängen und zum Freyen
Muß niemand Rath verleihen.

*95. An die Fuska.

Sey nicht mit deinem rothen Haar
So äußerſt, Fuska, unzufrieden!
Ward dir nicht ſchönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beſchieden.

*96. Auf den Tod des D. Mead.

Als Mead am Styx erſchien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken.

97. Auf die ſchöne Tochter eines ſchlechten Poeten.

Der Vater reimt und ſuchet allen,
Nicht wenig Kennern, zu gefallen.
Die Tochter buhlt: o! ſtraft ſie nicht!
Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

98. Auf ebendieſelbe.

Dein braunes Mädchen, Freund, iſt ſchön:
Das muß ihr auch der Neid geſtehn.
So ſchön, daß man es gern vergißt,
Daß ſie ein wenig buhliſch[1] iſt;
So ſchön, daß man es gar vergißt,
Daß ihr Papa ein Reimſchmied iſt.

[1] buhlend 1753.

*99. Auf den Sextus.

Die, der Ein Auge fehlt, die will ſich Sextus wählen?
Auge fehlet ihr, ihm müſſen beide fehlen.

100. Kunz und Hinz.

Kunz. Hinz, weißt du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böſe Geiſt.
Hinz. Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe wars, der Berthold heißt.
Kunz. Sey drum! ſo ward mir doch nichts aufgebunden.
Denn ſieh! Pfaff' oder böſer Geiſt
Iſt Maus wie Mutter, wie mans heißt.

101. Auf den Bav. [1]

Ein ſchlechter Dichter Bav? ein ſchlechter Dichter? nein!
Denn der muß wenigſtens ein guter Reimer ſeyn.

102. Auf Dorinden. [2]

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Daß ſie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt;
Daß ſie nicht betet, und nicht höret,
Und andre nur im Beten ſtöret.
Sie bat, (mein eignes Ohr iſt Zeuge;[3]
Denn ihre Schönheit geht allmälig auf die Neige)
Sie bat mit ernſtlichen[4] Geberden:
„Laß unſer Angeſicht, Herr, nicht zu Schanden werden!“

[1] April 1751. Ein ſchlechter Dichter Spahr? In der Ausgabe von 1753: Auf den reimloſen Bav.
[2] In den Kleinigkeiten 1751. Das Gebet.
[3] Sie bat. Mein Ohr iſt ſelber Zeuge.
[4] brünſtigen 1751. 53.

103. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man ſagt, ſie ſchwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar ſchon ſchwarz, als ſie es kaufte, war.

*104. Auf die Hütte des Jxus.

Vorbey, verwegner Dieb! denn unter dieſem Dache,
Jn jedem Winkel hier, hält Armuth treue Wache.

105. Auf einen gewiſſen Leichenredner.

O Redner! dein Geſicht zieht jämmerliche Falten,
Jndem dein Maul erbärmlich ſpricht.
Eh du mir ſollſt die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber ſterb' ich nicht!

*106. Das ſchlimmſte Thier.

Wie heißt das ſchlimmſte Thier mit Namen?
So fragt' ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

*107. Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünſcht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre ſie genug, das iſt gewiß;
Allein ſo alt! — Ja, wenn ſie älter wäre!

108. Auf Lorchen.

Lorchen heißt noch eine Jungfer. Wiſſet, die ihrs noch nicht wißt: So heißt Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen iſt.

1 O Redner lege doch dein Maul erſt in die Falten,
Dein Maul, das ſo erbärmlich ſpricht. 1753.

*109. Klimps.

Der alte fromme Klimps, bey jedem Biſſen Brodt,
er genoß, ſprach: Segne Gott!
ſchönen Spruch nicht halb zu laſſen, ſprach
ſtirb! ſein frommes Weib mit Hiobs Weib' ihm nach.

*110. Der ſpielſüchtige Deutſche.[1]

So äußerſt war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutſch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anſtand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich ſelber, auf das Spiel zu ſetzen.

Wie unbegreiflich raſch! wie wild!
Ob dieſes noch vom Deutſchen gilt?
Vom Deutſchen Manne ſchwerlich. — Doch,
Vom Deutſchen Weibe gilt es noch.

*111. Das Pferd Friedrich Wilhelms auf der Brücke zu Berlin.

Ihr bleibet vor Verwundrung ſtehn,
Und zweifelt doch an meinem Leben?
Laßt meinen Reiter mir die Ferſe geben:
So ſollt ihr ſehn!

*112. Auf die feige Mumma.

Wie kömmts, daß Mumma vor Geſpenſtern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel ſieht?

[1] Im Wandsbecker Bothen Ao. 1771 No. 4.

113. Eine Gesundheit auf die Gesundheiten.

Weg, weg mit Wünschen, Reimen, Schwänken![1]
Trinkt fleißig, aber trinket still!
Wer wird an die Gesundheit denken,
Wenn man die Gläser leeren will?

114. Auf einen unnützen Bedienten.[2]

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul.
Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

115. Der Schwur.

Ich schwöre Lalagen, daß sonder ihre Küsse
Kein königliches Glück mein Leben mir versüße.
Dieß schwör' ich ihr im Ernst, wofern sie sich ergiebt;
Und schwör' es ihr im Scherz, wofern sie mich nicht liebt.[3]

*116. Themis über ihr Bildniß in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zevs, hab' ich den Schimpf verschuldet,
Daß man mein Bild in diesem Hause duldet?

117. Der Furchtsame.[4]

Kaum seh ich den Donner die Himmel umziehen,
So flieh ich zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?
Ihr irrt euch; ich suche den Wein.

[1] Weg mit den längst bekannten Schwänken! 1753.

[2] An einen. 1753.

[3] Ich schwöre der Iris, daß ohn ihre Küsse
Kein königlich Glücke mein Leben versüsse.
Dieß schwör ich im Ernst, wann sie sich ergiebt,
Und schwör es im Scherze, wann sie mich nicht liebt.
1751 (in den Kleinigkeiten) und 1753.

[4] August 1751. Kaum sieht er — so flieht er den Keller hinein. Ihr glaubt, er suche — ebenso 1753.

118. An den Herrn V. [1]

Du ladeſt zwanzig Schmauſer ein,
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.
Doch zürnſt du, und erſtaunſt, warum ich nicht erſcheine?
Ich ſchmauſe, Freund, nicht gern alleine.

119. Auf die Geneſung einer Buhlerinn.

Dem Tode wurde jüngſt vom Pluto anbefohlen,
Die Lais unſrer Stadt nach jener Welt zu holen.
Sie war ſo alt doch nicht, und reizte manchen noch,
Durch Willigkeit und Scherz in ihr gemächlich Joch. [2]
„Was?" ſprach der ſchlaue Tod, der ökonomiſch denket,
Und nicht, wie man wohl glaubt, den Wurfpfeil blindlings ſchwenket: [3]
„Die Lais brächt' ich her? das wäre dumm genung!
Nein! Aerzt' und Huren — nein! die hol' ich nicht ſo jung!" [4]

*120. An zwey liebenswürdige Schweſtern.

Reiz, Jugend, Unſchuld, Freud' und Scherz
Gewinnen Euch ein jedes Herz;
Und kurz: Ihr brauchet Eures gleichen,
Den Grazien, in nichts, als an der Zahl, zu weichen.

*121. An den Silius.

Mein Urtheil, Silius, von deiner Ueberſchrift,
Dieß Urtheil ſoll nichts gelten,
Weil es die Reime nur betrifft?
Was kann man ſonſt als Reim' an einem Reimer ſchelten?

[1] Julius 1751. An Herrn F**.
[2] Durch Scherz und Willigkeit in das geliebte Joch. 1753.
[3] Die Senſe blindlings lenket: 1753.
[4] Die Huren und den Arzt, die hohl ich nicht ſo jung. 1753.

122. Auf den D. Klyſtill.

Klyſtill, der Arzt — (der Mörder ſollt' ich ſagen —)
Will niemands frühern Tod mehr auf der Seele tragen,
Und giebt, aus frommer Reu, ſich zum Huſaren an;
Um das nie mehr zu thun, was er ſo oft gethan.

*123. Auf Muffeln.

Freund Muffel ſchwört bey Gott und Ehre,
Ich koſt' ihn ſchon ſo manche Zähre. — . .
Nun? frommer Mann, wenn das auch wäre;
Was koſtet dich denn deine Zähre?

*124. An ein Paar arme verwaiſete Mädchen. [1]

Ihr holden Kinder, [2] daß ihr Waiſen ſeyd,
Das iſt mir herzlich, herzlich leid.
Auch bin ich euch zu dienen gern erbötig
Mit Gut und Blut; euch, die ihr, ohne Streit,
Das beſte Blut des beſten Blutes ſeyd.
Nur, Kinder, daß ihr arme Waiſen ſeyd,
Das ſey euch ſelber ja nicht leid!
Nun habt ihr keines Vormunds nöthig. [3]

*125. An den Vax.

Du lobeſt Todte nur? Vax, deines Lobes wegen
Hab' ich blutwenig Luſt, mich bald ins Grab zu legen.

[1] Im Wandsbecker Bothen Ao. 1771. No. 8. An ein Paar arme Wayſen.
[2] O holde Kinder,
[3] Ihr habt ja keines Vormunds nöthig. 1771.

* 126. Auf den Cythariſt.

Jahr aus, Jahr ein reimt Cythariſt
Zweyhundert Verſ' in Einem Tage;
Doch drucken läßt er nichts. Entſcheidet mir die Frage,
Ob er mehr klug, mehr unklug iſt.

* 127. Der beſte Wurf.

An ein Paar Brettſpieler.

Zwey Vierer wünſcheſt du, und du verlangſt zwey Einer:
Der beſte Wurf im Brett bleibt darum dennoch — keiner.

* 128. Auf den Maler Klecks.

Mich malte Simon Klecks ſo treu, ſo meiſterlich,
Daß aller Welt, ſo gut als mir, das Bildniß glich.

129. Auf einen Zweykampf. [1]

Warum zog das erzürnte Paar,
Siſtan, und wer ſein Gegner war,
Die Degen? Aller Welt zum Schrecken
Sie — friedlich wieder einzuſtecken.

* 130. Auf den Urſin.

Urſin iſt ärgerlich, und geht mir auf die Haut,
Daß ich ihm jüngſt mein Buch, den Phädon, weggenommen;
Geleſen hab' er ihn, allein noch nicht verdaut.
Ja, ja! zu Stande wär' er bald damit gekommen:
Sein Windſpiel, oder er, hat ihn ſchon brav gekaut.

[1] September 1751. Auf ein Duell.

131. Auf den Veit.

Veit iſt ein witz'ger Kopf, und zählet ſechzig? — Mein!
Er hat noch lange hin, ein kluger Kopf zu ſeyn.

132. Die Vorſpiele der Verſöhnung. [1]

Korinne ſchwur, mich zu vergeſſen:
Und doch kann ſie mich nicht vergeſſen.
Wo ſie mich ſieht, und wo ſie kann,
Fängt ſie auf mich zu läſtern an.
Doch warum thut ſie das? warum erhitzt ſie ſich?
Ich wette was, noch liebt ſie mich.

Ich ſchwur, Korinnen zu vergeſſen:
Und doch kann ich ſie nicht vergeſſen.
Wo ich ſie ſeh, und wo ich kann,
Fang' ich mich zu entſchuld'gen an.
Doch warum thu ich das? und warum ſchweig' ich nie?
Ich wette was, noch lieb' ich ſie.

* 133. Auf den Pfriem.

Pfriem iſt nicht bloß mein Freund; er iſt mein andres Ich.
Dieß ſagt er nicht allein, dieß zeigt er meiſterlich.
Er ſteckt in ſeinen Sack ein Geld, das mir gehöret,
Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

* 134. Auf den Avar. [2]

Avar ſtirbt, und vermacht dem Hoſpital das Seine, [3]
Damit ſein Erbe nicht verſtellte Thränen weine.

[1] Dies Gedicht ſteht in den Kleinigkeiten (1751) und in der Ausgabe von 1753 unter den Liedern. In den Kleinigkeiten folgt in der erſten Strophe nach — mich zu läſtern an,
Und nicht etwa mit kaltem Blut,
So wie es die Verachtung thut.
In der zweiten Strophe:
Und nicht etwa mit kaltem Blut,
So wie es die Verſtellung thut.

[2] Hamb. Neue Zeitung 172 St. Montag, den 2. November 1767. Avar.

[3] Dem Spittel all das Seine.

135. Seufzer eines Kranken.[1]

Hier lieg' ich ſchwach und ſiech;
Und ach! die liebe[2] Sophilette
Weicht keinen Schritt von meinem Bette.
O! daß der Himmel mich
Von beiden Uebeln bald errette!

136. Auf den Laar.

Daß Laar nur müßig geh, wie kann man dieſes ſagen?
Hat er nicht ſchwer genug an ſeinem Wanſt zu tragen?

137. Ihr Wille und ſein Wille.[3]

Er. Nein, liebe Frau, das geht nicht an:
Ich muß hier meinen Willen haben.
Sie. Und ich muß meinen haben, lieber Mann.
Er. Unmöglich!
Sie. Was? nicht meinen Willen haben?
Schon gut![4] ſo ſollſt du mich in Monatsfriſt begraben.
Er. Den Willen kannſt du haben.

138. Grabſchrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe ſtarb.

Hier lieget, die Beate heißen ſollte,
Und lieber ſeyn, als heißen wollte.

139. Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeihet,
Sein Ende ſey ihm nah.

[1] Hamb. Neue Zeitung 172 St. Montag, den 2 November 1767. Seufzer in einer Krankheit.
[2] alte 1767.
[3] Ebendaſelbſt im 153 St. Dienſtag, den 29. September. Der Wille. Für Er und Sie ſteht der Mann, die Frau.
[4] Gut! Sieh, 1767.

Nun lebet er drauf los; verſchwelgt, verſpielt, verſtreuet:
Sein End' iſt wirklich da!

* 140. Auf den einäugigen Spieler Pfiff.

Indem der Spieler Pfiff — erzürnte Götter! —
Durch einen ſchlimmen Wurf ein Auge jüngſt verlor:
„Brav, Kammerade!“ rief ein Spötter;
„Du giebſt uns jedem nun Ein Auge vor.“

* 141. An einen Autor.

Mit ſo beſcheiden ſtolzem Weſen
Trägſt du dein neuſtes Buch — welch ein Geſchenk! — mir an.
Doch, wenn ichs nehme, grundgelehrter Mann,
Mit Gunſt: muß ich es dann auch leſen?

* 142. Auf den Ley.

Der gute Mann, den Leß bey Seite dort gezogen!
Was Ley ihm ſagt, das iſt erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör' ihn freylich nicht:
Allein ich ſeh doch, daß er ſpricht.

* 143. Die Sinngedichte über ſich ſelbſt.

Weiß uns der Leſer auch für unſre Kürze Dank?
Wohl kaum. Denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

* 144. Abſchied an den Leſer.

Wenn du von allem dem, was dieſe Blätter füllt,
Mein Leſer, nichts des Dankes werth gefunden:
So ſey mir wenigſtens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

Anhang,

aus den Schriften 1753.

An den Herrn R. [1]

Es freuet mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter seyd.
Doch seyd ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.

Auf einen bekannten Dichter.

Den nennt der Dichter Mars, und die nennt er Cythere;
Hier kommen Grazien, hier Musen ihm die Quere.
Apoll, Minerva, Zevs verschönern was er spricht;
Wen er zum Gott nicht macht, den lobt er lieber nicht.
Ihr, die ihr ihn der Welt verachtungswerth gewiesen,
Troz allen Tugenden, die er verstellt gepriesen;
Wenn er die Götter all auf fertger Zunge trägt,
Was wunderts euch, daß er im Herzen keinen hegt?

Der Zwang.

Ich habe keinen Stof zum Lachen,
Und soll ein Sinngedichte machen.
Doch wahrlich, Stofs genug zum Lachen,
Ich soll ein Sinngedichte machen.

Auf das Heldengedichte Herrmann. [2]

Dem Dichter, welcher uns den Herrmann hergesungen,
Ist wahrlich, G** sagts, ein Meisterstück gelungen.
Und ich, ich sag es auch. Wir müssen es gestehn.
Nur wünscht ich vom Geschick, noch eins von ihm zu sehn.
Und was? Ein Trauerspiel. Ein Trauerspiel? Wovon?
Wenn mein Rath etwas gilt, so seys vom Phaëton.

[1] Julius 1751. An Herrn D** Ich freue mich.

[2] In der Berlinischen Zeitung 1753. 6 St. Auf den Heldendichter des Herrmanns. Dem Sänger u. s. w. Gottsched sagts u. s. w.

Geſpräch.

X. Soll ich vergebens flehn,
Und keinen Brief von dir in Verſen ſehn?
Du ſchenkſt ja wohl an Schlechtre deine Lieder.
L. Nun wohl, das nächſtemal will ich in Verſen ſchreiben.
X. Top! und ich ſchreibe dir gewiß in Verſen wieder.
L. So? Groſſen Dank! Nun laß ichs bleiben.

Turan. [1]

Die Knabenliebe log dem redlichen Turan
Der ungerechte Pöbel an.
Die Lügen zu beſtrafen,
Was konnt er anders thun, als bey der Schweſter ſchlafen?

Sertor. [2]

Sagt nicht, daß ſeiner Frau, dem Inventar der Zeit,
Sertor den Tod gewünſcht. Was ſonſt? Die Ewigkeit.

Auf den Dorilas.

Sagt nicht, daß Dorilas ſich ſchämt, mit mir zu gehen.
Sein Rock iſts, der ſich ſchämt, bey meinem ſich zu ſehen.

Auf die Theſtylis.

Die ſchiele Theſtylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs ſie nicht.
Glaubt ihr, ſie ſieht euch ins Geſicht,
So ſieht ſie nach dem Hoſenknopfe.

1 September 1751.
2 Desgleichen.

Auf den Sophron.[1]

Damit er einſt was kann von ſeinen Aeltern erben;
So laſſen ſie ihn jetzt vor Hunger weislich ſterben.

Nachahmung des 84ſten Sinngedichts im 3ten Buche des Martials.

Was macht dein Weib? Das heißt im myſtiſchen Verſtand,
Wenn man es Staxen fragt: Stax, was macht deine Hand?

Auf das Gedicht die Sündfluth.

Durch den erſten Regenbogen
Sprach der Mund, der nie gelogen:
Keine Sündfluth kommt mehr
Ueber Welt und Menſchen her.

Die ihr dieß Verſprechen hört,
Menſchen ſündigt ungeſtöret!
Kömmt die zweyte Sündfluth ſchon,
Sie trift nur den Helicon.

Auf den Urban.

Er widerſprach. Was kann an ihm gemeiner ſeyn?
Und wiederlegte nicht. Auch das iſt ihm gemein.

Charlotte.[2]

Die jüngſt ließ ihren guten Mann begraben,
Charlotte wünſcht, ſtatt ſeiner, mich zu haben.
Gewiß Charlott iſt klug.
Wir haben uns vor dem ſchon oft geſehen,
Drum glaub ich wohl, die Sache möchte gehen,
Wär ich nur dumm genug.

[1] Julius 1751. Von E**. Die beiden folgenden Sinngedichte ebendaſelbſt.
[2] Zuerſt in den Kleinigkeiten 1751.

Auf den Herrn M** den Erfinder der Quadratur des Zirkels. [1]

Der mathematſche Theolog,
Der ſich und andre nie betrog,
Saß zwiſchen zweymal zweyen Wänden,
Mit archimedſcher Düſternheit,
Und hatte .. welche Kleinigkeit!
Der Zirkels Vierung unter Händen.
Kühn ſchmäht er auf das $x + a$
(Denn was iſt leichter als geſchmäht?) [2]
Als ihn der Hochmuth lacht und lachte
Bey ſeinen Zahlen drehend machte.
So wie auf einem Fuß der Bube
Sich dreht, und dreht ſich endlich dumm,
So gieng die tetragonſche Stube,
Und Stuhl und Tiſch mit ihm herum.
O Wunder, ſchrie er, o Natur!
Da hab ich ſie, des Zirkels Quadratur.

Auf einen elenden komiſchen Dichter. [3]

Ein elend jämmerliches Spiel
Schrieb Korsmandels [4] ſtumpfer Kiel,
Als er in der Entzückung dachte,
Daß er wohl Plautos ſchamroth machte,
Und daß kein Molier
Ihm zu vergleichen wär.
Er der ſie beyde kennt.
Wie ich den groſſen Mogul kenne,
Und ſie zu kennen brennt,
So wie ich ihn zu kennen brenne
Er, den der Feinheit keuſcher Ohren,
Dem Witz, den Regeln, dem Verſtand,

[1] Julius 1751. Auf Herr Merkeln, den Erfinder der Quadratur des Cirkels in Schwaben.
[2] Wie auf den Moſes Mahomet. 1751.
[3] In der Berliniſchen Zeitung 1751. 28. St. Sonnabend, den 6. März, ohne Ueberſchrift.
[4] Knochenackers 1751.

Den lächerlichſten Krieg geſchworen,
Der je im Reich der Sittenlehr entſtand;
Für ihn ein unentdecktes Land!
Doch muß ich, critiſch zu verfahren,
Dem Leſer treulich offenbaren,
Daß ich an ſeinem Stücke
Auch etwas treffliches erblicke.[1]
Und was? ... Er macht damit, Trotz einem komſchen Werke
Voll ungeborgter Stärke,
Den dümmſten Witzling in der Welt,
Den je[2] ein Schauplatz vorgeſtellt,
Unnachzuahmend lächerlich.
Und wen denn? Welche Frage? Sich.

Auf

Dem ſchlaueſten Hebräer in B**
Dem kein Betrug zu ſchwer, kein Kniff zu ſchimpflich ſchien,
Dem Juden, der im Lügen,
Im Schachern und Betriegen,
Trotz Galgen und Gefahr,
Mehr als ein Jude war,
Dem Helden in der Kunſt zu prellen,
Kams ein ... Was giebt der Geitz nicht ſeinen Sklaven ein!
Von Frankreichs Witzigen den Witzigſten zu ſchnellen.
Wer kann das ſonſt als .... ſeyn?
Recht, B** wars, der von dem ſchrecklichen Oedip,
Den ſaubern Witz bis zu Montpernaden trieb.
Schon war die Schlinge ſchlau geſchlungen;
Schon war ſein Fuß dem Unglück wankend nah,
Schon ſchien die Liſt dem Juden als gelungen,
Als der Betrieger ſchnell ſich ſelbſt gefangen ſah.
Sagt Muſen, welcher Gott ſtand hier dem Dichter bey,
Und wies ihm unverhüllt verhüllte Schelmerey?

[1] Auch was vortreffliches erblicke. 1751
[2] nie 1751.

Wer sonst, als der fürs Geld den frommen Thor betrog,
Wenn er vom Dreyfuß selbst Orakelsprüche log?
Er der Betrug und List aus eigner Uebung kennet,
Durch den V** gebrannt, und jeder Dichter brennet.
Ja, ja, du wachtest selbst für deinen braven Sohn,
Apoll, und Spott und Neu ward seines Feindes Lohn.
Du selbst .. doch wackrer Gott dich aus dem Spiel zu lassen,
Und kurz und gut den Grund zu fassen,
Warum die List
Dem Juden nicht gelungen ist;
So fält die Antwort ohngefehr:
Herr V** war ein größrer Schelm als er.

Auf ..

„O käm der grösse Geist bald in dieß raue Land,
„Wohin aus Frankreichs Rom mich Nasos Glück verbannt,
„So wär doch einer hier noch ausser mir zu finden,
„In dessen Munde sich Geschmack und Witz verbinden.
„Komm Voltair!" .. A** gnug! Der Himmel hört dein Flehn.
Er kömmt, und läßt sogleich des Geistes Proben sehn.
„Was? ruft er; A** hier? Wenn mich der König liebt,
„So weis ich, daß er stracks dem Schurken Abschied giebt."

Auf des Herrn K* Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte.[1]

K* unternimmt ein schwer Geschäfte,
Der Welt zum Unterricht.
Er schätzet die lebendgen Kräfte
Nur seine schätzt er nicht.

[1] Dies Sinngedicht steht in dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes, Julius 1751, wurde aber 1753 und 1771 nicht wieder abgedruckt.

Epigrammata.

Ad Turanium.

Viventi decus atque sentienti,
Turani, tibi quod dedere amici,
Rarus post cineres habet poeta,
Nec tu post cineres habebis ipse.

In Aristum.

Nescio, dum dicit, multum, mentitur Aristus.
Qui nescit multum, paucula scire potest.

Ad Gelliam.

Vota tui breviter si, Gellia, noscere vatis,
Dignorum juvenum publica cura, cupis:
Spernit opes regum, regum quoque spernit honores;
Esse suus primum, tunc petit esse tuus.

Ad Pompillam.

Vir fovet amplexu, nec tu prohibebis? amicas.
»Hunc ego? qui nobis jura dedit paria.«
Ast velit amplexu quis te, Pompilla, fovere?
Sic vir jura dedit, nec dedit illa simul.

---

[1] Ad K — — — 1753.

Ad Amicum.

Laetus es et pauper: sciat hoc fortuna caveto,
Ne te felicem jam putet esse nimis.

Ad Ponticum.

Qua tua fronte legam, mi Pontice, carmina, quaeris?
Num, precor, illa legam, Pontice, quaere prius.

Ad * *.

Abs te cum laudor, tibi cur laudatur et Aldus?
Dicam te laudis poenituisse meae?

In Albam.

Alb mihi semper narrat sua somnia mane.
Alba sibi dormit; somniat Alba mihi.

Ad Priscum.

Commendare tuum dum vis mihi carmine munus:
Carmen commendas munere, Prisce, mihi.

In Paulum.

Carmina tentemus: num quid tentare nocebit?
Paulus ait. Tenta! nil, nisi fama, perit.

Ad Caecilianum.

Garrula fama refert te, Caeciliane, disertum,
Nec minus esse pium, garrula fama refert.
Nil video, cur haec credamus, Caeciliane.
Credo tamen: verum fama referre solet.

Ad Olum. [1]

In prece qui multus nimiusque est, otia dum sunt,
Ille malas horas collocat, Ole, bene.
In prece qui multus nimiusque est, otia nec sunt,
Ille bonas horas collocat, Ole, male.

Ad Sosibianum.

Sosibiane, rogas, prodat Galathea quot annos?
Annos quot prodat nocte? diene rogas?

Ad Tuccam ludimagistrum.

Dic mihi, quis furor est, ludo spectante cacare?
Num gravitatem aliter frontis habere nequis?

Ad eundem.

Quid te, Tucca, juvat gravitatem fingere vultu,
Ridetur gravitas si gravitate tua?

In Canem.

Nonne Canis germana Cani appellatur amica?
Cur ergo incestus insimulare Canem?

Ad Posthumum.

Quis melos auditu redimat, dic, Posthume, sodes.
Qui famam redimit, Posthume, morte sua.

[1] Ad Olum de prece. 1753.

Ad Neaeram.

Te tam deformem qui pinxit, pulchra Neaera,
Blanditus Veneri, pulchra Neaera, fuit.

In Armillum.

Cui dedit, haud dedit Armillus, qui munera egeno
Non sine teste dedit. Cui dedit ergo? Sibi.

Ad Murlam.

Desine, Murla monet, nunc desine scribere nugas.
Tu legere ist nugas desine, Murla, prior.

Ad Naevolam.

Vis fieri sanus? Mentiris, Naevola; non vis.
Nam fieri si vis, quid tibi cum Medico?

[1] Dies Epigramm (das dreizehnte 1753) fehlt der Ausgabe von 1771.

Lieder.

[Nota leges quaedam, sed lima rasa recenti;
Pars nova major erit: Lector utrique fave!
Martial. 1753.]

1751. 1753. 1771.

Die Lieder erſchienen unter dem Titel „Kleinigkeiten. Frankfurt und Leipzig. 1751.“ (Stuttgart bei Johann Benedict Metzler) in klein Octav, mit folgendem Motto über einer Vignette:

Parva mei mihi sunt cordi monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Antimacho.

Catullus.

Auf dem zweiten Blatte ſteht nur das Wort Zuſchrift, auf dem dritten Vorrede. Am Schluſſe, S. 94

Bericht an den Buchbinder.

Vorrede und Zuſchrift muß gleich auf das Titelblat folgen, das Regiſter aber kömmt an das Ende des ganzen Werks zu ſtehen. Die Kupfer geben ſich von ſelbſt.

Auf den beiden letzten Seiten: Regiſter der wichtigſten Sachen; das nur die Buchſtaben von A bis J enthält.

Die den Kleinigkeiten fehlenden Gedichte ſind mit * bezeichnet.

Einige Lieder ſtehen in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. Hamburg, bei Johann Adolph Martini 1747.“ In Octav, von denen ſieben Stücke 1747 und das achte 1748, als erſter Band erſchienen. Von dem zweiten Bande iſt nur das erſte Stück herausgekommen; und in dem „Naturforſcher, eine phyſikaliſche Wochenſchrift auf die Jahre 1747 und 1748. Mit Kupfern. Nebſt vollſtändigen Regiſtern. Leipzig, bei Johann Gottlieb Crubl.“ Drei Theile groß Octav. Am 1. des Heumonats 1747 kam das erſte, am 23. des Chriſtmonats 1748, das 78. und letzte Stück heraus. (Vorrede, 612 Seiten, Regiſter.) Der Herausgeber dieſer Zeitſchriften war Chriſtlob Mylius.

*An die Leyer.

Töne, frohe Leyer,
Töne Luſt und Wein!
Töne, ſanfte Leyer,
Töne Liebe drein![1]

Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut
In die Laute ſingen,
Iſt nicht Luſt, iſt Wut.[2]

Zwar der Heldenſänger[3]
Sammelt Lorbeern ein;
Ihn verehrt man länger;
Lebt er länger? Nein.[4]

[1] Töne, ſanfte Leyer,
Töne Luſt und Wein.
Töne mir getreue Leyer,
Töne ſanfte Liebe drein. 1753.

[2] Ungeheuers ewig ſingen,
Iſt Begeiſtrung? .. Nein, iſt Wuth. 1753.

[3] Zwar der kühne Sänger 1753.

[4] Seinen Namen nennt man länger;
Und er lebt auch länger? Nein.
Seht, er ſtampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöfnet ſiehet,
Aber nicht den nähern Tod. 1753.

Er vergräbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein:
Um erſt dann zu leben,
Wann er Staub wird ſeyn. [1]

Lobt ſein göttlich Feuer,
Zeit und Afterzeit!
Und an meiner Leyer
Lobt die Fröhlichkeit. [2]

Die Namen.

Ich fragte meine Schöne:
Wie ſoll mein Lied dich nennen?
Soll Dich als Dorimene,
Als Galathee, als Chloris,
Als Lesbia, als Doris,
Die Welt der Enkel kennen?
Ach! Namen ſind nur Töne: [3]
Sprach meine holde Schöne.
Wähl' ſelbſt. Du kannſt mich Doris,
Und Galathee und Chloris,
Und — wie du willſt mich nennen;
Nur nenne mich die Deine.

Die Küſſe. [4]

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,

[1] Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird ſeyn. 1753.

[2] Lobt ſein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit! 1753.

[3] Die Namen ſind ſehr ſchöne, 1751. 53.

[4] Zuerſt gedruckt in den Ermunterungen. Viertes Stück. Die drei letzten Strophen im Naturforſcher. Sechſtes Stück. Den 5. des Auguſtmonats.

Und bey dem Küſſen noch nichts denket,
Das iſt ein Kuß, den man nicht fühlt.[1]

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruß, der eigentlich[2]
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.[3]

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeynter Segenskuß,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet,
Iſt etwas, das ich ehren muß.[4]

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuß nur ſo weit an,[5]
Als ich dabey mit heißerm[6] Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,[7]
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:[8]
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß.

Die Gewißheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

1 Iſt nun ſo was, das man nicht fühlt. 1747. 51. 53.
2 Iſt nun ſo was, das eigentlich, 1747. 51. 53.
3 Es heißt hier nur, (Hier heißt es nur, 1751) ſo ſchickt es ſich, 1747.
4 Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Iſt was, das ich verehren muß. 1747. 51. 53.
5 Geht in ſo ferne noch wohl an, 1747. 51. 53.
6 fremdem 1747, reinem 1751, freyem 1753.
7 Ein Kuß, den mir die Doris reichet, 1747, Phyllis 1751.
8 Aus meiner Klagen Ueberdruß,
Und dann beſchämt zurücke weichet, 1747. 51. 53.

Die Betrübniß.

Der Dichter und ſein Freund.[1]

Der Freund.

Freund! welches Unglück, welche Reue
Macht dir ſo bittern Schmerz?[2]

Der Dichter.

Ach Freund! ſie flieht, die Ungetreue!
Und ſie beſaß mein Herz.

Der Freund.

Um eine Falſche dich betrüben?
Du biſt ja[3] klug genug.

Der Dichter.

O ſchweig! das heißt nicht lieben,
Läßt uns die Liebe klug.

Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte ſein Gefährte:
Hör' auf! du haſt genug.[4]

Bereit vom Stul zu ſinken,
Sprach der:[5] Du biſt nicht klug;
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

[1] Dieſe zweite Ueberſchrift fehlt den Ausgaben von 1751 und 53.
[2] Plagt dich mit finſterm Schmerz? 1751. 53.
[3] ſchon 1751, ſonſt 1753.
[4] Ich ſpielte jüngſt den Sittenrichter;
Gewiß ein ſchweres Spiel!
Und ſprach zu einem trunknen Dichter:
Hör auf! du trinkſt zu viel. 1751. 53.
[5] Schon fertig untern Tiſch zu ſinken,
Sprach er: 1751. 53.

Das aufgehobene Gebot.

Eliſe.

Siehſt du Wein im Glaſe blinken,[1]
Lerne von mir deine Pflicht:
Trinken kannſt du, du kannſt trinken;
Doch betrinke dich nur nicht.

Lyſias.

Wallt dein Blut von Jugendtrieben,[2]
Lerne von mir deine Pflicht:
Lieben kannſt du, du kannſt lieben;
Doch verliebe dich nur nicht.

Eliſe.

Bruder![3] ich mich nicht verlieben?

Lyſias.

Schweſter![4] ich mich nicht betrinken?

Eliſe.

Wie verlangſt du das von mir?

Lyſias.

Wie verlangſt du das von mir?

Eliſe.

Lieber mag ich gar nicht lieben.

Lyſias.

Lieber mag ich gar nicht trinken.

Beide.

Geh nur, ich erlaub' es dir.

Die Beredſamkeit.

Freunde, Waſſer machet ſtumm:
Lernet dieſes an den Fiſchen.
Doch beym Weine kehrt ſichs um:
Dieſes lernt an unſern Tiſchen.

1 Liebſter, wenn die Gläſer winken, 1751. 53.
2 Mägdchen bei den zarten Trieben 1751. 53.
3 Damon, 1751. 53.
4 Phyllis, 1751. 53.

Was für Redner ſind wir nicht,
Wenn der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen, ſtreiten, lehren;
Keiner will den andern hören.

Die Haushaltung.

Zankſt du ſchon wieder? ſprach Hans Lau
Zu ſeiner lieben Ehefrau.
„Verſoffner, unverſchämter Mann“ — — —
Geduld, mein Kind, ich zieh' mich an — —
„Wo nun ſchon wieder hin?“ Zu Weine.
Zank' du alleine.

„Du gehſt? — — Verdammtes Kaffeehaus!
„Ja! blieb' er nur die Nacht nicht aus.
„Gott! ich ſoll ſo verlaſſen ſeyn? —
„Wer pocht? — — Herr Nachbar? — — nur herein!
„Mein böſer Teufel iſt zu Weine:
„Wir ſind alleine.“

Der Regen. [1]

Der Regen hält noch immer an!
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher ſtimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

Die Stärke des Weins. [2]

Wein iſt ſtärker als Waſſer:
Dieß geſtehn auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wohl Eichen um,

[1] Im Naturforſcher. Fünf und ſiebenzigſtes St. den 2. des Chriſtmonats, 1748. Mit der Ueberſchrift: Das Regenwetter.

[2] Im Naturforſcher. Vier und vierzigſtes St. den 27. des Aprils, 1748.

Und hat Häuſer umgeriſſen:
Und ihr wundert euch darum,[1]
Daß der Wein mich umgeriſſen?

Der Sonderling.

So bald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey ein Narr;
Und gleichwohl zürnt der Narr,
Wenn man ihn alſo nennt.

So bald der Menſch ſich kennt,
Sieht er, er ſey nicht klug;
Doch iſts ihm lieb genug,
Wenn man ihn weiſe nennt.

Ein jeder, der mich kennt,
Spricht: welcher Sonderling!
Nur dieſem iſts Ein Ding,
Wie ihn die Welt auch nennt.

Der alte und der junge Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken:
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, ſeyn.

Der Jüngling trinkt, ſich alt und klug zu trinken:
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, ſeyn.

Die Türken.[2]

Die Türken haben ſchöne Töchter,
Und dieſe ſcharfe Keuſchheitswächter;

[1] Und hat Häuſer umgeſchmiſſen:
Und doch wundert ſich Hans Dumm, 1748. 51. 53.

[2] In den Ermunterungen. Fünftes St. S. 378.

Wer will, kann mehr als eine freyn:
Ich möchte ſchon ein Türke ſeyn.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben!
Wie wollt' ich liebend ruhig leben,
Und .. doch ſie trinken keinen Wein;
Nein, nein, ich mag kein Türke ſeyn.

Alexander.

Der Weiſe ſprach zu Alexandern:
„Dort, wo die lichten Welten wandern,
„Iſt manches Volk, iſt manche Stadt."
Was thut der Mann von tauſend Siegen?
Die Memme weint, daß dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Iſts wahr, was ihn der Weiſe lehret,
Und finden, was zur Welt gehöret,
Daſelbſt auch Wein und Mädchen ſtatt:
So laſſet, Brüder, Thränen fließen,
Daß dort zu trinken und zu küſſen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Die Schöne von hinten. [1]

Sieh Freund! ſieh da! was geht doch immer [2]
Dort für ein reizend Frauenzimmer? [3]
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit,
Die bey der kleinſten Hindrung ſtocken,
Der weiße Hals voll ſchwarzer Locken,
Der wohlgewachſne ſchlanke Leib,
Verräth ein junges art'ges Weib. [4]

[1] In den Ermunterungen. Fünftes St. S. 377.
[2] Sieh Freund! ſieh Freund! was geht doch immer 1747. 51.
[3] niedlich Frauenzimmer? 1747.
[4] Verräth ein jung und artig Weib. 1747.

Komm Freund! komm, laß uns ſchneller gehn,
Damit wir ſie von vorne ſehen.
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phyllis ſeyn.[1]
Komm, eile doch! — O welches Glücke!
Jetzt ſieht ſie ungefähr zurücke.
Was wars, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht.

An eine kleine Schöne.

Kleine Schöne, küſſe mich.
Kleine Schöne, ſchämſt du dich?
Küſſe geben, Küſſe nehmen,
Darf dich itzo nicht beſchämen.[2]
Küſſe mich noch hundertmal!
Küß' und merk' der Küſſe Zahl.
Ich will dir, bey meinem Leben!
Alle zehnfach wiedergeben,
Wenn der Kuß kein Scherz mehr iſt,
Und du zehn Jahr älter biſt.

Nach der 10. Ode Anakreons.[3]

Was frag' ich nach dem Großſultan,
Und Mahomets Geſetzen?
Was geht der Perſer Schach mich an,
Mit allen ſeinen Schätzen?[4]

[1] Komm Freund! wir wollen hurtig gehen
Daß wir ſie auch von vorne ſehen.
Sie muß die Venus ſelber ſein,
Betrügt uns nicht der hintre Schein. 1747.

[2] Darf dich jetzt noch nicht beſchämen 1751. Die Drucke von 1751 und 1753 fügen hinzu:
O wie zärtlich (ſchmackhaft 1751) küſſet ſie!
Kleiner Engel ſchon ſo früh.

[3] In den Ermunterungen. Fünftes St. S. 398. Mit dem Druckfehler 15te Ode, ebenſo auch 1751.

[4] Mit den gehäuften Schätzen? 1747. 51.

Was ſorg' ich ihrer Kriegesart
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich nur meinen lieben Bart
Mit Specereyen ſalben.

Kann ich nur mein geſalbtes Haupt
Mit Roſen ſtolz umſchließen,
Und wenn mir ſie ein Mädchen raubt,
Das Mädchen ſtrafend küſſen.

Ein Thor ſorgt für die künft'ge Zeit.
Für heute will ich ſorgen.
Wer kennt, mit weiſer Gründlichkeit,
Den ungewiſſen Morgen?

Was ſoll ich hier, ſo lang' ich bin,
Mich um die Zukunft kränken?
Ich will mit kummerloſem Sinn
Auf Wein und Liebe denken. [2]

Denn plötzlich ſteht er da, und ſpricht,
Der grimme Tod: „Von dannen!
„Du trinkſt, du küſſeſt länger nicht!
„Trink' aus! küß' aus! Von dannen! [3]

Das Paradies.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam, welche Lüſternheit!
Statt deiner hätt' ich ſollen leben,
So wär' das Paradies noch heut. —

[1] Und wenn mir ſie mein Mädchen raubt, 1747.
[2] Drum will ich, weil ich glücklich bin,
An Spiel und Wein nur denken;
Und oft mit kummerloſem Sinn
Dir, Bacchus, Opfer ſchenken. 1747. 51. 53.
[3] Damit nicht eine Krankheit ſpricht,
In die ich ſchnell verſunken:
Nein, länger, länger trinke nicht:
Du haſt genug getrunken. 1747. 51. 53.

Wie aber, wenn alsdann die Traube
Die Probefrucht geweſen wär'?
Wie da, mein Freund? — Ey nun, ich glaube —
Das Paradies wär' auch nicht mehr.

Die Geſpenſter. [1]

Der Alte.

O Jüngling! ſey ſo ruchlos nicht,
Und leugne die Geſpenſter.
Ich ſelbſt ſah eins beym Mondenlicht [2]
Aus [3] meinem Kammerfenſter,
Das ſaß auf einem Leichenſtein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Als meiner Schweſter Sohn verſchied,
(Das ſind nunmehr zehn Jahre!)
Sah ſeine Magd, die trefflich ſieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

Und als mein Freund im Treffen blieb, [4]
Das Frankreich jüngſt verloren,
Hört' ſeine Frau, wie ſie mir ſchrieb,
Mit ihren eignen Ohren

[1] Im Naturforſcher. Eilftes St. den 9 des Herbſtmonats. Die Geſpenſter. Ein pneumatologiſches Geſpräch zwiſchen einem Alten und einem Jünglinge.
[2] Ich ſah eins ſelbſt, bey Mondenlicht, 1747. 51.
[3] An 1747.
[4] Als mein Freund in dem Treffen blieb, 1747. 51.

Zu Mitternacht drey Eulen ſchreyn:[1]
Drum müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Alte.

In meinem Keller ſelbſt gehts um.
Ich hör' oft ein Geſaufe;
Doch werden die Geſpenſter ſtumm,
Iſt nur mein Sohn zu Hauſe.
Denk'[2] nur, ſie ſaufen meinen Wein:
Das müſſen wohl Geſpenſter ſeyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich eins davon zu ſeyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht[3]
In meiner Tochter Kammer
Sein Weſen hat, bald ſeufzt, bald lacht;[4]
Oft bringt mirs Angſt und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen ſchläft allein;
Drum müſſen es Geſpenſter ſeyn.[5]

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein;
Doch wünſcht' ich ihr Geſpenſt zu ſeyn.

Der trunkne Dichter lobt den Wein.[6]

Mit Ehren, Wein, von dir bemeiſtert,
Und deinem flüß'gen Feur begeiſtert,

[1] Zur Nacht drey Hund und Eulen ſchreyn: 1747.
Zur Nacht zwey Hund und Katzen ſchreyn; 1751.
[2] Hör 1751.
[3] Noch mehr. Ich weiß nicht, was die Nacht 1747. 51. 53.
[4] Das ſchütternde Getöſe macht. 1747. 51. 53.
[5] Drum muß es ein Geſpenſte ſeyn. 1747. 51. 53.
[6] In den Kleinigkeiten: Lob des Weins.

Stimm' ich zum Danke, wenn ich kann,
Ein dir geheiligt Loblied an.

Doch wie? in was für kühnen Weisen
Werd' ich, o Göttertrank, dich preisen?
Dein Ruhm, hör' ihn summarisch an,
Ist, daß ich ihn nicht singen kann.

Lob der Faulheit. [1]

Faulheit, itzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. [2] —
O . . wie . . sau . . er . . wird es mir, .
Dich . . nach Würden . . zu besingen! [3]
Doch, ich will mein bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —[4]
Ach! . . ich . . gähn' . . ich . . werde matt .
Nun . . so . . magst du . . mirs vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer. [6]

[1] Dies und das folgende Gedicht im Naturforscher. Zwey und Zwanzigstes St. den 25. des Wintermonats. Das erste mit der Ueberschrift: Das Lob der Faulheit.
[2] schenken. 1747. 51. 53.
[3] Käm es nur gleich aufs Pappier,
Ohne lange nachzudenken. 1747. 51. 53.
[4] Faulheit! dem muß dieses Leben 1747.
[5] Mehr . . (Wird . . 1751.) Ich gähn; ich werde matt.
Nun du wirst es mir vergeben,
Daß ich dich nicht loben kann; 1747. 51.
[6] Sie gehören für den Bauer.
Fleiß und Arbeit, wie man spricht,
(Denn wie selbst der Bauer spricht, 1751.)
Machen nur das Leben sauer.

Ja, der Bauer ſelber ſpricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm ſauer.
Faul zu ſeyn, ſey meine Pflicht;
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willſt du länger mit ihm wachen?
Morgen biſt du ſelber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſeyn.

Die Planetenbewohner. [1]

Mit ſüßen Grillen ſich ergötzen,
Einwohner in Planeten ſetzen,
Eh man aus ſichern Gründen ſchließt,
Daß Wein in den Planeten iſt: [2]
Das heißt zu früh bevölkern.

Freund, bringe nur zuerſt aufs reine, [3]
Daß in den neuen Welten Weine,
Wie in der, die wir kennen, ſind:
Und glaube mir, dann kann ein Kind [4]
Auf ſeine Trinker ſchließen.

Faulheit drum ſollſt du allein
Meiner Güter höchſtes ſeyn.
(Ich lob mir der Faulheit Pflicht,
Die ermüdet mich doch nicht. 1751.)

Bücher, euch verzehrt der Staub;
Ich mag nicht mehr mit euch wachen.
Bald bin ich des Grabes Raub.
Ich will faul in allen Sachen: 1747.

[1] Im Naturforſcher. Fünf und Siebenzigſtes St. Den 2. des Chriſtmonats. 1748. Die Einwohner der Planeten.

[2] Ob auch Wein da vorhanden iſt;
Das heißt ſich übereilen. 1748.

[3] Drum, Freund, bring nur zuvor aufs reine, 1748.

[4] So kann dann auch das kleinſte Kind 1748.

Der Geſchmack der Alten.[1]

Ob wir, wir Neuern, vor den Alten[2]
Den Vorzug des Geſchmacks erhalten,
Was leſ't ihr darum vieles nach,[3]
Was der und jener Franze ſprach?
Die Franzen ſind die Leute nicht,
Aus welchen ein Orakel ſpricht.

Ich will ein neues Urtheil wagen.
Geſchmack und Witz, es frey zu ſagen,
War bey den Alten allgemein.
Warum? ſie tranken alle Wein.
Doch ihr Geſchmack war noch nicht fein;
Warum? ſie miſchten Waſſer drein.

Die lügenhafte Phyllis.

Mein Damon ſpricht:
Kind, lüge nicht!
Sonſt werd ich ſtrafen müſſen,
Und dich zur Strafe küſſen.
Er droht mir, ſieht verdrüßlich aus,
Und ſtrafet mich ſchon im voraus.

Sonſt log ich nicht.
Nur ſeit er ſpricht:
Du ſollſt mir fein mit Küſſen
Die loſen Lügen büßen,
Red' ich kein wahres Wörtchen mehr.
Nun, Schweſtern, ſagt, wo kömmt das her?

Die 47. Ode Anakreons.

Alter tanze! Wenn du tanzeſt,
Alter, ſo gefällſt du mir!

[1] Im Naturforſcher. Zwey und Siebenzigſtes St. Ueber die Alten und Neuern.
[2] Ob wir, die Neuern, von den Alten 1748. 51.
[3] Was leſt ihr davon vieles nach, 1748.

Jüngling, tanze! Wenn du tanzeſt,
Jüngling, ſo gefällſt du mir.

Alter, tanze, trotz den Jahren!
Welche Freude, wenn es heißt:[1]
Alter, du biſt alt an Haaren,[2]
Blühend aber iſt dein Geiſt!

Nachahmung dieſer Ode.

Jüngling, lebſt du nicht in Freuden,
Jüngling, o ſo haß' ich dich!
Alter, lebſt du nicht in Freuden,
Alter, o ſo haß' ich dich!

Jüngling, trauerſt du in Jahren,
Wo die Pflicht ſich freuen heißt? —[3]
Schäme dich! ſo friſch an Haaren,[4]
Jüngling, und ſo ſchwach an Geiſt![5]

Der Wunſch.[6]

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden[7]
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein häßlich Mädchen ſehe,
Wünſch' ich plötzlich blind zu ſeyn.

1 Die die Schwachheit an ſich reißt. 1751. 53.
2 So recht! Du biſt grau an Haaren, 1751.
3 Wo die Pflicht die Freude heißt? 1751.
4 Schäm dich! Du biſt friſch an Haaren, 1751. 53.
5 aber ſchwach an Geiſt! 1751. 53.
6 In den Ermunterungen. Siebentes St. S. 560. Mit der Ueberſchrift: Die ſchönen und häßlichen Mägdchen.
7 Wenn ich in der Linden Schatten
(In den ſchatticht kühlen Linden 1754.)
Wo ſich Ernſt und Scherze gatten
Schielend auf und nieder geh,
Und ein häßlich Mägdchen ſeh. 1747. Ebenſo in der zweiten Strophe.

Wenn ich, Augenluſt zu finden,
Unter ſchatticht kühlen Linden
Schielend auf und nieder gehe,
Und ein ſchönes Mädchen ſehe,
Möcht' ich lauter Auge ſeyn.

Der größte Mann.

Laßt uns den Prieſter Orgon fragen:[1]
Wer iſt der größte Mann?
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen:
Wer ſich zum kleinſten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören:[2]
Wer iſt der größte Mann?
Er wird es uns in Verſen ſchwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.[3]

Laßt uns den Hofmann Damis fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Er bückt ſich lächelnd; das will ſagen:[4]
Wer lächeln und ſich bücken kann.[5]

Wollt ihr vom Philoſophen wiſſen,
Wer iſt der größte Mann?

[1] Wie viel giebt es nicht gröſte Männer.
(Wie häufig ſind die größten Männer! 1753.)
Kaum daß ſie zählbar ſind;
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muſter darzu dienlich findt.
Zuerſt, laßt uns den Prieſter fragen: 1751. 53.

[2] Iſts wahr? Laßt uns den Dichter hören. 1751. 53.

[3] Ich bin es, weil ich reimen kan.
Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen: 1751. 53.

[4] Er bückt ſich, lächelt und wird ſagen;
Wer höflich ſeyn und lügen kann, 1751. 53.

[5] Die Ausgabe von 1751 fügt hinzu:
Wolt ihr den weibſchen Sänger fragen?
Wer iſt der gröſte Mann?
Er wird in ſchönen Trillern ſagen:
Ein Kapphahn ſey der gröſte Hahn.

Aus dunkeln Reden müßt ihr ſchließen: [1]
Wer ihn verſtehn und grübeln kann.

Was darf [2] ich jeden Thoren fragen:
Wer iſt der größte Mann?
Ihr ſeht, die Thoren alle ſagen:
Wer mir am nächſten kommen kann.

Wollt ihr den klügſten Thoren fragen: [3]
Wer iſt der größte Mann?
So fraget mich; ich will euch ſagen:
Wer trunken ſie verlachen kann.

Der Irrthum.

Den Hund im Arm, mit bloßen Brüſten,
Sah Lotte frech herab.
Wie mancher ließ ſichs nicht gelüſten,
Daß er ihr Blicke gab.

Ich kam gedankenvoll gegangen,
Und ſahe ſteif heran.
Ha! [5] denkt ſie, der iſt auch gefangen,
Und lacht mich ſchalkhaft an.

Allein, geſagt zur guten Stunde,
Die Jungfer irrt ſich hier.
Ich ſah nach ihrem bunten Hunde:
Es iſt ein artig Thier.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich itzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,

[1] Aus dunkeln Plaudern wird er ſchlieſſen,
Wer mich verſtehn und denken kan. 1751. 53.
[2] brauch 1751. 53
[3] Jedoch den klügſten Thor zu fragen: 1751. 53.
[4] Mit ihrem Hund und bloſſen Brüſten, 1751. 53.
[5] Der, 1751. 53.

Sollſt du mich in allen Sachen
Dreiſt und klug, beherzt und weiſe, [1]
Mir zum Nutz, und dir zum Preiſe,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollſt du mich geneigt zum Lachen,
Unbeſorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Phyllis an Damon.

Lehre mich, o Damon, ſingen,
Singen, wie du trunken ſingſt.
Laß auch mich dir Lieder bringen,
Wie du mir begeiſtert bringſt.
Wie du mich willſt ewig ſingen,
Möcht' auch ich dich ewig ſingen. [4]

Durch des Weines Feuerkräfte,
Nur durch ſie ſingſt du ſo ſchön.
Aber dieſe Götterſäfte
Darf ich ſchmachtend nur beſehn.
Dir rieth Venus Wein zu trinken, [5]
Mir rieth ſie, ihn nicht zu trinken.

Was wird nun mein Lied beleben,
Kann es dieſer Trank nicht ſeyn? —
Wie? Du willſt mir Küſſe geben,

[1] Frey, doch klug, bedächtig, weiſe, 1751. 53.
[2] Liebſter Damon! lehr mich ſingen, 1751. 53.
[3] Lehre mich die Lieder bringen. 1751. 53.
[4] Möcht ich dich auch ewig ſingen. 1751. 53.
[5] Venus hieß dir, Wein zu trinken,
Mir hieß ſie, ihn nicht zu trinken. 1751. 53.

Küſſe, feuriger, als Wein? —
Damon, ach! nach deinen Küſſen,
Werd' ich wohl verſtummen müſſen[1]

[Zweytes Buch. 1753.]

Für wen ich ſinge.

Ich ſinge nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,[2]
Den ihre Lehrer nicht[3] verſtehn.

Ich ſinge nicht für euch, ihr Richter,
Die ihr voll ſpitz'ger Gründlichkeit
Ein unerträglich Joch dem Dichter,
Und euch die Muſter ſelber ſeyd.[4]

Ich ſinge nicht den kühnen Geiſtern,
Die nur Homer und Milton reizt;
Weil man den unerſchöpften Meiſtern
Die Lorbeern[5] nur umſonſt begeizt.

Ich ſinge nicht, durch Stolz gerungen,
Für dich, mein deutſches Vaterland.
Ich fürchte jene Läſterzungen,
Die dich bis an den Pol verbannt.

Ich ſinge nicht für fremde Reiche.
Wie käm' mir ſolch ein Ehrgeiz ein?

[1] Was wird nun mein Lied beleben,
Wann es nicht der Wein belebt?
Doch, dein Kuß ſoll es erheben,
Wann es nach der Höhe ſtrebt.
Damon, ja, du ſolſt mich küſſen
Und den Wein vertreten müſſen. 1751. 53.

[2] Den Naſo in den Händen haben, 1751.

[3] kaum 1751.

[4] Und eure eigne Muſter ſeyd. 1751. 53.

[5] Den Lorber 1751.

Das ſind verwegne Autorſtreiche.
Ich mag nicht überſetzet ſeyn.

Ich ſinge nicht für fromme [1] Schweſtern,
Die nie der Liebe Reiz gewinnt,
Die, wenn wir munter ſingen, läſtern,
Daß wir nicht alle Schmolken ſind.

Ich ſinge nur für euch, ihr Brüder,
Die ihr den Wein erhebt, wie ich.
Für euch, für euch ſind meine Lieder.
Singt ihr ſie nach: o Glück für mich!

Ich ſinge nur für meine Schöne,
O muntre Phyllis, nur für dich.
Für dich, für dich ſind meine Töne.
Stehn ſie dir an, [2] ſo küſſe mich.

* Die ſchlafende Laura.

Nachläſſig hingeſtreckt,
Die Bruſt mit Flohr bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das ſäuſelnd [3] ihn durchſtrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug jede Bluhm' ihr Haupt zur Erden,
Aus mißvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht geſehn zu werden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,

[1] heilige 1751. 53.
[2] Stehn dir ſie an, 1751.
[3] kühlend 1753.

Den ſie vielleicht itzt träumte,
Von dem, ich hoff' es, träumte,
Der ſtaunend bey ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand,
Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich ſanfte nieder,
Ich ſegnete, ich küßte ſie,
Ich ſegnete, und küßte wieder:
Und ſchnell erwachte ſie.
Schnell thaten ſich die Augen auf.
Die Augen? — nein, der Himmel that ſich auf.

* Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laßt uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — Macht die Gläſer leer!
Laßt Nüchterne, laßt Weiber zagen!
Zevs iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt er in ſeinen Nektar ſchlagen? [1]

[1] Es donnert. Ja es donnert ſehr.
Weg mit dem Weine! Was? nicht trinken?
Nein, Bruder, nein; der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Knie ſinken.
Noch zitterſt du? O ſchäme dich.
Ein Trinker hat ein gut Gewiſſen.
Es donnert. Trink und ſieh auf mich;
Nicht auf der Blitze ſchmetternd Schleſſen.
Die Furcht flieht vor der Trunkenheit.
Im Glaſe liegen Muth und Scherze.
Was ſoll die weibiſche Furchtſamkeit?
Auf Bruder, trink und trink dir Herze.
So! mach das Glas noch einmal leer.
Die nüchtern Leute mögen zagen.
Zevs iſt gerecht; er ſtraft das Meer.
Sollt er in ſeinen Nektar ſchlagen? 1753.

Der müßige Pöbel. [1]

Um einen Arzt und ſeine Bühne [2]
Stand mit erſtaunungsvoller Miene
Die leicht betrogne Menge
In lobendem Gedrenge.
Ein weiſer Trinker gieng vorbey,
Und ſchriee: welche Policey!
So müßig hier zu ſtehen?
Kann nicht das Volk zu Weine gehen?

* Die Muſik.

Ein Orpheus ſpielte; rings um ihn,
Mit lauſchendem Gedrenge,
Stand die erſtaunte Menge,
Durchs Ohr die Wolluſt einzuziehn.
Ein Trinker kam von ungefähr,
Und taumelte den Weg daher.
Schnell faßt' er ſich, blieb horchend ſtehn,
Und ward entzückt, und ſchriee: ſchön!
So ſchön, als wenn bey meinem wackern Wirthe
Das helle Paßglas klirrte!

* An den Horaz.

Horaz, wenn ich mein Mädchen küſſe,
Entflammt von unſerm Gott, dem Wein,
Dann ſeh ich, ohne kritſche Schlüſſe,
Dich tiefer als zehn Bentley ein.

Dann fühl ich ſie, die ſüßen Küſſe,
Die ein barbarſcher Biß verletzt,

[1] Zuerſt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, Auguſt 1751.
[2] Um einen Arzt der auf der Bühne
Ein zweyter Aesculap ſich ſchiene,
Stand die betrogne Menge
Mit lobendem Gedrenge. 1751. 53.

Sie, welche Venus, nebſt dem Biſſe,
Mit ihres Nektars Fünftheil netzt. [1] (*)

Dann fühl' ich, mehr als ich kann ſagen,
Die Göttinn, durch die Laura küßt,
Wie ſie ſich Amathunts entſchlagen,
Und ganz in mich geſtürzet iſt. (**)

Sie herrſcht im Herzen, ſie gebietet;
Und Laura löſcht die Phyllis aus.
Sie herrſcht im Herzen? nein, ſie wütet;
Denn Laura hält mich ab vom Schmaus.

---

* Niklas. [2]

Mein Eſel ſicherlich
Muß klüger ſeyn, als ich.
Ja, klüger muß er ſeyn!
Er fand ſich ſelbſt in Stall hinein,
Und kam doch von der Trenke.
Man denke!

---

* Die Küſſe. [3]

Der Neid, o Kind,
Zählt unſre Küſſe:
Drum küß geſchwind
Ein Tauſend Küſſe;
Geſchwind du mich,
Geſchwind ich dich!

[1] Ins Fünftheil ihres Nektars netzt. 1753.
(*) — — — dulcia barbare
Lædentem oscula, quæ Venus
Quincta parte sui Nectaris imbuit.
(**) — — — in me tota ruens Venus,
Cyprum deseruit.

[2] Dies und das folgende Lied in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, Auguſt 1751.
[3] Der Neid. 1751. 53.

Geſchwind, geſchwind,
O Laura, küſſe
Manch Tauſend Küſſe:
Damit er ſich
Verzählen müſſe. [1]

* Der ſchwörende Liebhaber. [2]

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen;
Gerechten Haß ſchwör' ich dir zu.
Ich ſchwör' es allen Schönen, ſie zu haſſen;
Weil alle treulos ſind, wie du.
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich ... ach! daß ich falſch geſchworen.

* Trinklied.

Voll, voll, voll,
Freunde, macht euch voll!
Wein, Wein, Wein,
Freunde, ſchenkt ihn ein!
Küßt, küßt, küßt,
Die euch wieder küßt!
Voll von Wein,

[1] Verzählen müſſe,
Der ungeküßte Neid! 1751. 1753.

[2] Der Schwur.
Ich ſchwör es, Lauren nicht zu lieben,
Das ungetreue Kind!
Ich ſchwör es, nie ein Kind zu lieben,
Weil alle treulos ſind!
Ich ſchwör es, und vor Amors Ohren
Sey, was ich willig ſchwur, geſchworen.
Ich ſchwör es, Laura, dich zu haſſen!
Den Haß ſchwör ich dir zu!
Ich ſchwör es, jedes Kind zu haſſen;
Denn jedes iſt wie du.
Ich ſchwör es dir vor Amors Ohren,
Daß ich .. ach! daß ich falſch geſchworen! 1753.

Voll von Liebe,
Voll von Wein und Liebe,
Freunde, voll zu seyn,
Küßt und schenket ein!

---

* Der Verlust.

Alles gieng für mich verloren,
Als ich Sylvien verlor.
Du nur giengst nicht mit verloren,
Liebe, da ich sie verlor!

---

* Der Genuß.

So bringst du mich um meine Liebe,
Unseliger Genuß? Betrübter Tag für mich!
Sie zu verlieren, — meine Liebe, —
Sie zu verlieren, wünscht' ich dich?
Nimm sie, den Wunsch so mancher Lieder,
Nimm sie zurück, die kurze Lust!
Nimm sie, und gieb der öden Brust,
Der ewig [1] öden Brust die beßre Liebe wieder!

---

* Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich sie,
Und liebte sie sechs Tage.
Am siebenten erblaßte sie,
Dem ersten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geschick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, ist für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!

[1] ewig fehlt in der Ausgabe von 1753.

O! nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele ſchon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo ſie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Neſtors Alter ſpare?
Ich habe, Trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

---

* Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten
Verliebt in Schäferluſtbarkeiten [1]
Auf bunten Blumenfeldern lief,
Da ſtach den kleinſten von den Göttern [2]
Ein Bienchen, das in Roſenblättern,
Wo es ſonſt Honig holte, ſchlief.

Durch dieſen Stich ward Amor klüger.
Der unerſchöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegsliſt nach:
Er lauſcht' in Roſen und Violen; [3]
Und kam ein Mädchen ſie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und ſtach.

---

* Die Liebe. [4]

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.

[1] In ſchäferliche Luſtbarkeiten
Verliebt, auf Blumenfeldern lief. 1753.
[2] Da ſtach den kleinen Gott der Götter, 1753.
[3] Er lauſchte unter Nelk und Roſen;
Ein Mägdchen kam, ſie liebzukoſen:
Er floh als Bien' heraus, und ſtach. 1753.
[4] Zuerſt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, Auguſt 1751. An die Liebe.

Wenn er auch ein Menſch ſchon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben ſüß!
Stille nie die regen Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten laſſen [1]
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig ſchmachten laſſen, [2]
Dieſes ſey ſie nicht.

Der Tod. [3]

Geſtern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Geſtern bey dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein. [4]

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen? [5]
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht ers auf der Baaſe,
Auf der Peſt, Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt ers wieder her.

[1] Laſſen ſchmachten
[2] Nur uns ewig laſſen ſchmachten, 1751. 53.
[3] Zuerſt gedruckt in den Ermunterungen. Fünftes St. S. 398.
[4] (Stellt euch mein Erſchrecken für!)
Geſtern kam der Tod zu mir. 1747. 51. 53.
[5] Sollteſt du dich nach mir ſehnen? — 1747.

Fröhlich glaub' ich mich befreyet,
Als er ſchnell ſein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſeyn? [1]

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür. [2]

Gut, wenn das iſt, magſt du leben:
Ruft er. [3] Nur ſey mir ergeben.
Lebe bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt.

O! wie ſchön klingt dieß den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Nebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Der Faule.

Rennt dem ſcheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und ſchwach! [4]

[1] Denkſt du, ſprach er, los zu ſeyn? 1747. 51. 53.
[2] „Laß mich, ich verſprech dafür
„Meine Patienten dir! 1751.
[3] Sprach er. 1747. 51. 53.
[4] Rennt dem ſcheuen Glücke nach,
Sorgt und ſchwitzt euch alt und ſchwach!
Muthet mir es nur nicht zu,
Blinde Räuber eigner Ruh!
(Blinde Räuber eigner Ruh
Muthet mir es nur nicht zu! 1751.)
Iſt auf deiner Liſte, Glück,
Auch mein Nam ein kennbar Stück,

Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet ſie.
Ich, damit ich auch was thu, —
Seh' euch in dem Lehnſtul zu.

---

* Der Flohr.

O Reize voll Verderben!
Wir ſehen euch, und ſterben.
O Augen, unſer Grab!
O Chloris, darf ich flehen?
Dich ſicher anzuſehen,
Laß erſt den Flohr herab!

Die wider den Cäſar verſchworne Helden.

Caſſius. Decimus. Brutus. Cimber.

Caſſius.

Jetzt, Helden, laßt uns rühmlich ſterben,
Eh Rom noch Königsfeſſeln trägt.
Wer ſollte nicht mit Luſt verderben,
Wenn ihn der Staat mit niederſchlägt? [1]

Decimus.

Ja — aber ohne Rache ſterben,
Und ohne Nutz dem Vaterland — —
Freund, das heißt pöbelhaft verderben.
Und wozu hätt' ich Muth und Hand?

O ſo komm zu mir ins Haus . . .
Oder . . ſtreich den Namen aus.
Kommſt du, und ich ruhe gleich,
O ſo tritt den Boden weich!
Iſt dein Reichthum ſo viel werth,
Daß er meine Träume ſtört?
Ich will . . doch jetzt fällt mirs ein,
Daß der Menſch muß elend ſeyn.
Wohl, ihr Freunde, ſchwitzt und rennt,
Daß ihr todt ausruhen könnt. 1751. 53.

[1] Wann uns der Staat mit niederſchlägt? 1751

Caſſius.

O Brutus! voller tiefen Sorgen
Seh' ich dein Herz für Rom zertheilt.
O Freund! noch Einen freyen Morgen,
So hat die Knechtſchaft uns ereilt.

Brutus.

Wenn Cäſar Rom will unterdrücken,
Muß Brutus ihn zur Strafe ziehn.
Ich will den Dolch ins Herz ihm drücken:
Mit Zittern zwar, doch drück' ich ihn.

Caſſius.

Du? deinem Freunde? Brutus! Götter!
Rom ſteht, wenn Brutus Brutus iſt.
Schon war ein Brutus Roms Erretter;
Komm! zeige, daß du beide biſt.

Cimber.

Auch ich will alles mit euch wagen;
Auch ich muß ohne König ſeyn.
Denn könnt' ich einen Herrn ertragen, [1]
Ertrüg' ich allererſt den Wein.

Die Ente. [2]

Ente, wahres Bild von mir,
Wahres Bild von meinen Brüdern!
Ente, jetzo ſchenk' ich dir
Auch ein Lied von meinen Liedern.

Oft und oft muß dich der Neid
Zechend auf dem Teiche ſehen.
Oft ſieht er aus Trunkenheit
Taumelnd dich in Pfützen gehen. [3]

[1] vertragen, 1751. 53.
[2] Im Naturforſcher. Drei und zwanzigſtes St. den 2. des Chriſtmonats 1747.
[3] Der Druck von 1747 fügt als dritte Strophe hinzu:
Ente, ja du trinkſt, wie ich,
Ja, du trinkſt, wie meine Brüder.
Trinke nur! ich lobe dich.
Trinke! durſtiges Gefieder!

Auch ein Thier — — o das iſt viel!
Hält den Satz für wahr und ſüße,
Daß, wer glücklich leben will,
Fein das Trinken lieben müſſe. [1]

Ente, iſts nicht die Natur,
Die dich ſtets zum Teiche treibet?
Ja, ſie iſts; drum folg' ihr nur,
Trinke, bis nichts übrig bleibet.

Ja, du trinkſt und ſingſt dazu.
Neider nennen es zwar ſchnadern;
Aber, Ente, ich und du
Wollen nicht um Worte hadern.

Wem mein Singen nicht gefällt,
Mag es immer Schnadern nennen.
Will uns nur die neid'ſche Welt
Als verſuchte Trinker kennen.

Aber, wie bedaur' ich dich, [2]
Daß du nur mußt Waſſer trinken.
Und wie glücklich ſchätz' ich mich,
Wenn mir Weine dafür blinken! [3]

Armes Thier, ergieb dich drein.
Laß dich nicht den Neid verführen.
Denn des Weins Gebrauch allein
Unterſcheidet uns von Thieren. [4]

In der Welt muß Ordnung ſeyn.
Menſchen ſind von edlern Gaben.
Du trinkſt Waſſer, und ich Wein:
So will es die Ordnung haben.

---

1 Brav das Trinken lieben müſſe. 1747.
2 Aber wie beklag ich dich, 1747.
3 Wenn in Gläſern Weine blinken! 1749.
(Wenn mir Weine dafür winken. 1751. 53.)
4 Unterſcheidet mich von Thieren. 1747.

Die drey Reiche der Natur.[1]

Ich trink', und trinkend fällt mir bey,
Warum Naturreich dreyfach sey.
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,[2]
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und[3] Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte[4] Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken;

[1] Zuerst im Naturforscher. Neuntes St. den 26. Augustmonats. 1747. In der ersten Gestalt hat dieses Lied vier Strophen.

Drey Reiche sinds, die in der Welt
Uns die Natur vor Augen stellt.
Die Anzahl bleibt in allen Zeiten
Bey den Gelehrten ohne Streiten.
Doch wie man sie beschreiben muß,
Da irrt fast jeder Physikus.
Hört, ihr Gelehrten, hört Mich an,
Ob Ich sie recht beschreiben kann? 1747.

„Drey Reiche sinds, die mit der Welt,
„Der Welten Schöpfer, Gott erhält,
„Verschieden an Vollkommenheiten.
Ganz recht! die Zahl ist ausser Streiten.
Doch irret ein Linnäus wol,
Wann er sie uns beschreiben soll.
Vielleicht, daß ich es gründlich (besser 1753) kan.
(Ihr lacht? O, hört mich doch erst an! 1753) 1751.

Ich trink und trinkend fällt mir bey,
Daß sie, die Schöpfung, dreyfach sey,
Die, nach der Reih der sichtbarn Wesen,
Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
Linnäus sagts; doch sagt er wohl,
Wie man sie recht beschreiben soll? 1753.
Die Thiere sind dem Menschen gleich;
Und beyde sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben, 1747. 51. 53.
Der Fürst, Stier, Adler, Floh und Hund
Empfindt die Lieb 1747.
(Der König, Adler u. s. w. 1751. 53.)

[2] andre 1747. 51.

So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte[1] Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier ſind[2] Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? — Ein Stein.

*Das Alter.[2]

Nach der 11. Ode Anakreons.

Euch, loſe Mädchen, hör' ich ſagen:
„Du biſt ja alt, Anakreon.
„Sieh her! du kannſt den Spiegel fragen,
„Sieh, deine Haare ſchwinden ſchon;
„Und von den trocknen Wangen
„Iſt Blüth' und Reiz entflohn" . .
Wahrhaftig! ob die Wangen[4]
Noch mit dem Lenze prangen,
Wie, oder ob den Wangen
Der kurze Lenz vergangen,
Das weiß ich nicht; doch was ich weiß,[5]
Will ich euch ſagen: daß ein Greis,

[1] andre 1747. 51. 53.
[2] Und dieß macht 1747. 51. 53.
[3] Im erſten Druck 1753. Anakreon über ſein Alter. Nach dem Griechiſchen. Der erſte Vers heißt hier: Die loſen Mägdchen ſagen:
[4] Doch wahrlich, ob die Wangen 1753.
[5] Das weis ich nicht. Was weis ich dann?
Ich weis, daß ſo ein alter Mann, 1753.

Sein Bißchen Zeit noch zu genießen,
Ein doppelt Recht hat, euch [1] zu küſſen.

*An die Schwalbe. [2]

Die 12. Ode Anakreons.

Schwatzhafteſte der Schwalben, ſprich,
Was thu ich dir? wie ſtraf' ich dich?
Soll ich dich um die Schwingen
Mit meiner Scheere bringen?
Soll ich, zu deiner Pein,
Ein andrer Tereus ſeyn?
Und willſt du gern der Progne gleichen? [3]
Mußt du, zu frühe Schwätzerinn,
Mußt du von meiner Schäferinn
Mir meinen [4] ſchönen Traum verſcheuchen?

*Die Kunſtrichter und der Dichter. [5]

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter! ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann [6] geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll;
Ich bin, ich bin des Weines voll: [7]
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

[1] ſie 1753.
[2] An die Schwalbe. Aus dem Anakreon. 1753.
[3] Soll um die kleinen Schwingen
Dich meine Scheere bringen?
Wie? oder ſoll zu deiner Pein,
Die Zunge Prognens Zunge ſeyn?
Und ich dem Tereus gleichen? 1753.
[4] den 1753.
[5] Die Ausnahme. 1753. Ein Dichter ſey des Stofes voll, 1753.
[6] Und dann 1753.
[7] Corinnens voll: 1753.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzu voll,[1]
Den deine Muſe ſingen ſoll:
Darum geräth kein Lied dir wohl.

*An die Kunſtrichter.

Schweigt, unberauſchte, finſtre Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach, und trinket Wein,
So ſeht ihr meine Schönheit ein.
Sonſt wahrlich, unberauſchte Richter.
Sonſt wahrlich ſeht ihr ſie nicht ein! (*)

[Admoneo, ante bibas.
Jejunus nil scribo. Meum post pocula si quis
Legerit, hic sapiet.
Auſon. 1753.]

Anhang.

I. Aus den Kleinigkeiten 1751 und aus den Schriften 1753.

Die verſchlimmerte Beiten.

Anakreon trank, liebte, ſcherzte,
Anakreon trank, ſpielte, herzte,

[1] Ja, du . . das glauben wir dir wohl!
Du biſt des Stofes allzu voll, u. ſ. w. 1753.

(*) Dieſes hätte ich vor ungefehr 50 Jahren auf das Titelblatt ſetzen laſſen und darüber geſchrieben:

Für den Momus.

„Verſchweige doch nur deine Lieder!
„Anakreon kömmt uns nicht wieder,
„Und wer ſo leichte ſingt wie du,
„Den ſchuf das Schickſal nicht darzu.
O ſchweiget doch ihr nüchtern Richter!
Ich trinke Wein, und bin ein Dichter.
Thut mir es nach und trinket Wein,
So ſeht ihr meine Schönheit ein. 1751.

Anakreon trank, ſchlief, und träumte
Was ſich zu Wein und Liebe reimte:
Und hieß mit Recht der Weiſe.

Wir Brüder trinken, lieben, ſcherzen,
Wir Brüder trinken, ſpielen, herzen,
Wir Brüder trinken, ſchlafen, träumen,
Wozu ſich Wein und Liebe reimen;
Und heiſſen nicht die Weiſen.

Da ſeht den Neid von unſern Zeiten!
Uns dieſen Namen abzuſtreiten!
O Brüder lernet hieraus ſchlieſſen,
Daß ſie ſich ſtets verſchlimmern müſſen.
Sie nennen uns nicht weiſe!

Das Bild an Hrn. H.

Das, Mahler, iſt dein Meiſterſtücke!
Ja, H**, ja; an Anmuth reich,
Sieht dieß Kind meinem Kinde gleich.
Das iſt ſein Haar; dieß ſeine Blicke;
Das iſt ſein Mund; das iſt ſein Kinn.
O Freund, o laß dichs nicht verdrüſſen,
Und ſieh auf jene Seite hin:
Ich muß, ich muß das Bildchen küſſen.
Wie zärtlich nimmts den Kuß nicht an:
Nur Schade, daß es ihn nicht wiedergeben kan.

Das Umwechſeln. [1]

Der Bruder.

Liebe Schweſter, wer iſt die?
Deine Freundin? darf ich küſſen?
O wie frey, wie ſchön iſt ſie!
Liebe Schweſter darf ich küſſen?

[1] Der Wechſel. 1751.

Die Schweſter.

Pfuy! Ihr Bruder iſt ja hier.
Willſt du, daß ers ſieht, ſie küſſen?
Schäm dich! dieſesmal wird dir
Wohl die Luſt vergehen müſſen.

Der Bruder.

Schweſter, geh zum Bruder hin;
Laß dich von dem Bruder küſſen;
Dann, weil ich dein Bruder bin,
Darf ich ſeine Schweſter küſſen.

Der Vetter und die Muhme.

O fluche, Freund, nicht alles Wetter
Auf deinen eigenſinngen Vetter.
Schmält er manchmal; ſo[1] laß es ſeyn.
Er hat ja guten Wein.

Auch fluche nicht der alten Muhme.[2]
Man muß ihr Brummen, ſich zum Ruhme,
Mit ſtiller Sanftmuth übergehn.
Die Tochter iſt ja ſchön.[3]

Die Mutter.

Strenge Phyllis, dich zu küſſen,
Dich ein einzigmal zu küſſen,
Hab ich dich nicht bitten müſſen!
Und doch darf ich dich nicht küſſen.
Sagſt du? „Meine Mutter ſpricht:
„Phyllis, Tochter küſſe nicht!“

[1] je, 1751.
[2] Freund, fluche nicht der alten Muhme. 1751.
[3] Die Kleinigkeiten haben noch folgende Strophe:
Und guten Wein und ſchöne Kinder
Ergötzen mich und dich nicht minder,
Als uns ein Weib und alter Mann
Verdrießlich machen kan.

Iſt es ſo was böſes, küſſen?
Liegt kein Trieb dazu [1] im Blut?
Doch . . weg mit den ſchweren Schlüſſen!
Laß ſie warnen! kurz und gut;
Was geht der die Mutter an.
Die ſelbſt Mutter werden kan?

Die Antwort.

Der Nachbarin Climene
Schrieb ich von Lieb und Gluth.
Die chriſtlich holde Schöne
War allen Menſchen gut.
Sie hat den Brief bekommen,
Voll Sehnſucht angenommen,
Geküßt und aufgemacht,
Geleſen und gelacht.
Ach Gott, das gute Kind!

Sie wird wohl wieder ſchreiben?
Nein: ſchreiben kann ſie nicht.
Nur ſich die Zeit vertreiben,
Iſt ihre Kunſt und Pflicht.
Doch ohne Troſt mich laſſen,
Hieß meine Liebe haſſen;
Drum kömmt ſie ſelbſt zu mir,
Durch unſre Hinterthür.
Ach, gar zu gutes Kind!

Der Schlaf.

Ich trinke bis um Mitternacht.
Wenn neben mir der Geitzhals wacht,
Und mit bekümmertem Verlangen
Forſcht, ob dem Schatze nichts entgangen;

[1] darzu 1751.

Da trink ich noch, und freue mich,
Und trinkend Bacchus lob ich dich.
Da flieht der Durſt! da flieht der Kummer!
Doch wärſt du nicht, du ſüſſer Schlummer,
Wenn ſollt ich wieder durſtig werden?
Und würd ich nicht mehr durſtig ſeyn,
So tränk ich ja auch nicht mehr Wein.
O Schlaf, welch Gut biſt du der Erden!

Der philoſophiſche Trinker.

Mein Freund, der Narr vom philoſophſchen Orden,
Hat ſich bekehrt, und iſt ein Trinker worden.
Er zecht mit mir und meinen Brüdern,
Und fühlet ſchon in unſern Liedern
Mehr Weisheit, Witz und Kraft,
Als Jacob Böhm und Newton ſchaft.
Doch bringt er ſeine ſpitzgen Fragen,
Die minder als ſie ſagen, ſägen,
Noch dann und wann hervor,
Und plagt mit Schlüſſen unſer Ohr.
Jüngſt fragt er mich am vollen Tiſche,
Warum wohl in der Welt der Fiſche,
In Flüſſen und im Meer,
Nicht Wein ſtatt Waſſers wär?
Ohn Urſach, ſprach er, kann nichts ſeyn.
Die Antwort fiel mir ſchwer;
Ich dachte hin und her,
Doch endlich fiel mirs ein.
„Die Urſach iſt leicht zu erdenken,“
Sprach ich mit aufgeſtemmtem Arm.
Und welche? ſchrie der ganze Schwarm.
„Damit, wenn Eſel davon tränken,
„Die Eſel, nur verdammt zu Bürden,
„Nicht klüger als die Menſchen würden.“

Die Antwort, ſchrie man, läßt ſich hören.
Drum trinket eins der Weltweisheit zu Ehren!

Der Fehler.

Angelica iſt jung und reich.
An Schönheit meiner Phyllis gleich.
Ich kann nichts ſchöners nennen;
Das wiſſen die, die Phyllis kennen.
Sie redet ungezwungen rein;
Sie ſcherzt empfindlich und doch fein;
Ihr biegſam redlich Herze fühlt;
Sie tanzt, ſie ſingt, ſie ſpielt.
Wenn meine Phyllis untreu wird ...
O werde ſie es nie!
Wenn ſie es aber wird,
So lieb ich keine ſonſt als ſie.
Doch[1] .. hab ichs auch bedacht?
Nein, einen Fehler tref ich an,[2]
Der alles nichtig macht.
Sie liebet ihren Mann.

Phyllis lobt den Wein.

Seht, mein Damon tanzt und ſpringet!
Seht, wie wiegt er Leib und Fuß!
Seht,[3] mein Damon lacht und ſinget,
Singt von Ruhe, Wein und Kuß.
Seht, wie Mund und Augen glühn!
Wir beleben uns durch ihn.[4]

Hört die ungezwungnen Scherze!
Hört, die Liebe ſcherzt durch ihn!

[1] Jedoch .. 1715.
[2] tref ich an ihr an, 1751.
[3] Hört, 1751.
[4] Alles, alles lebt durch ihn. 1751.

Wie die Dämmrung vor der Kerze
Seht die Schwermuth vor ihm fliehn,
Seht, er taumelt, wankt im gehn,
Seht, ſo gar er taumelt ſchön.

Seht, wie locken ſeine Lippen!
Seht, wie glüht ſein Mund ſo roth!
Machet mich ihr rothen Lippen,
Macht mich halb gezwungen roth!
Ja, er kömmt, er küſſet mich.
O wie feurig küßt er mich!

Wein, du Wein haſt ihn begeiſtert,
Du theilſt ihm dein Feuer mit.
Durch dich küßt er ſo begeiſtert
Und theilt mir ſein Feuer mit.
Drum ſoll, wie von ihm, der Wein
Auch von mir vergöttert ſeyn!

An den Anakreon.

Anakreon ſingt, alles fühlet:
Und alles gähnt wenn Codrus[1] ſpielet.
Anakreon, ſprich, wie man ſpielt,
Daß niemand gähnt, daß alles fühlt.

Du ſchweigſt? Doch mit beredtern Blicken,
Die mich in Bacchus Laube ſchicken,
Sprichſt du: mein Lehrer war der Wein.
Wohl! Wohl![2] Er ſoll auch meiner ſeyn!

Wem ich zu gefallen ſuche und nicht ſuche.[3]

Alten, alt zu unſrer Pein,[4]
Denen von der Luſt im Lieben,

[1] Rieſef 1751.
[2] Nun wohl! 1751.
[3] Zuerſt in den Ermunterungen, 1747. Sechſtes St. S. 474—478.
[4] Alten die nur mürriſch ſeyn, 1747.

Von der Jugend, von dem Wein
Das Erinnern kaum geblieben;
Weibern, die der Taufſchein drückt,[1]
Wenn ihr Reitz,[2] der ſonſt entzückt,
Sonſt geſtritten, ſonſt geſiegt,
Unter Schichten Runzeln liegt;
Dichtern, die den Wein nicht loben,
Die die Liebe nicht erhoben;
Mägdchen, die nicht Gleimen kennen,
Noſten nicht vortreflich nennen;
Weiſen, die mit leeren Grillen
Leere Köpfe ſtrotzend füllen;
Männern, die die Sitten lehren,
Und dich, Molier, nicht ehren,[3]
Stolz auf ihr Syſtema ſehn,
Und dich muntern Schauplaz[4] ſchmähn;
Handelsleuten, die das Geld
Und ihr Stolz zu Fürſten ſtellt;
Falſchen Prieſtern,[5] die die Tugend
Mir nicht munter wie die Jugend,
Mir nicht ſchmackhaft, mir nicht ſüſſe,
Wie den Wein und wie die Küſſe,
Mir nicht reitzend, wie die Strahlen
Aus der Phyllis Augen, mahlen;
Stutzern, deren weiſſer Scheitel,
Deren reich und witzge Tracht
Dumm gelobte Schönen eitel
Und zu ihres gleichen macht;
Unverſuchten ſtolzen Kriegern;
Aufgeblaſnen Federſiegern;
Aeltlichklugen jungen Leuten;
Seufzenden nach beſſern Zeiten,

[1] Weibern, die das Alter drückt, 1747.
[2] Wo der Reitz, 1747.
[3] Und nicht Molieren ehren, 1747.
[4] Und den muntern (weiſer 1751) Schauplatz 1747.
[5] Schwarzen Prieſtern, 1747.

Schwermuthsvollen Gallenchriſten;
Allen Narren, die ſich iſten,
Zum Exempel Pietiſten,
Zum Exempel Atheiſten,
Zum Exempel Rabuliſten,
Operiſten und Chymiſten,
Quietiſten und Sophiſten,
Und nicht wenigen Juriſten,
Publiciſten und Statiſten,
Und nicht wenigen Linguiſten,
Und nicht wenigen Styliſten,
Und nicht wenig Componiſten . .
O der Athem will mir fehlen
Alle Narren zu erzählen . . .
Allen, die mich tadelnd haſſen,
Die mein Leben voller Freude
Mich nicht, aus verſtelltem Neide,
Ungeſtört genieſſen laſſen;
Dieſen Thoren, dieſen allen
Mag ich ***[2] nicht gefallen,
Mag ich, ſag ich, nicht gefallen.

* * *

Alten die der Wein verjüngt,
Die mit zitternd ſchwachen Tönen,
Wenn die Jugend munter ſingt,
Ihr noch gleich zu ſeyn ſich ſehnen;

[1] Zum Exempel Pietiſten,
Zum Exempel Quietiſten,
Zum Exempel Atheiſten,
Zum Exempel Rabuliſten,
Zum Exempel Alchymiſten,
Wie den ſchlechten Componiſten,
Schmeichelnden Panegyriſten,
Theologiſchen Sophiſten,
Und nicht wenigen Juriſten,
Und nicht wenigen Statiſten,
Und nicht wenigen Linguiſten,
Und nicht wenigen Styliſten,
Und nicht wenig Publiciſten . . . 1747.

[2] L . . 1747.

Weibern, die, was an ſich zieht,
Reitz und Jugend noch nicht flieht,
Die des Schickſals harte Hand[1]
Weibſchen Männern zugewandt;
Jungen Wittwen, die ſich grämen
Flohr und Trauer um zu nehmen,[2]
Und mit ſchwergereitzten[3] Zähren
Nur den andern Mann begehren;
Dichtern, die wie Dichter küſſen,
Nichts als ſich zu freuen wiſſen;
Dichtern, die wie Dichter zechen,
Nie verſagten Beyfall rächen;
Dichtern, die bei Kuß und Wein
Miltons laſſen Miltons ſeyn;[4]
Dichtern, die im Scherze ſtark,
Mit Geſchichten voller Mark[5]
Muntern Mägdchen munter lehren,
Was die Mütter ihnen wehren;
Dichtern, die mich ſpottend beſſern,
Kleine Fehlerchen vergröſſern,
Daß ich ſie in ihrem Spiele
Deſto lächerlicher fühle;
Rednern, die ſtark im Verſtellen
Uns vergnügend hintergehn,
Wenn wir ſie in zwanzig Fällen
Zwanzigmal nicht ſelber ſehn,

1 Die des harten Schickſals Hand 1747.
2 Jungen Wittwen die voll Grämen
Flor und Trauer um ſich nehmen, 1747.
3 Und doch mit den falſchen 1747.
(Und mit ſaurerpreßten 1751.)
4 Dichtern, die wie Dichter lieben,
Alte Weiber nur betrüben
Dichtern, die wie Dichter trinken,
Voll in Schlaf, wie Dichter, ſinken;
Dichtern, die bey Kuß und Wein
Sich wie würdge Dichter freun; 1747.
5 Bald in Trauerſpielen ſchrecken,
Bald im Luſtſpiel Luſt erwecken, 1747.

Bald als Unglückshelden ſprechen,
Bald die Tugend ſpottend rächen,
Bald als Könige befehlen,
Bald als alte Männer ſchmählen;
Künſtlern, die auf Zauberſaiten
Sorg und Harm durchs Ohr beſtreiten,
Und mit heilſam falſchen Leide
Dämpfen übermäßge Freude; [1]
Federbüſchen, die nicht prahlen;
Reichen, welche reich bezahlen;
Kriegern, die ihr Leben wagen,
Armen, welche nicht verzagen;
Allen liebenswürdgen Mägdchen,
Liebenswürdgen weiſſen Mägdchen,
Liebenswürdgen braunen Mägdchen,
Liebenswürdgen ſtillen Mägdchen,
Liebenswürdgen muntern Mägdchen,
Wären es gleich Bürgermägdchen,
Wären es gleich Kaufmannsmägdchen,
Wären es gleich Prieſtermägdchen,
Wären es gleich Kammermägdchen,
Wären es gleich Bauermägdchen,
Wenn ſie nur die Liebe fühlen,
Lachen, ſcherzen, küſſen, ſpielen;
Dieſen, Freunde, dieſen allen
Wünſch ich **[2] zu gefallen,
Wünſch ich, ſag ich, zu gefallen.

Das Erdbeben. [3]

Bruder, Bruder, halte mich!
Warum kann ich denn nicht ſtehen?
Warum kannſt du denn nicht gehen?
Bruder geh, ich führe dich.

[1] Dieſe und die drei vorhergehenden Zeilen fehlen 1747.

[2] L . . 1747.

[3] Zuerſt im Naturforſcher. Fünf und zwanzigſtes St. Sonnabends, den 16. des Chriſtmonats 1747. In den Kleinigkeiten ſteht es nicht.

Sachte, Bruder, ſtolperſt du?
Was? du fällſt mir gar zur Erden?
Halt! ich muß dein Retter werden.
Nu? ich falle ſelbſt dazu?

Sieh doch Bruder! Siehſt du nicht,
Wie die lockern Wände ſchwanken?
Sieh, wie Tiſch und Flaſche[1] wanken!
Greif doch zu! das Glas zerbricht!

Himmel, bald, bald werden wir
Nicht mehr trinken, nicht mehr leben!
Fühlſt du nicht? des Grunds Erbeben[2]
Droht es Bruder mir und dir.

Limas Schickſal bricht herein!
Bruder, Bruder, wenn wir ſterben,
Soll der Wein auch mit verderben?
Der auf heut beſtimmte Wein?

Nein, die Sünde wag ich nicht.
Bruder, wollteſt du ſie wagen?
Nein, in letzten Lebenstagen[3]
Thut man gerne ſeine Pflicht.

Sieh, dort ſinket ſchon ein Haus!
Und hier[4] auch! Nun muß man eilen!
Laß uns noch die Flaſche theilen!
Hurtig! Hurtig! trink doch aus!

Die Einwohner des Mondes.[5]

Die Mägdchen die in ſechzehn Jahren[6]
Noch nicht das lockre[7] Glück erfahren,

[1] Flaſchen 1747.
[2] Des Grundes Beben 1747.
[3] in ſeinen letzten Tagen 1747.
[4] dort 1747.
[5] Im Naturforſcher. Fünf und ſiebenzigſtes St. Montags, den 2. des Chriſtmonats, 1748. In den Kleinigkeiten ſteht es nicht.
[6] die in 18 Jahren, 1748.
[7] leckre 1748.

Wozu ſie ihre Mütter ſparen;
Das Stutzerchen, das was gelernt;
Das Weib, das nie ſich aus den Schranken
Der ehelichen Pflicht entfernt,
Und um den Mann die Welt vergißt;
Der Bettler, der bey dem Bedanken
So höflich wie beym Bitten iſt;
Der Dichter, welcher nie gelogen, [1]
Dem ſtets der Reim, und niemals er
Dem lieben Reime nachgezogen;
Der Pfaffe, der ſtolz auf ſein Amt, [2]
Um Kleinigkeiten nicht verdammt,
Und weis durch Thaten zu ermahnen;
Der Edle, der von ſeinen Ahnen
In unzertrennter Ordnung ſtammt,
Ohn daß ein wackrer Bauerknecht
Nicht oft das Heldenblut geſchwächt;
Ein Arzt, der keinen todt gemacht;
Der Krieger, der mehr kämpft als fluchet;
Der Hageſtolz, der in der Nacht,
Was er am Tage flieht, nicht ſuchet;
Das fromme Weib, das nie geſchmählt;
Der reiche Greis, dem nichts gefehlt;
Und hundert andre ſchöne Sachen, [3]
Die unſern Zeiten Ehre machen:
Wo trift man die? ... Vielleicht im Mond, [4]
Wo jedes Hirngeſpinſte wohnt.

---

[1] Der noch nie gelogen, 1748.
[2] Die Prieſter, die noch nichts verdammt,
Und ſelbſt thun, wozu ſie vermahnen; 1748.
Vorher ſteht 1748
Und ausgemäſtet fett ſo ſchwer,
Als der, der ihn verletzt, gewogen;
[3] Dieſe und die folgende Zeile fehlen 1748.
[4] Wo wohnen die? vielleicht im Mond, 1748.

Der Tauſch an Hr. W.

Ein Mägdchen, das Verſtand und Geiſt
Gemeiner Schönen Zahl entreißt,
Ein Mägdchen, das bey Büchern ſchwitzet,
Wenn Phyllis vor dem Spiegel ſitzet,
Das ihrer Seelen Schönheit beſſert,
Wenn die die leibliche vergröſſert,
Das gründlich denkt und gründlich ſcherzt,
Platoniſch liebt, platoniſch herzt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für dich,
Und nicht für mich.

Ein Mägdchen, deſſen zärtlich Bild
Mit Zärtlichkeit die Herzen füllt,
Ein Mägdchen mit beredten Blicken,
Mit Füßen die verſteckt entzücken,
Mit Händen, die liebkoſend ſchlagen,
Und drückend, dich nur lieb ich, ſagen,
Mit ſchwarzem Haar, mit voller Bruſt,
Gemacht zu dauerhafter Luſt:
Freund, ſo ein Mägdchen iſt für mich,
Und nicht für dich.

Das Glück iſt ungerecht und blind;
Wenn nicht die Dichter Lügner ſind.
Wie oft hat es mit deinem Hoffen,
Wie oft mit meinem eingetroffen?
Wie wenn es, dich und mich zu kränken,
Dir mein, und mir dein Kind wird ſchenken?
O Freund, was ſoll die Rache ſeyn?
Der Tauſch, o Freund, der Tauſch allein.
Doch giebſt du, geb ich meine dir,
Auch deine mir?

II. Aus den Kleinigkeiten 1751.

Die Sparſamkeit.

Von nun an muß ich ſparſam werden.
Warum denn das? Der Wein ſchlägt auf.
So gehts, das beſte dieſer Erden
Erhält man nur durch theuren Kauf.

Wer pocht? Ey der verwünſchte Schneider
Macht mich faſt durch ſein Mahnen toll.
Da ſeht die Menſchenliebe! leider,
Daß man doch ſtets bezahlen ſoll.

„Beliebet morgen einzuſprechen.
„Die Wechſel laufen ſpäter ein."
Er geht? Geh! geh! nun kan ich zechen.
Seht! ſeht! ſo muß man ſparſam ſeyn.

Die Abwechslung.

Ich trinke nicht ſtets einen Wein.
Das möchte mir zu ekel ſeyn.
Wein aus Burgund, Wein von der Moſel Strande,
Einheimſchen Wein, Wein aus dem Frankenlande,
Die wechſ'l ich täglich mit Bedacht,
Weil Wechſeln alles ſüßer macht.

Und mich ſoll nur ein artig Kind,
Wenn mehrere zu finden ſind,
Durch ſüſſen Zwang geprießner Liebe binden?
O, dieß zählt ich mit unter meine Sünden.
Nein, nein, ich folge meinem Brauch,
Mit artigen Kindern wechſ'l ich auch.

Der beſcheidene Wunſch.

Der Pfennig, den man Andachtsvoll
Dem Prieſter beichtend geben ſoll,
Gilt mehr als im gemeinen Leben
Ein Pfennig, den wir Ihro geben.
Die Klügſten müſſen durch Ducaten
Den Sinn des kleinen Worts errathen.
Man nehm es nicht buchſtäblich an,
Der Buchſtab bringet Tod und Bann.

„Ach! ſchenkte mir mein lieber Gott
„Nur einſt mein liebes Bißchen Brod;
„Ich wolte mich begnügen laſſen
„Und keinen Reichen neidiſch haſſen."
O, das iſt Staxen leicht zu ſagen,
Doch, wolt ihr eine Wette wagen,
Stax ſchlieſſet Fiſche, Braten, Wein
Mit in den Wunſch des Brodes ein.

O Liebſte! machet dir mein Mund
Den heiſſen Wunſch nach Küſſen kund,
So wiſſe, daß ich mehr begehret
Als dir mein ſcheuer Mund erkläret.
Ein Kuß bey mir iſt . . Soll ichs ſagen?
Doch ſtill! Du wilſt mich heimlich fragen.
Komm! jener Luſtwald ruft dir zu:
O Mägdchen! was du thun wilſt, thu!

Das Schäferleben.

Komm Freund! wir wollen Schäfer werden.
Dieß ſtille Volk beſitzet noch
Die ſüſſe Ruh, das Glück der Erden.
Was zauderſt du? Komm Freund! komm doch!

Dort blüht bei aufgeräumten Sinnen
Noch alte Treu und Redlichkeit,
Auch in den schönsten Schäferinnen.
Dort, dort ist noch die güldne Zeit.

Wird dir es schwer, die Stadt zu lassen,
Wo nichts als falsche Mägdchen sind?
Bedenke, Phyllis will mich hassen,
Das flatterhafte böse Kind.

Auch Phyllis kan die Treue brechen,
Und windet sich aus meiner Hand.
Ja, diese Falschheit muß ich rächen.
Komm mit! Ich geh ins Schäferland.

Du schwärmst, mein Freund. Laß mich zufrieden.
Was geht mich deine Phyllis an.
Dem ist ein gröſſer Glück beschieden,
Der sich gleich mir betrinken kan.

Wo hast du den Verstand gelassen?
Du hast gewiß noch keinen Rausch?
Den Wein, den Wein für Milch zu hassen?
Den Wein für Milch? Das wär ein Tausch.

Recht, Freund! verzeih mir diese Possen.
Wie albern denkt und redt man nicht,
Wenn man noch keinen Wein genossen,
Wenn folglich der Verstand gebricht.

Drum eile, Freund! mir einzuschenken.
Trink mir es zu, und mach mich klug.
Nun lern ich wieder richtig denken.
Nun seh ich meinen Selbstbetrug.

O Schade für die falschen Kinder!
Laßt sie nur unbeständig seyn.
Ich lache nun, und bins nicht minder.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

Nun soll mich Phyllis nicht betrüben,
Laßt sie nur unbeständig seyn,
Von nun an will ich auch so lieben.
Den Rath, den Rath giebt mir der Wein.

Salomon.

Lobt mir Davids weisen Sohn!
Auch bey Lieb und Wein und Scherzen
War er doch nach Gottes Herzen.
Brüder, lobt den Salomon.
Brüder, laßt sein Lob erschallen
Doch vor allen
Lobt mir seinen weisen Schluß:
Wer viel lernt hat viel Verdruß!

Dieses laßt mir Wahrheit seyn!
Diese Wahrheit stets zu lieben
Hat mich die Natur getrieben,
Die Natur und Lieb und Wein.
Ehrt mit mir den weisen König!
Lernet wenig!
Brüder, und erwegt den Schluß:
Wer viel lernt hat viel Verdruß!

Der Fehler der Natur an Hr. M.[1]

Freund! du erforschest die Natur.
Sprich! Ists nicht wahr, sie spielt nicht nur,
Sie fehlt auch oft in ihren Werken.
Ja ja, sie fehlt.[2] Oft in der Eil
Versetzt sie dieß und jenes Theil.
Ich selbst kan meinen Satz bestärken.

[1] Im Naturforscher. Sechzehntes St. den 14. des Weinmonats, 1747 mit der Ueberschrift: Der Irrthum der Natur.
[2] Sie fehlt. Ja, ja; 1747.

99690

Denn hätt ſich ihre Götterhand, [1]
Als ſie mich baute, nicht verlohren;
So wär ich an der Moſel Strand,
Wo nicht, doch in Burgund gebohren.
O Moßler, o Burgunderwein,
Ich, ich ſolt euer Landsmann ſeyn! [2]

Die ſchlimmſte Frau.

Die Weiber können nichts als plagen,
Der Satz ſagt viel und iſt nicht neu.
Doch, Freunde, könnt ihr mir nicht ſagen,
Welch Weib das ſchlimmſte ſey?

Ein Weib, das mit dem Manne ſcherzet
Wie ein gebildter Marmorſtein,
Das ohne Glut und Reiz ihn herzet,
Das kan kein gutes ſeyn.

Ein Weib, das wie ein Drache geizet,
Und gegen Kind und Magd genau,
Den Dieb, mich zu beſtehlen, reizet,
O eine ſchlimme Frau!

Ein Weib, das gegen alle lachet,
In Liebesſtreichen frech und ſchlau
Uns täglich neue Freunde machet,
O eine ſchlimmre Frau!

Ein Weib, das nichts als bet und ſinget,
Und bey der Kinder Zeitvertreib
Mit Seufzen ihre Hände ringet,
O ein noch ſchlimmer Weib!

[1] Denn wenn ſich ihre Schöpferhand, 1747.
[2] O! möcht ich euer Landsmann ſeyn. 1747.

Ein Weib, das ſtolz aufs Eingebrachte,
(Und welche nimmt der Stolz nicht ein?)
Den Mann ſich gern zum Sclaven machte,
Das muß ein Teufel ſeyn!

Ein Weib, das ihrem Manne fluchet,
Wenn er Geſellſchaft, Spiel und Wein,
Wie heimlich ſie Liebhaber, ſuchet,
Das muß . . ein Weibsbild ſeyn!

Der Schiffbruch. [1]

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl ich mir in fernen Landen,
„Die unſre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelſtein;
„Und folglich Wein."

Nein Freund! nein Freund, dieß wag ich nicht.
Geſetzt daß unſer Schif zerbricht,
So müſſen wir ins Waſſer ſinken,
Und Waſſer wol gezwungen trinken.
Und Waſſer, Waſſer ſchmecket ſchlecht.
Hab ich nicht recht?

Ja, wär im Meere lauter Wein,
So gieng ich, [2] Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund, mit Freuden
Wolt ich auch [3] Schifbruch leiden.
Doch dies iſt nicht. Drum bleibe hier.
Und trink mit mir! [4]

1 K. G. Leſſing hat aus ſeines Bruders Papieren drucken laſſen: Die Schiffahrt.
2 So gäng ich, in der Handſchrift und in den Kleinigkeiten.
3 gar in den Kleinigkeiten.
4 Man borget dir. In den Kleinigkeiten.

Die Redlichkeit.

So weit ſich läßt die Welt durchwandern,
Klagt ein verlarvter Schelm dem andern
Die ſelbſtverſchuldte Seltenheit
Der nie geübten Redlichkeit.

Und doch flucht ihre Luſt zum Schwärzen . .
Da ſeht die Thorheit ihre Herzen!
Seht, klagen ſie nicht blos zum Schein?
Doch fluchen ſie auf dich, o Wein!

So klagen, und dem Trinken-fluchen,
Heißt Zwecke ſonder Mittel ſuchen.
Nun, Brüder, red ich nicht gelehrt?
Wie man es kaum von Wolfen hört.

Wer hat die Redlichkeit erhoben
Ohn unſre Väter mit zu loben?
Ja, ja, die trunken wacker Wein,
Wie konten ſie nicht redlich ſeyn?

Drum, Brüder, bleibet euern Ahnen,
Die euch, ſo oft ihr durſtt, ermahnen,
An Treu und Trunke kindlich gleich.
Trinkt redlich aus und küſſet euch!

III. Aus den Ermunterungen. 1747.

Refutatio Papatus. [1]

Nein, nein! durchaus ich glaube nicht,
Was Petri falſcher Folger ſpricht;
Daß jene Bücher göttlich wären,
Die, zu der Juden ſteten Ehren

[1] Viertes Stück. S. 318—319. Unter den breslauiſchen Papieren von G. E. Leſſin In der Faſſung wie K. G. Leſſing dies Gedicht hat drucken laſſen, findet es ſich unter Papieren nur von ſeiner Hand. Wahrſcheinlich nach Ramlers Verbeßerung!!

Uns von des Maccabäus Helden
Und ihren heilgen Schlachten melden.

Hört meinen neu erfundnen Grund!
Es machte mir der Wein ihn kund;
Der Wein, der ſtets zur Wahrheit leitet.
O daß ihr Theologen ſtreitet,
Und ſtreitet ohne Wein zu trinken!
So müßt ihr ſtets in Irrthum ſinken.

Der Schluß (*) von dieſen Büchern ſagt:
(Worüber Wein und Wahrheit klagt)
„Den Durſt ſich ſtets mit Wein zu ſtillen,
„Das bringet eklen Widerwillen.
„Bald Waſſer, und bald Wein genießen,
„Das muß uns den Gebrauch verſüßen.“

Was gilts? wer lügt, iſt nicht von Gott.
Haha! Herr Pabſt! ihr werdet roth,
Und ſeht die Wahrheit meiner Sätze.
O, wenn ich mich im Wein ergetze,
Glaubt ihr, ich wünſcht ihn einſt zu laſſen?
Ich müßte meine Wohlfarth haſſen.

L.

IV. Aus dem Naturforſcher. 1747. 1748.

Die Wetterprophezeyung. *

Das Wetter iſt veränderlich,
Veränderlich, wie meine Schönen.
Umſonſt, o Freund, bemüht man ſich,
Nach Regeln beyde zu gewöhnen.

*) zeit Wein und Waſſer trinken, iſt nicht luſtig; ſondern zuweilen weilen Waſſer trinken, das iſt luſtig. 2. B. d. Maccab. 15. Cap. 40. V. tes St. Sonnabends, den 26. des Auguſtmonats.

Drum laß dein Wetterprophezeyn,
Wie ich mein treues Lieben, seyn.

Doch, kannst du deiner Wissenschaft,
Gelehrter Wolkenseher! trauen:
Wohl gut! so laß von ihrer Kraft
Mich stracks ein kleines Beispiel schauen.
Du sollst . . du sollst mir prophezeyn:
Wird heuer ein gut Weinjahr seyn? *

* Ja!

L.

Der Sommer. [1]

Brüder! lobt die Sommerszeit!
Ja, dich, Sommer will ich loben!
Wer nur deine Munterkeit,
Deine bunte Pracht erhoben,
Dem ist wahrlich, dem ist nur,
Nur dein halbes Lob gelungen,
Hätt er auch, wie Brocks, gesungen,
Brocks, der Liebling der Natur.

Hör ein größer Lob von mir,
Sommer! ohne stolz zu werden,
Brennst du mich, so dank ichs dir,
Daß ich bey des Strals Beschwerden,
Bey der durstgen Mattigkeit,
Lächzend nach dem Weine frage,
Und gekühlt den Brüdern sage:
Brüder! lobt die durstge Zeit!

L.

1 Zehntes St. Sonnabends, den 2. des Herbstmonats.

Der Handel. [1]

Des wuchernden Tumultes satt,
Freund, fliehst du aus der vollen Stadt?
Flieh nur allein; ich bleib zurücke.
Die Messe wag ich noch mein Glücke.
Nun handl' ich auch: doch soll allein
Mein Handel mit den Schönen seyn.

Itzt, Mägdchens, ist mir alles feil,
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Haus, Bücher, Garten, Wald und Felder.
Kommt nur, und bringt die rechten Gelder!
Kommt nur und fangt den Handel an;
Glaubt, daß ich euch nicht trügen kann.

Ihr kommt? Wie theuer ist dein Feld?
Mein Feld verkauf ich nicht für Geld.
Dir, Mägdchen, biet ichs hundert Küsse.
Und deinen Wald? Zwey hundert Küsse.
Und dieses Buch? Für einen Kuß.
Und dieses Lied? Für einen Kuß.

Wenn ich mit Schönen handeln muß,
Gilt alles bey mir einen Kuß.
Denn Küsse sind die besten Gelder.
Nicht nur Haus, Garten, Wald und Felder;
Mein Vater- und mein Muttertheil,
Ich selber bin für Küsse feil!

L.

Die lehrende Astronomie. [2]

Dank sey dem Schöpfer, der mein Haupt
Auf hohe feste Schultern baute,

[1] Funfzehntes St. Sonnabends, den 7. des Wintermonats.
[2] Vier und siebenzigstes St. Montags, den 25. des Wintermonats.

Und mir die Pracht zu ſehn erlaubt,
Die nie ein hängend Thieraug ſchaute!
Hier lern ich mich und ihn erkennen,
Und hier mich nichts, ihn alles nennen.

Was bin ich? Ich bin groß genung,
Bin ich ein Punct der Welt zu nennen.
Mein Wiſſen iſt Verwunderung;
Mein Leben leichter Blitze Brennen.
Und ſo ein Nichts, verblendte Thoren,
Soll ſeyn zum Herrn der Welt gebohren?

Der Stolz, der Thorheit Eigenthum,
Verkennt, zu eignem Troſt, ſich gerne;
Die Demuth iſt des Weiſen Ruhm,
Und die lernt er bey euch, ihr Sterne!
Und wird nur groß, weil er euch kennet,
Und euern Gott auch ſeinen nennet.

Auch wenn ſein Unglück ihn den Weg,
Den harten Weg der Prüfung führet,
Und wenn, auf dem einſamen Steg,
Sich Lieb und Freund von ihm verlieret,
Lernt er bey euch, durch ſüſſe Grillen,
Oft allzuwahre Schmerzen ſtillen.

O Tugend! reizend Hirngedicht,
Erdachte Zierde unſrer Seelen!
Die Welt, o Tugend, hat dich nicht:
Doch wirſt du auch den Sternen fehlen?
Nein, ſtarbſt du gleich bey uns im Abel,
Du ſelbſt biſt viel zu ſchön zur Fabel.

Dort ſeh ich, mit erſtauntem Blick,
Ein glänzend Heer von neuen Welten;
Getroſt, vielleicht wird dort das Glück
So viel nicht, als die Tugend, gelten.

Vielleicht dort in Orions Grenzen
Wird, frey vom Wahn, die Wahrheit glänzen!

„Das Uebel, ſchreyt der Aberwitz,
„Hat unter uns ſein Reich gewonnen."
Wohl gut, doch iſt des Guten Sitz
In ungezählten größern Sonnen.
Der Dinge Reihen zu erfüllen,
Schuf jenes Gott mit Widerwillen.

So, wie den Kenner der Natur
Auch Quarz und Eiſenſtein vergnügen,
Nicht Gold- und Silberſtuffen nur
In Fächern, voller Lücken, liegen:
So hat das Uebel Gott erleſen,
Der Welt zur Füllung, nicht zum Weſen.

O nahe dich, erwünſchte Zeit,
Wo ich, frey von der Laſt der Erde,
In wachſender Glückſeligkeit,
Einſt beßre Welten ſehen werde!
O Zeit, wo mich entbundne Schwingen
Von einem Stern zum andern bringen!

Gedanken! fliehet nur voran!
Verirrt euch in den weiten Sphären,
Bis ich euch ſelber folgen kann.
Wie lang, Geſchick, wird es noch währen,
O Luſt, hier ſeh ich ſchon die Kreiſe,
Die Wege meiner ewgen Reiſe!

Drum kränkt der blinde Damon ſich
Nur in der Nacht um ſein Geſichte.
Geruhig, Tag, vermißt er dich,
Und deine Eitelkeit im Lichte;
Und wünſcht ſich, von der Weltluſt ferne,
Ein fühlend Aug nur für die Sterne.

O ſelge Zeit der ſtillen Nacht,
Wo Neid und Bosheit ſchlafend liegen,
Und nur ein frommes Auge wacht,
Und ſucht am Himmel ſein Vergnügen!
Gott ſieht die Welt in dieſen Stunden,
Und ſpricht, ich hab ſie gut gefunden!

Berlin. L.

Oden.

1753. 1771.

I.

Der Eintritt des 1752ſten Jahres.[1]

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In dieſem Spiel zur kurzen Scen' erleſen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche geweſen!
Für ihn, der eh du kamſt, dich als gekommen ſah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht,
Und wenig Meilen rollt, und wieder ſich verkriecht,
Biſt du, aus der du dich ergoſſen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Laſt
Im Zipfel ſeines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurück gefloſſen.

Vom Dürftigen verſeufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurück gewünſcht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken:
Jahr, welche Botſchaft von der Erde —
Jetzt unwerth jenes Rufs: Sie werde! —
Bringſt du dem Himmel vor?

Botſchaft ach! vom Triumph des Laſters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebſten Sitz;
Von Vätern böſer Art; Botſchaft von ſchlimmrer Jugend;
Von Feinden Gottes, ſtolz auf Witz;

[1] Zuerſt gedruckt in der Berlinischen privilegirten Staats- und gelehrten Zeitung (Voſſiſchen) 1752 im 1. Stück. Sonnabend, den 1. Jan.

Botſchaft von feiler Ehr, womit die Schmach ſich ſchmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket.

Botſchaft, daß die Natur längſt unſrer müde worden,
Die dort mit Flüſſen Feuers ſchreckt,
Das paradieſiſche Gefilde überdeckt,
Und dort, geſchäfftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Peſt
Die giftgen Schwingen ſchütteln läßt.

Botſchaft von hingerißnen Göttern
Der einſt durch ſie regierten Welt;
Botſchaft von finſtern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält,
Und dort ein Gott, der grauſamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt.

Doch Botſchaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zepter führt,
Und Ruh und Glück, im ſchweſterlichen Bande,
Die Schwellen ſeines Thrones ziert;
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorſicht ſchützt,
Als Liebe ſtützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will ſeyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! Der Himmel ſtimmet ein.
Auf! ſtrebt, daß er mit dieſem Jahre,
Wenn er ſie jetzt nicht ſchon erfährt,
Die wicht'ge Botſchaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen ſchätzet,
Und nicht der Würden ſaure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet, —

Er kömmt . . hier iſt er ſchon, der ſchönſte deiner Tage,
Der ſchönſte, weil die Lieb' ihn ſchmückt,
Und ihr erfüllter Wunſch der Hoffnung ſüße Plage
Im Wechſelkuß erſtickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unſre Tage ſtehn, die Wieg und Grab umgränzen, —
Ein ſterblich Auge zählt ſie nicht —
Dort ſah, Beglückte glaubts, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob ſich dieſer Tag, kenntbar am Roſenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs ſein Glanz, und wuchs und überſtieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüſte ſchleicht, [1]
Vergebens ſein Kryſtall auf lauten Kieſeln rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den ſüßen Trunk, und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still, in ungenoßnen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn ſie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, ſelig Paar? Und ſelig, wer es fühlt!
Der Menſch, ſich ſelbſt ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wolluſt zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerſtreuung Ruh, und Ruhm in Bubenſtücken.
Seht ſie, vom Traum getäuſcht, in Sorg' und Lüſten ſchweben,
Dem fräß'gen Strudel unſrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und ſagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort ſinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt ſich, vor lauter Ehr, auch nicht entehrter Mittel.

[1] Und ja . . ſo wie ein Bach der in der Wüſten ſchleicht, 1753.

Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er ſelbſt, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — ſprich, wenn im blut'gen Streite,
Er ſtarr mit Einem Blicke ſieht
Vor ſich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friederichen und durch ihn ſiegt — —
Biſt du — geſteh es nur der Menſchlichkeit zu Ehren —
So ſchön als jetzt vergnügt?

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Bruſt. Und ja, dir wird ers ſagen.
Der ſanften Lieb unſchimpflich Joch
Ward auch vom Tapferſten im Lorbeerkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem ſtählern Muth, zu nah.
Er ſelbſt, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt, und die verlarvte Stadt
Floh zwar ſeit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerey den Tempel hat,
Sind, die Verliebte ſind, Verräther oder Diebe.
Sie floh zur ſtillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne ſchöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngſt hat ſie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich ſah den Zug; ein Dichter ſieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verſcheuchte Froſt und Wetter,
Und Weſte folgten ihrer Spur,
Und in den Weſten lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.

Es führten Tugend ſie und Luſt in enger Mitten,
Luſt, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beſeelt.

Zu euch, glückſelig Paar, zu euch zog dieſer Zug.
Verbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
(Die ſind ſie zu verrathen gnug,)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laſter mag ſie haſſen,
Denn das ſoll ewig ſich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die ſie um euch verlaſſen,
Den Schäferinnen ſeyn!

III.

Abſchied eines Freundes.

Schon haſt du, Freund, der letzten letzte Küſſe
Auf naſſe Wangen uns gedrückt;
Schon ſchon, beym Zaudern unentſchloßner Füße,
Den ſchnellen Geiſt vorweg geſchickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirſt du dem Herzen nicht entführt.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuſchend Wortgepränge,
Für unſre Freundſchaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünſcht unausposaunt zu ſeyn.

Ein feuchter Blick ſind ihre Zaubertöne;
Ein ſchlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie ſchweigt beredt, ſie ſtockt, ſie ſtammelt ſchöne,
Ums ſtärkre Wort umſonſt bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unſers Neides minder werth.
Zieh hin! und ſind' auch da der Vorſicht goldne Spuren,
Um dich beſorgt, von dir verehrt.

Dort (*) herrſcht die Ruh, dort iſt der Lärm vergangen,
Der hier (**) noch Muſen ſtören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die ſpitze Lanze von ſich warf.

IV.

An den Herrn M**.

Freund, noch ſind ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleiderball.
Und doch belebt auf ſeine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter ſteiget,
Dem Böſen fehlt kein Heil.
Verdienſt ſteht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfaſſen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal ſie fallen laſſen,
Liegt ſie, Triumph ihr Laſter! ſtill.

Geduld! Schon rauſcht ſie durch die Lüfte,
Blutgierig rauſcht ſie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erſt räche dich, dich Feund der Muſen.
Du rächeſt ſie in dir!
Doch dann auch mich, in deſſen Buſen
Ein Geiſt ſich regt, zu gut für hier.

(*) Halle.
(**) Wittenberg.

Vielleicht, daß einſt in andern Welten
Wir minder elend ſind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geſchwind.

V.

Der Tod eines Freundes.

Hat, neuer Himmelsbürger, ſich,
Dein geiſtig Ohr nicht ſchon des Klageton entwöhnet,
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bey ſtillen Thränen ſtöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der beſſern Freunde hörbar ſeyn,
So ſey nicht für die Welt, mit unſerm Schmerz zu prangen,
Dieß Lied: es ſey für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Roſen zierten?
(Doch nein, die Roſen zierteſt du!)
Da Freud' und Unſchuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Geſichert folgten wir: als ſchnell, aus ſchlauen Hecken,
Der Unerbittliche ſich wies,
Und dich, den Beſten, uns zu ſchrecken,
Nicht dich zu ſtrafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom ſteilen [1] Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie ſteht, ein Marmorbild, [2] zu Stunden unverrücket;
In Augen iſt ihr ganzer Geiſt:
So ſtanden wir betäubt und angeheftet,
Und ſannen dir mit ſtarrem Sinnen nach,
Bis ſich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und ſtrömend durch die Augen brach.

[1] ſteinern 1753.
[2] Sie ſtehet, Stein auf Stein, 1753.

Was weinen wir? Gleich einer Weiberſage,
Die im Entſtehn ſchon halb vergeſſen iſt,
Flohſt du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, ſo ſind wir was du biſt.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht erſiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überſpringen,
Des Lebens unſchmackhaften Reſt.

Was wartet unſer? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
Im Joch des Amts bey reifen Jahren,
Für andrer Wohl erſchöpft, als unbrauchbarer Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? . . Nein! was kannſt du noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirſt gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden haſt —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gaſt.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reiſe treffen
Aus unſrer jetzt noch friſchen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von ſüßer Hoffnung äffen!
Zum Wachſamſeyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch ſey, verklärter Geiſt, entgegen,
Bis an das Thor der beſſern Welt,
Und führ' ihn ſchnell, auf dir dann ſchon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.
Wo um der Weisheit Thron der Freundſchaft Urbild ſchwebet,
In ſeraphinſchem Glanze ſchwebt,
Verknüpft uns einſt ein Band, ein Band von ihr gewebet;
Zur ew'gen Dauer feſt gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin. [1]

Wie zaudernd ungern ſich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg, als hübe ſich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube ſcheucht:
Noch ſchwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langſam Phänomen durchſtreicht des Aethers Wogen,
Dort wo Saturn gebeut?
Iſt es? Es iſts, das Jahr, das reuend [2] uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir Friedrich zuzuſehen,
Kein Sekulum zu ſeyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belaſtet fort zu gehen,
Und ſich der Laſt zu freun.

Noch oft ſoll manches Jahr ſo traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unſerm Glück.
Vom Himmel biſt Du, Herr, zu uns herabgeſtiegen;
Kehr' ſpät! kehr' ſpät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menſchlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach ſeiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch ſeh' ich mich für Dich mit raſchen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

[1] Zuerſt gedruckt in der Berliniſchen privilegirten Staats- und gelehrten Zeitung 1753, im 1. St. Dienſtag, den 2. Jan. Dann in den Schriften.

[2] trauernd 1753.

Iſt er nicht etwa ſchon, und ſingt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieſes Jahr, der ſeltne Geiſt, geboren,
Der dieſen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann ſich leicht vom Herzen windet,
O Muſe lach' ihn an!
Damit er Feur und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann. [1]

Hört! oder täuſchen mich beliebte Raſereyen?
Nein, nein, ich hör' ihn ſchon.
Der Heere ziehend Lärm ſind ſeine Melodeyen,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24. Jenner in Berlin. [2]

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Muſen Feſt um Friedrichs Bild
Mich bey Aurorens Glanz mit frommem Schauer ſehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich ſah mit wachem Sinne,
Die Muſen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabey Cäſars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidiſch wär'.

Ein ſüßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Bluhmen brachen auf, und ſtreuten Balſamdüfte;
Der Berg lag lauſchend; Klio ſang:

„Heil dir! feſtlicher Tag, der unſern Freund geboren.
„Ein König, Schweſtern, unſer Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
„Dem frommen Krieger, niemands Feind!

[1] Poet und braver Mann. 1753.

[2] Zuerſt in der Berlinischen privilegirten Staats- und gelehrten Zeitung (Voſſiſchen) im 11. St. Donnerſtag, den 25. Januar 1753. Der 24te Jenner.

„Laßt freudig um ſein Bild, voll Majeſtät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einſt, Schweſtern, tanzen wir, mit trunkenerm Entzücken,
„Einſt; freut euch, tanzen wir um ihn!"

Einſt tanzen wir um ihn? Prophetinn banger Schrecken!
Nie werde dieſes Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu dieſem Glück euch wecken!
Tanzt, Muſen, ewig um ſein Bild!

VIII.

An ſeinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardſt geboren,
Die Muſe lächelnd angeblickt;
Auch du haſt dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, ſein Name ſporne dich!
Er lehrte dich das Laſter höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! ſchnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! ſchilderte mit Einem Zuge
Zwey Brüder einſt die Nichterzeit!

„Die zwey, ſo ſoll die Nachwelt ſprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache ſchön zu radebrechen,
„Zu ſtolz für eine Nebenbahn."

Betritt der Alten ſichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er ſuchet blühmenreichre Stege,
Und findet ſeines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelſucht vorenthält.[1]
Gnug, wann verſetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm uns ins Helle ſtellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.[2]

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu weſſen Lobe
Hört es noch manche ſpäte Welt?
Hier ſteh' ich, ſinne nach, und glüh' und ſtampf' und tobe,
Und ſuche meiner Hymnen Held.

Wer wird es ſeyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder iſts vielmehr in fabelloſen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, ſchwer entbehrt, mit ſchnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen ſoll?

Wo nicht, ſo werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der ſich als Themis Rächer wies,
Und deſſen frommes Schwerdt der gift'gen Zankſucht Hyder
Nur drey von tauſend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
Vereine, mein Geſang, auch du!
Wann einſt ein junger Held bey ſeinem Grabe weinet,
So zähl' ihm ſeine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag' — Doch, welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige ſind Staub! Seyd ihnen treu; dem treuer,
Der ſie zu beſſerm Staub' erkohr.

[1] der Neid zurücke hält. 1753.

[2] In der Berlinischen priv. Staats- und gelehrten Zeitung 1754, wiederholt im zweiten Theile der vermiſchten Schriften gedruckt 1771, erſchienen 1784.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreymal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Anhang.

Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.[1]

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingssünden
Geheimes Werkzeug bist,
Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz ergründen? — —
Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweihet,
Braucht keine Muse dich;
Die feile wär es denn, die um den Pöbel freyet,
Und singt sich lächerlich.

[1] Diese Ode steht in der Berlinischen privilegirten Zeitung, im 1. Stück v. 2. Januarius, 1755, ist aber ohne Zweifel von Lessing, und wird bei der Herausgabe der vermischten Schriften (1771) nur vergessen sein. (K. Lachmann 1840.)

Jüngſt, als Kalliope den Hayn und Aganippen
Um ihren Helden mied,
Und zog auf Sansſouci, erklang von ihren Lippen
Ein prophezeiend Lied.

„Noch lange wird dies Land, mit den erfochtnen Staaten,
„Im Schoos des Friedens ruhn;
„Denn ſein Beſchützer trägt die Lorbeern groſſer Thaten,
„Um gröſſere zu thun.

„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Kunſt und Handel rege,
„Und zeichnet jedes Lauf. — —
Sie ſchwieg, und plötzlich ſtieß, zur Linken an dem Wege,
Ein raſcher Adler auf.

Dem ſeegnete ſie nach mit heiligem Entzücken
Und aufgehobner Hand,
Bis er, am Ziel des Flugs, vor ihren ſchärfern Blicken,
Dem Thron des Zevs, verſchwand.

Fabeln und Erzählungen.

1753. 1772.

I.

Der Sperling und die Feldmaus. [1]

Zur Feldmaus ſprach ein Spatz: Sieh dort den Adler ſitzen!
Sieh, weil du ihn noch ſiehſt! er wiegt den Körper ſchon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — ſeh' ich ſchon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Praler! rief die Maus. [2]
Indeß flog jener auf, kühn [3] auf geprüfte Schwingen;
Und dieſer wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide ſich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie ſie ſchloß, gleich unermeßlich flogen.

* * *

Ein unbiegſamer F* will kühn wie Milton ſingen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen. [4]

II.

Der Adler und die Eule. [5]

Der Adler Jupiters und Pallas Eule ſtritten.
„Abſcheulich Nachtgeſpenſt!" — „Beſcheidner, darf ich bitten.

1 Schon in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, April 1751.
2 Ich flieh ſo hoch als er . . . (So Prahler? 1751) Flieh, Prahler! 1751. 53.
3 ſtolz 1751.
4 gemeiner Häuſer 1751. Die Schlußzeilen ſtehen erſt in den Schriften 1753.
5 Ebenfalls in dem Neueſten, October 1751.

„Der Himmel heget mich und dich;
„Was biſt du alſo mehr als ich?"
Der Adler ſprach: Wahr iſts, im Himmel ſind wir beide;[1]
Doch mit dem Unterſcheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär.[2]

Ein Tanzbär war der Kett' entriſſen,
Kam wieder in den Wald zurück,[3]
Und tanzte ſeiner Schaar ein Meiſterſtück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, ſchrie er, das iſt Kunſt; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!" Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſey ſo ſchwer,[4]
Sie ſey ſo rar ſie ſey,
Zeigt deinen niedern Geiſt und deine Sklaverey.

* * *

Ein großer Hofmann ſeyn,
Ein Mann, dem Schmeicheley und Liſt
Statt Witz und Tugend iſt;
Der durch Kabalen ſteigt, des Fürſten Gunſt erſtiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten ſpielt,
Ein ſolcher Mann, ein großer Hofmann ſeyn,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

[1] Wahr iſt's der Himmel hegt uns beyde; 1751.
[2] In dem Neueſten, October 1751, ohne die Anwendung.
[3] Und kam in Wald zurück 1751. 53.
[4] — Geh! ruft ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſey auch noch ſo ſchwer; 1751.

IV.

Der Hirſch und der Fuchs.

„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht,"
Hört' ich den Fuchs zum Hirſche ſagen,
„Wie dir der Muth ſo ſehr gebricht;
„Der kleinſte Windhund kann dich jagen.
„Beſieh dich doch, wie groß du biſt!
„Und ſollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, ſo ſtark er iſt,
„Kann dein Geweyh mit Einem Stoß' entſeelen.
„Uns Füchſen muß man wohl die Schwachheit überſehn;
„Wir ſind zu ſchwach zum widerſtehn. [1]
„Doch daß ein Hirſch nicht weichen muß,
„Iſt ſonnenklar. Hör' meinen Schluß.
„Iſt jemand ſtärker, als ſein Feind,
„Der braucht ſich nicht vor ihm zurück zu ziehen; [2]
„Du biſt den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfſt du niemals fliehen." [3]

Gewiß, ich hab' es nie ſo reiflich überlegt.
Von nun an, ſprach der Hirſch, ſieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widerſteh' ich allen.

Zum [4] Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und ſobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederſchallt,
Fliehn ſchnell der ſchwache Fuchs und ſtarke Hirſch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr als Demonſtration.

---

[1] „Kann ein beherzter Stos des ſpitzigen Geweyhs entſeelen.
„Uns muß man wohl die Schwachheit überſehn,
„Denn wir, wir Füchſe, ſind zu ſchwach zum widerſtehn. 1753.
[2] „Der darf ſich nicht voll Furcht vor ihm zurücke ziehen. 1753.
[3] Drum ſchließ einmal; darfſt du wohl fliehen? 1753.
[4] Doch 1753.

V.

Die Sonne. [1]

Der Stern, durch den es bey uns tagt
„Ach! Dichter, lern', wie unſer einer ſprechen! [2]
„Muß man, wenn du erzählſt,
„Und uns mit albern Fabeln quälſt,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?

Nun gut! die Sonne ward gefragt: [3]
Ob ſie es nicht verdröſſe,
Daß ihre unermeßne Gröſſe
Die durch den Schein betrogne Welt
Im Durchſchnitt' gröſſer kaum, als eine Spanne, hält?

Mich, ſpricht ſie, ſollte dieſes kränken?
Wer iſt die Welt? wer ſind ſie, die ſo denken?
Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geiſter nur, [4]
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Weſen von dem Scheine trennen,
Wenn dieſe mich nur beſſer kennen! [5]

* * *

[1] Zuerſt in den Ermunterungen, 1747. Siebentes St. S. 558 und 559.
[2] Ach Dichter lerne deutlich ſprechen. 1747. 53.
[3] Die Ermunterungen fügen hinzu:
Von wem? das weis ich nicht.
Wie die gemeine Sage ſpricht,
Und wie wir hin und wieder leſen,
So iſts der Engel gar geweſen,
Der ihren ſchweren Schwung regiert
Und wälzend um die Pole führt,
Wie dieß der göttlich blinde Mann,
Den Gottſched nicht vertragen kann,
Und den der Schweizer, . nein . . die Dichtkunſt ſelber ehret,
Nach Dichterart, das iſt, demonſtrativ gelehret.
Nun, nun! Es kommt nicht viel auf dieſen Umſtand an.
Denn kurz, die Frage ward formell an ſie gethan:
[4] Mich, ſpricht ſie, ſollt es kränken,
Das kleine Geiſter niedrig denken?
Nein, wenn mich jene Geiſter nur, 1753.
[5] Die Ermunterungen 1747 und die Schriften 1753 fügen hinzu:
So acht ich jene Thorheit nicht,
Die von mir nach den Sinnen ſpricht.

Ihr Dichter, welche Feur und Geiſt
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeſchätzt des Leſers Kaltſinn kränken,[1]
Zufrieden mit euch[2] ſelbſt, ſtolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muſter der Ehen.

Ein rares Beiſpiel will ich ſingen,
Wobey die Welt erſtaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich ſah das Muſter aller Ehen,
Still, wie die ſtillſte Sommernacht.
O! daß ſie keiner möge ſehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes ſeine Mängel.
Denn niemand iſt von allen leer.

Doch ſollte mich ein Spötter fragen,
Wie dieſe Wunder möglich ſind?
Der laſſe ſich zur Antwort ſagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

Das Geheimniß.[3]

Hans war zum Pater hingetreten,
Ihm ſeine Sünden vorzubeten.

[1] Lernt, will durch Tadel euch der Geiſter Pöbel kränken, 1753.
Ja, wär ich nur an eurer Statt,
(Wenn dieſer Wunſch nichts freches hat)
So würd ich, wollte mich der tolle Tadel kränken, 1747.

[2] von mir 1747.

[3] Dieſe Erzählung hat Leſſing im J. 1772 nicht wieder mit abdrucken laſſen. Sie ſtand zuerſt in der „Berliniſchen priv. Staats- und gelehrten Zeitung im 76. St. den 26. Juni 1751," und in der Ausgabe von 1753. Zwei halbe Bogen unter den Breslauer Papieren von Leſſings

Hans war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.

Der Pater hört ihn an. Hans beichtete nicht viel.
Was ſollte Hans auch beichten?
Von Sünden wußt er nichts, und deſto mehr vom Spiel.
Spiel iſt ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun, ſoll das alles ſeyn?
„Fällt, ſprach der Pater, dir ſonſt nichts zu beichten ein?"
„Ehrwürdger Herr, ſonſt nichts" .. „Sonſt weißt du gar nichts mehr?"
„Gar nichts, bey meiner Ehr!"
„Sonſt weißt du nichts? Das wäre ſchlecht!
„So wenig Sünden? Hans beſinn dich recht."
„Ach Herr, mit ſeinem ſcharfen Fragen . .
„Ich wüßte wohl noch was."
„Nu? Nur heraus!" . . „Ja das,
„Herr Pater, kann ich ihm bei meiner Treu nicht ſagen."
„So? weißt du etwa ſchon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?"
„Herr, ich verſteh euch nicht" . . „Und deſto beſſer; gut.
„Du weißt doch nichts von Diebereh, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht?" . . „O meine Mutter ſprichts;
„Doch das iſt alles nichts."
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Geſteh! du mußt es ſagen!
„Und ich verſprech es dir,
„Was du geſteheſt bleibt bey mir."
„Auf ſein Verſprechen, Herr, mag es ein andrer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!
„Er darfs, Ehrwürdger Herr, nur einem Jungen ſagen,
„So iſt mein Glücke hin."

Hand enthalten unter dem Titel: „Fabeln und Erzählungen. Den 3. April 1748." den Morydan, den Löwen und die Mücken, den Schluß vom Geheimniß, und die Ueberſchrift: „Das Crucifix."

In der Handſchrift lautet die Anwendung ganz anders:

Warum thut Star geheimnißvoll?
Was iſts, das man nicht wißen ſoll?
Was weiß er denn, warum er ſich ſo bitten läßt?
Er weiß? — was denn? ein lumpicht Vogel Neſt.

(K. Lachmann 1840.)

„Verſtockter Böſewicht, fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du ſtehſt? . . daß ich dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewiſſen ſoll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn Maria nicht, auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär dem armen Bauerjungen
Vor Angſt bey nah das Herz zerſprungen.
Er weint und ſprach voll Reu: „Ich weis" . . „Das weis ich ſchon,
„Daß du was weißt; doch was?" . . „Was ſich nicht ſagen läßt" . .
„Noch zauderſt du?" . . „Ich weis" . . „Was denn" „Ein Vogelneſt.
„Doch wo es iſt, fragt nicht: ich fürchte drum zu kommen.
„Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.
„Geh Narr, ein Vogelneſt war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir geſagt, und ichs von dir begehrt."

* * *

Ich kenn ein drolligt Volk, (*) mit mir kennt es die Welt,
Das ſchon ſeit manchen Jahren
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann ſie nichts erfahren.
Hör auf, leichtgläubge Schaar, ſie forſchend zu umſchlingen!
Hör auf, mit Ernſt in ſie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verſchlieſſen.
Das Gift der Plauderey iſt, nichts zu plaudern wiſſen.
Und wiſſen ſie auch was, ſo kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimniſſe uns nichts geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl ſpricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir geſagt, und ichs von euch begehrt?

VII.

Fauſtin. [1]

Fauſtin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt [2] von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,

(*) Die Freymäurer. (Anmerkung, 1753.)

[1] Zuerſt gedruckt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, September 1751.

[2] Entfernt fehlt 1751 und 53.

Auf ſeinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, ſeufzt der redliche Fauſtin,
Als ihm die Vaterſtadt in dunkler Fern erſchien,
„Gott, ſtrafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig biſt, mich Tochter, Weib und Sohn
„Geſund und fröhlich wieder finden."
So ſeufzt Fauſtin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand ſein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand ſein Weib und ſeine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Die eheliche Liebe.[1]

Klorinde ſtarb; ſechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und ſeine Seele nahm aus dieſem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden[2] Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!"
„Wer da?" — „Ein wackrer Chriſt." —
„Was für ein wackrer Chriſt?"
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindſucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald!" — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, ſpricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen ledig ſeyn."
„Was? Meine Frau im Himmel? Wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl![3] habt Dank für eure Müh'!
„Ich will ſchon ſonſt wo unterkommen."

[1] Zuerſt in der „Berliniſchen priv. Staats- und gelehrten Zeitung (Voſſiſchen) im 34. St. Sonnabends den 20. März 1751." Die Ueberſchrift hat den Zuſatz: Eine Erdichtung.

[2] graden 1751. 53.

[3] „Adieu! 1751. 53.

IX.

Die Bäre. [1]

Den Bären glückt' es, nun ſchon ſeit [2] geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernſt und ſtolzer Frömmigkeit, [3]
Das Sittenrichteramt bey allen ſchwächern Thieren [4]
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, [5] zu führen.
Ein jedes furchte ſich, und keines war ſo kühn,
Sich um die ſaure Pflicht nebſt ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittenſprüche dachte.
Nun ſah man beyde ſtets auf gleiche Zwecke ſehn;
Und beide ſah man doch [6] verſchiedne Wege gehn.
Die Bäre wollten nur durch Strenge heilig [7] machen;
Die Füchſe ſtraften auch, doch ſtraften ſie mit Lachen.
Dort brauchte man nur Fluch, hier brauchte man nur Scherz;
Dort beſſert man den Schein, hier beſſert man das Herz;
Dort ſieht man Düſternheit, hier ſieht man Licht und Leben;
Dort nach der Heucheley, hier nach der Tugend ſtreben.
Du, der du weiter denkſt, fragſt du mich nicht geſchwind: [8]
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde ſind?
O wären ſies! Welch Glück [9] für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird [10] von dem Bär beſtritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift [11] ſelbſt die Bäre tadelnd an.

* * *

[1] Zuerſt in den Ermunterungen, 1747. Sechſtes St. S. 479—480 mit der Ueberſchrift: Die Füchſe und die Bäre.
[2] Die Bäre wußten nun ſchon 1747. 53.
[3] Durch Brummen, Ernſt und Stolz, und grobe Frömmigkeit, 1747. 53.
[4] — zum Glücke nur bei Thieren, 1747. 53.
[5] wie Wütriche, 1747.
[6] Und ſah doch beyde ſtets 1747.
[7] wollten nur durch Strenge fröhlich (?) machen 1747.
[8] Mein Leſer, fällt dir denn die Frage hier nicht ein, 1747.
[9] Ein Glücke wär es zwar 1747. 53.
[10] ward 1747. 53.
[11] griff 1747. 53.

Ich kann mich dießmal nicht bey der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde ſchlägt;[1] ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willſt du nicht mit mir gehn?
Was ſpielt man? Den Tartüff. Dieß Schandſtück ſollt' ich ſehn?[2]

X.

Der Löwe und die Mücke.[3]

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenſchein belebt,
Und das mit ſaugendem Gewehre
Nach Ruhm geſtochner Beulen ſtrebt,
Doch die man noch, zum großen Glücke,
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand ſie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagd entkräftet war.
Seht, Schweſtern, dort den Löwen ſchlafen,
Schrie ſie die Schweſtern gackelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn ſtrafen.
Er ſoll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt ſie ſich auf des Königs Schwanz.
Sie ſticht, und flieht mit ſchnellem Schwunge,
Stolz auf den ſauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will ſich nicht bewegen?
Wie? iſt er todt? Das heiß ich Wut!
Zu mördriſch war der Mücke Degen:
Doch ſagt, ob er nicht Wunder thut?

[1] Es wird gleich fünfe ſeyn. 1747.
[2] Geh! den mag ich nicht ſehn. 1747. 53.
[3] S. S. 133 die Anmerkung.

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo seine Mordsucht sonst getobt.
„Seht, Schwestern, den der Tyger scheuet,
„Der stirbt! Mein Stachel sey gelobt!“
Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.“
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XI.

Das Krucifix.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
„So laß' Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste.“

Der Künstler war ein schalkscher Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?“

„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.“

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Geſicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?"
„Mein Blut! ſpricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts geſagt.
„Weißt du es, Matz?" — „Ich dachte;
Wenn du's nicht weißt; wie ſoll ich's wiſſen?"
„So werdet ihr den Weg noch einmal gehen müſſen."
„Das wollen wir wohl bleiben laſſen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär."

Sie denken lange hin und her,
Und wiſſen keinen Rath zu faſſen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, ſollt's nicht am beſten ſeyn,
„Wir kauften eins das lebt? — Denn ſieh,
„Iſt's ihm nicht recht, ſo macht's ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu ſchlagen."
„Nu ja, ſpricht Hans, das wollt' ich eben ſagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen."

* * *

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XII.

Der Eremit. [1]

Im Walde nah bei einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,

[1] Der Eremite. Eine Erzehlung. — — — — — — vacui — — — —
Lusimus — — — — — — — — —
Horatius.
Kerapolis 1749. (15 Seiten in Quart.) Die angegebenen Abweichungen ſind nach dem erſten Druck.

Ließ einſt ein ſeltenes Gefieder,
Ein junger Eremit ſich nieder.

„In [1] einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meynen?
„Bey nahe ſollte mir es ſcheinen,
„Daß die, — nein die — gemeynet wär.“
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und ſchließt, noch eh er mich geleſen, [2]
Es ſey gewiß Berlin [3] geweſen.

„Berlin? Ja, ja, das ſieht man bald;
„Denn bey Berlin iſt ja ein Wald.“

Der Schluß iſt ſtark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es ſo deutlich wäre.
Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar' herbey zu ziehn.
Und ob das Uebrige [4] wird paſſen,
Will ich dem Leſer überlaſſen.
Auf Griechiſch weiß ich, wie ſie hieß;
Doch wer verſtehts? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
Wars, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen leeren Hütte,
Im dickſten Wald ſich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fieng er mit größtem Eyfer an.
Er betete, er ſang, er ſchrie, [5]
Des Tags, des Nachts, und ſpät und früh.

Er aß kein Fleiſch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln ſeine Nahrung ſeyn,

[1] Bey
[2] eh er mich ausgeleſen
[3] B . .
[4] das andre auch
[5] Er bet'te fleißig, ſang und ſchrie. Die beiden vorhergehenden Zeilen fehlen 1749.

Und ſeinen Trank das helle Waſſer;
Bey allem Appetit kein Praſſer. [1]
Er geißelte ſich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.
Er faſtete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße ſtehn;
Und machte ſich rechtſchaffne Plage,
In Himmel mühſam einzugehn.
Was Wunder alſo, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erſchallt? [2]

Die erſte, die aus dieſer Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib. [3]
Auf Krücken, zitternd, kam ſie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der ſie von weitem kommen ſahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher ſie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Bruſt, und weint, und winſelt er,
Und wie es ſich für einen Heil'gen ſchicket,
Erblickt ſie nicht, ob er ſie gleich erblicket;
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verſtellung ſatt,
Vom Faſten, Kreuz'gen, Kloſterleben,
Marienbildern, Opfergeben,
Von Beichte, Salbung, Seelenmeſſen,

[1] Und fluchte auf die reichen Praſſer. 1749. 53.
[2] Hier folgt 1749:
Er war in aller Mund
Und gleichwohl biß kein neidſcher Zahn wund.
Die Richter, geiſtlicher und Sünder,
Die Weiſen, Mütterchen und Kinder,
Der Knecht, der Hahnrey und der Mann,
Kurz ihn lobt, was nun loben kan.
Und endlich, ſtatt ihn bloß zu greiſen
Fieng man gar an zu ihn zu reiſen.
[3] Iſt zwar ein altes Weib geweſen
Zum nahen Sterben auserleſen.

Ohn' das Vermächtniß zu vergeſſen,
Von Roſenkränzen mit ihr redte,
Und das ſo oratoriſch ſagt,
Daß ſie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er ſie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht ſie von ſeiner Hütte,
Wozu der ſaure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den ſie beküſſet und belecket,
Und in den welken Buſen ſtecket.
Mit dieſem Schatz von Heiligkeit
Kehrt ſie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmſten Frauen
Ihn küſſen, andre nur beſchauen.
Sie gieng zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gaſſen aus:
„Der iſt verloren und verflucht,
„Der unſern Eremiten nicht beſucht!"
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es ſonderlich den Weibern nützlich ſey.

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann zum Lachen.
Zwar iſt der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber ſeyn.
Doch dießmal waren ſie es nicht.
Die Weiber ſchienen nur erpicht,
Den theuern Waldſeraph zu ſehen.
Die Männer aber? — wehrtens nicht,
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die älteſten und jüngſten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede gieng, ſich zu erbauen,
Und jede fand erwünſchten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will? [1]
„Was ſoll der Widerſpruch bedeuten?“ [2]
Ein Widerſpruch? Das wäre viel! [3]
„Er ſprach ja ſonſt von lauter Seligkeiten!“ — [4]
O davon ſprach er noch, nur mit dem Unterſcheide:
Mit Alten ſprach er ſtets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmels Freude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit
Vom erſten jeder Chriſtentriebe.
Was iſt das? Wer mich fragt, kann der ein Chriſt wohl ſeyn?
Denn jeder Chriſt kömmt damit überein,
Es ſey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich ſchon geſagt.
Doch ſchön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier [5] beſehn.
Genug, den Weibern war er ſchön.
Ein ſtarker, friſcher, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —
„Nun, nun, aus ſeiner Koſt iſt jenes leicht zu ſchließen.“
Doch ſollte man auch wiſſen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das iſt doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Geſichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das ſich im dichten Barte ſchloß;
Die Blicke wild, doch ſonder [6] Anmuth nicht;
Die Naſe lang, wie man die Kayſernaſen dicht't.
Das ungebundne Haar floß ſtraubicht um das Haupt;

[1] wo man Erbauung ſucht?
[2] hier machen?
[3] Das wär verflucht!
[4] von geiſtlich frommen Sachen?
[5] ſich ſelbſt
[6] ohne.

Und weſentlichre Schönheitsſtücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt. [1]
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das ſollen, wie man ſagt, nicht ſchlimme Zeichen ſeyn;
Allein den Grund wird man mir ſchenken.

Nun wahrlich, ſo ein Kerl kann Weiber lüſtern machen.
Ich ſag' es nicht für mich; es ſind geſchehne Sachen.
„Geſchehne Sachen? was?
„So iſt man gar zur That gekommen?"
Mein lieber Simplex, fragt ſich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die ſüße Lehre ſüßer Triebe?
Die Liebe heiſchet Gegenliebe,
Und wer ihr Prieſter iſt, verdienet keinen Haß.

O Andacht, [2] mußt du doch ſo manche Sünde decken!
Zwar die Moral iſt hier zu ſcharf,
Weil mancher Menſch ſich nicht beſpiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor ſich ſelbſt erſchrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren
Ganz ſtill nach Hauſe wieder kehren.
Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich ſo gnädig ſeyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert engliſchen Moralen,
Die ich im Laden ſah, [3] zu pralen,
Exempelſchätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuſchlagen,
Und was die ſagen, und nicht ſagen,

[1] und nicht geraubt.
[2] Du liebe Andacht
[3] einſt geſeh'n,

In einer Note abzuſchreiben.
Bringt, ſag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handſchrift laß ichs bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht'[1] ich in der That geſtehn,
Ich hätte manchmal mögen ſehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort
Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an ſich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein liſtig,[2] Schritt vor Schritt,
Vom Geiſt aufs Fleiſch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Geſicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Verſöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm;
Und eine Frau iſt ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magſt die Weiber kennen."
Je nun, man kann ſie doch in ſo weit Lämmer nennen,
Als ſie von ſelbſt ins Feuer rennen.

„Fährſt du in der Erzählung fort?
„Und bleibſt mit deinem kritiſiren
„Doch ewig an demſelben Ort?"
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,[3]
Und ſag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren

[1] muß
[2] Mit einem Sprung nicht,
[3] alſo fort,

Die Schelmereyen ruchbar waren.
„Erſt nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht ſein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein ſchlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waſchhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?
O nein; hier muß man beſſer rathen,
Zwey muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen [1] Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten ſich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten [2] alſo wohl den Braten?"
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter ſagtens dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?"
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth
Den letzten Biſſen Brodt
Aus ſeinem [3] Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
Hier, wo ſo Lieb' als [4] Klugheit ſpricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,
Vergeßt euch ſelber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kams ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

[1] heil'ger
[2] rochen
[3] ihrem
[4] und

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht![1]
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann ſchwur, daß in der erſten Nacht
Er und ſein Mitgenoß, der Hain,
Des Feuers Beute müſſe ſeyn.
Schon rotteten ſich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiſer Magiſtrat
Beſetzt das Thor, und ſperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und ſchicket alſobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft genommen.
Man redte ſchon von Galgen und von Rad,
So ſehr ſchien ſein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war ſo gräßlich,
Die, wie man ſagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hageſtolz, ein ſchlauer Advokat,
Sprach: „o! dem kömmt man nicht ans Leben,
„Der es unzählichen zu geben,
„So rühmlich ſich befliſſen hat.“
Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und ſorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein ſchalkſcher Mann,
Der jeden mit Vergnügen ſchraubte,
Und doch — (wie man ſich irren kann!)
Von ſeiner Frau das beſte glaubte.
„Sie iſt ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu ſehn.
„Einmal! Was kann da viel geſchehn?“
So denkt der gütige Herr Richter.

[1] Hier folgt 1749:
Hat er der weiblichen Andacht
Sich ſo zu Nutz gemacht?

Denk' immer ſo, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von ſelbſt die nennen,[1]
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch" — „Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will ſie alle ſagen.
„Herr Richter, ſchreib' Er nur!" Und wie?
Der Eremit entdecket ſie?
Ein Eremite kann nicht ſchweigen?
Sonſt iſt das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter ſchrieb. „Die erſte war
„Kamilla" — „Wer? Kamilla?" „Ja fürwahr![2]
„Die andern ſind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris" —[3]
„Der Henker mag ſie alle faſſen,
„Gemach![4] und eine nach der andern fein!
„Denn eine nur vorbey zu laſſen" —[5]
Wird wohl kein großer Schade ſeyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, ſchrieen ſie, erzählt nur fort!"
Weil jeder Rathsherr in Gefahr
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, ſchrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage ſeyn;

nahmhafft nennen,
Camilla . . Meine Muhme gar!
Ja Herr Collega . . „Nu ſchon gut!
„Sprach der; doch er kann drüber lachen?
„Sie iſt mit ihm aus einem Blut.
„Es muß ihm wohl die größte Schande machen.

Hier folgt 1749:
Chriſtina, Phyllis, Dorothea,
Lucinde, Cloe, Salomea . .

Nochmal!

Denn eine einz'ge auszulaſſen . .

„Was können wir ſonſt für ein Urtheil faſſen?“
Ihn, ſchrien alle, gehn zu laſſen.
„Nein, die Gerechtigkeit — und kurz der Delinquent
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hieng der Richter dann
Ein loſes Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war ſchon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr geſtehen ſoll,
Stockt, weigert ſich, ſcheut ſich zu ſprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?
„Das ſind ſie alle!“ „Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Geſtehet nur, geſteht!
„Die letzten waren, wie ihr ſeht,
„Klara, Pulcheria, Suſanne,
„Charlotte, Marianne, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!“
„Das ſind ſie wirklich alle!“ „Nu —
„Macht, eh wir ſchärfer in euch dringen!“
„Nein keine mehr; ich weiß genau“ —
„Ha! ha! ich ſeh, man ſoll euch zwingen“ — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau.“ — [1]

* * *

Daß man von der Erzählung nicht
Als einem Weibermährchen ſpricht,
So mach' ich ſie zum Lehrgedicht
Durch beygefügten Unterricht:
Wer ſeines Nächſten Schande ſucht,
Wird ſelber ſeine Schande finden!
Nicht wahr, ſo lieſt man mich mit Frucht?
Und ich erzähle ſonder Sünden?

---

[1] „Nu gut! wanns ſeyn muß . . ihre Frau.

XIII.

Die Brille.[1]

Dem alten Freyherrn von Chryſant,
Wagts Amor, einen Streich zu ſpielen.
Für einen Hageſtolz bekannt,
Fieng, um die Sechzig, er ſich wieder an zu fühlen.

Es flatterte von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz beſondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarſchaft.
Dieß[2] Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn.
Ihr Bild ſtand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.
Da dacht' in ſeinem Sinn
Der Freyherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie ſelbſt ſteh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es ſchelte, wer da ſchilt;
„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' iſt meine Frau, und — ihre Dienerinn."

Schon ſo gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, ſich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und ſpricht: „Ich, Freyherr von Chryſant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau erſehen.
„Sie wird ſich hoffentlich nicht ſelbſt im Lichte ſtehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle."
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;

[1] Der Herausgeber war ſo glücklich die Originalhandſchrift hiervon unter den nachgelaſſenen Papieren Fr. Nicolai's, jetzt im Beſitz des Herrn Dr. G. Parthey in Berlin, aufzufinden. Die Handſchrift enthält auf einem Bogen die Erzählungen: Die Brille, Nix Bodenſtrom und die Theilung. S. Band XII den Brief von Leſſing an Ramler vom 20. Auguſt 1764 und die zweite Anmerkung. Die Brille zuerſt gedruckt in der Kayſerl. privileg. Hamb. Neuen Zeitung im 136. St. Montag den 31. Auguſt 1767. v. M.

[2] Das in der Handſchrift und 1767.

Wie reich er ſie beſchenken wolle;
Welch großen Wittwenſchatz ſie einmal haben ſolle.
Dieß alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte ſie begierig an.

„Nun, Kind, was iſt ihr Wille?“
Mit dieſen Worten ſchwieg der Freyherr ſtille,
Und nahm mit dieſen Worten ſeine Brille —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und ſie ihr ſchnelles Ja beglücken;
Werd' ich den erſten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit ſich zu bedenken gab,
Bedachte ſich, und ſprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie ſprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' ſehr ſchön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde ſtolz mit Sechſen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote ſtehn.
„Ach! wie geſagt, das alles wär ſehr ſchön,
„Wenn ich — wenn ich — —“.
„Ein Wenn? Ich will doch ſehn,
(Hier ſahe man den alten Herrn ſich blähn,)
„Was für ein Wenn mir kann im Wege ſtehn!“

„Wenn ich nur nicht verſchworen hätte — —“
Verſchworen? was? Finette,
„Verſchworen nicht zu freyn? —
„O Grille, rief der Freiherr, Grille!“
Und griff nach ſeiner Brille,

Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenſchein,
Und rief beſtändig: [1] „Grille! Grille!
„Verſchworen nicht zu freyn!
„Behüte!“ ſprach Finette,
„Verſchworen nur mir keinen Mann zu freyn,
„Der ſo, wie Ihre [2] Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Taſche trägt!“

XIV.

Nix Bodenſtrom. [3]

Nix Bodenſtrom, ein Schiffer, nahm —
War es in Hamburg oder Amſterdam,
Daran iſt wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das iſt auch ſehr verwegen,
„Freund!“ ſprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitſchmauſe
Der Schiffer bat. „Du biſt ſo lang' und oft von Hauſe;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willſt du mit Gewalt denn Hahnrey ſeyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagſt,
„Indeß, daß du in [4] Surinam, am Amazonenfluſſe,
„Dich bey den Hottentotten, Kannibalen plagſt:
„Indeß wird ſie — —
„Mit Eurem ſchönen Schluſſe!
Verſetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das nehmliche kann [5] Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börſe ſeyd.“

---

1 Und rufte immer: in der Handſchrift und 1767.
2 Eure in der Handſchrift und 1767.
3 Siehe die Anmerkung der vorhergehenden Erzählung. Zuerſt gedruckt in der Kayſerl. priv. Hamb. Neuen Zeitung im 140. St. Montag, den 7. September 1767. v. M.
4 zu in der Handſchrift und 1767.
5 wird in der Handſchrift und 1767.

Anhang.

Aus den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths. 1747.

Der Wunſch zu ſterben. [1]

Ein durch die Jagd ergrimmter Bär
Latſcht hinter einem Wandrer her.
Aus Rache will er ihn zerreiſſen.
(Das mag dem Wandrer wohl ein unverdientes Unglück heiſſen.)
Aus Rache, dummes Thier? wird mancher Leſer ſprechen,
Kannſt du dich nicht an deinen Jägern rächen?
O ſchimpft mir nicht das gute Vieh:
Es folgt den Trieben nur; Vernunft regiert es nie.
Es hat ja unter uns . . . was ſagt ich? nein . . bey Hunden
Gewiß nicht wenige von gleicher Art gefunden.
Geſchwinde! Wanderer, geſchwind und rette dich.
Er läuft, der Bär läuft nach. Er ſchreyt, will ſich verſtecken,
Der Bär nicht faul, ſucht ihn, bricht brummend durch die Hecken,
Und jagt ihn wieder vor. Der ändert oft den Lauf;
Bald rechts, bald vor, bald links. Doch alle dieſe Ränke
Sind hier umſonſt. Warum? der Bär hat auch Gelenke.
Gewiß ſo eine Jagd wär mir nicht lächerlich!
Jedoch zu was wird ſich der Wandrer nun entſchließen?
Er ſpringt den nächſten Baum hinauf.
O! das wird niemand wohl das beſte Mittel nennen.
Er mußte doch in aller Angſt nicht wiſſen,
Daß Bäre gleichfalls klettern können.
Das tolle Thier erblickt es kaum,
So ſtutzt es, brummt und kratzt den Baum,
Es bäumt den ſchweren Leib, es ſetzt die Vordertatzen
An Rind und Aeſten ein, ſo ſchnell, als ſcheue Katzen.
So langſam gegentheils hebt es des Körpers Wucht;
Doch kömmt es ſchon ſo hoch, daß der den Gipfel ſucht.
Was giebt uns oft die Angſt nicht ein?
Der Wandrer ſucht des Feindes loß zu ſeyn.

[1] Viertes St. S. 300—306.

Er ſtößt, und ſtößt den Fuß mit voller Leibesſtärke
Dem Bäre vor den Kopf. Doch große Wunderwerke
That dieſes Stößchen nicht. Wie kann es anders ſeyn?
Wer Bäre tödten will, braucht der den Fuß allein?
Er taumelt nur, anſtatt zu fallen,
Und faſſet ſchnell mit ſeinen Krallen
Des Wandrers Fuß, der nach ihm ſtieß.
Er hält ihn, wie ein Bär. Durch Zerren und durch Beiſſen
Sucht er den Raub herabzureiſſen.
Jedoch je mehr er rieß,
Jemehr hält jener ſich
An Aeſten feſt und ritterlich.
Wenn Witz und Tapferkeit uns nicht erretten kann,
Beut oft das blinde Glück uns ſeine Rettung an.
Der wütend plumpe Bär
Iſt für den dünnen Aſt zu ſchwer;
Der bricht, und er fällt ſchütternd ſchnell zu Boden.
Der Fall bringt ihn faſt um den Oden,
Und keuchend ſchleicht er zornig fort.
Von Schrecken, Furcht und Schmerzen eingenommen,
Sieht kaum der Wanderer, daß er der Noth entkommen.
Nun lobt er wohl, durch jedes Wort,
Mit zärtlich dankbarem Gemüthe
Des Himmels unverhoffte Güte?
O weit gefehlet! nein! mit zitternd ſchwacher Sprache
Flucht, läſtert, ſchreyet er ſelbſt wider Gott um Rache.
Er kriecht vom Baum herab und läßt ſich murrend nieder.
Sein naſſes Auge ſieht das Blut der wunden Glieder.
Der Schmerz verführet ihn, daß er den Tod begehrt,
Den Tod, vor dem er ſich mit Fliehn und Schreyn gewehrt.
Bald flucht er auf den Bär, der ihn nicht ganz zerriſſen;
Bald flucht er auf ſich ſelbſt, daß er ſich retten müſſen.
„O nähre dich, erwünſchter Tod!
„Benimm mir Leben, Schmerz und Noth!
„Entführ mir dieſer Wunſch doch mit dem letzten Hauche!“
St! St! was raſchelt dort, dort hinter jenem Strauche?

Beglückter Wanderer! dein Wunſch iſt ſchon erhört.
Es kömmt ein neuer Bär, der dich im Klagen ſtöhrt.
Ein Bär? Erſchrick nur nicht! Ein Bär.
Ohn Zweifel ſchickt der Tod ihn her.
Der Tod? Ja, ja, der Tod, den du gewünſchet haſt,
Gewünſchet und erfleht. „Das iſt ein ſchlimmer Gaſt.
„Der Henker! weis er denn gar nichts von Complimenten?
„Wenn meine Beine mich doch nur erretten könnten!"
Mit Mühe ſucht er aufzuſtehn;
Doch kann er nicht vom Flecke gehn.
Hier kam ihm ſchnell ein ander Mittel ein,
Das ihm vorher nicht eingekommen.
Er hatt' es einſt (zehn Jahre mocht es ſeyn)
Von einem Reiſenden vernommen,
Und hatt' es nie, nur in der Noth, vergeſſen,
Daß Bäre ſelten Todte freſſen.
Sein Einfall wirft ihn hurtig nieder;
Die ſchon vor Schrecken kalten Glieder
Streckt er ſtarr von ſich weg, ſo ſehr er immer kann,
Und hält den Oden mühſam an.
Der Bär beſchnopert ihn, findt keines Lebens Spur,
Mag ſich an Todten nicht begnügen,
Kehrt ſittſam um, und brummet nur,
Und läßt den Schalk in Ruhe liegen.
Was iſt bey dir ein Wunſch? Mein Freund, laß michs verſtehen.
Du wünſchſt den Tod: er kömmt; du ſuchſt ihm zu entgehen.
Steh auf! der Bär iſt fort. Was fluchſt du ihm noch nach?
Zum Danke, daß er dir nicht Hals und Beine brach?
Was ſoll die Läſterung? Verringert ſie die Schmerzen?
Noch wünſcheſt du den Tod? Das geht dir wohl von Herzen?
Nur ſchade, daß er dich vorhin ſo ſpotten ſah:
Sonſt wär er wahrlich längſt auf dein Erſuchen da.
Der ſchwühle Tag vergeht; der Abend bricht herein.
O könnt' er, in geborſtnen Feldern,
Wie durch die Hitze matten Wäldern,
Mein Wandrer, ebenfalls dir zur Erquickung ſeyn!

Man ſieht die Luft, ſich abzukühlen,
Mit ſtummen Blitzen häufig ſpielen.
„O! ſchreyt der Wanderer, zög ſich ein Wetter auf!
„O hemmten Blitz und Schlag mir Pein und Lebenslauf!"
Schnell zeigt der Donnergott dem Wunſche ſich gewogen.
Des ganzen Himmels weite Ferne
Verdeckt viel Dunſt; die hellſten Sterne
Sind ſchwarz mit Wolken überzogen,
Schnell fährt der Blitz heraus, kracht hier und dort ein Schlag,
Auf, Wandrer, freue dich! das iſt dein Sterbetag!
Nun wird der Tod auf Donnerkeilen
Zu dir verlaßnem Armen eilen.
Was ſcherzſt du noch voll Furcht? . . Ihr Freunde, gebt doch acht;
Doch bitt ich, zwinget euch, daß ihr nicht drüber lacht. . . .
„Ja! das iſt Pein . . o ſtürb ich doch! . .
„Komm Tod! komm doch . . du zauderſt noch?
„Jedoch hier mag ich wohl nicht allzuſicher liegen?
„Ich habe ja einmal gehört,
„Wie die Erfahrung oft gelehrt,
„Daß Donner gern in Eichen ſchlügen.
„O machte mir ein Lorbeerbaum
„Doch unter ſeinen Aeſten Raum.
„O weh! wie ſchmerzt das Bein! Erbarm dich doch o Tod!
„Jedoch dort ſchlug es ein . . Nun iſts die höchſte Noth,
„Soll mich das Wetter nicht verletzen,
„Mich ſchnell in Sicherheit zu ſetzen!"
Geh! dummer Wandrer, geh! ſuch einen ſichern Ort;
Und wünſche bald den Tod; bald wünſch ihn wieder fort.
Mich ſoll dein Wankelmuth der Menſchen Zagheit lehren,
Muß ich ſie ſo, wie dich, verwegen wünſchen hören.
Glaubt, Freunde, glaubet mir! der iſt ein weiſer Mann,
Der zwar das Leben liebt, doch muthig ſterben kann!

L. a. E.

Freye Ueberſetzung einer Erzählung aus dem Fontaine.

Im I. Theile. 175. S.

Die kranke Pulcheria. [1]

Pulcheria war krank. . . . „Vielleicht die Luſt zu büßen,
„Die. . . . Pfuy, wer wird nun gleich ſo voller Argwohn ſeyn?
Schweigt, Neider! hört mir zu! ich lenke wieder ein.
Pulcheria ward krank. Unruhig im Gewiſſen,
Ließ ihr der Schmerz manchmal, die Schwermuth niemals Ruh.
„Wie? Was? Pulcheria wär melancholiſch worden?
„Sprich, Lügner, lieber gar, ſie trat in Nonnenorden."
Schon wieder ſtört ihr mich? Schweigt doch, und hört mir zu!
Als ſie einſt ihre Noth zu lauten Seufzern trieb,
Sprach Lady, ihre Magd: „Laßt doch den Prieſter holen;
„Legt dem die Beichte ab, ſo ſeyd ihr Gott empfohlen;
„Und beichten müſſet ihr, iſt euch der Himmel lieb.
„Ja dieſer Rath iſt gut, ſpricht unſre kranke Schöne,
„Lauf, oder ſchicke gleich zum Pater Andres hin;
„Andres . . . merks wohl . . weil ich auch ſonſt ſein Beichtkind bin,
„So oft ich mich mit dir, o lieber Gott! verſöhne."
Gleich läuft ein Diener hin, klopft an das Kloſter an,
Und ſo, als wenn das Thor davon zerſpringen ſolle.
„Nu, nu! Gemach! gemach!" Man fragt, zu wem er wolle.
„Je, macht nur erſtlich auf." Das Thor wird aufgethan.
„Der Pater Andres wird zu meiner Frau begehret,
„Die gerne beichten will, weil ſie bald ſterben kann."
„Wer? fragt ein Bruder ihn; Andres? der gute Mann!
„Zehn Jahr iſts ſchon, daß der im Himmel Beichte höret."

L.

Die Nuß und die Katze. [2]

„Gewiß, Herr Wirth, dieß Obſt iſt nicht für meinen Magen.
„Denn wenn ich mir, es frey zu ſagen,

[1] Fünftes St. S. 378—380.
[2] Ebendaſelbſt S. 380—381.

„Ja eine Baumfrucht loben muß,
„So lob ich mir die welſche Nuß.
„Die ſchmeckt doch noch! . . Bey meiner Treu!
„Der zartſte Apfel kömmt der Nuß, der Nuß nicht bey."
Ein Kätzchen, das der Wirthinn Liebe
Nie mit Gewalt zum mauſen triebe,
Und itzt in ihrem Schooße ſaß,
War ſchlau, vernahm und merkte das.
„Was? dacht es, eine Nuß ſoll ſo vortrefflich ſchmecken?
„Halt! dieſe Wahrheit ſoll mein Maul gleich ſelbſt entdecken."
Es ſprang vom Schooße weg und lief dem Garten zu.
Nu, Katze, nu, wie dumm biſt du!
Der ſchönen Chloris Schooß um eine Nuß zu laſſen?
Wärſt du ein junger Herr, wie würde ſie dich haſſen.
Nein, Schönen, räumet mir nur dieſen Ort erſt ein;
So wahr er mich ergetzt, ich will kein Kätzchen ſeyn.
Doch dieſes ſag ich nur ſo im Vorübergehen.
Horcht! ich erzähle fort. Beym Garten blieb ich ſtehen?
Nicht? Ja. Wohl gut. Hier fand der Katze Lüſternheit
Beym nächſten Nußbaum nun, worauf ſie ſich gefreut.
Wollt ihr etwan ein Bild zu meiner Fabel malen:
So malt die Nüſſe ja noch in den grünen Schalen,
Die unſre Katze fand. Darauf kömmt alles an.
Denn als ſie kaum darein den erſten Biß gethan,
So ſchnaubt und ſprudelt ſie, als wenn ſie Glas gefreſſen,
„Dich, ſpricht ſie, lobt der Menſch: ſo mag er dich auch eſſen.
„O! pfuy, was muß er nicht für eine Zunge haben!
„An ſolcher Säure ſich zu laben!"

O ſchweig nur dummes Thier!
Du ſchmähſt zur Ungebühr.
Du hätteſt auf den Kern nur erſtlich kommen ſollen,
Denn den, die Schale nicht, hat Lydas loben wollen!

L.

Morydan. [1]

Das Schif, wo Morydan mit Weib und Kindern war
Kam plötzlich in Gefahr.
„Ach Götter, laſſet euch bewegen
„Befehlt, ſchrie Morydan, daß See und Sturm ſich legen.
„Nur dißmal laſſet mich, der naſſen Gruft entfliehn;
„Nie, nie gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn!
„Neptun erhöre mich.
„Sechs ſchwarze Rinder ſchenk ich dir
„Zum Opfer dankbar froh dafür!"
Sechs ſchwarze Rinder? Rief Mondar,
Sein Nachbar der zugegen war.
Sechs ſchwarze Rinder? Biſt du toll?
Mir iſt es ja, mir iſt es ſchon bekannt,
Daß ſolchen Reichthum dir das Glück nicht zugewandt,
Und glaubſt doch, daß es Gott, Neptun nicht wiſſen ſoll?

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traueſt du,
Der Gottheit weniger als deinem Nachbar zu!

---

[1] In dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, October 1751. S. S. 133 die Anmerkung. Karl Leſſings Abdruck nach der Handſchrift (1748) lautet:

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit ſeinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt, ſchrie Morydan, laßt Well und Wind ſich legen. u. ſ. w.

Fabeln.

Drey Bücher.

1759.

Die Fabeln erſchienen unter dem Titel: „Gotthold Ephraim Leſſings Fabeln. Drey Bücher. Nebſt Abhandlungen mit dieſer Dichtungsart verwandten Inhalts. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Voß 1759.“ kl. Octav. [ſ. Band V.] In dem erſten Theile der Schriften, 1753 ſtehen ſchon folgende: II, 10. I, 14. III, 15. I, 29. 17. II, 7. 8.

Erſtes Buch.

1. Die Erſcheinung.

In der einſamſten Tiefe jenes Waldes, wo ich ſchon manches redende Thier belauſcht, lag ich an einem ſanften Waſſerfalle und war bemüht, einem meiner Mährchen den leichteſten poetiſchen Schmuck zu geben, in welchem am liebſten zu erſcheinen, la Fontaine die Fabel faſt verwöhnt hat. Ich ſann, ich wehlte, ich verwarf, die Stirne glühte — — Umſonſt, es kam nichts auf das Blatt. Voll Unwill ſprang ich auf; aber ſieh! — auf einmal ſtand ſie ſelbſt, die fabelnde Muſe, vor mir.

Und ſie ſprach lächelnd: Schüler, wozu dieſe undankbare Mühe? Die Wahrheit braucht die Anmuth der Fabel; aber wozu braucht die Fabel die Anmuth der Harmonie? Du willſt das Gewürze würzen. Genug, wenn die Erfindung des Dichters iſt; der Vortrag ſey des ungekünſtelten Geſchichtſchreibers, ſo wie der Sinn des Weltweiſen.

Ich wollte antworten, aber die Muſe verſchwand. „Sie verſchwand? „höre ich einen Leſer fragen. Wenn du uns doch nur wahrſcheinlicher „täuſchen wollteſt! Die ſeichten Schlüſſe, auf die dein Unvermögen dich „führte, der Muſe in den Mund zu legen! Zwar ein gewöhnlicher „Betrug —“

Vortreflich, mein Leſer! Mir iſt keine Muſe erſchienen. Ich erzehlte eine bloße Fabel, aus der du ſelbſt die Lehre gezogen. Ich bin nicht der erſte und werde nicht der letzte ſeyn, der ſeine Grillen zu Orakelſprüchen einer göttlichen Erſcheinung macht.

2. Der Hamſter und die Ameiſe.

Ihr armſeligen Ameiſen, ſagte ein Hamſter. Verlohnt es ſich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein ſo weniges einzuſammeln? Wenn ihr meinen Vorrath ſehen ſolltet! — —

Höre, antwortete eine Ameiſe, wenn er größer iſt, als du ihn brauchſt, ſo iſt es ſchon recht, daß die Menſchen dir nachgraben, deine Scheuren ausleeren, und dich deinen räubriſchen Geitz mit dem Leben büßen laſſen!

3. Der Löwe und der Haſe.

Aelianus de natura animalium lib. I. cap. 38. *Ὀρῴωδει ὁ ἐλεφας κεραστην κριον και χοιρου βυην.* Idem lib. III. cap. 31. *Αλεκτρυονα φοβειται ὁ λεων.*

Ein Löwe würdigte einen drolligten Haſen ſeiner nähern Bekanntſchaft. Aber iſt es denn wahr, fragte ihn einſt der Haſe, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn ſo leicht verjagen kann?

Allerdings iſt es wahr, antwortete der Löwe; und es iſt eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewiſſe kleine Schwachheit an uns haben. So wirſt du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entſetzen erwecket.

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Haſe. Ja, nun begreif ich auch, warum wir Haſen uns ſo entſetzlich vor den Hunden fürchten.

4. Der Eſel und das Jagdpferd.

Ein Eſel vermaß ſich, mit einem Jagdpferde um die Wette zu laufen. Die Probe fiel erbärmlich aus, und der Eſel ward ausgelacht. Ich merke nun wohl, ſagte der Eſel, woran es gelegen hat; ich trat mir vor einigen Monaten einen Dorn in den Fuß, und der ſchmerzt mich noch.

Entſchuldigen Sie mich, ſagte der Kanzelredner Liederhold, wenn meine heutige Predigt ſo gründlich und erbaulich nicht geweſen, als man ſie von dem glücklichen Nachahmer eines Mosheims erwartet hätte; ich habe, wie Sie hören, einen heiſchern Hals, und den ſchon ſeit acht Tagen.

5. Zevs und das Pferd.

Καμηλον ὡς δεδοικεν ἱππος, ἐγνω Κυρος τε και Κροισος. Aelianus de nat. an. lib. III. cap. 7.

Vater der Thiere und Menſchen, ſo ſprach das Pferd und nahte ſich dem Throne des Zevs, man will, ich ſey eines der ſchönſten Geſchöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber ſollte gleichwohl nicht noch verſchiednes an mir zu beſſern ſeyn? —

Und was meinſt du denn, daß an dir zu beſſern ſey? Rede; ich nehme Lehre an: ſprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, ſprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger ſeyn, wenn meine Beine höher und ſchmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verſtellen; eine breitere Bruſt würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal beſtimmt haſt, deinen Liebling, den Menſchen, zu tragen, ſo könnte mir ja wohl der Sattel anerſchaffen ſeyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, verſetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernſtem Geſichte, ſprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband ſich organiſirter Stoff; und plötzlich ſtand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd ſah, ſchauderte und zitterte vor entſetzendem Abſcheu.

Hier ſind höhere und ſchmächtigere Beine, ſprach Zevs; hier iſt ein langer Schwanenhals; hier iſt eine breitere Bruſt; hier iſt der anerſchaffene Sattel! Willſt du, Pferd, daß ich dich ſo umbilden ſoll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; dieſesmal ſey belehrt, ohne beſtraft zu werden. Dich deiner Vermeſſenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, ſo daure du fort, neues Geſchöpf — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu ſchaudern.

---

6. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein ſo geſchicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! ſo prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte: Und du, nenne mir ein ſo geringſchätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftſteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

7. Die Nachtigall und der Pfau.

Eine geſellige Nachtigall fand, unter den Sängern des Waldes, Neider die Menge, aber keinen Freund. Vielleicht finde ich ihn unter einer andern Gattung, dachte ſie, und floh vertraulich zu dem Pfaue herab.

Schöner Pfau! ich bewundere dich. — — „Ich dich auch, liebliche Nachtigall!“ — So laß uns Freunde ſeyn, ſprach die Nachtigall weiter; wir werden uns nicht beneiden dürfen; du biſt dem Auge ſo angenehm, als ich dem Ohre.

Die Nachtigall und der Pfau wurden Freunde.

Kneller und Pope waren beſſere Freunde, als Pope und Addiſon.

8. Der Wolf und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grauſame Seuche ſeine ganze Heerde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam ſeine Condolenz abzuſtatten.

Schäfer, ſprach er, iſt es wahr, daß dich ein ſo grauſames Unglück betroffen? Du biſt um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! Du tauerſt mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meiſter Iſegrim; verſetzte der Schäfer. Ich ſehe, du haſt ein ſehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, ſo oft er unter dem Unglücke ſeines Nächſten ſelbſt leidet.

9. Das Roß und der Stier.

Auf einem feurigen Roſſe floh ſtolz ein dreiſter Knabe daher. Da rief ein wilder Stier dem Roſſe zu: Schande! von einem Knaben ließ ich mich nicht regieren!

Aber ich; verſetzte das Roß. Denn was für Ehre könnte es mir bringen, einen Knaben abzuwerfen?

10. Die Grille und die Nachtigall.

Ich versichre dich, sagte die Grille zu der Nachtigall, daß es meinem Gesange gar nicht an Bewundrern fehlt. — Nenne mir sie doch, sprach die Nachtigall. — Die arbeitsamen Schnitter, versetzte die Grille, hören mich mit vielem Vergnügen, und daß dieses die nützlichsten Leute in der menschlichen Republik sind, das wirst du doch nicht leugnen wollen?

Das will ich nicht leugnen, sagte die Nachtigall; aber deswegen darfst du auf ihren Beyfall nicht stolz seyn. Ehrlichen Leuten, die alle ihre Gedanken bey der Arbeit haben, müssen ja wohl die feinern Empfindungen fehlen. Bilde dir also ja nichts eher auf dein Lied ein, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauschet.

11. Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortreflich wirst du schmecken!

War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weis nicht. Aber gestern hört ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn? Und das war gewiß Einfalt!

12. Der kriegrische Wolf.

Mein Vater, glorreichen Andenkens, sagte ein junger Wolf zu einem Fuchse, das war ein rechter Held! Wie fürchterlich hat er sich nicht in der ganzen Gegend gemacht! Er hat über mehr als zweyhundert Feinde, nach und nach, triumphirt, und ihre schwarzen Seelen in das Reich des Verderbens gesandt. Was Wunder also, daß er endlich doch einem unterliegen mußte!

So würde sich ein Leichenreder ausdrücken, sagte der Fuchs; der trockene Geschichtschreiber aber würde hinzusetzen: die zweyhundert Feinde über die er, nach und nach, triumphiret, waren Schafe und Esel; und der eine Feind, dem er unterlag, war der erste Stier, den er sich anzufallen erkühnte.

13. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gaften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in entzückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke, und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der einzige seiner Art!

14. Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebohrnen Schnee.[1] Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem was sie war, gebohren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Bügung zu geben, in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

15. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht aussenbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

[1] in welchem noch kein schmutziger Wanderer den Abdruck seines Fußes gelassen hat. 1753.

16. Die Wespen.

Ιππος ἐρρῖμμενος σφηκων γενεσις ἐστιν. Aelianus de nat. animal. lib. I. cap. 28.

Fäulniß und Verweſung zerſtörten das ſtolze Gebäu eines kriegeriſchen Roſſes, das unter ſeinem kühnen Reiter erſchoſſen worden. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirkſame Natur zu dem Leben des andern. Und ſo floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beſchmeißten Aaſe hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Urſprungs ſind wir! Das prächtige Roß, der Liebling Neptuns, iſt unſer Erzeuger!

Dieſe ſeltſame Prahlerey hörte der aufmerkſame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die ſich nichts geringers als Abkömmlinge der alten unſterblichen Römer zu ſeyn einbilden, weil ſie auf ihren Gräbern gebohren worden.

17. Die Sperlinge.

Ein alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Neſter gab, ward ausgebeſſert. Als ſie nun in ihrem neuen Glanze da ſtand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu ſuchen. Allein ſie fanden ſie alle vermauert. Zu was, ſchrien ſie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

18. Der Strauß.

Η στρουθος ἡ μεγαλη λασιοις μεν τοις πτεροις ἐπτερωται, ἀρθηναι δε και εἰς βαθυν ἀερα μετεωρισθηναι φυσιν οὐκ ἐχει· θει δε ὠκιστα, και τας παρα την πλευραν ἑκατεραν πτερυγας ἁπλοι, και ἐμπιπτον το πνευμα κολποι δικην ἱστιων αὐτας· πτησιν δε οὐκ οἰδεν. Aelianus lib. II. cap. 26.

Itzt will ich fliegen; rief der gigantiſche Strauß, und das ganze Volk der Vögel ſtand in ernſter Erwartung um ihn verſammelt. Itzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und ſchoß, gleich einem Schiffe mit aufgeſpannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da, ein poetiſches Bild jener unpoetiſchen Köpfe, die in den erſten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit ſtolzen Schwingen prahlen, ſich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

19. Der Sperling und der Strauß.

Sey auf deine Größe, auf deine Stärke so stolz als du willst: sprach der Sperling zu dem Strauße. Ich bin doch mehr ein Vogel als du. Denn du kannst nicht fliegen; ich aber fliege, obgleich nicht hoch, obgleich nur Ruckweise.

Der leichte Dichter eines fröhlichen Trinkliedes, eines kleinen verliebten Gesanges, ist mehr ein Genie, als der schwunglose Schreiber einer langen Hermaniade.

20. Die Hunde.

Λεοντι ὁμοσε χωρει κυων Ινδικος — και πολλα αὐτον λυπησας και κατατρωσας, τελευτων ἡττηται ὁ κυων. Aelianus lib. IV. cap. 19.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Budel. In dem fernen Welttheile, welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten, und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Budel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind deine gepriesene Hunde in Indien — besser als wir so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

21. Der Fuchs und der Storch.

Erzehle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am besten? Was für Weine haben Sie da am meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

22. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses, und ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergrif und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Betrachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weis zwar wohl, daß ihr Menschen es von euren Gelehrten verlanget. —

23. Die junge Schwalbe.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter; war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. „Wozu? Vorrath „auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen „haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holdres Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erwecket.

24. Merops.

Ο Μεροψ το ὀρνεον ἐμπαλιν, φασι, τοις ἀλλοις ἁπασι πετεται· τα μεν γαρ εἰς τουμπροσθεν ἐσται και κατ' ὀφθαλμους, το δε εἰς τουπισω.

Ich muß dich doch etwas fragen; sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanze voraus, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Ist das wahr?

Ey nicht doch! antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung

des Menſchen. Er mag ſelbſt ein ſolcher Merops ſeyn; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Augenblick, aus dem Geſichte zu verlieren.

25. Der Pelekan.

Aelianus de nat. animal. lib. III. cap. 30.

Für wohlgerathene Kinder können Aeltern nicht zu viel thun. Aber wenn ſich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelekan, da er ſeine Jungen ſchmachten ſahe, ritzte ſich mit ſcharfem Schnabel die Bruſt auf, und erquickte ſie mit ſeinem Blute. Ich bewundere deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und bejammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen Guckuck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet haſt!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckuck ſeine Eyer untergeſchoben. — Waren es undankbare Guckucke werth, daß ihr Leben ſo theuer erkauft wurde?

26. Der Löwe und der Tieger.

Aelianus de natura animal. lib. II. cap. 12.

Der Löwe und der Haſe, beyde ſchlafen mit offenen Augen. Und ſo ſchlief jener, ermüdet von der gewaltigen Jagd, einſt vor dem Eingange ſeiner fürchterlichen Höhle.

Da ſprang ein Tieger vorbey, und lachte des leichten Schlummers. „Der nichtsfürchtende Löwe! rief er. Schläft er nicht mit offenen Augen, „natürlich wie der Haſe!"

Wie der Haſe? brüllte der aufſpringende Löwe, und war dem Spötter an der Gurgel. Der Tieger wälzte ſich in ſeinem Blute, und der beruhigte Sieger legte ſich wieder, zu ſchlafen.

27. Der Stier und der Hirſch.

Ein ſchwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirſch weideten auf einer Wieſe zuſammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. — Das muthe mir nicht zu, erwiederte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?

28. Der Esel und der Wolf.

Ein Esel begegnete einem hungrigen Wolfe. Habe Mitleiden mit mir, sagte der zitternde Esel; ich bin ein armes krankes Thier; sieh nur, was für einen Dorn ich mir in den Fuß getreten habe! —

Wahrhaftig, du tauerst mich; versetzte der Wolf. Und ich finde mich in meinem Gewissen verbunden, dich von diesen Schmerzen zu befreyen. —

Kaum war das Wort gesagt, so ward der Esel zerrissen.

29. Der Springer im Schache.

Zwey Knaben wollten Schach ziehen. Weil ihnen ein Springer fehlte, so machten sie einen überflüssigen Bauer, durch ein Merkzeichen,[1] dazu.

Ey, riefen die andern Springer, woher, Herr Schritt vor Schritt?

Die Knaben hörten die Spötterey und sprachen: Schweigt! Thut er uns nicht eben die Dienste, die ihr thut?[2]

30. Aesopus und der Esel.

Der Esel sprach zu dem Aesopus: wenn du wieder ein Geschichtchen von mir ausbringst, so laß mich etwas recht vernünftiges und sinnreiches sagen.

Dich etwas sinnreiches! sagte Aesop; wie würde sich das schicken? Würde man nicht sprechen, du seyst der Sittenlehrer, und ich der Esel?

[1] durch eine Marke 1753.

[2] Was wollen sie mit diesem albern Mährchen sagen? schrie der Herr von Fahnenstolz. Nichts, Ewr. Gnaden. Vielleicht aber würde der Herr in meinen Reden etwas gefunden haben, über welchen sie sich kurz vorher aufhielten. Es war der Herr ** welchen der Monarch, weil er ihn brauchen kann, aus dem Staube zu den wichtigsten Bedienungen erhoben hat. 1753.

Zweytes Buch.

1. Die eherne Bildsäule.

Die eherne Bildsäule eines vortreflichen Künstlers schmolz durch die Hitze einer wüthenden Feuersbrunst in einen Klumpen. Dieser Klumpen kam einem andern Künstler in die Hände, und durch seine Geschicklichkeit verfertigte er eine neue Bildsäule daraus; von der erstern in dem, was sie vorstellete, unterschieden, an Geschmack und Schönheit aber ihr gleich.

Der Neid sah es und knirschte. Endlich besann er sich auf einen armseligen Trost: „Der gute Mann würde dieses, noch ganz erträgliche „Stück, auch nicht hervorgebracht haben, wenn ihm nicht die Materie der „alten Bildsäule dabey zu Statten gekommen wäre."

2. Herkules.

Fab. Aesop. 191. edit. Hauptmannianae. Phaedrus lib. IV. Fab. 11.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst; erwiederte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

3. Der Knabe und die Schlange.

Fab. Aesop. 170. Phaedrus lib. IV. Fab. 18.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erſtaune, ſagte die Schlange. Wie partheyiſch eure Geſchichtſchreiber ſeyn müſſen! Die unſrigen erzehlen dieſe Hiſtorie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange ſey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, ſo ſteckte er ſie zu ſich, ihr zu Hauſe die ſchöne Haut abzuſtreifen. War das recht?

Ach, ſchweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte ſich nicht zu entſchuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieſer Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören ſollteſt, ſo unterſuche ja alle Umſtände genau, bevor du einen Menſchen mit ſo einem abſcheulichen Schandflecke brandmarken läſſeſt. Wahre Wohlthäter haben ſelten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menſchen hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Abſichten, die ſind es werth, mein Sohn, daß ſie Undank anſtatt Erkenntlichkeit einwuchern.

4. Der Wolf auf dem Todtenbette.

Fab. Aesop. 144. Phaedrus lib. I. Fab. 8.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und ſchickte einen prüfenden Blick auf ſein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, ſagte er; aber doch, ich hoffe, keiner von den größten. Ich habe Böſes gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches ſich von der Heerde verirret hatte, ſo nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieſer Zeit hörte ich die Spöttereyen und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigſten Gleichgültigkeit an, ob ich ſchon keine ſchützende Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umſtände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine ſo jämmerlich würgteſt, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

5. Der Stier und das Kalb.

Phaedrus lib. V. Fab. 9.

Ein ſtarker Stier zerſplitterte mit ſeinen Hörnern, indem er ſich durch die niedrige Stallthüre drengte, die obere Pfoſte. Sieh einmal, Hirte! ſchrie ein junges Kalb; ſolchen Schaden thu ich dir nicht. Wie lieb wäre mir es, verſetzte dieſer, wenn du ihn thun könnteſt!

Die Sprache des Kalbes iſt die Sprache der kleinen Philoſophen. „Der böſe Bayle! wie manche rechtſchaffene Seele hat er mit ſeinen ver„wegnen Zweifeln geärgert!" — O ihr Herren, wie gern wollen wir uns ärgern laſſen, wenn jeder von euch ein Bayle werden kann!

6. Die Pfauen und die Krähe.

Fab. Aesop. 188. Phaedrus lib. I. Fab. 3.

Eine ſtolze Krähe ſchmückte ſich mit den ausgefallenen Federn der farbigten Pfaue, und miſchte ſich kühn, als ſie gnug geſchmückt zu ſeyn glaubte, unter dieſe glänzende Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und ſchnell fielen die Pfaue mit ſcharfen Schnäbeln auf ſie, ihr den betriegriſchen Putz auszureißen.

Laſſet nach! ſchrie ſie endlich; ihr habt nun alle das eurige wieder. Doch die Pfaue, welche einige von den eignen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, verſetzten: Schweig, armſelige Närrin; auch dieſe können nicht dein ſeyn! — und hackten weiter.

7. Der Löwe mit dem Eſel.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als des Aeſopus Löwe mit dem Eſel, der ihm durch ſeine fürchterliche Stimme die Thiere ſollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naſenweiſe Krähe von dem Baume zu: Ein ſchöner Geſellſchafter! Schämſt du dich nicht, mit einem Eſel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, verſetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnen.

So denken die Großen alle, wenn ſie einen Niedrigen ihrer Gemeinſchaft[1] würdigen.

[1] Freundſchaft 1753.

8. Der Esel mit dem Löwen.

Phaedrus lib. I. Fab. 11.

Als der Esel mit dem Löwen des Aesopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging,[1] begegnete ihm ein andrer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm zu: Guten Tag, mein Bruder![2] — Unverschämter! war die Antwort. —

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deßwegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?[3]

9. Die blinde Henne.

Phaedrus lib. III. Fab. 12.

Ein blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin? Eine andre sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite, und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharret hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

10. Die Esel.

Fab. Aesop. 112.

Die Esel beklagten sich bei dem Zevs, daß die Menschen mit ihnen zu grausam umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier erliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch[4] unbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglich gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiete ihnen, Zevs, so unbillig zu

[1] zu ging, 1753.
[2] Guten Tag, Herr Bruder, rufte dieser. 1753.
[3] Nur nicht so stolz, rief ihm der Bruder wieder zu.
Du bist nichts mehr als ich; ich bin nichts mehr als du!
Geh mit dem Löwen, geh allein,
Du Esel wirst ein Esel seyn. 1753.
[4] durch wiederhohlte 1753.

seyn, wenn sich die Menschen anders etwas böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheinet, daß du uns dazu erschaffen hast; allein [1] geschlagen wollen wir ohne Ursach nicht seyn.

Mein Geschöpf, antwortete Zevs ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit sey. Und so lange sie dieses nicht [2] glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zevs, schrien die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe. [3]

11. Das beschützte Lamm.

Fab. Aesop. 157.

Hylax, aus dem Geschlechte der Wolfshunde, bewachte ein frommes Lamm. Ihn erblickte Lykodes, der gleichfalls an Haar, Schnautze und Ohren einem Wolfe ähnlicher war, als einem Hunde, und fuhr auf ihn los. Wolf, schrie er, was machst du mit diesem Lamme? —

Wolf selbst! versetzte Hylax. (Die Hunde verkannten sich beide.) Geh! oder du sollst es erfahren, daß ich sein Beschützer bin!

Doch Lykodes will das Lamm dem Hylax mit Gewalt nehmen; Hylax will es mit Gewalt behaupten, und das arme Lamm — Treffliche Beschützer! — wird darüber zerrissen.

12. Jupiter und Apollo.

Fab. Aesop. 187.

Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sey. Laß uns die Probe machen! sagte Apollo. Er spannte seinen

[1] gemacht hast, aber 1753.

[2] nicht fehlt in der Ausgabe 1759.

[3] Gott, mein Gebet soll künftig weiser seyn. Ist mein Unglück unvermeidlich; wohl, es geschehe. Nur mache mich stark genug, das, was andre tödtlich niederschlägt, nicht zu achten; und wann es seyn kann, nicht zu fühlen. Doch thue was du willst! Du bist immer gnädig und weise. 1753.

Bogen, und ſchoß ſo mitten in das bemerkte Ziel, daß Jupiter keine Möglichkeit ſahe, ihn zu übertreffen. — Ich ſehe, ſprach er, daß du wirklich ſehr wohl ſchießeſt. Ich werde Mühe haben, es beſſer zu machen. Doch will ich es ein andermal verſuchen. — Er ſoll es noch verſuchen, der kluge Jupiter!

13. Die Waſſerſchlange.

Fab. Aesop. 167. Phaedrus lib. I. Fab. 2.

Zevs hatte nunmehr den Fröſchen einen andern König gegeben; anſtatt eines friedlichen Klotzes, eine gefräßige Waſſerſchlange.

Willſt du unſer König ſeyn, ſchrieen die Fröſche, warum verſchlingſt du uns? — Darum, antwortete die Schlange, weil ihr um mich gebeten habt. —

Ich habe nicht um dich gebeten! rief einer von den Fröſchen, den ſie ſchon mit den Augen verſchlang. — Nicht? ſagte die Waſſerſchlange. Deſto ſchlimmer! So muß ich dich verſchlingen, weil du nicht um mich gebeten haſt.

14. Der Fuchs und die Larve.

Fab. Aesop. 11. Phaedrus lib. I. Fab. 7.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauſpielers. Welch ein Kopf! ſagte der betrachtende Fuchs. Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers geweſen ſeyn?

Dieſer Fuchs kannte euch, ihr ewigen Redner, ihr Strafgerichte des unſchuldigſten unſerer Sinne!

15. Der Rabe und der Fuchs.

Fab. Aesop. 205. Phaedrus lib. I. Fab. 13.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleiſch, das der erzürnte Gärtner für die Katzen ſeines Nachbars hingeworfen hatte, in ſeinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als ſich ein Fuchs herbey ſchlich, und ihm zurief: Sey mir geſegnet, Vogel des

Jupiters! — Für wen ſiehſt du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich anſehe? erwiederte der Fuchs. Biſt du nicht der rüſtige Adler, der täglich von der Rechte des Zevs auf dieſe Eiche herab kömmt, mich Armen zu ſpeiſen? Warum verſtellſt du dich? Sehe ich denn nicht in der ſiegreichen Klaue die erflehte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu ſchicken noch fortfährt?

Der Rabe erſtaunte, und freute ſich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus dieſem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm alſo ſeinen Raub herabfallen, und flog ſtolz davon.

Der Fuchs fing das Fleiſch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte ſich die Freude in ein ſchmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

16. Der Geitzige.

Fab. Aesop. 59.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geitzhals ſeinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, dieſe Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an deſſen Stelle gelegt.

Du würdeſt, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir alſo ein, der Stein ſey dein Schatz; und du biſt nichts ärmer.

Wäre ich auch ſchon nichts ärmer, erwiederte der Geitzhals; iſt ein andrer nicht um ſo viel reicher? Ein andrer um ſo viel reicher! Ich möchte raſend werden.

17. Der Rabe.

Fab. Aesop. 132.

Der Fuchs ſahe, daß der Rabe die Altäre der Götter beraubte, und von ihren Opfern mit lebte. Da dachte er bey ſich ſelbſt: Ich möchte wohl wiſſen, ob der Rabe Antheil an den Opfern hat, weil er ein prophetiſcher Vogel iſt; oder ob man ihn für einen prophetiſchen Vogel hält, weil er frech genug iſt, die Opfer mit den Göttern zu theilen.

18. Zevs und das Schaf.

Fab. Aesop. 119.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, ſein Elend zu mindern.

Zevs ſchien willig, und ſprach zu dem Schafe: Ich ſehe wohl, mein frommes Geſchöpf, ich habe dich allzu wehrlos erſchaffen. Nun wähle, wie ich dieſem Fehler am beſten abhelfen ſoll. Soll ich deinen Mund mit ſchrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüſten? —

O nein, ſagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, ſoll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! verſetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja ſo ſehr gehaſſet. —

Nun was ſoll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht ſo ſtößig werden, als der Bock.

Und gleichwohl, ſprach Zevs, mußt du ſelbſt ſchaden können, wenn ſich andere dir zu ſchaden hüten ſollen.

Müßt ich das! ſeufzte das Schaf. O ſo laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, ſchaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Luſt, ſchaden zu wollen; und es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs ſegnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

19. Der Fuchs und der Tieger.

Fab. Aesop. 159.

Deine Geſchwindigkeit und Stärke, ſagte ein Fuchs zu dem Tieger, möchte ich mir wohl wünſchen.

Und ſonſt hätte ich nichts, was dir anſtünde? fragte der Tieger.

Ich wüßte nichts! — — Auch mein ſchönes Fell nicht? fuhr der Tieger fort. Es iſt ſo vielfärbig als dein Gemüth, und das Aeußere würde ſich vortrefflich zu dem Innern ſchicken.

Eben darum, verſetzte der Fuchs, danke ich recht ſehr dafür. Ich muß das nicht ſcheinen, was ich bin. Aber wollten die Götter, daß ich meine Haare mit Federn vertauſchen könnte!

20. Der Mann und der Hund.

Fab. Aesop. 25. Phaedrus lib. II. Fab. 3.

Ein Mann ward von einem Hunde gebiſſen, gerieth darüber in Zorn, und erſchlug den Hund. Die Wunde ſchien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weis ich kein beſſeres Mittel, ſagte der Empiricus, als daß man ein Stücke Brodt in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu freſſen gebe. Hilft dieſe ſympathetiſche Cur nicht, ſo — Hier zuckte der Arzt die Achſel.

Unglücklicher Jachzorn! rief der Mann; ſie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erſchlagen.

21. Die Traube.

Fab. Aesop. 156. Phaedrus lib. IV. Fab. 2.

Ich kenne einen Dichter, dem die ſchreiende Bewunderung ſeiner kleinen Nachahmer weit mehr geſchadet hat, als die neidiſche Verachtung ſeiner Kunſtrichter.

Sie iſt ja doch ſauer! ſagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens geſprungen war. Das hörte ein Sperling und ſprach: Sauer ſollte dieſe Traube ſeyn? Darnach ſieht ſie mir doch nicht aus! Er flog hin, und koſtete, und fand ſie ungemein ſüße, und rief hundert näſchige Brüder herbey. Koſtet doch! ſchrie er; koſtet doch! Dieſe treffliche Traube ſchalt der Fuchs ſauer. — Sie koſteten alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube ſo zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder darnach ſprang.

22. Der Fuchs.

Fab. Aesop. 8.

Ein verfolgter Fuchs rettete ſich auf eine Mauer. Um auf der andern Seite gut herab zu kommen, ergriff er einen nahen Dornenſtrauch.

Er ließ ſich auch glücklich daran nieder, nur daß ihn die Dornen ſchmerzlich verwundeten. Elende Helfer, rief der Fuchs, die nicht helfen können, ohne zugleich zu ſchaden!

23. Das Schaf.

Fab. Aesop. 189.

Als Jupiter das Feſt ſeiner Vermählung feyerte, und alle Thiere ihm Geſchenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin. Warum verſäumt das fromme Schaf, uns ſein wohlmeinendes Geſchenk zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und ſprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute geſehen; es war ſehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die ſchon gerührte Göttin.

Ich ärmſte! ſo ſprach es. Ich habe itzt weder Wolle, noch Milch; was werde ich dem Jupiter ſchenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erſcheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafes, dem Jupiter ein ſüßer Geruch, durch die Wolken. Und itzt hätte Juno die erſte Thräne geweinet, wenn Thränen ein unſterbliches Auge benetzten.

24. Die Ziegen.

Phaedrus lib. IV. Fab. 15.

Die Ziegen baten den Zevs, auch ihnen Hörner zu geben; denn Anfangs hatten die Ziegen keine Hörner.

Ueberlegt es wohl, was ihr bittet: ſagte Zevs. Es iſt mit dem Geſchenke der Hörner ein anderes unzertrennlich verbunden, das euch ſo angenehm nicht ſeyn möchte.

Doch die Ziegen beharrten auf ihrer Bitte, und Zevs ſprach: So habet denn Hörner!

Und die Ziegen bekamen Hörner — und Bart! Denn Anfangs hatten die Ziegen auch keinen Bart. O wie ſchmerzte ſie der häßliche Bart! Weit mehr, als ſie die ſtolzen Hörner erfreuten!

25. Der wilde Apfelbaum.

Fab. Aesop. 173.

In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ ſich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward ſo ſtolz darauf, daß er alle andere Bäume gegen ſich verachtete.

Da rief ihm ein Roſenſtock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Iſt deine Frucht darum weniger herbe? In dieſe treibe den Honig herauf, wenn du es vermagſt; und dann erſt wird der Menſch dich ſegnen!

26. Der Hirſch und der Fuchs.

Fab. Aesop. 226. Phaedrus lib. I. Fab. 11. et lib. I. Fab. 5.

Der Hirſch ſprach zu dem Fuchſe: Nun wehe uns armen ſchwächern Thieren! Der Löwe hat ſich mit dem Wolfe verbunden.

Mit dem Wolfe? ſagte der Fuchs. Das mag noch hingehen! Der Löwe brüllet; der Wolf heulet; und ſo werdet ihr euch noch oft bey Zeiten mit der Flucht retten können. Aber alsdenn, alsdenn möchte es um uns alle geſchehen ſeyn, wenn es dem gewaltigen Löwen einfallen ſollte, ſich mit dem ſchleichenden Fuchſe zu verbinden.

27. Der Dornenſtrauch.

Fab. Aesop. 42.

Aber ſage mir doch, fragte die Weide den Dornſtrauch, warum du nach den Kleidern des vorbeygehenden Menſchen ſo begierig biſt? Was willſt du damit? Was können ſie dir helfen?

Nichts! ſagte der Dornſtrauch. Ich will ſie ihm auch nicht nehmen; ich will ſie ihm nur zerreißen.

28. Die Furien.

Suidas in Ἀειπαρθένος.

Meine Furien, ſagte Pluto zu dem Bothen der Götter, werden alt und ſtumpf. Ich brauche friſche. Geh alſo, Merkur, und ſuche mir auf der Oberwelt drey tüchtige Weibsperſonen dazu aus. Merkur ging. —

Kurz hierauf ſagte Juno zu ihrer Dienerin: Glaubteſt du wohl, Iris, unter den Sterblichen zwey oder drey vollkommen ſtrenge, züchtige Mädchen zu finden? Aber vollkommen ſtrenge! Verſtehſt du mich? Um Cytheren Hohn zu ſprechen, die ſich das ganze weibliche Geſchlecht unterworfen zu haben rühmet. Geh immer, und ſieh, wo du ſie auftreibeſt. Iris ging. —

In welchem Winkel der Erde ſuchte nicht die gute Iris! Und dennoch umſonſt! Sie kam ganz allein wieder, und Juno rief ihr entgegen: Iſt es möglich? O Keuſchheit! O Tugend!

Göttin, ſagte Iris; ich hätte dir wohl drey Mädchen bringen können, die alle drey vollkommen ſtreng und züchtig geweſen; die alle drey nie einer Mannsperſon gelächelt; die alle drey den geringſten Funken der Liebe in ihren Herzen erſtickt: aber ich kam, leider, zu ſpät. —

Zu ſpät? ſagte Juno. Wie ſo?

„Eben hatte ſie Merkur für den Pluto abgeholt.“

Für den Pluto? Und wozu will Pluto dieſe Tugendhaften? —

„Zu Furien.“

29. Tireſias.

Antonius Liberalis c. 16.

Tireſias nahm ſeinen Stab, und ging über Feld. Sein Weg trug ihn durch einen heiligen Hain, und mitten in dem Haine, wo drey Wege einander durchkreutzten, ward er ein Paar Schlangen gewahr, die ſich begatteten. Da hub Tireſias ſeinen Stab auf, und ſchlug unter die verliebten Schlangen. — Aber, o Wunder! Indem der Stab auf die Schlangen herabſank, ward Tireſias zum Weibe.

Nach neun Monden ging das Weib Tireſias wieder durch den heiligen Hain; und an eben dem Orte, wo die drey Wege einander durchkreutzten, ward ſie ein Paar Schlangen gewahr, die mit einander kämpften. Da hub Tireſias abermals ihren Stab auf, und ſchlug unter die ergrimmten Schlangen, und — O Wunder! Indem der Stab die kämpfenden Schlangen ſchied, ward das Weib Tireſias wieder zum Manne.

30. Minerva.

Laß sie doch, Freund, laß sie, die kleinen hämischen Neider deines wachsenden Ruhmes! Warum will dein Witz ihre der Vergessenheit bestimmte Namen verewigen?

In dem unsinnigen Kriege, welchen die Riesen wider die Götter führten, stellten die Riesen der Minerva einen schrecklichen Drachen entgegen. Minerva aber ergriff den Drachen, und schleuderte ihn mit gewaltiger Hand an das Firmament. Da glänzt er noch; und was so oft großer Thaten Belohnung war, ward des Drachen beneidenswürdige Strafe.

Drittes Buch.

1. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein wenig plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen und den besten Künstler in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt, als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienest diese Zierrathen, mein lieber Bogen!" — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

---

2. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theiles ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch, um nicht gehört zu werden?

3. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Saamen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da? Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo: sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sahe ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig seyn, und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lection nur halb gelernet: versetzte der Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten genießen.

4. Das Geschenk der Feyen.

Zu der Wiege eines jungen Prinzen, der in der Folge einer der größten Regenten seines Landes ward, traten zwey wohlthätige Feyen.

Ich schenke diesem meinem Lieblinge, sagte die eine, den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.

Das Geschenk ist schön: unterbrach sie die zweyte Feye. Der Prinz wird ein einsichtsvoller Monarch werden. Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken; er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme von mir zum Geschenk!

Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung: versetzte die erste Feye. Es ist wahr, viele würden weit größere Könige gewesen seyn, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen.

5. Das Schaf und die Schwalbe.

Η χελιδων — ἐπι τα νωτα των προβατων ἰζανει, και ἀποσπᾳ του μαλλου, και ἐντευθυν τοις ἑαυτης βρεφεσι το λεχος μαλακον ἐστρωσεν. Aelianus lib. III. c. 24.

Eine Schwalbe flog auf ein Schaf, ihm ein wenig Wolle, für ihr Neſt, auszurupfen. Das Schaf ſprang unwillig hin und wieder. Wie biſt du denn nur gegen mich ſo karg? ſagte die Schwalbe. Dem Hirten erlaubeſt du, daß er dich deiner Wolle über und über entblößen darf; und mir verweigerſt du eine kleine Flocke. Woher kömmt das?

Das kömmt daher, antwortete das Schaf, weil du mir meine Wolle nicht mit eben ſo guter Art zu nehmen weißt, als der Hirte.

6. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreyßig Tage über ſeinen Eyern brütete. Und daher kömmt es, ohne Zweifel, ſprach er, daß die Jungen des Adlers ſo allſehend und ſtark werden. Gut! das will ich auch thun.

Und ſeitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über ſeinen Eyern; aber noch hat er nichts, als elende Raben ausgebrütet.

7. Der Rangſtreit der Thiere.

In vier Fabeln.

[1]

Es entſtand ein hitziger Rangſtreit unter .... Ihn zu ſchlichten, ſprach das Pferd, laßet uns den Menſchen zu Rathe ziehen; er iſt keiner von den ſtreitenden Theilen, und kann deſto unpartheyiſcher ſeyn.

Aber hat er auch den Verſtand dazu? ließ ſich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich den allerfeinſten, unſere oft tief verſteckte Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war ſehr weislich erinnert! ſprach der Hamſter.

Ja wohl! rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Menſch Scharfſichtigkeit genug beſitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wiſſen es ſchon: Wer ſich auf

die Güte ſeiner Sache am wenigſten zu verlaſſen hat, iſt immer am fertigſten, die Einſicht ſeines Richters in Zweifel zu ziehen.

8. [2]

Der Menſch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majeſtätiſche Löwe zu, bevor du den Ausſpruch thuſt! Nach welcher Regel, Menſch, willſt du unſern Werth beſtimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Menſch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich ſeyd. —

Vortrefflich! verſetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Eſel zu ſtehen kommen. Du kannſt unſer Richter nicht ſeyn, Menſch! Verlaß die Verſammlung!

9. [3]

Der Menſch entfernte ſich. — Nun, ſprach der höhniſche Maulwurf, — (und ihm ſtimmte der Hamſter und der Igel wieder bey) — ſiehſt du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß der Menſch unſer Richter nicht ſeyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus beſſern Gründen, als ihr! ſagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

10. [4]

Der Löwe fuhr weiter fort: Der Rangſtreit, wenn ich es recht überlege, iſt ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmſten, oder für den Geringſten; es gilt mir gleich viel. Genug ich kenne mich! — Und ſo ging er aus der Verſammlung.

Ihm folgte der weiſe Elephant, der kühne Tieger, der ernſthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren Werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die ſich am letzten wegbegaben, und über die zerriſſene Verſammlung am meiſten murreten, waren — der Affe und der Eſel.

11. Der Bär und der Elephant.

Aelianus de nat. animal. lib. II. cap. 11.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten. Was fordern sie nicht alles von uns bessern Thieren! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär! Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken; denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik: versetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben so ernsthaft und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung bloß war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär; die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

12. Der Strauß.

Das pfeilschnelle Rennthier sahe den Strauß, und sprach: Das Laufen des Straußes ist so außerordentlich eben nicht; aber ohne Zweifel fliegt er desto besser.

Ein andermal sahe der Adler den Strauß, und sprach: Fliegen kann der Strauß nun wohl nicht, aber ich glaube, er muß gut laufen können.

13. 14. Die Wohlthaten.

In zwey Fabeln.

[1]

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl! erwiederte dieser.

„Und wen?"

Das Schaf! Denn seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

[2]

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für meinen größern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf schenket

mir ſeine Wolle ohne die geringſte Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig ſchenkeſt, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

15. Die Eiche.

Der raſende Nordwind hatte ſeine Stärke in einer ſtürmiſchen Nacht an einer erhabenen Eiche bewieſen. Nun lag ſie geſtreckt, und eine Menge niedriger Sträuche lagen unter ihr zerſchmettert. Ein Fuchs, der ſeine Grube nicht weit davon hatte, ſahe ſie des Morgens darauf. Was für ein Baum! rief er. Hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß er ſo groß geweſen wäre! [1]

16. Die Geſchichte des alten Wolfs.

In ſieben Fabeln.

Aelianus lib. IV. cap. 15.

[1]

Der böſe Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entſchluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuß zu leben. Er machte ſich alſo auf, und kam zu dem Schäfer, deſſen Horden ſeiner Höhle die nächſten waren.

Schäfer, ſprach er, du nenneſt mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur ſatt, und du ſollſt mit mir recht wohl zufrieden ſeyn. Denn ich bin wirklich das zahmſte, ſanftmüthigſte Thier, wenn ich ſatt bin.

Wenn du ſatt biſt? Das kann wohl ſeyn: verſetzte der Schäfer. Aber wenn biſt du denn ſatt? Du und der Geitz werden es nie. Geh deinen Weg!

[1] Ihr die ihr von Geſchick erhöht,
Weit über uns erhaben ſteht,
Wie groß ihr wirklich ſeyd, zu wiſſen,
Wird euch das Glück erſt ſtürzen müſſen. 1753.

17. [2]

Der abgewieſene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weißt, Schäfer, war ſeine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willſt du mir überhaupt jedes Jahr ſechs Schafe geben; ſo bin ich zufrieden. Du kannſt alsdenn ſicher ſchlafen, und die Hunde ohne Bedenken abſchaffen.

Sechs Schafe? ſprach der Schäfer. Das iſt ja eine ganze Heerde! — Nun, weil du es biſt, ſo will ich mich mit fünfen begnügen: ſagte der Wolf.

„Du ſcherzeſt; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfre ich kaum „im ganzen Jahre dem Pan."

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer ſchüttelte ſpöttiſch den Kopf.

„Drey? — Zwey?" — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Beſcheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachſamkeit ſichern kann.

18. [3]

Aller guten Dinge ſind drey; dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, ſprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grauſamſte, gewiſſenloſeſte Thier verſchrieen bin. Dir, Montan, will ich itzt beweiſen, wie unrecht man mir thut. Gib mir jährlich ein Schaf, ſo ſoll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unſicher macht, als ich, frey und unbeſchädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachſt Schäfer? Worüber lachſt du denn?

O über nichts! Aber wie alt biſt du, guter Freund? ſprach der Schäfer.

„Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine „liebſten Lämmer zu würgen."

Erzürne dich nicht, alter Iſegrim. Es thut mir Leid, daß du mit deinem Vorſchlage einige Jahre zu ſpät kömmſt. Deine ausgebiſſenen

Zähne verrathen dich. Du spielst den Uneigennützigen, bloß um dich desto gemächlicher, mit desto weniger Gefahr nähren zu können.

19. [4]

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber anstatt deines verstorbenen Hundes in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

„Was meine ich denn sonst? Freylich."

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine armen Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon: sagte der Wolf; du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

20. [5]

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

„Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin."

Und wie sonderbar bist du denn?

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bei deiner Heerde einfinden, und nachfragen darf, ob dir nicht —"

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh!

21. [6]

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen! dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Belz? fragte der Wolf.

Dein Belz? sagte der Schäfer. Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer; ich bin alt, und werde es so lange nicht „mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir meinen Belz."

Ey sieh doch! sagte der Schäfer. Kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geitzhälse? Nein, nein; dein Belz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich itzt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf flohe.

22. [7]

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser!

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: Wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Aeußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen!

23. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstande ihrer Erhaltung gemacht habe.

Denn eine Helfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Katzen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Die gute Maus wußte nicht, daß es auch geflügelte Katzen giebt. Und so beruhet unser Stolz meistens auf unsrer Unwissenheit!

24. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde; die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennet da ihren wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein eben so tonreicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu wohnen, und da von niemand, als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferinn gehöret und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin, und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es nach und nach, und lernte dafür — bauen.

25. Der Adler.

Man fragte den Adler: warum erzieheſt du deine Jungen so hoch in der Luft?

Der Adler antwortete: Würden sie sich, erwachsen, so nahe zur Sonne wagen, wenn ich sie tief an der Erde erzöge?

26. Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben lassen, sagte einst zu einem seiner Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß das für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzete der Enkel.

Du ſchließeſt zu geſchwind! ſagte der alte Hirſch. Die Zeit war anders, aber nicht beſſer. Der Menſch hatte da, anſtatt des Feuerrohres, Pfeile und Bogen; und wir waren eben ſo ſchlimm daran, als itzt.

27. Der Pfau und der Hahn.

Einſt ſprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trotzig dein Hahn einher tritt! Und doch ſagen die Menſchen nicht: der ſtolze Hahn; ſondern nur immer: der ſtolze Pfau.

Das macht, ſagte die Henne, weil der Menſch einen gegründeten Stolz überſiehet. Der Hahn iſt auf ſeine Wachſamkeit, auf ſeine Mannheit ſtolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

28. Der Hirſch.

Die Natur hatte einen Hirſch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halſe hingen ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirſch bey ſich ſelbſt: Du könnteſt dich ja wohl für ein Elend anſehen laſſen. Und was that der Eitele, ein Elend zu ſcheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und ſtellte ſich, ſehr oft das böſe Weſen zu haben.

So glaubt nicht ſelten ein witziger Geck, daß man ihn für keinen ſchönen Geiſt halten werde, wenn er nicht über Kopfweh und Hypochonder klage.

29. Der Adler und der Fuchs.

Sey auf deinen Flug nicht ſo ſtolz! ſagte der Fuchs zu dem Adler. Du ſteigſt doch nur deswegen ſo hoch in die Luft, um dich deſto weiter nach einem Aſe umſehen zu können.

So kenne ich Männer, die tiefſinnige Weltweiſe geworden ſind, nicht aus Liebe zur Wahrheit, ſondern aus Begierde zu einem einträglichen Lehramte.

30. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürneſt, Liebling der Muſen, über die laute Menge des parnaſſiſchen Geſchmeißes? — O höre von mir, was einſt die Nachtigall hören mußte.

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der ſchweigenden Sängerin, an einem lieblichen Frühlingsabende, zu.

Ach! ſagte die Nachtigall; die Fröſche machen ſich ſo laut, daß ich alle Luſt zum Singen verliere. Höreſt du ſie nicht?

Ich höre ſie freylich: verſetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen iſt Schuld, daß ich ſie höre.

Anhang.

Fabeln aus dem erſten Theile der Schriften, 1753.

Der Rieſe.

Ein rebelliſcher Rieſe ſchoß ſeinen vergifteten Pfeil über ſich in den Himmel, niemand geringerm, als einem Gott, das Leben damit zu rauben. Der Pfeil floh in die unermeſſenſte Ferne, in welcher ihm auch der ſchärfere Blick des Rieſens nicht folgen konnte. Schon glaubte der Raſende ſein Ziel getroffen zu haben, und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der ſchnellenden Senne; er fiel mit einer ſtets wachſenden Wucht wieder herab, und tödtete ſeinen frevelnden Schützen.

Unſinnige Spötter der Religion, eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück; und eure eigne Läſterungen ſind es, die ſie an euch rächen werden.

Der Falke.

Des einen Glück iſt in der Welt des andern Unglück. Eine alte Wahrheit, wird man ſagen. Die aber, antworte ich, wichtig genug iſt, daß man ſie mit einer neuen Fabel erleutert.

Ein blutgieriger Falke schoß einem unschuldigen Taubenpaare nach, die sein Anblick eben in den vertrautesten Kennzeichen der Liebe gestört hatte. Schon war er ihnen so nah, daß alle Rettung unmöglich schien: schon gurrten sich die zärtlichen Freunde ihren Abschied zu. Doch schnell wirft der Falke einen Blick aus der Höhe, und wird unter sich einen Hasen gewahr. Er vergaß die Tauben; stürzte sich herab, und machte diesen zu seiner bessern Beute.

Damon und Theodor.

Der schwarze Himmel drohte der Welt den fürchterlichsten Beschluß des schönsten Sommertages. Noch ruhten Damon und Theodor unter einer kühlenden Laube; zwey Freunde, die der Welt ein rares Beyspiel würden gewesen seyn, wenn sie die Welt zum Zeugen ihrer Freundschaft gebraucht hätten. Einer fand in des andern Umarmungen, was der Himmel nur die Tugendhaften finden läßt. Ihre Seelen vermischten sich durch die zärtlichsten Gespräche, in welchen sich Scherz und Ernst unzertrennlich verknüpften. Der Donner rollte stürmisch in der Luft, und beugte die Knie heuchlerischer Knechte. Was aber hat die Tugend zu fürchten, wenn Gott den Lasterhaften drohet? Damon und Theodor blieben geruhig . . . Doch schnell stand in dem Damon ein fürchterlicher Gedanke auf: wie wann ein solcher Schlag mir meinen Freund von der Seite riße? . . So schnell als dieser Gedanke sein Herz mit Schrecken übergoß, und die Heuterkeit aus seinen Blicken vertilgte; so schnell sah er ihn . . unerforschliches Schicksal! . . wahr gemacht. Theodor fiel todt zu seinen Füssen, und der Blitz kehrte triumphierend zurück. Rechte des Donnergottes, schrie Damon, wenn du auf mich gezielt hast, so hast du mich nur allzuwohl getroffen. Er zog sein Schwerd aus, und verschied auf seinem Freunde.

Zärtliche Seelen, werdet ihr dieser Geschichte eine heilige Thräne zollen? Weinet, und empfindet in eurer lebhaften Vorstellung die Süßigkeit mit einem Freunde zu sterben.

Fragmente.

— — disjecti membra poetae.
Horatz.

1753.

Aus einem Gedichte über die menſchliche Glückſeligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geiſt, der nichts als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in ſichern Arm zu ſchlieſſen,
Daß ihm zum Anſtoß wird, was alle Kinder wiſſen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der Wahrheit liegt?
Verführet er ſich ſelbſt? Iſt ſies, die ihn betriegt?
Vielleicht hat beydes Grund, und wir ſind nur erſchaffen,
Anſtatt ſie einzuſehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an ſich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der ſie verfolgt, und fleht und ſchenkt und ſchwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünſcht ſie die Welt zu ſehn;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzuſtehn.
Ein Zweifler mahle ſich ihr Bild in dieſen Zügen!
Nein, ſie betriegt uns nie! . . . Wir ſinds, die uns betriegen.

* * *

Ein Geiſt, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tauſend mitgelangen,
Verliert ſich in der Meng, die kein Verdienſt beſitzt,
Als daß ſie redlich glaubt, und was ſie weis, beſchützt.
Dieß iſt es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.
Zum Folgen allzu ſtolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum ſpringt er plötzlich ab, ſucht kühn, doch ohn Verſtand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geiſter.
Wie glücklich iſt er nun; die Rotte nennt ihn Meiſter.

Er wagt ſich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun ſein göttliches Gehirn?
Dank ſey dem groſſen Geiſt, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er ſprichts, und Gott iſt nicht zu fürchten, nicht zu lieben.
„Die Freiheit iſt ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn, verſteht man nichts davon.
„Dem Gut und Böſen ſetzt ein blöder Weiſe Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartuſch und er, der nie ſein Leid und Neid vergaß,
„Cartuſch und Epictet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der ſtahl, weils ihm gefiel, und weil er ſtehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts beſſers wußte;
„Der ward wie der regiert, und ſeiner Thaten Herr
„War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun ſollte;
„Nur unſer Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns ſtark oder ſchwach erſchaft,
„Sie, die Natur, ſchaft uns auch gut und laſterhaft. —
Wer glaubte, daß ein Geiſt, um kühn und neu zu denken,
Sich ſelber ſchänden kann, und ſeine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beyfall iſt zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weiſen Mund,
Der, alles ſelbſt zu ſehn, in ſich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den größern Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen ſpricht.
Er, der die Wahrheit ſucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, ſo kann auch einer fehlen.
Ich glaub, es iſt ein Gott, und glaub es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der ſich nicht ſelbſt zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wiſſen nutzt, dem andrer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem Sonderling . . .

* * *

Gnug, wer Gott leugnen kann, muß ſich auch leugnen können.
Bin ich, ſo iſt auch Gott. Er iſt von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär, wär ich auch nicht;
Und ich fühl was in mir, das für ſein Daſeyn ſpricht.
Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und dieſen ſucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürdge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!
Spielt nur ein Ungefehr mit mein und deinem Weſen,
Ward ich nur, weil ich ward, und biſt du nicht erleſen;
Was hält den feigen Arm, daß er beym kleinſten Schmerz
Zu ſeiner Rettung ſich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Abſicht zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein hämſcher Zufall necket,
Der dich durch kurze Luſt ruckweiſe nur erquickt,
Daß dich der nächſte Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiſer ſchätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt, und Dummheit nichts verlieret.
Verluſt ohn meine Schuld iſt ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren triſt.
Stirb, und verlaß die Welt, das Urbild ſolcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld, und Luſt mit Eckel fühle.
Doch warum eifr' ich ſo? Gott iſt, mein Glück ſteht feſt,
Das Wechſel, Schmerz und Zeit mir ſchmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einſt ein frommer Mönch gelehrt.
Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage
Der Gärten fleißger Feind, der irrdſche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warſt du ſtiefmütterlich?
„Für alle ſorgteſt du? und ſorgteſt nicht für mich?"
„Was klagſt du?" . . „O Natur! das ſollteſt du nicht wiſſen?
„Warum ſoll ich allein das Glück zu ſehen miſſen?
„Der Menſch ſieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gib, daß ich ſehen kann."

„Sey ſehend, daß ich auch bey dir entſchuldigt werde!"
Er ſah, und grub ſich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finſterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier ſein Glück? daß er von neuem klagt.
„Natur, ſchrie er zurück, das ſind unmöglich Augen."
„Sie ſinds, nur daß ſie nicht für einen Maulwurf taugen."

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umſchränket;
Das, was ſich ſelber weis, und zu ſich ſpricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrſcht, und was mit der will fliehn,
Durch unſichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;
Das was die Stärk erſetzt, die in dem Löwen wüthet,
Wodurch der Menſch ein Menſch, und ihm als Menſch gebiethet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,
Und ſeines Körpers Theil, weil man es nicht verſteht.
Doch ſprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,
Verſteht man es dann eh, als wenn es Geiſtern eigen?
Du macheſt Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,
Vertreibſt die Dämmerung, und bringſt die Nacht uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den ſtillen Stunden
Mit meinem Fleiſſe wacht, der noch kein Glück gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtſame Hand
Den Dacht zu knap gekürzt, die Flamme gar verſchwand. ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von St

Die Schule macht den Dichter? Nein.
Er, welchen die Natur zu ihrem Mahler wählet,
Und ihn, ein mehr als Menſch zu ſeyn,
Mit jenem Feur beſeelet,
Das leider mir! doch nicht von Sp** fehlet;

Dem ſie ein fühlend Herz und ein harmoniſch Ohr,
Und einen Geiſt verlieh, dem Glück und Ehr und Thor
Nie marternd Mißvergnügen macht,
Wenn nur auf ihn die holde Muſe lacht,
Die ſeinen edlern Theil von dem Vergeſſen ſparet,
Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunſt bewahret.
Ein ſolcher bringt hervor, wohin das Glück ihn ſtieß,
Das gern auch Dichter plagen wollte,
Iſt minder das, was es ihn werden ließ,
Als was er werden ſollte.

* * *

Und ſchon hat man geſehen,
Als zweyfach Adams Sohn, ihn hinterm Pfluge gehen.
Als fauler Rinder Herr wagt er ein göttlich Lied,
Das Muſen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;
Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatſchen ſchwang,
Singt ſchöner ungelehrt, als G** mühſam ſang.

* * *

Noch öfter treibet ihn, für Muſen nur geſchaffen,
Ein neidiſches Geſchick zu ungeliebten Waffen,
Und läßt ihn, ſtatt auf Pindus Höh,
Im wühlenden Gelerm des wilden Lagers ſchlafen.
Jedoch umſonſt: ſein rührend Rohr
Schweigt bey Carthaunen nicht, und tönt Trommeten vor.
Sein Muth erſtickt nicht ſeinen Witz;
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier berühmt zu ſterben;
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finſterer Sitz,
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.
Die Muſen ſtaunen ſanft, bey Helden ſich zu finden,
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors Lorbeern winden.

Aus einem Gedichte über den jetzigen Geſchmack in der Poeſie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;
Noch bringſt du gleichen Schall an den gewohnten Ort;

Noch denkſt du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,
Daß er ſich eckel nur nach ſeltnen Bildern ſehnet;
Noch redſt du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,
Daß ſie lateiniſch Deutſch mit ſchönen Stammeln ſpricht,
Noch haſt du nicht gewagt ein römiſch Lied zu ſpielen,
Das von Gedanken ſtrotzt, doch minder hat zum fühlen;
Noch tönt dein ſchwacher Mund die Götterſprache nicht;
Noch giebſt du jedem Zug ſein ihm gehörig Licht;
Noch trägt Wort und Begrif bey dir nicht neue Banden,
Wer dich geleſen hat, der hat dich auch verſtanden;
Du biſt von kalter Art, die gern vernünftig denkt,
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Witze ſchenkt . . .
Und willſt ein Dichter ſeyn? . . Geh, laß den ſchweren Namen,
Zum Dichter trägſt du kaum den ungekäumten Samen.
So ſprach ein groſſer Geiſt, von K** Feuer erhitzt,
Zu meiner Muſe jüngſt, die noch im Dunkeln ſitzt.
Mitleidig wollt er mich die kühnen Wege lehren,
Wo uns die Welt nicht hört, doch künftge Welten hören.
Nein, ſprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauſcht,
Der nicht die Feſſeln flieht, die Feſſeln nur vertauſcht;
Die Ketten von dem Fuß ſich an die Hände leget,
Und glaubt, er trägt ſie nicht, weil ſie der Fuß nicht träget.
Du ſiehſt, wo Opitz ging . . . Voll Zorn verließ er mich,
Und donnert hinten nach: kein Schweitzer lobe dich!
Erſchüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,
Schlug ich dem Sünder gleich die Augen ſchamroth nieder,
Für den die Rache ſchon den Stab gebrochen hat,
Beſtimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.
Vom kalten Schaur erloſch in mir das heilige Feuer,
Das ſtille Dichter lehrt auch ſonder einem M**.
Voll Eckel ſah ich mich, und ſahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** ſchwärmriſch macht.
Ich ſah voll Furcht hinaus auf Scenen künftger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der ſeines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie ſein Finger will, ſteigt, oder überſchlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.[1]

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der sie beyde kennt, sprich, mit wem soll ichs halten?
Die Weisheit, war sie nur verfloßner Zeiten Ehr?
Ist nicht des Menschen Geist der alten Grösse mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?
Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?
Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,
Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken
Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunst bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,
Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen.
Zwey Geister gleich an Gröss, und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton, wie Homer, der ewgen Dichtkunst Ehre,
Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,
Worinne beyden doch nichts mehr zum Engel fehlt?
Vor diesem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß mans schätzet?
Ihr weisen Enkel seht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonst ward der Dichter groß, nun wirds ein Schreiber seyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Platos Republick, Europa, nicht vonnöthen.

[1] Zuerst im Naturforscher. Zwey und siebenzigstes St. Montags, den 11. des Wintermonats, 1748. Am Schluß des Gedichts steht: (Das übrige folgt künftig.) Gottbold Ephraim Leßing.

Was iſt denn ihre Kunſt, und worauf trotzen ſie?
Der Dummkopf, [1] der ſie ſchmäht, begrif ihr Vorrecht nie.
Ihr Muſter iſt Natur, ſie in belebten Bildern,
Mit eignen Farben uns, verſchönert oft, zu ſchildern. [2]
Doch, Dichter, ſage ſelbſt, was ſchilderſt du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie ſie das Auge ſieht, dem Geiſte vorzumahlen,
Bleibſt du den Sinnen treu, und machſt aus Geiſtern Schalen.
Ins innre der Natur bringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wiſſen iſt zu leicht, und nur des Pöbels Glück.
Allein mit kühnem Aug ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meiſterſtücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtſchnur treu,
Zu unſerm Räthſel wird, und Kunſt ihr kommt nicht bey;
Der Himmel Kenner ſeyn; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ und Licht durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd ſeyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Des Herrn ſich mancher Thor, ohn ſie zu kennen, nennt; [3]
Bald in dem finſtern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felſen wohnet,
Der Steine theure Laſt, der Erzte hart Geſchlecht,
Der Gänge Wunderlauf, was ſchimmernd und was ächt,
Mit mühſamer Gefahr und fährlichen Beſchwerden,
Neugierig auszuſpähn, und ſo ihr Herr zu werden;
Bald in der luſtgen Plän, im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr als er, zu ſehn;
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſeyn und Störer aller Hecken;

[1] Der Pöbel, 1748.
[2] Mit eignen Farben uns, daß man ſie kennt zu ſchildern. 1748.
[3] Deß Herrn ſich mancher Thor, ohne ihre Einſicht, nennt: 1748.

Zu wiſſen was dem Bär die ſtarken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schneckenbrut an ſeinem Ufer glimmet; [1]
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,
Was jedes Reich verbindt, wo jedes March ſich [2] ſchließt;
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſehn, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glaſe Wein,
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! [3] wo gründlich ſeltne Geiſter,
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter,
Dem Spötter aufgedeckt, der blind ſich und die Welt
Für eine Glücksgeburth des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meiſter ſchönes Wahns, und kleiner Treflichkeiten,
Durch die Gott und ſein Dienſt ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geiſter kleinſter Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herab geflogen,
Und hat im Newton gern die Menſchheit angezogen. [4]
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr,
Als alle Muſen euch im einzigen Homer.
Was groſſes iſt es nun, ſich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in ſchweres Unglück ſencken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth
Mit groſſen Thaten reißt, die der Poete thut? [5]
Braucht nicht der Philoſoph mehr Witz und ſtärkre Sinnen,
Der kleine Wunder ſucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom erſten Urſprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke ſieht den Schöpfer aller Dinge;

[1] an ſeinen Ufern klimmet; 1748.
[2] Grenzen 1748.
[3] O Zeit, o ſelige Zeit! 1748.
[4] Ließ Newton ſehn, wo ſich der Stagirit betrogen. 1748.
[5] worauf ſein Lob beruht? 1748.

Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott ſchuf, und eben der Gott hält.
Da ſieht er Abentheur, die jener nur erfindet,
Und iſt des Staates kund, den Bien und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molier, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,
Auf Fehler merkſam wird, und lernt aus hundert Fällen,
Der Menſchen trotzig Herz und trügriſches Verſtellen;
Wenn ſeiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laſter nie zu hoch zur Strafe ſteht;
Braucht er ſo viel Verſtand, als wenn aus kleinen Reifen
Des Schwanzſterns, Dörfel uns will ſeine Laufbahn weiſen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig ſchließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er ſo viele Kunſt, die Winkel zu entdecken,
In die, das ſcheue Heer, die Laſter ſich verſtecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden ſieht,
Und ihre Größ und Bahn in helle Tafeln zieht?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts beſtimmt, und rechnet ſie nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geiſt und Müh, der, der in fauler Luft
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis Bruſt?
Wie? oder der ſein Feur, wie es die Sonn erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren ſteiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth iſt, daß der Wein,
Ihn einzig nur erfreu, und ſtärk ihn nur allein?
Der Dichtern nöthge Geiſt, der Möglichkeiten dichtet,
Und ſie durch ſeinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,
Der ſchöpferiſche Geiſt, der ſie beſeelen muß,
Sprich, M***,[1] du weiſts, braucht den kein Phyſicus?
Er, der zuerſt die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenſtrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feſte Regeln band;

[1] Sprich, Mylius, u. ſ. w. 1748.

Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;
Hat die kein Schöpfergeist bey ihrer Müh beseelt:
Und ist es nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,
Dem nie sich die Natur, als unterm Flor gewiesen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität
Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht.
Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen![1]
Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,
Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bey alten Weisen kennen,
Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,
Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr ist jezt den Physikern ein Kind,
Wies unsre Dichter noch bey alten Dichtern sind ꝛc.

* * *

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbnen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig theuer zu stehen. Herr Menz war Censor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will physikalische, Kindereyen lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

[1] mit leeren Tönen füllen! 1748.

An den Herrn Marpurg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele höretst,
Dein Ohr nicht kützeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt, und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sies; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?
Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein,
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret seyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,
Der blinde Folger heischt, den alten Beyfall rauben.
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul entwischt,
Und spitzgem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.
Gebietrisch schreibt sie vor, was unsern Sinnen tauge,
Macht sich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort steigt sie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die ist des Menschen Herz, wo sich bey Irrthums Schatten,
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,
Wo neues Ungeheur ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abentheur ins Elend zu den Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen Fernen,

[1] Zuerst gedruckt im „Critischen Musicus an der Spree. Achtzehntes St. BERLIN, Dienstags, den 1. Julius 1749." (in Quart.) Der erste Druck, der nur wenige Abweichungen von der Ausgabe 1753 hat, ist „Berlin, den 28. Junius 1749. G. E. L." unterzeichnet. Diese Zeitschrift erschien bei A. Haude und J. C. Spener, Königl. und der Academie der Wissenschaften privil. Buchhändler. Der Herausgeber war Fr. W. Marpurg. v. M.

Spähſt der Planeten Lauf, Zeit, Größ und Ordnung aus,
Regierſt die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und ſteigſt du dann und wann, voll Schwindel, aus den Höhen,
Zufrieden mit dir ſelbſt, wie hoch du ſtiegſt, zu ſehen,
So kömſt du, ſtatt ins Herz, in einen Criticus,
Der, was die Sinne reizt, methodiſch muſtern muß,
Und treibſt durch Regeln, Grund, Kunſtwörter, Lehrgebäude,
Aus Luſt die Quinteſſenz, rectificirſt die Freude,
Und ſchafft, wo dein Geſchwätz am ſchärfſten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt, und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkieſten Gründen
Lernt auch ein Schüler ſchon des Meiſters Fehler finden,
Und hält was Körner hat für ausgedroſchnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht ſatt, und Eigenſinn nicht froh.
Iſt der Vergnügen Reich nicht klein genug umſchränket,
Daß unſer ekler Witz auf engre Marchen denket?
Treibt denn der Baum der Luſt Holz ſo im Ueberfluß,
Daß man gewaltſam ihm die Aeſte rauben muß?
Iſt unſre Freud ein Feur, das ſich zu reichlich nähret,
Das uns, ſchwächt man es nicht, anſtatt erwärmt, verzehret?
Iſt das, was uns gefällt, denn lauter ſtarker Wein,
Den man erſt wäſſern muß, wenn er ſoll heilſam ſeyn?
O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und vom Verſchwenden,
Floß, was du gabſt, Natur, aus ſparſam klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt macht keine Regel ſchlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälſchlich ächt;
Und wenn die kühne Kunſt zum höchſten Gipfel flieget,
So ſchwebt ſie viel zu hoch, daß ihn ihr Reitz vergnüget.
So wie des Weingeiſts Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch ſeine Theile trennt.
Freund, wundre dich nur nicht, daß einſt des Orpheus Saiten
Die Tyger zahm gemacht, und lehrten Bäume ſchreiten;
Das iſt: ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er ſpielte, ſich erſtaunt um ihn gedrengt.
Sein ungekützelt Ohr fühlt ſüße Zaubereyen;
Ihn lehrt die Macht der Kunſt die Macht der Götter ſcheuen,

Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bey den rauheſten den Reitz, mit dem er ſpielt.
Die Menſchlichkeit erwacht; der Tugend ſanftes Feuer
Erhitzt die leere Bruſt und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald ſieht ſich verſchmäht, man ſammelt ſich zu Hauf,
Man herrſcht, man dient, man liebt, und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weis was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, wars ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts ſchönres kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jetzt aber . . wähle ſelbſt, nimm Haſſen oder Grauen,
Und ſprich, ihr edler Stolz, wird er ſich ſo viel trauen?
Er beßre, wenn er kann, das ungeſchlifne Land.
Dem Junker und dem Baur fehlt noch gleich viel Verſtand.
Er geh, ſind ſie es werth, und lehr mit Opertönen,
Was ſich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig ſeyn.
Der Prieſter räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Baur und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er ſchlecht geſpielt, weil er kein Orpheus iſt,
Des Kunſt die Billigkeit nach ſeinen Zeiten mißt;[1]
Nein, weil jetzt, (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straſſen
Ein eckler Ohr beſitzt, als Kenner ſonſt beſaſſen.
Erſt drengt er durch die Wach ſich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann, und ſtrömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier ſtieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn ſah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüſter Töne,
Bald iſt die Sprach des Leids zu ausgekünſtelt ſchöne;
Dem iſt das Fröhliche zu ſcheckernd poſſenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;

[1] ſchließt; 1749.

Das iſt zu ſchwer geſetzt, und das für alle Kehlen;
Und, manchem ſcheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zugedehnt, und das nicht gnug geſchleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene ziſcht und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, ſo unbeſtimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbſten Geiſt die Fehler ſehn und dichten?
Iſt nicht, uneins mit ſich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künſtler[1] nur ſie all auf ſich vereint?
Iſt nicht der Grund, weil ſie erſchlichne Regeln wiſſen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel ſchlieſſen?
Er iſts. Nun table mich, daß ich die Regeln ſchmäh,
Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geſchwätze ſeh.
Die Schweſter der Muſik hat mit ihr gleiches Glücke;
Critiken ohne Zahl, und wenig Meiſterſtücke,
Seit dem der Philoſoph auf dem Parnaſſe ſtreift,
Und Regeln abſtrahirt, und die mit Schlüſſen ſteift.
Der Schüler hat gehört, man müſſe fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des Schweitzers Lied zu richten?
Grob, Lohenſteiniſch, ſchwer giebt ſeinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das iſt des Wahnes Frucht.
Ja, ſeine Thranney hat leichte Beſſerungen,
Nach langem Widerſtand, ihm endlich abgedrungen.
Und berſten möcht ich oft, wenn tadelndes Geſchmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drey Einheiten weis,
Den Plaut und Molier zu überſehen glaubet;
Das iſt, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt ihm gern damit ſchimpfsvolle Wunden an;[2]
Nur Schade! daß kein Zwerg ſie mächtig führen kann.
Kunſtwörter müſſen dann der Dummheit Blöſſe decken,
Und ein gelehrt Citat macht Zierden ſelbſt zu Flecken.
Ach arme Poeſie! anſtatt Begeiſterung,
Und Göttern in der Bruſt, ſind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, ſo werden ſchöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, ſtatt Geiſt und Feuer füllen.

[1] Was? fühlt ein Künſtler 1749.
[2] Und brächt ihm gern damit ſo Schimpf als Wunden an, 1749.

Sein Affe ſchneidert ſchon ein ontologiſch Kleid,
Dem zärtlichen Geſchmack zur Maſcaradenzeit.
Sein critiſch Lämpchen hat die Sonne jüngſt erhellet,
Und Klopſtock ward durch ihn, wie er ſchon ſtand, geſtellet.
Tonarten, Intervall, Accorde, Diſſonanz,
Manieren, Clauſeln, Tact, Strich, Conterpunct und Schwanz,
Mit hundert Wörtern mehr, die tauſend nicht verſtehn,
Worauf ſich tauſend doch pedantiſch albern blehen,
Freund, ſey ſo gut, verbräm mein allzudeutſch Gedicht,
Damit man auch von mir als einem Kenner ſpricht.
Doch nein . . Es möchte mich ein Pfau zu rupfen faſſen.
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts denken laſſen.
Zwar durch Beſcheidenheit fliegt man nicht Himmel an;
Dem Mägdchen ſteht die Scham, und Prahlerey dem Mann.
Die Regeln ſind dazu, daß wir nicht dürfen ſchweigen,
Wenn Meiſter emſig ſind und ſich in Thaten zeigen.
Wer hat ſo müßge Zeit und ſitzet mühſam ſtill,
Daß er erſt alles lern, wovon er reden will?
Ein Weiſer braucht den Mund zum Nichten und am Tiſche.
Wer ſchweigt iſt dumm. Drum ſind das dümmſte Vieh die Fiſche.
Bey einem Glaſe Wein kommt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich ſehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Mahlen,
Lehrt auch das kleinſte Buch, wo nichts verſtehn, doch prahlen.
Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Meiſter bleibt die Müh.
Das iſt der Regeln Schuld, und darum tadl' ich ſie.
Doch meinet man vielleicht, daß ſie dem Meiſter nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten ſtützen.
Ein Adler hebet ſich von ſelbſt der Sonne zu;[1]
Sein ungelernter Flug erhält ſich ohne Ruh.
Der Sperling ſteigt ihm nach, ſo weit die Dächer gehen,
Ihm auf der Feuereß, wanns hoch kommt, nach zu ſehen.
Ein Geiſt, den die Natur zum Muſtergeiſt beſchloß,
Iſt, was er iſt, durch ſich; wird ohne Regeln groß.

[1] Hebt ſich ein Adler nicht von ſelbſt der Sonne zu? 1749.

Er geht, ſo kühn er geht, auch ohne Weiſer ſicher.
Er ſchöpfet aus ſich ſelbſt. Er iſt ſich Schul und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geſchmack iſt der Geſchmack der Welt.
Wer faſſet ſeinen Werth? Er ſelbſt nur kann ihn faſſen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm ſelber überlaſſen.
Fehlt einſt der Menſch in ihm, ſind doch die Fehler ſchön;
Nur ſeine Stärke macht, daß wir die Schwäche ſehn.
So kann der Aſtronom die fernen Sonnenflecken
Durch Hülf des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Rieſen Schritt,
Sich ſelbſt gelaſſen, nie in Kindertappen tritt.
Nun ſaget mir, was dem die knechtſche Regel nützet,
Die, wenn ſie feſt ſich ſtützt, ſich auf ſein Beyſpiel ſtützet?
Vielleicht, daß Feur und Geiſt durch ſie erſticket wird;
Denn mancher hat, aus Furcht zu irren, ſich verirrt.
Wo er ſchon Vorſicht braucht, verliert er ſeinen Adel.
Er ſinget ſonder Neid, und darum ohne Tadel.
Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch ſeltner noch,
Kömmt ſo ein Geiſt empor, und wird der Schwächern Joch.
Muß man, wenn man ſich ſchwingt, ſtets adlermäßig ſchwingen?
Soll nur die Nachtigall in unſern Wäldern ſingen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel ſtehn;
Bey vieler Sonnen Glut würd unſre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeiſt vielleicht die Regel nützen?
Die Seul war dort zur Zier, und hier iſt ſie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt;
Wenn er die Töne gleich als ſeine Finger kennt,
Beſäß ſein ſchwerer Geiſt Eucliden und Carteſen,
Und Eulern könnt er gar, wie ich Talandern leſen;
Allein, er wagte nichts, allein er dächte nie,
Dem Führer allzutreu, und folgte wie das Vieh;
Und täuſchte nur das Ohr mit künſtlichem Geklimper:
Wie nennt Apollo den? Wenns hoch kommt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich gnug, die nur die Regel macht.
Wer dieſem Gott nicht dient, iſt ihnen in der Acht.

Wagt ſich ihr netter Geiſt in Molierens Sphäre;
So kömmt kein Monolog, kein freyer Knecht die Quere;
Geſetzt er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt und Recht ſich ſelbſt belachen ſoll.
Was ſchadt das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o ſeltner Ruhm, noch neue zugeſetzet.
Die Richter preiſen ihn, und rufen: ſeht, da ſeht!
Wie auch ein groſſer Geiſt mit Reitz in Feſſeln geht.
Allein, Freund, lachſt du nicht, daß ich von Stümpern ſpreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg erſt ſeine Schwäche.
Doch[1] ja, du lachſt nicht nur; du gähnſt auch über mich.
Gut, ſchlafe nur nicht ein. Ich ſchließ, und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder noch begehret,
Bey ſeiner Armuth lacht, und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrüßlich findt, auf alles Zucker ſtreut,
Die Freude ſich nie kauft, und ſich doch täglich freut:
Wenn der zu preiſen iſt, iſt der nicht auch zu preiſen,
Deß Ohr ſich nicht empört bey mittelmäßgen Weiſen,
Der bey des Hirten Flöt und muntern Dorfſchallmeyn
So freudig kann, als du in Grauens Opern, ſeyn?
Dies[2] Glück, Freund, wünſch ich dir! Und willſt du dich bedanken;
So wünſch mir gleiche Luſt aus Hallern und aus Hanken.

Die Religion.

Erſter Geſang.[3]

Vorerinnerung.

Die Religion iſt, ſchon ſeit verſchiedenen Jahren, die Beſchäftigung meiner ernſthaftern Muſe geweſen. Von den ſechs Geſängen, die ich größten Theils darüber ausgearbeitet habe, iſt vor einiger Zeit der Anfang des erſten Geſanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhohle hier dieſe Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbeſſerungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit,

[1] Und 1749.
[2] Das 1749.
[3] Zuerſt gedruckt in dem Neueſten aus dem Reiche des Witzes, November 1751.

und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß.[1] Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äussern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schiesse einen Blick in sich selbst; man setze alles was man weis, als wüßte man es nicht, bey Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburth; ja, unser Stolz sage was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Loose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven, und sind, wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel. Der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Böse-wichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrthum ist unser Theil, und Wahn ist unsere Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Theiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln; des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeigen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter zu schliessen:

[1] Die ersten Sätze lauten in dem Neuesten also: Wir wollen dieses Blatt mit dem ersten Gesange eines Gedichts anfüllen, dessen Vorwurf dem Dichter vielleicht am meisten den Beyfall der Kenner wird müssen erwerben helfen. Er besingt die Religion. Sein Plan ist groß. ꝛc.

Der Menſch? Wo iſt er her?
Zu ſchlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefehr.

Man ſtoße ſich hier an nichts. Alles dieſes ſind Einwürffe, die in den folgenden Geſängen widerlegt werden, wo das jetzt geſchilderte Elend ſelbſt der Wegweiſer zur Religion werden muß. [1]

Erſter Geſang.

Was ſich der grobe Witz zum Stof des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth ſich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub, in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuſchte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichſte Geſchenk, das aus des Schöpfers Hand
Den ſchwachen Menſchen krönt, noch über dich, Verſtand;
Was du mit Zittern glaubſt, und bald aus Stolz verſchmäheſt,
Und bald, wenn du dich fühlſt, vom Himmel trotzig fleheſt;
Was dein neugierig Wie? in fromme Feſſeln ſchließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitſtern iſt;
Was Völker knüpft und trennt, und Welten ließ verwüſten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreutze, grüßten,
Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geiſt voll Licht
In jene Dunkelheit mit ſichern Schritten bricht,
Die nach der grauſen Gruft, in unerſchafnen Zeiten,
Auf unſre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies ſey mein rührend Lied!
Dein Feur, Religion!
Entflamme meinen Geiſt; das Herz entflammſt du ſchon.
Dich fühl ich, ehrfurchtsvoll, gleich ſtark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb aus Laſter, Fehl und Tugend.
Nach Wahrheit durſtiger, als durſtig nach der Ehr;
Auf Kluger Beyfall ſtolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauſchten Stunden,
Hab ich den flüchtgen Geiſt oft an ſich ſelbſt gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe ſchrie,
Mich niemand kennen mag, mich ſelbſt zu kennen Müh.

[1] In dem erſten Drucke folgt noch: Doch wir wollen nunmehro den Dichter ſelbſt hören.

Der ernſten erſter Blick, die ich auf mich geſchoſſen,
Hat mein erſtauntes Herz mit Schwermuth übergoſſen.
Verlohren in mir ſelbſt, ſah, hört und fühlt ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hofte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht geſehn! [1]
Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Seulen ſtehen.
Was ich von mir gedacht iſt falſch, iſt lächerlich;
Kaum glaub ich, ich zu ſeyn, ſo wenig kenn ich mich.
Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiſer Thoren!
Bald hätt ich mich durch euch, wie meine Zeit verlohren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menſchheit Wiſſen iſt,
Den ſtolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weis, als ſchließt.
Dem Irrthum in dem Schoos, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, ſtolz auf den Traum, kein wachſam Zweifeln leiden.
Das Forſchen iſt ſein Gift, Hartnäckigkeit ſein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm ſein Eigenthum;
Ihm, der ſtolz von der Höh der aufgetürmten Lügen,
Natur und Geiſt und Gott ſieht unverhüllet liegen.
Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glück. Ein Menſch. Auf Erden.
Beſcheide ſonder Licht, die Kindern gnügen werden!
Was iſt der Menſch? Sein Glück? Die Erd, auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt; dann ſagt auch, was er wird;
Wenn ſchnell das Uhrwerk ſtockt, das in ihm denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,
Das ſich von ihm ernährt, und bald auf ihm verreckt?
Sind Wurm und Menſch alsdann gleich hoffnungslos geſtreckt?
Bleibt er im Staube Staub? Wird ſich ein neues Leben,
Auf einer Allmacht Wink, aus ſeiner Aſche heben?
Hier ſchweigt die Weisheit ſelbſt, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht, mehr als ſie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit ſtarrverwandten Blicken,
Mit gierig ofnem Mund, und Beyfallsreichen Nicken.
Sie glaubt, ſie höre Gott; denn ſie verſteht ihm nichts,
Und was ſie halb gemerkt, ſtützt ſie auf ein: er ſprichts.

[1] Schon lebſt du zwanzig Jahr, und haſt dich nicht geſehen 1751.

Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblaſen,
Hielt für die Wahrheit ſelbſt ein philoſophiſch Raſen;
Worinn der irre Kopf verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich ſich träumt, und ſeinen Traum verſchenkt;
Die Schiff im Hafen zählt, und alle ſeine heiſſet,
Bis ihn ein böſer Arzt der Schwärmerey entreiſſet.
Er wird geſund und arm; erſt war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — — Wer iſt, als ich, ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wiſſen glaubte,
Eh der einſame Tag, Gott, Welt und mich mir raubte?
Durchforſchet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen ſoll iſt Nacht. Was hin iſt, iſt ein Traum.
Der gegenwärtige Punct iſt allzukurz zur Freude,
Und doch, ſo kurz er iſt, nur allzulang zum Leide.
Schick, wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick,
Zum unempfindlichſten, zum erſten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Entbundne theure Laſt, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey, in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton, mein Schickſal ausgeruft?
Wo war mein junger Geiſt? fühlt er die Sonnenſtrahlen,
Das erſte Bild im Aug mit ſtillem Kitzel mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch erſchreckt,
Als es zuerſt durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Luſt, doch thränend, nach mir blickte,
Des Vaters fromme Stimm, die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verſtand, ſchon lehrend zu mir trat,
Der ſein Bild in mir ſah, mit ernſten Liebeszeichen
Mich dann der Mutter wieß, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht ich dabey?
Fühlt ich, mir unbewußt, für ſie ſchon Lieb und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finſtern Banden,
Und was den Menſchen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung nach der Form zum menſchlichen Geſchlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein untrüglich Recht.

Wer ſah durch Haut und Fleiſch das Werkzeug zum Empfinden?
Ob kein unſelger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer ſah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menſchlich Vieh gebahr?
Wie elend kümmerlich wuchs ich die erſten Jahre!
Zum Menſchen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh vom geſchäftgen Spiel,
Ein lächelnd heitrer Blick ſchief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand ſo ſtark zu ſeyn begonnte,
Daß ſie mit Jauchzen ihr das Haar zerzauſen konnte?
Eh leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich ſtieß?
Eh ich mich ſtammelnde nachäffend loben ließ?
Eh meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl ſich quälte,
Eh auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?
Doch endlich ſollt ich auch das ſpäte Glück genieſſen,
Das ſchlechtre Thiere kaum die erſten Stunden miſſen.
Die Lieblings der Natur, vom ſichern Trieb regiert,
Der unverirrlich ſie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, ſah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruhe mich zum ſchlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in friſchen Adern rann,
Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüſten an.
Mein Wunſch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich ſtehen.
Nach allem ſehnt ich mich, und alles wurd ich ſatt,
Der Kreyſel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, wär mein Spiel ein bloſſes Spiel geweſen,
Zur ſchlauen Larve nicht dem Laſter auserleſen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen ſtand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachſucht, Eigenſinn hat ſich in Kinderthaten,
Des Lehrers ſchärferm Blick oft männlich gnug verrathen.
Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,

Eh der biegſame Geiſt die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er ſich ſelbſt entfernte.
Nein, er ſich ſelber nicht, denn in der Seele ſchlief,
Vom Gut und Böſen noch der wankende Begrif,
Und als er wache ward, und als ich wollte wählen,
War ich, ach! ſchon beſtimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür
Doch Waffen gegen ihn, die bracht ich nicht mit mir.
Das Laſter ward mein Herr, ein Herr den ich verfluche,
Den eifrig, doch umſonſt, ich zu entthronen ſuche.
Ein Wütrich, der es ward, damit ich ſey gequält,
Nicht, weil er mich beſiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —
Himmliſche Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Gluth für euch, als unſer Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnſte Schwung ſich ſchimpflich wieder ſenkt,
Und uns das Laſter ſtets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl es, daß mein Geiſt, wenn er ſich ſtill betrachtet,
Sich dieſer Bande ſchämt, ſich euer werth nur achtet,
Daß, wenn von ſpäter Reu mein Aug in Thränen fließt,
Da ich ſonſt nichts vermag, mein Wunſch euch eigen iſt.
Du biſt mir Troſt und Pein, und an der Tugend Stelle,
Beweinenswerther Wunſch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du biſt in mir, das einzge reiner Art,
Das einzige, was nicht dem Laſter dienſtbar ward.
Solch einen heiſſen Wunſch, ſolch marternd Unvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen? [1]
Ein mächtig weiſer Gott! Ein Weſen ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld? [2]
Und [3] ſtraft die Laſterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht müde rang, und die mich lahm gerungen. [4]
O Menſch, elend Geſchöpf! Menſch! Vorwurf ſeiner Wuth!
Und doch ſind, was er ſchuf, du und die Welt ſind gut?

[1] So einen heißen Wunſch, und ſo viel Unvermögen,
Kann das ein Gott u. ſ. w. 1751.
[2] Das rechnet, voller Rach, die Schwäche mir zur Schuld, 1751.
[3] Das 1751.
[4] Mit der ich fruchtlos ring. Wer iſts, der ſie bezwungen? 1751.

So kenn ich Gott durch euch, ihr Iſraels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geiſt noch irrer.
Umſonſt erhebt ihr mir des Willens freye Kraft!
Ich will, ich will . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umſonſt erhebt ihr mir des Urtheils ſtreng Entſcheiden.
Die Laſter kenn ich all, doch kann ich alle meiden?
Hier hilft kein ſtarker Geiſt, von Wiſſenſchaft genährt,
Und Schlüſſe haben nie das Bös in uns zerſtört.
Er, der mit ſicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne ſteigt . . Weg, den kein Adler kennet! .
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt;
Der ſie, zur Flucht bereit, in ewge Kreiſe ſchmiegt;
Und aus dem Himmel dann ſinkt auf verklärten Schwingen,
Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,
Und in dem weiten [3] Raum vom Himmel bis zum Schacht,
Nichts ſieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;
Er, und der halbe Menſch, verdammt zum ſauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur ſcheint Adams Fluch zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld das er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umſchränkt,
Der ſich erſchaffen glaubt zum Herrn von Ochs und Pferden,
Der, ſinnt er über ſich, ſinnt wie er ſatt will werden,
Der ſeine ganze Pflicht die Hofedienſte nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie, die ſich himmelweit an ſtolzer Einſicht weichen,
Sie, die ſich beſſer nicht als Menſch und Affe gleichen,
Sind ſich nur allzugleich, ſtielt, Trotz dem äuſſern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick ſich ein.
In beyden ſteht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umſonſt beſtürmet,
Nur daß, frey ohne Scham das Laſter hier regieret,
Und dort ſich dann und wann mit ſchönen Masken zieret.

[1] durchſchauet; 1751.
[2] Der kühn zur Sonne ſteigt . . Flug! der uns ſchwindelnd grauet! . . 1751.
[3] ewgem 1751.

Mein Herz eröfne dich! Hier in dem ſtillen Zimmer
Das nie der Neid beſucht, und ſpät der Sonne Schimmer;
Wo mich kein Gold zerſtreut, das an den Wänden blitzt
An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein ſammtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tiſch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths ſtatt, was finſtern Gram beſiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tiſch und Dielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefſten deiner Falten,
Wo Laſter ſchlau verſteckt, bey hunderten ſich halten;
Hier rede frey mit mir, ſo wie zum Freund ein Freund,
Der was er ihm entdeckt nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geſchickt dich roth zu machen,
Kein ſeichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.
Dich höret, iſt ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; ſollte gleich die Welt mein Zeuge ſeyn!

Seit dem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel ſich nach den Büchern ſtreckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Laſt,
Welch Bild hab ich nicht ſchnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verſtrich, der nicht mein kleines Wiſſen mehrte,
Mit dem der junge Geiſt ſich ſtopfte mehr als nährte.
Der Sprachen ſchwer Gewirr; das Bild vergangner Welt,
Zum ſichern Unterricht der Nachwelt aufgeſtellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern,
Des Kenners Augen noch Geſchmack und Schönheit ſchimmern;
Der Zunge Zauberkunſt, die den achtſamen Geiſt,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgſam reißt;
Und ſie, noch meine Luſt, und noch mein ſtill Bemühn,
Für deren Blicke ſcheu unwürdge Sorgen fliehn,
Die Dichtkunſt, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schif vom ſichern Ufer ab: . .
Die ſinds, worinn ich mich fern von mir ſelbſt verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indeſſen glimmte ſtill, am unbekanntſten Ort,
Durch Nachſicht angefacht, des Laſters Zunder fort.

Gern wär er, allzugern, in Flammen ausgeſchlagen,
Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüſtung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löſchen weis:
Doch Zeit zum Uebelthun verſagte mir mein Fleiß.
So ſchien ich, in der Still um Todte nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das innre ſieht.
Die Thorheit die mit Schall die ſtolzen Ohren nährt,
Mit Lob, das reich an Peſt, aus giftgen Schmeichlern fährt,
Die Ruh für Titel giebt, und Luſt für Ordensbänder,
Der flüchtgen Königsgunſt vergebne Unterpfänder,
Die groß wird ſich zur Laſt, und wahres Glücke ſcheuet,
Weil dies ſich ungeputzt in ſtillen Thälern freuet,
Weil es die Höfe flieht, ſein zugewiſſes Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmſucht . . hab ich ſie nicht oft mit ſpöttſcher Mine,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden ſchiene,
Mit Gründen, friſch durch Salz, für Raſerey erklärt,
Und unter andrer Tracht ſie in mir ſelbſt ernährt?
Mein Lied, das wider ſie aus kühnem Mund ertönte,
Und Fürſten unbeſorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das, bey der Lampe reif, die Ruh des Weiſen ſang,
Von reicher Dürftigkeit, von ſelger Still erklang,
Mein Lied, wanns ohngefehr ein Kreis Bekannter hörte,
Und es der Kenner ſchalt, und es die Dummheit ehrte,
Wie ward mir? Welches Feur? Was fühlt und fühlt ich nicht?
Was mahlte den Verdruß im rothen Angeſicht?
O Ruhmſucht ſchlauer Feind! als ich dich kek verlachte,
Lagſt du im Hinterhalt, den Selbſtbetrug dir machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus ſeinem Titel reißt;
Ich zürn . . zum mindeſten, weil unverſorgte Jugend
Die Rennbahn mir verſchließt zu Wiſſenſchaft und Tugend?
Nein . . weil man mir ein Lob, ein knechtiſch Lob verſagt,
Daß ich . . Wer ſchätzt die Müh? . . die Reime ſchön erjagt.
Renn ſicher, ſtolze Schaar, Ruhmträume zu erwiſchen!
Der Spötter ſchweigt von dir, ſich ſelber auszuziſchen!

Ihr Laſter ſtellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, ſchlau zu des Uebels Ehre,
Such ich die ſchrecklichſten! Euch ſuch ich, Geitz und Neid,
Die ihr flieht Wärm und Luſt, des Alters Seele ſeyd!
Doch Jüngling Blüth und Feur, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne ſitzet.
Er wächſt, und wächſt mit dir, bis er ſich aufwärts frißt,
Und der unſeelge Grund zu zeitger Reifung iſt.
Bav kleidet ſich in Gold und trägt an Edelſteinen,
Auf ſeiner dürren Hand den Werth von Meyereyen;
Sein trotzig Dienerheer bläht ſich am hintern Rad,
Im Feyerkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.
Wer geht vor ihm vorbey, und bückt ſich nicht zur Erde?
Er dankt, und lernt die Art von ſeinem ſtolzen Pferde;
Es ſchlägt das ſchöne Haupt zur Bruſt mit ſchielem Blick,
Und ſchnaubend zieht es ſchnell der ſtraffe Zaum zurück.[1]
Sein Reichthum giebt ihm Witz; ſein Reichthum ſchenkt ihm Sitten,
Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohl gelitten.[2]
Des Pöbels Augenmerk! Bav, biſt du meines? Nein.
Sich ſelbſt muß man ein Feind, dich zu beneiden, ſeyn.
Doch wenn der Löwe ſich an keinen Eſel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tygern jaget?
Trift Baven nicht mein Neid, trift er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer biſt du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laſter zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern iſt beneiden,
Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Geſang,
Durch den der deutſche Ton zuerſt in Himmel drang . .
In Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geiſter . . ewig Leben . .
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! . .
Nimmt mich dies neue Lied . . zu ſchön um wahr zu ſeyn,
Erſchüttert nicht belehrt, mit heilgem Schauer ein:
Was wünſcht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? . . Wann ich der Dichter wäre!

[1] Schnell zieht es ſchnaubende der ſtraffen Zaum zurück. 1751.
[2] Sein Schuldner muß verziehn, die Armen ewig bitten. 1751.

Umſonſt lacht die Vernunft, und ſpricht zum Wunſche: Thor!
Ein kleiner Geiſt erſchrickt, ein groſſer dringt hervor.
Dem Wunſche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weiſen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilfts, daß er in mir bey Unfall ſich nicht freut,
Die Ruh der Welt nicht ſtört? . . Iſt er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenſtand, die Neigung macht das Laſter,
Stets durch ſich ſelbſt verhaßt, nur durch den Stof verhaßter.
Auch dich, o Geitz! .
Doch wie? was ſtößt den finſtern Blick,
Den redlichſten Spion, vom Grund der Bruſt zurück?
Ich werde mir zu ſchwarz, mich länger anzuſchauen,
Und Neugier kehret ſich in melancholiſch Grauen.
Des Uebels ſchwächſten Theil zog ich ans ſcheue Licht.
Verwöhnter[1] Weichling! Wie? mit ſtärkern wag ichs nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr ſtets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbſterkenntniß, fühlet.
Ihr ſchwärzern Laſter, bleibt! Was die Natur verſtecket,
Zieh Unſinn an das Licht! . . Nichts hab ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins, die Muſtrung gehen laſſe,
Als daß ich ſündige, und doch die Sünde haſſe.
Doch wie? das Alterthum, auf Wahn und Moder groß,
Spricht: dein Loos, Sterblicher, iſt nicht der Menſchheit Loos!
Das kleine Griechenland ſtolzirt mit ſieben Weiſen,
Und ſahe Scythen ſelbſt nach ihrer Tugend reiſen.
Vergebens Alterthum! die Zeit vergöttert nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!
Die ſchöne Schale täuſcht mich nicht an deinen Helden;
Und ſelbſt vom Sokrates iſt Thorheit gnug zu melden.
Wohin kein Meſſer dringt, das in des Arztes Hand,
In Därmen wühlende des Todes Anlaß fand,
Bis dahin ſchick den Blick die Wahrheit auszuſpäen!
Was ich in mir geſehn, wirſt du in ihnen ſehen.
Großmuth iſt Ruhmbegier; Keuſchheit iſt kaltes Blut;
Treu ſeyn iſt Eigennutz; und Tapferkeit iſt Wuth;

[1] Verwägner 1751.

Andacht iſt Heucheley; Freygebigkeit Verſchwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Luſt ſeine Pein zu enden;
Der Freundſchaft ſchön Geſpenſt iſt gleicher Thorheit Zug;
Und ſeine Redlichkeit der ſicherſte Betrug!
Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,
O Herz, ſchwarz wie der Mohr, und fleckigt wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog,
Und wachſend in dem Flug[1] durch beyde Welten zog!
Es wäre Läſterung, dir Gott zum Schöpfer geben!
Läſtrung, iſt Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben ꝛc.[2]

Anhang.

[Poetiſche Anmerkungen zu den poetiſchen Einwürfen eines Freundes.][3]

(Er [der Humaniſt] rede vom Thalet, vom Plato und Homer,
Vom Pindar und Euklid und noch von andern mehr.)
Was? Pindar und Euklid? Ein allerliebſtes Paar!
Das auch vom Faßmann nie ſo fein gewählet war.
(Er zähle Stunden lang die denkenden Lateiner,
Er ſchätze ihre Kunſt, und es entfall ihm keiner,
Ein Numa, Cicero, Virgil, Horaz, Catull,
Ein Plautus, Livius, Ovid, Terenz, Tibull.)
Nun? die Verfaſſer, Freund, die die zwölf Tafel ſchrieben,
Die haben auch gedacht, wo ſind denn die geblieben?
(Genung, die Wiſſenſchaft ſtell ich mir in Gedanken

[1] Im Fluge wachſende 1751.

[2] Im Tode unvergeben ꝛc. 1751. Im erſten Drucke iſt die Bemerkung hinzugefügt: Der Raum befiehlt uns hier abzubrechen, welches um ſoviel ungezwungener geſchiehet, da der Dichter ohnedem, wie man aus dem Eingange ſieht, auf einen neuen Gegenſtand kommt. Wir verſparen alſo den Reſt bis in das Decemberblatt.

[3] Im Naturforſcher. 78. St. Montags, den 23. des Chriſtmonats, 1748 ſteht eine, gegen das Fragment „Aus einem Gedichte an Herrn M.“ (Mylius) gerichtete Vertheidigung in Verſen mit H. (von Heinrich Auguſt Oſſenfelder?) unterzeichnet; darunter Leſſings Anmerkungen, die hier mit größerer Schrift gedruckt ſind.

In dieſem Bilde vor. Gott gab dem erſten Mann
Ein großes Stücke Ertzt, der ſah es gierig an,
Und fand viel artiges; er gab es ſeinem Erben,
Und der entdeckt ſchon mehr.)
Ein großes Stücke Ertzt ſoll unſer Wiſſen ſeyn?
Ein reiches Gleichniß! Ey! So eines nimmt mich ein!
Kann ein Gelehrter nun noch über Armuth klagen?
Er darf ſein Stücke Ertzt nur in die Münze tragen.
(Wir Neuern haben denn Kraft, gleich der Alten Kräften,
Und im Gehirne noch Saft gleich der Alten Säften.)
Was im Gehirne Saft? Dafür bedank' ich mich.
Die Weisheit die der zeugt, iſt allzu jammerlich.
(Ein Zufall lehrete die Alten das Erfinden:
Allein beweiſen ſie das allemal mit Gründen?)
Allein, wir Neuern, wir erfinden nur durch ſchließen,
Das wird dein Landsmann wohl, der Dreßdner Tycho, wiſſen.
(Und da ſich jene Welt hiermit [mit Märchen] betrügen ließ,
War ſie ſo klug wie wir, die Welt, die gülden hieß?)
Die alte hieß nur das, was unſre neure iſt,
Wo man Verdienſt und Kunſt aus reichen Kleidern ſchließt.
(Und wer, wie du ſelbſt ſprichſt, kennt wohl nicht Maupertuis
Und Neuton, und zugleich der beyden Ruhm und Müh?)
Dank ſey dem lieben Reim, daß er beym Neuton ſtehet,
Und in den letzten Fuß nicht unſer Euler gehet!
Doch Neuton hat den Ruhm, und Maupertuis die Müh.
Freund, du haſt doch wohl recht, in ſo weit paſſen ſie.
(Wo zeigt uns jene Welt dergleichen Werkzeug an,
Als uns Tſchirnhauſens Fleiß zum Wunder zeigen kann?)
Du kennſt der Alten Werth und ſchätzeſt ihren Ruhm,
Und kennſt den Archimed nicht aus dem Alterthum?
(— — — — — Die Dichtkunſt kränkeſt du;
Geſtehſt der alten Welt vor uns den Vorzug zu;
Allein, geliebter Freund, iſt Glover kein Poete?
Reitzt dich nicht Hagedorn, klingt dir nicht Hallers Flöte?)
Wem danken dieſe denn ihr göttlich Lied? den Alten;
Drum ihnen gleich zu ſeyn, muß mans mit jenen halten.

(Was wars, das des Homers und Maros Lied erhob?
Was ſchuff Anacreons, Ovids und Flaccus Lob?
Ein aberglaubiſch Lied vermiſcht mit tollen Lügen,
Die Nachwelt durch den Held geſchicklich zu betrügen.
Ein Lied voll Schmeicheley, ein Lied voll geiler Brunſt,
Ein Lied voll Thorheit und von ſehr gemeiner Kunſt.)

O unſre Dichter ſind wohl alle keuſche Seelen,
Die nur das hohe Lied zu ihrem Muſter wählen.
(So ſchrieb das meiſte Volk der Dichter jener Zeiten,
Freund, ihre Lieder ſind gelehrte Kleinigkeiten.)

Doch unſre Lieder ſind voll Wiſſenſchaft und Stärke,
Durch uns zeigt ſich ein Gott der Weisheit Wunderwerke!
(Mein Freund, laß unſrer Zeit auch ihr Recht wiederfahren,
Denn die Erkenntniß wächſt, wie Mägdchen, mit den Jahren.
Allein wird man am Ertzt nichts mehr verſtecktes ſehn
Und hört das Finden auf, was wird alsdenn geſchehn?)

Dann wird, vermuthe ich, der jüngſte Tag wohl kommen,
Dafür behüte Gott in Gnaden alle Frommen!

G. E. Leßing.

Gedichte,

so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musen-Almanache gestanden.

1784.

Nicht im göttingischen Musenalmanach, sondern in dem »Musen Almanach für 1780, 1782 und 1783. Herausgegeben von Voss und Gocking. Hamburg bey Carl Ernst Bohn.«

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erſt ſeine übrigen Schriften an das Licht kommen ſollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich ſpitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Boſens mit den Wittenbergiſchen Theologen.[1]

Er hat den Pabſt gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir ſollten ihn nicht ſchelten?
Den Pabſt, den Pabſt gelobt? Wenns noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt:
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt.

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Mine ſpricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philoſoph, kann Held, kann beydes ſeyn.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweymal taugt eine Frau — für die mich Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf der Bahre.

---

[1] S. Bd. XII. den Brief an G. S. Nicolai. Wittenberg den 9. Junius 1752.

Nutzen eines fernen Garten.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten? He?
B. Daß ich dich dort nicht seh!

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Caruſſel.

Freund, gestern war ich — wo? — Wo alle Menschen waren.
Da sah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, so manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren.
Da sah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Märe,
Durch eben nicht den kleinsten Ring,
Der unter tausend Sonnen hieng,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, sag ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da sah ich — ach was sah ich nicht,
Da sah ich, daß beym Licht,
Kriſtalle, Diamanten waren;
Da sah ich, ach du glaubst es nicht,
Wie viele Wunder ich gesehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu gestehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt einen Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: so kann er auch nicht sterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerſt Wein oder Bier?
Gevatter, ſagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erſt Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer ſechzig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens ſich nicht kann begeben,
Dem wünſch' ich — wünſcht ers ſelber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

An den Dümm.

Wie Eſelsohren, Dümm, hätt' ich dir beygelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, ſo wie ſie Midas trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache. 1779.[1]

Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildniß eines Freundes.

Der mir gefällt,
Gefiel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchem die bereits Verſtorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenſtein, ein Kreuzchen noch.

[1] Dieſes und die beiden folgenden Gedichte ſtehen im Musen Almanach für 1782. S. 45. 101 und 122.

Auf die Katze des Petrarch. [1]

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Patavini.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabschrift auf Voltairen. 1779. [2]

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herrn! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele,
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung. 1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch. 1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

[1] Im Musen Almanach für 1783. S. 156.

[2] Im Musen Almanach für 1780. S. 205 so wie die fünf folgenden Gedichte S. 189. 132. 212. 207 und 209.

Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts. 1747.[1]

Wir Männer ſtecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns ſind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drey kleine Stück' — und die ſind zu errathen —
An dieſen Engeln nicht gar viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen, ſpielte.

1.

Vorſtellen und auch ſeyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Stax ſpricht: Er ſpielt ihn ſchlecht!
Auch das wär Recht;
Denn ſeine eigne Rollen
Muß man nicht ſpielen wollen.

3.

Mit Gunſt!
Als Eckhof ſo den Agamemnon ſpielte,
Das, das war Kunſt.
Daß aber Ferdinand ſich ſelber ſpielte,
Hm! was für Kunſt!

In eines Schauſpielers Stammbuch.[2]

Kunſt und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;

[1] Zuerſt in der „Kayſ. priv. Hamb. Neuen Zeitung 172. St. Montag, den 2. November 1767."

[2] Zuerſt gedruckt im „Theater-Kalender, auf das Jahr 1779. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger" Der genauere Abdruck nach dem Hamburger Muſenalmanach iſt hier befolgt.

Wenn Kunſt ſich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunſt gehandelt.

In ein Stammbuch. [1]

Ein Kirchhof iſt,
Mein frommer Chriſt,
Dies Büchelein,
Wo bald kann ſeyn
Dein Leichenſtein
Ein Kreuzelein!

Lied aus dem Spaniſchen. [2]

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen ſterb' ich.
Dennoch denk' ich
Heut' und morgen
Gern an geſtern.

Die Diebin. 1745. [3]

Du Diebin mit der Roſenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Geſteh nur, was ich fühlt' und ſah!

Du ſchweigſt, doch deine Roſenwange
Glüht ſchuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Roſenwange
Wo iſt mein Herz, wo kam es hin?

[1] Im Musen Almanach für 1782. S. 82.

[2] Im Musen Almanach für 1780. S. 208.

[3] Stand zuerſt in der „Kayſ. priv. Hamburger neuen Zeitung. 180. St. Montag, den 16. November 1767;" im Musen Almanach für 1780. S. 211. Das folgende ebendaſelbſt S. 213.

Phillis. 1746.

Wenn der finſtre Damon ſpricht,
Amor ſey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein hölliſch Feuer!
O ſo fürcht ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirſis an,
Amor ſey ein Kind zum Küſſen,
Schalkhaft, ſchmeichelnd und befliſſen.
O wie fürcht ich Amorn dann!

Bachus und Helena. 1748.[1]

Ehret Brüder, meine Schöne,
Ehrt die galliſche Helene!
Bachus ſelber ehret ſie.
Jüngſt an ihrer ſtolzen Rechte,
Als er mit uns beyden zechte,
Ward er, denn ſie ſchenkt ihm ein,
Voller noch von Lieb als Wein.

An Amor.

Amor ſoll mich dein Beſuch
Einſt erfreuen — —
O ſo lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Dieſe möchte mich erſchrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küſſen,
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .

[1] Zuerſt gedruckt in „Fried. Wilh. Marpurg's Hiſt. krit. Beyträgen zur Aufnahme der Muſik. Berlin 1754," im 1. St. des 1. Bd. S. 88 mit einer Singweiſe und der Ueberſchrift: Scherzlied vom Herrn M. Leßing und componirt vom Herrn C. P. E. Bach. Der zweite Vers heißt hier „Ehrt die märkiſche Helene." Im Musen Almanach für 1780. S. 142.

Stelle dich, mir lieb zu ſeyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.[1]

In drey Chören.

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Alten.

Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.

Waret ihr!

Chor der Alten.

Das leugne, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

Chor der Männer.

Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.

Seyd ihr!

Chor der Männer.

Verſuch uns, wer darf!

Alle.

Streitbare Männer

[1] Von dieſem Gedichte ſo wie von den zehn folgenden befinden ſich die Originalhandſchriften unter den Breslauer Papieren.

Chor der Jünglinge.

Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.

Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.

Noch tapfrer, als ihr!

Der Schlaf.[1]

Schlaf! du verdienſt, daß man dich lobt!
Wenn Furcht und Sorg und Kummer tobt,
und unſern Geiſt die Wehmuth füllet;
ſo wird ihr Sturm durch dich geſtillet.
Du bringſt bey ſtiller Dunkelheit,
Den müden Leib zur Munterkeit:
wenn man, nachdem man gnung geſchwitzet,
Die Kräfte mühſam abgenützet,
Die Schwachheit in den Gliedern merket.
Doch lob ich dich deßwegen nicht.
Weil auch der Wein die Sorgen bricht:
weil auch der Wein die Müden ſtärket.

Auf ſich ſelbſt.

Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen.
Ich habe nicht ſtets Luſt zu ſchreiben.
Ich habe nicht ſtets Luſt zu denken;
Kurz um, nicht immer zu ſtudiren.

Doch hab ich allzeit Luſt zu ſcherzen.
Doch hab ich allzeit Luſt zu lieben.
Doch hab ich allzeit Luſt zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mirs, ihr ſauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Luſt zu geizen;

[1] Die zweite Strophe von dieſem Liede: „Ich trinke bis um Mitternacht!“ die in der Handſchrift hier folgt, ſtand ſchon in den Kleinigkeiten. S. S. 87.

Ihr habt ja allzeit Luſt zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu tadeln.

Was ihr thut, iſt des Alters Folge.
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Luſt von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Der Taback.[1]

Dich, Taback, lobt der Medicus,
weil uns dein fleißiger Genuß
an Zahn und Augen wohl curiret,
und Schleim und Kolſter von uns führet.

Dich lobet der Philoſophus,
wenn er ſcharff meditiren muß,
weil er, ſo lang er dich genießet,
des Geiſtes Flatterkeit vermißet.

Dich lobet der Theologus,
durch einen homiletſchen Schluß,
wenn er in deinem Rauch entzücket,
ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob an dir als ein Juriſt,
was rechtens an dir löblich iſt,
daß, wehnigſtens wie mir es dünket,
man mehr und öftrer bey dir trinket.

Der neue Welt-Bau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
er macht auch zum Aſtronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geiſt,
nach dem der wahre Welt-Bau heißt?

[1] Schon im vierten St. der Ermunterungen 1747. S. 317 u. 318 mit L. unterzeichnet gedruckt. In der Handſchrift ſteht die vierte Strophe zweimal und lautet hier:

(Ich lobe dich als ein Juriſt,
warum du auch zu loben biſt,
daß, wie es, mir zum wehngſten, dünket,
man mehr und öfftrer bey dir trincket!)

Von dieſem hab' ich einſt geleſen,
daß er beym Weine gleich geweſen,
als er der Sonne Stilleſtand,
die alte neue Wahrheit fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
er macht auch zum Aſtronomo.
hört! hört, ihr Sternenfahrer, hört,
was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kan der Wein den Wiz verſtärken!
Wir lauffen ſelbſt, ohn es zu merken,
von Oſten täglich gegen Weſt!
Die Sonne ruht. Die Welt ſteht feſt!

An den Herrn von Kleiſt.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn ſchon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-ſaumſeligen Klotho vorgrif.

Der nur falle ſo jung, der in eine traurige, öde Wüſte hinausſieht; in künftige Tage, leer an Freundſchaft, und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unſterblichkeit:

Nicht du; der du ſo manchen noch froh und glücklich zu machen wünſcheſt; — Schon ſolche Wünſche ſind nicht die kleinſten edler Thaten! —

Nicht du; den[2] die vertrauliche Muſe ins Stille winket. — Wie zürnet ſie auf mich, die Eiferſüchtige, daß ich die waffenloſen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile!

Dir zu gefallen, hatte ſie dem Lenze ſeinen ſchönſten Schmuck von Blumen und Perlen des Taues entlehnet; gleich der liſtigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt ſie dich mit neuen Beſtechungen. Sieh! In ihrer Rechte blizt das tragiſche Zepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem feſtlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? Welche Bezauberung? — Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler! — ſein Mörder! — Wie ſtirbt der Weiſe ſo ruhig! — So gern! Ein williger Tod macht den Weiſen zum Helden, und den Helden zum Weiſen!

[1] Was mir der Wein, u. ſ. w. ſteht in der Handſchrift.
[2] „dem die vertrauliche Muſe" u. ſ. w. in der Handſchrift.

Wie ſtill iſt die fromme Verſammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die ſchönen Wangen herab; hier wiſcht ſie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit ſieht die Menſchen gern weinen! — Aber nun rauſchet der Vorhang herab. Klatſchendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleiſt!

Und dann erſt, o Kleiſt, wann dich auch dieſe Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern ſichtbar, durchflochten, wann beyde deinen Scheitel beſchatten — — wenn die liebſten deiner Freunde nicht mehr ſind — —

Ich weis es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — Wenn dein Gleim nicht mehr iſt — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Buſen des ſpröden Mädchens, das mit ſeinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Luſt nach Regeln zu wißen, als ſie zu ſchmecken — —.

Wenn unſer lächelnder Ramler ſich todt kritiſirt — wenn der harmoniſche Krauſe nun nicht mehr, weder die Zwiſte der Töne, noch des Eigennutzes ſchlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich deiner Freunde ſpäteſter, der ich, mit dieſer Welt weit beßer zufrieden, als ſie mit mir, noch lange, ſehr lange zu leben denke — —

Dann erſt, o Kleiſt, dann erſt geſchehe mit dir, was mit uns allen geſchieht! Dann ſtirbſt du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menſchheit in den Kriegern ſtutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenſeit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und da floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So ſtürzte der entſäulte Pallaſt, über dich, Simſon, ein ſchreckliches Monument von Ruinen, und zerſchmetterten Feinden, zuſammen. So ward dein Tod der herrlichſte deiner Siege!

An Herrn Gleim.

Umſonſt rüſtet Kalliope den Geiſt ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße — — Umſonſt, wenn das Geſchick dem Lieblinge den Held verſagt, und beyde in verſchiedenen Jahrhunderten, oder verunreinigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es ſo nicht! Dir fehlt weder die Gabe den Helden zu ſingen, noch der Held. Der Held iſt dein König.

Zwar ſang deine frohe Jugend, bekränzet vom roſenwängigten Bacchus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom ſtreitbaren Kelchglaß.

Doch biſt du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brauſenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menſchlichen; deinen ſchlauen, doch edeldenkenden Friedrich!

Singe ihn an der Spitze ſeines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, ſo weit Menſchen den Göttern ähnlich ſeyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; ſo wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefſinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen ſeiner verewigten Gefährten.

Du weiſt, wie du ihn am beſten ſingen ſollſt. Ich will unterdeß mit Aeſopiſcher Schüchternheit, ein Freund der Thiere, ſtillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der ſorgloſe Hirt mit Chloris und dem Echo ſcherzte, die arme Heerde würgte und zerſtreute.

Unglücklicher Hirte, wenn wirſt du die zerſtreuten Lämmer wieder um dich verſammeln. Wie rufen ſie ſo ängſtlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzehlt, ſtieg, ſeine Frau zu ſuchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch ſeine Frau ſuchen ſollen?

Man ſagt, er ſey ſingend herab geſtiegen. Ich zweifle im geringſten nicht daran; denn ſo lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt ſeyn und ſingen:

Berge, Flüße, und Steine folgten ſeinen Harmonien nach; und wenn er auch noch ſo ſchlecht geſungen hätte, ſo wären ſie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und ſeine Abſicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen ſo dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig ſeyn?

Endlich bewog ſeine Stimme das taube Reich der Schatten, ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm ſeine Frau wiedergab.

An Mäcen.[1]

Du, durch den einſt Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben geweſen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebſt; dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben iſt ſchlimmer als ihr gar unbekannt zu ſeyn;

Du, o Mäcen, haſt uns deinen Namen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an ſich reißen, und die hungrigen Scribenten verſchenken; aber haſt du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer iſts in unſern eiſern Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren ſind, wer iſt es, der einen Funken von deiner Menſchenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu ſchützen, in ſich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem nur ſchwachen Abdrucke von dir umgeſehn? Mit den Augen eines Bedürftigen umgeſehn! Was für ſcharfſichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Aftercopien ein bittres Lachen ausſchütten.

Dort, der Regent, ernährt eine Menge ſchöner Geiſter, und braucht ſie des Abends, wenn er ſich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erhohlen will, zu ſeinen luſtigen Räthen. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu ſeyn

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine ſo niedrige Rolle zu ſpielen; und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ſtünden.

Ein König mag immerhin über mich herrſchen; er ſey mächtiger, aber

[1] Ohne Ueberſchrift. Auf dem Rande der Handſchrift ſteht:

O du, durch den Horaz, ſeit er beſcheiden ſtrebte,
Von dir geliebt zu ſeyn, ein wahres Leben lebte.

beßer dünke er ſich nicht. Er kann mir keine ſo ſtarke Gnadengelder geben, daß ich ſie für werth halten ſollte, Niederträchtigkeiten darum zu begehen.

Corner der Wollüſtling hat ſich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für ſeines gleichen. Er ſucht meine Geſellſchaft. Ich könnte täglich bey ihm ſchmauſen, mich mit ihm umſonſt betrinken, und umſonſt auch die theuerſte Dirne umfangen; wenn ich nur mein Leben nicht achtete; und ihn als einen zweyten Anakreon preiſen wollte. Ein Anakreon, daß es den Himmel erbarme! welcher das Podagra und die Gicht hat, und noch eine andre Krankheit von der man zweifelt ob ſie Columbus aus Amerika gebracht hat.

Der Schäferſtab. [1]

Schön war der Schäferſtab des jungen Daphnis; von Cypreſſen war der ſchlanke Stab; der krönende Knopf, Oleaſter.

Und o was für Wunder hatte der actoliſche Künſtler um den Knopf geſchnitzt; Daphnis gab ihm dafür drey Lämmer mit ihren ſäugenden Müttern, aber es war eine Heerde, mehr als eine ganze Heerde werth.

So werth hielt ihn auch Daphnis; werther, wie ſeine zwey Augen; werther, als Polyphem ſein einziges Auge.

Lange Zeit ſchien ihm keine Hirtin ſo ſchön als ſein Stab. Aber Amor erzürnte über den eiteln Jüngling — und Daphnis ſahe die lächelnde Coryſia.

Nun ſchien ihm eine Hirtin ſchöner als ſein Stab! Er ſtaunte, wünſchte, geſtand, flehte, weinte — blieb unerhört.

Unerhört bis an den dritten Abend. Da trieb Coryſia ſpät bey ihm vorbey; die Dämmerung machte den Hirten kühner, die Hirtin geſelliger; er verdankte der Dämmerung zwey Küße, halb geraubte, halb gegebene Küße! — O der Entzückung! o der tobenden Freude des Hirten!

O honigſüße Lippen meiner Coriſia! o unvergeßliche Küße! So rief Daphnis und wollte ihre Zahl mit zwey tiefen Kerben in die junge Linde ſchneiden, die er vor allen am heiligen (?) Quell liebte.

Aber — fragte ſich der Hirt — Warum in die Linde? Kann ich immer unter der Linde liegen und die Kerben im Auge haben? Da ſteht ſie

[1] Zuerſt gedruckt in: Gotthold Ephraim Leſſing, ſein Leben und ſeine Werke von Th. W. Danzel. Leipzig, Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung. 1850. Erſter Band. S. 504.

fest und eingewurzelt, bestimmt nur einen kleinen Umfang zu beschatten. — Sie kann nicht mit mir gehen (?)

Aber mein Stab kann mit mir gehen — Mein schöner Stab so schöner Zeichen nicht unwürdig!

Und er schnitt — grausamer Hirt! — zwey tiefe Kerven in den Stab, in der Form von Lippen, nahe unter dem Knopfe, wo die Hand gewöhnlich lag, und küßte und drückte den Ort, als ob es die weiche Hand der Coryfia wäre, und faßte von nun (?) an den Stab nirgends als über die Kerben.

Nicht wenig günstig war dem Daphnis der folgende Tag, und der Stab bekam drey Lippen mehr; und den Morgen darauf sieben.

Wie freue ich mich, sprach er, dich bald vollendet zu sehen, bald voller kleiner Lippen. Corisia habe ich mit Untergang der Sonne in den Hayn bestellt, die Nachtigall mit ihr zu hören. — —

Das hast du gethan Corisia? Zu gefällige Corisia! o brich dein Wort, wenn dir dein Schäfer lieb ist —

Umsonst, sie fanden sich im Haine! Und o der unzehlichen Zahl von Küßen! Jeder Ton der Nachtigall begleitete ein Kuß. Mich jammert der Stab —

Gesättigt trennt sich mein Paar — — Morgen sind wir doch wieder hier? sagte das Mädchen — und der Hirte ging und warf sich auf sein Lager von Fellen — — Er schläft, er erwacht. — Und was wird das erste seyn, als seinen Stab zu kerben? — — Doch er sahe die Unmöglichkeit, sie alle zu . . . . . (?) — und diese Unmöglichkeit, alle Küße zu behalten, ereilte (?) sie — Daphnis, sprach Corisia, Schade, daß ich dir den schönen Stab so verdorben, ich will ihn nicht weiter verderben.

Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Mad. Schuch 1754. [1]

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.

[1] Im Musen Almanach für 1780. S. 150.

Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schickſal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in ſchweren Worten ſpricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,
Zu haſſen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hofft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt ſein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben ſoll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge ſchimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert
Ob Weſen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit ſüßer Macht zerſchlug.
Die Gottheit des Geſchmacks zählt jedes Kenners Zähre
Und hebt ſie theuer auf, zu ſein und unſrer Ehre!
Zu unſrer Ehre? — Ja, als Theil an unſerm Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunſt ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelſucht zum Trotz! ſie euch erpreßt zu haben.

Sittenſprüche. 1779.[1]

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

Bav ſelbſt hat manchen guten Schauer,
Wär' Eſelstrab auch nur von Dauer.

In ein Stammbuch, deſſen Beſitzer verſicherte, daß ſein Freund ohne Mängel, und ſein Mädchen ein Engel ſey. 1778.[2]

Trau keinem Feinde ſonder Mängel,
Und lieb' ein Mädchen, keinen Engel.

[1] Dies Sinngedicht ſteht im Musen Almanach für 1782. S. 158. Das folgende ebendaſelbſt für 1783. S. 182.

[2] Steht im Musen Almanach für 1782. S. 40, iſt aber von K. G. Leſſing im zweiten Theile der vermiſchten Schriften 1784 nicht wiederholt worden.

Küßen und Trinken.[1]

Mägdgen, laß mich dich doch küßen!
Zaudre nicht, ſonſt wirſt du müßen
Hurtig! hurtig ſchenkt mir ein!
Auf das Küßen ſchmeckt der Wein!

Dieſer Wein hat Geiſt und Feuer.
Mägdgen thu doch etwas freyer.
Gönn mir vorigen Genuß:
auf das Trinken ſchmeckt ein Kuß!

Ich.[2]

Die Ehre hat mich nie geſucht;
Die hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man, in zugezählten Stunden,
Ein prächtig Feyerkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab ich nie begehrt.
Was hilft es ſie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als ſich zu hegen,
Wo man das wenigſte verzehrt?

Wie lange währts ſo bin ich hin,
Und einer Nachwelt untern Füßen,
Was braucht ſie, wen ſie tritt zu wiſſen?
Weiß ich nur wer ich bin.

Wittenberg den 11. Okt. 1752.

Gotthold Ephraim Leſſing.

[1] Aus einem Hefte unter den Breslauer Papieren, welches älter iſt als die Ermunterungen. (K. Lachmann 1838).

[2] „Er improviſirte oft [in Wittenberg] an geſelligen Abenden in Verſen, und ſchrieb ſtehendes Fußes ſeinen Freunden ein Andenken in die Bücher, wie es ihm eben die augenblickliche Stimmung aus der Seele lockte. Folgendes leichtmüthige Lebensgnomon gab er ſo in das Stammbuch eines ſeiner Wittenberger Univerſitätsbekannten (des verſt. Oek. H. zu L. in Thüringen), welches Ich zur Aufſchrift hat, und mit ſo äußerſt flüchtigem Federzuge hingeworfen iſt, daß man ſelbſt einige Interpunctionszeichen vergeſſen oder unrichtig geſetzt findet (auch im 2. Vers der 2. Strophe das Wörtchen ſie wie die geleſen werden kann, weil es ein ſ und d zugleich iſt.)“ Oberſächſiſche Provinzialblätter, 15. Bd. Altenburg

[An den Saal.][1]

An Dir, mein Saal, als Freund und Richter,
Lob ich Geſchmack und Redlichkeit
Bekennſt Du von mir ungeſcheut
Ich ſey ein beßrer Freund als Dichter!

Gotth. Ephr. Leßing.

Dresden den 17 März 1756.

In Friedr. Ludw. Schröders Stammbuch.[2]

Daß Beyfall dich nicht ſtolz, nicht Tadel furchtſam mache!
Des Künſtlers Schätzung iſt nicht jedes Fühlers Sache!
Denn auch den Blinden brennt das Licht,
Und wer dich fühlte, Freund, verſtand dich darum nicht.

Gotth. Ephr. Leßing.
Hamburg den 20 Octobr 1780.

Grabſchrift auf Kleiſt.[3]

O Kleiſt! dein Denkmal dieſer Stein? —
Du wirſt des Steines Denkmal ſeyn.

1804, S. 6—9. Auch im liter. u. artiſt. Anzeiger zum Freimüthigen 1804. No. XX, S. LXXIX.

[1] Dieſe Zeilen ſtehen in einem Exemplare von dem erſten Theile der Schriften (1753) auf der Rückſeite des Titelblattes. Julius Heinrich Saal war Kreisinſpector in Leipzig. Herr Dr. Th. Möbius in Leipzig hatte die Güte dem Herausgeber eine genaue Abſchrift hiervon mitzutheilen. v. M.

[2] F. L. W. Meyer. Friedrich Ludwig Schröder. Hamburg 1819. 1. Theil. S. 337. Ein Facſimile dieſer Inſchrift wonach der vorſtehende Abdruck genommen, befindet ſich in C. Lebrün's Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde. Erſter Jahrgang. Hamburg und Leipzig 1846.

[3] „Recenſent will hier dazu [zu Leſſings Sinngedichten] noch ein vielleicht niemals niedergeſchriebenes aus L. Munde beytragen, nämlich eine Grabſchrift auf den ſel. Kleiſt, als er von Frankfurt an der Oder aus von voher Hand um Verfertigung derſelben ersucht wurde. Der Gedanke iſt aus der griechiſchen Anthologie; aber wie glücklich ausgedrückt!" Allg. deutſche Bibliothek. Bd. LXI (1785), S. 422. Die Recenſion iſt Zmz unterzeichnet. —

„In Wolfenbüttel lebte zu Leſſings Zeiten ein Herr von D., welcher zu den Lüneburgiſchen Patriciern, zu den ſogenannten dortigen Salzjunkern gehörte, aber gern ein Edelmann ſeyn wollte, klein von Perſon war, Verſe machte, und Leſſingen mit deren

Die Theilung.

An ſeiner Braut, Fräulein Chriſtinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Karl Ferdinand[2]
Von — ſein Geſchlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle ſeine Landesleute,
Die Pommern, ganz abſcheulich[3] witzig und galant.

Was ſchwatzte nicht für zuckerſüße Schmeicheleien
Der Junker ſeinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereien
Er ihr vertraut in's Ohr?
Mund, Aug' und Naſ' und Bruſt und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geſchnürt (vielleicht zum erſten Male.)
„Ha!" ſchrie der Junker; „wie geſchlank!
Ha, welch ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
Als käm' er von der Drechſelbank!
So dünn! — Was braucht es viel zu ſprechen?
Ich wette gleich — was wetten wir? wie viel?
Ich will ihn von einander brechen!
Mit den zwei Fingern will ich ihn zerbrechen,
Wie einen Pfeifenſtiel!"

„Wie?" rief das Fräulein; „wie? zerbrechen?
Zerbrechen" (rief ſie nochmal) „mich?
Sie könnten ſich an meinem Latze ſtechen.
Ich bitte, Sie verſchonen ſich."

Vorleſung und geforderter Beurtheilung häufig behelligte. Auf dieſen verfertigte einſt Leſſing folgendes Epigramm:

„Am Körper klein, am Geiſte noch viel kleiner,
Schämſt du des Salzes dich, drum ſchämt das Salz ſich deiner."

K. H. Jördens, Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1811. Bd. VI. S. 500.

[1] Dieſe und die folgende Erzählung wurden im Deutſchen Muſeum vom J 1782 Monat Junius, S. 544 und 552 bekannt gemacht. Zu der erſten Erzählung vergl. S. 151 die Anmerkung.

[2] „Bogislav Carl Dietrich Ferdinand," in der Handſchrift.

[3] „beſonders" in der Handſchrift.

„Bei'm Element! ſo will ich's wagen,"
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!"
Und hatte ſchon die Hände kreuzweis angeſchlagen,
Und packte ſchon heroiſch an;
Als ſchnell ein: „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel ſchallt.

In dieſem Winkel ſaß, vergeſſen, nicht verloren
Des Bräut'gams jüngſter Bruder, Fritz.
Fritz ſaß mit offnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" ſchrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit ſich fort:
„Zerbrichſt du ſie? die ſchöne Docke,
So nimm die Oberhälfte Dir!
Die Hälfte mit dem Unterrocke,
Die, lieber Bruder, ſchenke mir!"

Der über uns.[1]

Hans Steffen ſtieg bey Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näſchigkeit die Dämmerung erwarten)
In ſeines Edelmannes Garten,
Und plünderte den beſten Aepfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesgluth die Dämmerung erwarten,
Und ſchlichen ſich in eben dieſem Garten,
Von ungefähr an eben dieſen Aepfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben ſaß,
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenſtill, vor Wartung böſer Dinge,
Daß ſeine Näſcherei ihm diesmal ſchlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß,
Und immer ſachte weiter aß.

[1] In Breslau verfaßt, nach der Angabe des Rectors Klose in Leſſings Leben I, S. 244.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui:“ rief Hanne; „welcher Spaß!
Nicht doch, Johann! — Ei was?
O, schäme dich! — Ein andermal — o laß —
O, schäme dich! — Hier ist es naß.“ — —
„Naß, oder nicht; was schadet das?
Es ist ja reines Gras.“ —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf, und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das bloß küssen?
Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewissen!
Sie könnten es uns so versüßen!
Wie grausam aber müssen
Wir armen Mädchen öfters dafür büßen!
Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
Ein Kind — ich zittre — Wer ernährt
Mir dann das Kind? Kannst du es mir ernähren?“
„Ich?“ sprach Johann; „die Zeit mag's lehren.
Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
Der über uns wird's schon ernähren.
Dem über uns vertrau!“

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ei, wie schlau;
„Nein!“ schrie er; „laßt Euch andre Hoffnung laben
Der über Euch ist nicht so toll!
Wenn ich ein Bankbein nähren soll:
So will ich es auch selbst gedrechselt haben!“

Wer hier erschrack und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bey dem Edelmann
Sie auch den Apfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß sie's gethan.

Der junge Gelehrte.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

1754. 1767.

Verfertiget im Jahre 1747.

Zuerſt gedruckt in dem vierten Theile der Schriften 1754, mit der Bemerkung „Auf dem Neuberſchen Schauplatze in Leipzig im Jenner 1748 zum erſtenmal aufgeführt.“ Der vorſtehende Abdruck iſt nach der Ausgabe in den „Luſtſpielen, Berlin, bey Chriſtian Friedrich Voß. 1767,“ und die Abweichungen des erſten Druckes angegeben.

Personen.

Chryſander, ein alter Kaufmann.
Damis, der junge Gelehrte, Chryſanders Sohn.
Valer.
Juliane.
Anton, Bedienter des Damis.
Liſette.

Der Schauplatz iſt die Studierſtube des Damis.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damis. (am Tiſche unter Büchern) Anton.

Damis. Die Poſt alſo iſt noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Haſt du auch nach der rechten gefragt? Die Poſt von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Poſt von Berlin; ſie iſt noch nicht da! Wenn ſie aber nicht bald kömmt, ſo habe ich mir die Beine abgelaufen. Thun Sie doch, als ob ſie Ihnen, wer weiß was, mitbringen würde! Und ich wette, wenns hoch kömmt, ſo iſt es eine neue Schartecke, oder eine Zeitung, oder ſonſt ein Wiſch. — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr ſeyn. Ah! wann du es wüßteſt — —

Anton. Will ichs denn wiſſen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das iſt mir gewiß etwas ſeltnes? — — Haben Sie mich ſonſt noch wohin zu ſchicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung; vielleicht iſts ein Gang? Nu?

Damis. (erzürnt) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles geleſen, nur kein Komplimentirbuch. — — Aber beſinnen Sie Sich. Etwa in den Buchladen?

Damis. Nein, Schurke.

Anton. Ich muß das Schurke ſo oft hören, daß ich endlich ſelbſt glauben werde, es ſey mein Taufname. — — Aber zum Buchbinder?

Damis.[1] Schweig, oder — —

[1] „O ſo"

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu dieſen drehen, Gott ſey Dank! weiß ich mich, wie das Färbepferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich leſe? Will er mich noch länger ſtören?

Anton (bei Seite) St! er iſt im Ernſte böſe geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, ſagen Sie mir nur, was leſen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug iſt! Das verſtehen Sie? Solche Krakelfüſſe, ſolche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Menſch leſen? Wann das nicht wenigſtens Fauſts Höllenzwang iſt — — Ach, man weiß es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt ſie der böſe Geiſt, daß ſie auch hexen lernen. — —

Damis. (nimmt ſein muntres Weſen wieder an) Du guter Anton! das iſt ein Buch in hebräiſcher Sprache. — Des Ben Maimon Jad chaſacka.

Anton. Ja doch; wers nur glauben wollte! Was Hebräiſch iſt, weiß ich endlich auch. Iſt es nicht mit der Grundſprache, mit der Textſprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unſer Pfarr, als ich noch in die Schule gieng, mehr als einmal von der Kanzel. Aber ſo ein Buch, wahrhaftig! hatte er nicht; ich habe alle ſeine Bücher beguckt; ich mußte ſie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helfen.

Damis. Ha! ha! ha! das kann wohl ſeyn. Es iſt Wunders genug, wenn ein Geiſtlicher auf dem Lande nur den Namen davon weiß. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geiſtlichen überhaupt ſind ſchlechte Helden in der Gelehrſamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trifft das wohl nicht ein. Der Magiſter in meinem Dorfe wenigſtens gehört unter die Ausnahme. Verſichert! der Schulmeiſter ſelber hat mir es mehr als einmal geſagt, daß er ein ſehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeiſter muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft geſagt hat, ſo iſt er keiner von den ſchlechten Schulmeiſtern; er verſteht ein Wort Latein, und kann davon urtheilen.

Damis. Das iſt luſtig! Der Schulmeiſter alſo lobt den Pfarr, und der Pfarr nicht unerkenntlich zu ſeyn, lobt den Schulmeiſter. Wenn mein Vater zugegen wäre, ſo würde er gewiß ſagen: Manus manum lavat. Haſt du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bey aller Gelegenheit ein lateiniſches Sprüchelchen mit einflickt? Der alte Idiote

denkt, weil er ſo einen gelehrten Sohn hat[1], müſſe er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen ſey.

Anton. Hab ichs doch gedacht, daß es etwas albernes ſeyn müſſe; denn manchmal mitten in der Rede murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verſtehe.

Damis. Doch ſchlieſſe nur nicht daraus, daß alles albern ſey, was du nicht verſtehſt. Ich würde ſonſt viel albernes Zeug wiſſen. — — Aber, o himmliſche Gelehrſamkeit, wie viel iſt dir ein Sterblicher ſchuldig, der dich beſitzt! Und wie bejammernswürdig iſt es, daß dich die wenigſten in deinem Umfange kennen! Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einigen übel angebrachten Figuren zu beſitzen. Der Rechtsgelehrte bey einer unſeligen Geſchicklichkeit unbrauchbare Geſetze abgeſtorbner Staaten, zum Nachtheile der Billigkeit und Vernunft,[2] zu verdrehen, und die fürchterlichſten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt ſich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion barbariſcher Wörter die Geſunden krank und die Kranken noch kränker machen kann. Aber, o betrogene Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in dieſem ſie ſchimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr ſelbſt erkennet, wie mangelhaft euer Wiſſen ſey; voll tollen Hochmuths beurtheilet ihr alsdann alle menſchliche Erkänntniß nach der eurigen, und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern ſcheinet, aus: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk! Nein, glaube mir, mein lieber Anton: der Menſch iſt allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß ſeiner Faulheit, oder ſeines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wie viel ich ſchon nach meinen wenigen Jahren verſtehe, ſo werde ich von dieſer Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſiſch, Italieniſch, Engliſch — — das ſind ſechs Sprachen, die ich alle vollkommen beſitze: und bin erſt zwanzig Jahr alt!

Anton. Sachte! Sie haben eine vergeſſen; die deutſche — —

Damis. Es iſt wahr, mein lieber Anton; das ſind alſo ſieben Sprachen: und ich bin erſt zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfuy doch, Herr! Sie haben mich, oder Sich ſelbſt zum

[1] „habe"

[2] „der geſunden Vernunft,"

beſten. Sie werden doch das, daß Sie Deutſch können, nicht zu Ihrer Gelehrſamkeit rechnen? Es war ja mein Ernſt nicht. — —

Damis. Und alſo denkſt du wohl ſelber Deutſch zu können.[1]

Anton. Ich? ich? nicht Deutſch! Es wäre ein verdammter Streich, wenn ich Kalmuckiſch redete, und wüßte es nicht.

Damis. Unter können und können iſt ein Unterſchied. Du kannſt Deutſch, das iſt: du kannſt deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutſchen verſtändlich ſind; das iſt, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bey dir haſt. Du kannſt aber nicht Deutſch; das iſt: du weißt nicht, was in dieſer Sprache gemein oder niedrig,[2] rauh oder annehmlich, undeutlich oder verſtändlich, alt oder gebräuchlich iſt;[3] du weißt ihre Regeln nicht; du haſt keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weiß machen wollen! Wenn es nur auf Ihr das iſt ankäme, ich glaube, Sie ſtritten mir wohl gar noch ab, daß ich eſſen könnte.

Damis. Eſſen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, ſo kannſt du es auch nicht.

Anton. Ich? ich nicht eſſen? Und trinken wohl auch nicht?

Damis. Du kannſt eſſen, das iſt: du kannſt die Speiſen zerſchneiden, in Mund ſtecken, kauen, herunter ſchlucken, und ſo weiter. Du kannſt nicht eſſen, das iſt: du weißt die mechaniſchen Geſetze nicht, nach welchen es geſchiehet; du weißt nicht, welches das Amt einer jeden dabey thätigen Muskel iſt;[4] ob der Digaſtricus oder der Maſſeter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyoides, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige Ob, worauf ich ſehe, iſt das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mirs bekömmt. — — Aber wieder auf die Sprache zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verſtehe, die Sie nicht verſtehen?

Damis. Du, eine Sprache, die ich nicht verſtünde?

Anton. Ja; rathen Sie einmal.

[1] „kennen."

[2] „ſchlecht oder wohl verbunden,"

[3] „kurz, du weißt" u. ſ. w.

[4] „Das iſt, du weißt nicht in wie viel kleine Theile deine Zähne die Biſſen zertheilen, mit was für einer Bewegung die Zunge das, was noch nicht gekauet iſt, unter die Zähne ſtößt, was für Muskeln dabey arbeiten müſſen," u. ſ. w.

Damis. Kannſt du etwa Koptiſch?

Anton. Koptiſch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chineſiſch? Malabariſch? Ich wüßte[1] nicht woher.

Anton. Wie Sie herumrathen. Haben Sie meinen Vetter nicht geſehn? Er beſuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redte nichts, als dieſe Sprache.

Damis. Der Rabbi, der vor kurzen zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kann Wendiſch; und das können Sie nicht.

Damis. (nachſinnend) Er hat Recht. — Mein Bedienter ſoll eine Sprache verſtehen, die ich nicht verſtehe? Und noch dazu eine Hauptſprache? Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtſchaft mit der Hebräiſchen ſehr groß ſeyn ſoll. Wer weiß, wie viel Stammwörter, die in dieſer verloren ſind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen!

Anton. Sehen Sie! — Doch wiſſen Sie was?[2] Wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, ſo ſollen Sie bald ſo viel davon verſtehen,[3] als ich ſelbſt. Wir wollen fleißig mit einander wendiſch parliren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich vergeſſe über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Rathskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu ihren Dienſten.

Damis. Bleib jetzt hier; bleib hier.

Anton. Aber Ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Geht ab)

Damis. Wenn mich doch mein Vater ungeſtört laſſen wollte. Glaubt er denn, daß ich ſo ein Müßiggänger bin, wie er?

Zweyter Auftritt.

Damis. Chryſander.

Chryſander. Immer über den verdammten Büchern! Mein Sohn, zu viel iſt zu viel. Das Vergnügen iſt ſo nöthig, als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studiren iſt mir Vergnügens genug.

[1] „wüßte zwar nicht"
[2] „Doch laſſen Sie ſich nicht leid ſeyn,"
[3] „wiſſen,"

Wer neben den Wissenschaften noch andere Ergötzungen sucht, muß die wahre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt haben.

Chrys. Das sage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch studirt; ich bin bis auf das Mark der Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich beständig über den Büchern gelegen hätte, das ist nicht wahr. Ich gieng spazieren; ich spielte; ich besuchte Gesellschaften; ich machte Bekanntschaft mit Frauenzimmern.[1] Was der Vater in der Jugend gethan hat, kann der Sohn auch thun; soll der Sohn auch thun. A bove majori discat arare minor! wie wir Lateiner reden. Besonders das Frauenzimmer laß dir, wie wir Lateiner reden, de meliori empfohlen seyn! Das sind Narren, die einen jungen Menschen vor das Frauenzimmer ärger als vor Skorpionen warnen; die es ihm, wie wir Lateiner reden, cautius sanguine viperino zu fliehen befehlen. —

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, das ist noch Latein! Aber wie heißt die ganze Stelle?

Cautius timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat? — —

O ich höre schon, Herr Vater, Sie haben auch nicht aus der Quelle geschöpft! Denn sonst würden Sie wissen, daß Horaz in eben der Ode die Liebe als eine sehr nachtheilige Leidenschaft beschreibt, und das Frauenzimmer — —

Chrys. Horaz! Horaz! Horaz war ein Italiener, und meynet das italienische Frauenzimmer. Ja vor dem italienischen warne ich dich auch! das ist gefährlich! Ich habe einen guten Freund, der in seiner Jugend — — Doch still! man muß kein Aergerniß geben. — Das deutsche Frauenzimmer hingegen, o das deutsche! mit dem ist es ganz anders beschaffen. — — Ich würde der Mann nicht geworden seyn, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzim[illegible] nicht vollends zugestutzt hätte. Ich dächte, man sähe mirs an. Du hast todte Bücher genug gelesen; guck einmal in ein lebendiges!

Damis. Ich erstaune — —

[1] In der ersten Ausgabe folgt hier: „Ich will Zeit meines Lebens daran gedenken; es wohnten mir ein Paar Dingerchen gegen über, die gewiß allerliebst waren. Sie hatten sich — — Au weh! das verdammte Seitenstechen! Ich möchte rasend werden. Au! — — Sie hatten sich sage ich dir, bis zum toll werden in mich verliebt. Drum denke nur nicht, daß ich einer von den närrischen Vätern bin, die ihre Söhne für das Frauenzimmer ärger“ u. s. w.

Chrys. O du wirst noch mehr erstaunen, wann du erst tiefer hinein sehen wirst. Das Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für einen jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren, die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chrys. Quae, qualis, quanta! Jetzt und damals! Tempora mutantur, wie wir Lateiner sagen. [1]

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen: was ist die Zeit? — —

Chrys. Schweig! die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben lassen. Meine damaligen Vorschriften waren nach dem damaligen Maasse deiner Erfahrung und deines Verstandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beyden so viel zu, daß du Ergötzlichkeiten nicht zu Beschäftigungen machen wirst. Aus diesem Grunde rathe ich dir also — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Staatus Controversiä ist — —

Chrys. Ey, der Status Controversiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent seyn. Ich bin nicht hergekommen mit dir zu disputiren, sondern — —

Damis. Die Kunstwörter des Disputirens zu lernen? Wohl! Sie müssen also wissen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chrys. Ich möchte toll werden! Bleib Er mir, Herr Informator, mit den Possen weg, oder — —

Damis. Possen? Diese seltsamen Benennungen sind zwar Ueberbleibsel der scholastischen Philosophie, das ist wahr; aber doch solche Ueberbleibsel — —

Chrys. Ueber die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörst. Ich komme in der ernsthaftesten Sache von der Welt zu dir, — — denn was ist ernsthafter als heyrathen? — — und du — —

[1] Chrys. Tempora mutantur mein Sohn —

Damis. Heyrathen? Des Heyrathens wegen zu mir? zu mir?

Chrys. Ha! ha! macht dich das aufmerksam? Also ausculta et perpende!

Damis. Ausculta et perpende? ausculta et perpende? Ein glücklicher Einfall —[1]

Chrys. O, ich habe Einfälle —

Damis. Den ich da bekomme!

Chrys. Du?

Damis. Ja, ich. Wissen Sie, wo sich dieses ausculta et perpende herschreibt? Eben mache ich die Entdeckung: aus dem Homer. O was finde ich nicht alles in meinem Homer!

Chrys. Du und dein Homer, ihr seyd ein Paar Narren!

Damis. Ich und Homer? Homer und ich? wir beyde? Hi! hi! hi! Gewiß, Herr Vater? O ich danke, ich danke. Ich und Homer! Homer und ich! — Aber hören Sie nur: so oft Homer — er war wirklich kein Narr, so wenig wie ich — so oft er, sag ich, seine Helden den Soldaten zur Tapferkeit ermuntern, oder in dem Kriegsrathe eine Berathschlagung anheben läßt; so ist auch der Anfang ihrer Rede: höret, was ich vortragen werde, und überlegt es! Zum Exempel in der Odyssee:

Κεκλυτε δη νυν μευ, Ιθακησιοι, ὁ, ὁτι κεν ειπω.

Und darauf folgt denn auch oft:

Ὡς ἐφαθ'. οἱ δ'ἀρα του μαλα μεν κλυον, ἠδ' ἐπιθοντο.

das ist: so sprach er, und sie gehorchten dem, was sie gehöret hatten.[2]

Chrys. Gehorchten sie ihm? Nu, das ist vernünftig! Homer mag doch wohl kein Narr seyn. Sieh zu, daß ich von dir auch wiederrufen kann. Denn wieder zur Sache: ich kenne, mein Sohn —[3]

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinsetzen, und diese Anmerkung aufschreiben.

Chrys. Aufschreiben? was ist hier aufzuschreiben?[4] Wem liegt daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer, oder aus dem Gesangbuche ist?

[1] Damis. Wie? Ausculta et perpende? Sie wissen doch wohl, woher diese Formel entsprungen ist? Ich glaube ganz gewiß aus dem Homer. So oft dieser seine Helden reden läßt, es sey nun daß ein Feldherr seine Soldaten ermuntert, u. s. w. Das folgende fehlt.

[2] „so sprach er und sie hörten es und gehorchten."

[3] Chrys. Nu, nu, wenn nur das Gehorchen darauf folgt, so bin ich mit dem Homer zufrieden. Ich kenne mein Sohn — —

[4] „Aufschreiben? Du bist nicht klug;"

Damis. Der gelehrten Welt liegt daran; meiner und Homers Ehre liegt daran! Denn ein halb hundert ſolche Anmerkungen machen einen Philologen. Und ſie iſt neu, muß ich Ihnen ſagen, ſie iſt ganz neu. [1]

Chryſ. So ſchreib ſie ein andermal auf.

Damis. Wann ſie mir aber wieder entfiele? Ich würde untröſtlich ſeyn. Haben Sie wenigſtens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chryſ. Gut, das will ich thun; höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebſtes Frauenzimmer; und ich weiß, du kennſt es auch. Hätteſt du wohl Luſt — —

Damis. Ich ſoll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrſamkeit denken? — — Ich, ein liebenswürdiges Frauenzimmer? — —

Chryſ. Nun wahrhaftig; ich glaube nicht, daß ein Gaſtwirth ſo erſchrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erſchrickſt, weil du ein Frauenzimmer kennen ſollſt. Iſt denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigſtens iſt es keine Ehre, beſonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht, deſſen Sitten nimmt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer iſt eitel, hoffärtig, geſchwätzig, zänkiſch und Zeitlebens kindiſch, es mag ſo alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weiß kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr beſorgt ſeyn ſollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden, und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel ſitzen; ſeinen eignen Reitz bewundern; auf ausgekünſtelte Minen ſinnen; mit neugierigen Augen müßig an dem Fenſter liegen: unſinnige Romane leſen, und aufs höchſte zum Zeitvertreibe die Nadel [2] zur Hand nehmen: das ſind ſeine Beſchäftigungen; das iſt ſein Leben. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter, ohne Nachtheil ſeines guten Namens, ſolche närriſche Geſchöpfe weiter, als ihrer äuſſerlichen Geſtalt nach, kennen dürfe? [3]

[1] Damis. Der ganzen gelehrten Republik liegt daran, und meiner eignen Ehre. Denn ein halb u. ſ. w. Und ſie iſt neue, muß ich Ihnen ſagen, ſie iſt neu.

[2] „eine Stücknadel in die Hand nehmen: das ſind ſeine wichtigſten Beſchäftigungen. Und Sie u. ſ. w."

[3] Von hier lautet der Schluß des Auftrittes:

Chryſ. Nun gewiß an dir iſt ein Lobredner verdorben. Meinſt du aber nicht, daß du durch dies unbeſonnene Geſchwätze deine Mutter im Grabe beleidigeſt? Ich glaube gar, wenn ſie noch lebte, du ſchämteſt dich ihrer. Die zwei Weiber, die ich auſſer ihr gehabt habe,

Chrys. Mensch, Mensch! deine Mutter kehret sich im Grabe um. Bedenke doch, daß sie auch ein Frauenzimmer war! Bedenke doch, daß die Dinger von Natur nun einmal nicht anders sind! Ob schon, wie wir Lateiner zu reden pflegen, nulla regula sine exceptione. Und so eine Exception ist sicherlich das Mädchen, das ich jetzt im Kopfe habe, und das du kennst. — —

Damis. Nein, nein! ich schwöre es Ihnen zu: unsere Muhmen ausgenommen, und Julianen —

Chrys. Und Julianen? bene! —

Damis. Und ihr Mädchen ausgenommen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen!

Chrys. Je nun, auch das! wie du willst! Genug, Julianen die kennst du.

Damis. Leider!

Chrys. Und eben Juliane ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. — —

Damis. Ueber Julianen? meine Gedanken über Julianen? O Herr Vater, wenn Sie noch meine Gedanken über Erinnen, oder Corinnen, über Telesillen oder Praxillen verlangten — —

hätten die vollkommensten Muster zu deiner Abschilderung seyn können. Allein, ich habe mir es niemals in den Sinn kommen lassen, daß ein Frauenzimmer anders beschaffen seyn müsse. Doch das sind Gewissens Sachen, die dir dein Beichtvater einschärfen soll, wenn ich sehe, daß du in deinen verderblichen Irrthümern verharrest — — Das Mägdchen wenigstens, das ich im Kopfe habe, und das du kennst — —

Damis. Nein! nein! Ich schwöre es Ihnen zu: ausser unser nahen Anverwandtinnen und Julianen, nebst ihrem Mägdchen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen. Schon unter diesen finde ich genug närrische Originale, nach welchen ich ihr Geschlecht beurtheilen kann.

Chrys. Laß wenigstens Julianen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie ist es, über die ich deine Gedanken vernehmen möchte. Ich sehe sie seit einiger Zeit mit ganz andern Augen an, und wann sie dir gefällt — —

Damis. Juliane?

Chrys. Ja. Auch der mürrischste Cato kann dir ihre Bekanntschaft nicht übel auslegen. Sie ist — —

Damis. Schon recht; aber es ist doch höchst unbillig, daß man den rechtschafnen Cato bey aller Gelegenheit als das Muster eines mürrischen Mannes anführt. Gewiß, er war nichts weniger als dieses. Sein ernsthafter Geist zwar — —

Chrys. Ach laß den alten Helden ruhen! Er mag gewesen seyn was er will; genug der Sprachgebrauch — —

Damis. Ist ein unbilliger Tyranne, der zwar auch Gelehrte oft nöthiget, mit dem Strome zu schwimmen, der aber — —

Chryſ. Schock tauſend! was ſind das für Illen? Den Augenblick ſchwur er, er kenne kein Frauenzimmer, und nun nennt er ein halb Dutzend Menſcher. —

Damis. Menſcher? Herr Vater!

Chryſ. Ja, Herr Sohn, Menſcher! Die Endung giebts gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix,

Damis. Himmel, Menſcher! griechiſche berühmte Dichterinnen Menſcher zu nennen! — —

Chryſ. Ja, ja, Dichterinnen! das ſind mir eben die rechten. Lotrix, Meretrix, Poetrix — —

Damis. Poetrix? O wehe, meine Ohren! Poetria müßten Sie ſagen; oder Poetris —

Chryſ. Is oder ix, Herr Buchſtabenkrähmer!

Dritter Auftritt.

Chryſander. Damis. Liſette.

Liſette. Hurtig herunter in die Wohnſtube,[1] Herr Chryſander! Man will Sie ſprechen.

Chryſ. Nun, was für ein Narr muß mich ietzo ſtören? Wer iſt es denn?

Liſette. Soll ich alle Narren kennen?

Chryſ. Was ſagſt du? Du haſt ein unglückliches Maul, Liſette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu ſchimpfen? Denn ein ehrlicher Mann muß es doch ſeyn; was wollte er ſonſt bey mir?

Liſette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des Ihrigen.

Chryſ. Den Fehler des meinigen?

Liſette. O gehen Sie doch! der ehrliche Mann wartet.

Chryſ. Laß ihn warten. Habe ich doch den Narren nicht kommen heiſſen. — Ich werde gleich wieder da ſeyn, mein Sohn.

Liſette. (bey Seite) Ich muß doch ſehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

[1] „Wohnung."

Vierter Auftritt.

Liſette. Damis.

Damis. Nun? geht Liſette nicht mit?

Liſette. Ich bin Ihre gehorſamſte Dienerinn. Wenn Sie befehlen, ſo werde ich gehorchen. Aber nur eines möchte ich erſt wiſſen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beſtändig ſo allein ſeyn? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf Ihrer Studierſtube? Werden Ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen? Fort! fort!

Liſette. Ueber den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die todten Geſellſchafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige; und das iſt auch Mamſell Julianens Geſchmack. Zwar dann und wann leſen wir auch; einen irrenden Ritter, eine Baniſe, und ſo etwas gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den erſten dreyen wären wir tod. Und vollends nicht ein Wort dabey zu reden, wie Sie; das wäre unſre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geſchlechts kann es nicht ſeyn, weil ich Mannsperſonen kenne, die ſo flüchtig und noch flüchtiger ſind, als wir. Es müſſen nur ſehr wenig groſſe Geiſter dieſe beſondere Gaben beſitzen. — —

Damis. Liſette ſpricht ſo albern eben nicht. Es iſt Schade, daß ein ſo guter Mutterwitz nicht durch die Wiſſenſchaften ausgebeſſert wird.

Liſette. Sie machen mich ſchamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen, und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzehlen, die Ihnen von der geſtrigen Gartengeſellſchaft gemacht wurden. Doch ich will Ihre Beſcheidenheit nicht beleidigen. Ich weiß, die Gelehrten halten auf dieſe Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? meine?

Liſette. Ja, ja, die Ihrigen.

Damis. O beſorge Sie nichts, meine liebe Liſette. Ich will ſie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und ſo kann meine Beſcheidenheit zufrieden ſeyn. Erzehle Sie mir ſie nur. Bloß wegen Ihrer lebhaften und ungekünſtelten Art ſich auszudrücken, wünſche ich ſie zu hören.

Liſette. O meine Art iſt wohl keine von den beſten. Es hat mir

ein Lehrmeiſter, wie Sie, gefehlt. Doch ich will Ihrem Befehle gehorchen. Sie wiſſen doch wohl, wer die Herren waren, die geſtern bey Ihrem Herrn Vater im Garten ſchmauſeten?

Damis. Nein, wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabey ſeyn wollte, ſo habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute geweſen ſeyn, die ſelbſt lobenswürdig ſind, daß man ſich alſo auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Liſette. Das ſind ſie ſo ziemlich. Was würde es Ihnen aber verſchlagen, wenn ſie es auch nicht wären? Sie wollen ja Ihre Lobeserhebungen aus Beſcheidenheit als fremde betrachten. Und hängt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der ſie vorträgt? Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wieder kommen. Um Gottes willen, liebe Liſette, daß er nicht merkt, daß Sie Sich ſo lange bey mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdeſſen in das Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chryſander.

Chryſ. Der verzweifelte Valer! er hätte mir[1] zu keiner ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurück führen? Und muß er ſich denn eben gleich bey Mir anmelden laſſen? Huy daß — —[2] Nein, Herr Valer, damit kommen Sie zu ſpät. — — Nun mein Sohn — (Damis ſteht zerſtreut, als in tiefen Gedanken) Hörſt du, mein Sohn?

Damis. Ich höre; ich höre alles.

Chryſ. Kurz, du merkſt doch, wo ich vorhin hinaus wollte? Einem Klugen ſind drey Worte genug. Sapienti sat; ſagen wir Lateiner. — Antworte doch —

[1] „unmöglich"

[2] folgt „Doch, mein Sohn, haſt du der Sache nachgedacht, die ich dir vorhin ſo halb und halb vorſchlug?"

Damis. Vollkommen; und in kurzem ſollen Sie die Frucht von meinen Entſchlieſſungen ſehen. (Er thut zerſtreut und tiefſinnig und nimmt ein Buch in die Hand.)

Chryſ. Nun das freut mich. Kaum hätte ich mir eine ſo groſſe Folgſamkeit von dir verſprochen. Glaube mir, Juliane iſt ein recht gutes Kind. Ihr Vater war ein rechtſchafner Mann, und es war gewiß ſeine Schuld nicht, daß er nicht noch rechtſchafner war. Allein es fehlte ihm das beſte. Das leidige Geld! — — Wie iſt mir u. ſ. w.

Damis. (noch immer als in Gedanken) Was ist da zu antworten? — —

Chrys. Was da zu antworten ist? — Das will ich dir sagen. — Antworte, daß du mich verstanden; daß dir mein Antrag lieb ist; daß dir Juliane gefällt; daß du mir in allem gehorchen willst. — Nun, antwortest du das? —

Damis. Ich will gleich sehn — (indem er in der angenommenen Zerstreuung nach einem Buche greift)

Chrys. Was kann in dem Buche davon stehen? — Antworte aus dem Herzen, und nicht aus dem Buche. — — Ex libro doctus quilibet esse potest; sagen wir Lateiner. — —

Damis. (als ob er in dem Buche läse) Vollkommen recht! Aber nun wie weiter? —

Chrys. Das weitere giebt sich, wies Griechische. Du sagst Ja; Sie sagt Ja; damit wird Verlöbniß; und bald drauf wird Hochzeit; und alsdenn — — Du wirst schon sehen, wies alsdann weiter geht. — —

Damis. Wenn nun aber diese Voraussetzung — (immer noch als ob er läse.)

Chrys. Ey, ich setze nichts voraus, was im geringsten zweifelhaft wäre. Juliane ist eine Waysе; ich bin ihr Vormund; ich bin dein Vater; was muß mir angelegner seyn, als euch beide glücklich zu machen? Ihr Vater war mein Freund, und war ein ehrlicher Mann, obgleich ein Narr. Er hätte einen honneten Banquerot machen können; seine Gläubiger würden aufs Drittel mit sich haben akkordiren lassen; und er war so einfältig und bezahlte bis auf den letzten Heller. Wie ist mir denn? hast du ihn nicht gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände sind mir ganz wohl bewußt. Ich habe sie, ich weiß nicht in welcher Biographie, gelesen.

Chrys. Gelesen? gedruckt gelesen?

Damis. Ja, ja; gelesen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebohren, und ist, etwa vor zwanzig Jahren, als Generalsuperintendent in Pommern gestorben. In orientalischen Sprachen war seine vornehmste Stärke. Allein seine Bücher sind nicht alle gleich gut. Dieses ist noch eines von den besten. Eine besondere Gewohnheit soll der Mann an sich gehabt haben — —

Chrys. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragen mich ja, ob mir der Verfaſſer dieſes Buchs bekannt wäre?

Chryſ. Ich glaube du träumeſt; oder es geht gar noch etwas ärgers in deinem Gehirne vor. Ich frage dich, ob du Julianens Vater noch gekannt haſt?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerſtreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heiſſen?

Chryſ. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das Acht, was der Vater mit dir ſpricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand) Du haſt ihn alſo nicht gekannt? Ich beſinne mich; es iſt auch nicht wohl möglich. Als er ſtarb, war Juliane noch ſehr jung. Ich nahm ſie gleich nach ſeinem Tode in mein Haus; und Gott ſey Dank! ſie hat viel Wohlthaten hier genoſſen. Sie iſt ſchön, ſie iſt tugendhaft; wem ſollte ich ſie alſo lieber gönnen, als dir? Was meynſt du? — — Antworte doch! Stehſt du nicht da, als wenn du ſchlieſeſt? — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins iſt noch dabey zu erwägen. — —

Chryſ. Du haſt recht; freylich iſt noch eins dabey zu erwägen: ob du dich nehmlich geſchickt befindeſt, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geſchickt? geſchickt? Sie zweifeln alſo an meiner Geſchicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht ſogleich die unwiderſprechlichſten Beweiſe geben kann! Doch es ſoll noch dieſen Abend geſchehen. Glauben Sie mir, noch dieſen Abend. — — Die verdammte Poſt! Ich weiß auch nicht, wo ſie bleibt.

Chryſ. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geſchahe eben aus keinem Mißtrauen, ſondern bloß weil ich glaube, es ſchicke ſich nicht, eher zu heyrathen, als bis man ein Amt hat; ſo wie es ſich, ſollte ich meynen, auch nicht wohl ſchickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weiß, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach, was heyrathen? was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie allein laſſe. Ich muß ihm gleich wieder auf die Poſt ſchicken. Anton! Anton! Doch es iſt mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur ſelbſt gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrys. Ich weiß nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur; willst du Zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chrysander! ich nehme an den Thorheiten Ihres Sohnes keinen Theil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post lauffen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chrys. Der wunderliche Heilige! Du bist aber nun schon so lange um ihn; solltest du nicht sein Gemüth, seine Art zu denken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kömmt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther nennen! Darinn bin ich Meister; bey meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden, ich darf ihn nur ansehen: husch habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weiß sogleich, ob er vernünftig, oder eigensinnig, ob er freygebig, oder ein Knicker — —

Chrys. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O kehren Sie Sich an meine Hände nicht! — — Ob er — —

Chrys. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heyrath vorgeschlagen: nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er thun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir, bey dem geht meine Kunst, meine sonst so wohl versuchte Kunst, betteln.

Chrys. Nu, Schurke, so geh mit, und prahle nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen Gelehrten kennen wollen, und etwas daraus schliessen wollen, ist unmöglich; und was unmöglich ist, Herr Chrysander — — das ist unmöglich.

Chrys. Und wie so?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrys. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine; sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher, und die Exempel, die er liest, sind die Winde, nach welchen

ſich der Wetterhahn ſeiner Gedanken richtet. Nur bey dem Kapitel vom Heyrathen ſtehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete iſt, ſo beſinne ich mich, daß — — Denn vor allen Dingen müſſen Sie wiſſen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von je her ſein Vertrauter geweſen, und von je her der, mit dem er ſich immer am liebſten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Univerſität mit einander diſputirt. Und ich weiß nicht, er muß doch ſo etwas an mir finden; etwa eine Eigenſchaft, die er an andern nicht findet —

Chryſ. Ich will dir ſagen, was das für eine Eigenſchaft iſt: deine Dummheit! Es ergötzt ihn, wenn er ſieht, daß er gelehrter iſt als du. Biſt du nun vollends ein Schalk, und widerſprichſt ihm nicht, und lobſt ihn ins Geſicht, und bewunderſt ihn —

Anton. Je verflucht! da verrathen Sie mir ja meine ganze Politik. Wie ſchlau ein alter Kaufmann nicht iſt!

Chryſ. Aber vergiß das Hauptwerk nicht! Vom Heyrathen — —

Anton. Ja darüber hat er ſchon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel; ich weiß die Zeit, da er gar nicht heyrathen wollte.

Chryſ. Gar nicht? ſo muß Ich noch heyrathen. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen laſſen? Der Böſewicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum; weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der eheloſe Stand ſey für einen Gelehrten der ſchicklichſte. Gott weiß, ob dieſe Herren allzu geiſtlich oder allzu fleiſchlich ſind geſinnt geweſen! Als ein künftiger Hageſtolz hatte er ſich auch ſchon auf verſchiedene ſinnreiche Entſchuldigungen gefaßt gemacht. —

Chryſ. Auf Entſchuldigungen? Kann ſich ſo ein ruchloſer Menſch, der dieſes heilige Sakrament — — Denn im Vorbeygehen zu ſagen, ich bin mit unſern Theologen gar nicht zufrieden, daß ſie den Eheſtand für kein Sakrament wollen gelten laſſen — — der, ſage ich, dieſes heilige Sakrament verachtet, kann ſich der noch unterſtehen, ſeine Gottloſigkeit zu entſchuldigen? Aber, Kerl, ich glaube, du machſt mir etwas weiß, denn nur vorhin ſchien er ja meinen Vorſchlag zu billigen.

Anton. Das iſt unmöglich richtig zugegangen. Wie ſtellte er ſich dabey an? Laſſen Sie ſehen: ſtand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geſchlagen wäre? ſtützte er etwa ſteif auf die Erde? legte er etwa

die Hand an die Stirne? griff er etwa nach einem Buche, als wenn er darinn lesen wollte? ließ er Sie etwa ungestört fort reden?

Chrys. Getroffen! du mahlst ihn, als ob du ihn gesehen hättest.

Anton. O da sieht es windig aus! Wann er es so macht, will er haben, daß man ihn für zerstreut halten soll. Ich kenne seine Mucken. Er hört alsdenn alles, was man ihm sagt; allein die Leute sollen glauben, er habe es vor vielem Nachsinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch, wenn man ihm aber seine Antwort wieder vorlegt, so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie auf das gegangen sey, was man von ihm hat wissen wollen.

Chrys. Nun, wer noch nicht gestehen will, daß zu viel Gelehrsamkeit den Kopf verwirre, der verdient es selber zu erfahren. Gott sey Dank, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maaß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitium: sagen wir Lateiner sehr spaßhaft. — —[1] Aber Gott sey dem Bösewichte gnädig, wann er auf dem Vorsatze verharret! Wann er behauptet, es sey nicht nöthig zu heyrathen und Kinder zu zeugen, will er mir damit nicht zu verstehn geben, es sey auch nicht nöthig gewesen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es ist wahr, kein größrer Undank kann unter der Sonne seyn, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

Chrys. Nein, gewiß, an mir soll der heilige Ehestand seinen Vertheidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut; aber lauter solche Vertheidiger würden die Konsumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrys. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst! drey Weiber, und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrys. Kaum? was willst du mit dem kaum sagen, Schlingel?

Anton. Puy, daß Sie etwas schlimmers darunter verstehn, als ich.

Chrys. Zwar ihr Vertrauen, Anton, wenn die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber itzo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken gerathen. Er hat Recht zu wenig von mir! Doch

[1] »Omne nimium vertitur in vitium.« Und gleichwohl kann man leicht hören, daß ich auch etwas recht muß gelernt haben. Nicht Anton? — — Aber Gott u. s. w.

die Weiber vor zwanzig Jahren waren ſo frech noch nicht, wie die ietzigen; ſo treulos noch nicht, wie ſie heut zu Tage ſind; ſo liſtern noch nicht — —

Anton. Iſt das gewiß? Nun wahrhaftig, ſo hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor 33 Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht ſeyn wollte, geſchieden wurde! Doch das iſt ein Punkt, woran ich nicht gern denke. Die Grillen Ihres Herrn Sohns ſind luſtiger.

Chryſ. Aergerlicher, ſprich! Aber ſage mir, was waren denn ſeine Entſchuldigungen?

Anton. Seine Entſchuldigungen waren Einfälle, die auf ſeinem Miſte nicht gewachſen waren. Er ſagte zum Exempel, ſo lange er unter 40 Jahren ſey, und ihn jemand um die Urſache fragen würde, warum er nicht heyrathe, wolle er antworten: er ſey zum Heyrathen noch zu jung; wäre er aber über 40 Jahr, ſo wolle er ſprechen: nunmehr ſey er zum Heyrathen zu alt. Ich weiß nicht, wie der Gelehrte hieß, der auch ſo ſoll geſagt haben. — — Ein anderer Vorwand war der: er heyrathete deswegen nicht, weil er alle Tage Willens wäre, ein Mönch zu werden; und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heyrathen.

Chryſ. Was? nun will er auch gar ein Mönch werden? Da ſieht man, wohin ſo ein böſes Gemüth, das keine Ehrfurcht für den heiligen Eheſtand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne geſucht!

Anton. Sorgen Sie nicht! bey Ihrem Sohne iſt alles nur ein Uebergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeſchreibung eines Gelehrten geleſen; er hatte Geſchmack daran gefunden, und ſogleich beſchloſſen, ihn bey Gelegenheit als den ſeinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, ſo wie etwann, ſo wie etwann — — Schade, daß ich kein Gleichniß dazu finden kann! Kurz, ſie ward verjagt. Er wollte nunmehr heyrathen, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chryſ. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, mit andre ehrliche Männer mit böſen Weibern verſchont blieben!

Anton. Ja, meynte er; es würde doch hübſch klingen, wenn es einmal von ihm heiſſen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit böſen Weibern geſtraft hat, gehört auch der berühmte

Damis; gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Hauskreutz nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählbaren gelehrten Schriften zu dienen.

Chrys. Mit Schriften! ja, die mir am theuersten zu stehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht schon an die Buchdrucker bezahlen müssen! Der Bösewicht!

Anton. Geduld! er hat auch erst angefangen zu schreiben! Es wird schon besser kommen.

Chrys. Besser? vielleicht damit man ihn endlich einmal auch unter die zehlen kann, die ihren Vater arm geschrieben haben!

Anton. Warum nicht? wenn es ihm Ehre brächte —.—

Chrys. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter alles! Wann es auch nach seinem Tode heissen sollte: unter diejenigen Gelehrten die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis! was schadet das? Genug, er heißt gelehrt; er heißt berühmt — —[1]

Chrys. Kerl, du erschreckst mich! Aber du, der du weit älter bist als er, kannst du ihn nicht dann und wann zurechte weisen? — —

Anton. O, Herr Chrysander! Sie wissen wohl, daß ich keinen Gehalt als Hofmeister bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chrys. Ja, die du annimmst, um ihn desto dümmer zu machen.

Anton. (bey Seite) St! der kennt mich. — Aber glauben Sie, daß es ihm mit der bösen Frau ein Ernst war? nichts weniger! Eine Stunde darauf wollte er sich eine gelehrte Frau aussuchen.

Chrys. Nun, das wäre doch noch etwas kluges!

Anton. Etwas kluges? Nach meiner unvorgreifflichen Meynung ist es gleich der dümmste Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! bedenken Sie doch! eine gelehrte Frau, eine Frau wie ihr Herr Sohn! Zittern und Entsetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig! ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chrys. Narre, Narre! sie gehen unter andern Leuten; als du bist, reissend weg. Wann ihrer nur viel wären, wer weiß, ob ich mir nicht selbst eine wählte.

Anton. Kennen Sie Karlinen?

Chrys. Karlinen? Nein.

[1] „Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird, und wann er nur berühmt heißt?"

Anton. Meinen ehemaligen Kameraden? meinen guten Freund? kennen Sie den nicht?

Chryſ. Nein doch, nein.

Anton. [1] Er trug ein hechtgraues Kleid, mit rothen Aufſchlägen, und auf ſeiner Sonntags Montur rothe und blaue Achſelbänder. Sie müſſen ihn bey mir geſehen haben. Er hatte eine etwas lange Naſe. Sie war ein Erbſtück; denn er wollte aus der Geſchichte wiſſen, daß ſchon ſein Ururältervater, der ehedem einem gewiſſen Turnier als Stallknecht beygewohnt, eine eben ſo lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Beſinnen Sie Sich nun?

Chryſ. Soll ich denn alle das Lumpengeſindel kennen, das du kennſt? Und was willſt du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn alſo im Ernſte nicht? O! da kennen Sie einen ſehr großen Geiſt weniger! Ich will Sie zu ſeiner Bekanntſchaft verhelfen; ich gelte etwas bey ihm.

Chryſ. Ich glaube, du ſchwärmſt manchmal ſo gut, als mein Sohn. Wie kömmſt du denn auf die Poſſen?

Anton. Eben der Karlin, will ich ſagen — — O! es iſt ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Karlin, ſage ich, hat einmal bey einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel — — er ſah gut aus, und wie nun der Appetit ſich nach dem Stande nicht richtet — — kurz, er mußte ſie näher gekannt haben. Wo hätte er ſonſt ſo viel Verſtand her? Endlich merkte es auch ſein Herr, daß er bey der Frau in die Schule gieng. Er bekam ſeinen Abſchied, ehe er ſichs verſah. Die arme Frau!

Chryſ. Ach ſchweig! ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie; und zwar die, welche zuletzt ſeine Leibgrille ward: er wollte mehr als eine Frau heyrathen.

Chryſ. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigſtens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — — —

Chryſ. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nicht weiter hören. Es ſoll ihm ſchon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erſt

[1] Anton. Er

die genommen hat, die ich jetzt für ihn im Kopfe habe. Und was meyneſt du wohl, Anton? quid putas? wie wir Lateiner reden;[1] wird ers thun?'

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte was er für ein Buch zuletzt geleſen hätte, und wenn ich dieſes Buch ſelbſt leſen könnte, und wenn —

Chryſ. Ich ſehe ſchon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du biſt zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kömmt jetzt mit Betriegern weiter, als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ey, Herr Chryſander, für was halten Sie mich?

Chryſ. Ohne Komplimente, Herr Anton! Ich verſpreche dir eine Belohnung, die deinen Verdienſten gemäß ſeyn ſoll, wenn du meinen Sohn quovis modo,[2] wie wir Lateiner reden, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernſt oder Schraubereyen, vel sic vel aliter, wie wir Lateiner reden, Julianen zu heyrathen bereden kannſt.

Anton. Wen? Julianen?

Chryſ. Julianen; illam ipsam.

Anton. Unſere Mamſell Juliane? Ihr wundert Ihre pflegetochter?[4]

Chryſ. Kennſt du eine andre?

Anton. Das iſt unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe, muß nicht wahr ſeyn.

Chryſ. Gehört? ſo? haſt du etwas von ihr gehört? doch wohl nichts böſes?

Anton. Nichts gutes war es freilich nicht.

Chryſ. Ey! ich habe auf das Mädchen ſo große Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! ſo ein kleins Fehlerchen entſchuldigt die Mode. Aber, es iſt noch etwas weit ärgers, für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer ſeyn möchte.

Chryſ. Noch etwas weit ärgers? ich verſteh dich nicht.

Anton. Und Sie ſind gleichwohl ein Kaufmann?

[1] Vom „quid — reden;" fehlt.

[2] meinen Sohn per fas oder nefas, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernſt oder Schraubereyen, Julianen zu heirathen;

[3] „Ja; dieſe iſt es, mit der ich ihn gerne verbinden wollte."

[4] „Die Mamſell Juliane? Mit eben der, die ſie ſo lange beherbergt haben?"

Chryſ. Noch etwas weit ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das Vornehmſte — —

Anton. Nicht mehr! nicht mehr! vor zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher ſelbſt weislich erinnerten.

Chryſ. Nun ſo erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Luſt deine närriſchen Gedanken zu errathen.

Anton. Und nichts iſt doch leichter. Mit einem Worte, ſie ſoll kein Geld haben. Man hat mir geſagt, in Anſehung ihres Vaters, der Ihr guter Freund geweſen wäre, hätten Sie Julianen, von ihrem neunten Jahre an, zu Sich genommen, und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chryſ. Da hat man dir nun wohl keine Lügen geſagt; gleichwohl aber ſoll ſie doch kein andrer haben, als mein Sohn, wann nun der — — Denn ſieh, Anton, ich muß dir das ganze Räthſel erklären. Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch Ihr eigen Geld; und auf dieſe Art könnten Sie auch mich wohl reich machen. Wollen Sie ſo gut ſeyn?

Chryſ. Nein, nicht durch mein eigen Geld. — Kannſt du ſchweigen?

Anton. Verſuchen Sie es.

Chryſ. Höre alſo; mit Juliauens Vermögen ſteht es ſo: ihr Vater kam durch einen Proceß, den er endlich doch mußte liegen laſſen, kurz vor ſeinem Tode, um alle das Seine. Jetzt nun iſt mir ein gewiſſes Dokument in die Hände gefallen, das er lange vergebens ſuchte, und das dem ganzen Handel ein ander Anſehen giebt. Es kömmt mir darauf an, daß ich ſo viel Geld hergebe, den Proceß wieder anzufangen. Das Dokument ſelbſt habe ich bereits an meinen Advokaten nach Dresden geſchickt. — —

Anton. Gott ſey Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen ſollte. — Aber Juliauens Einwilligung haben Sie doch ſchon?

Chryſ. Ob das gute Kind will mir, wie es ſpricht, in allen gehorchen. Unterdeſſen hat ſich doch ſchon Valer auf ſie geſpitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch ſeine Gedanken deshalb eröfnet. Eh ich das Dokument bekam — —

Anton. Ja da war ihm an Julianen ſo viel nicht gelegen. Sie machten ihm alſo Hofnung?

Chryſ. Freylich! Er iſt heute von Berlin wieder zurück gekommen,

und hat ſich auch ſchon bey mir melden laſſen. Ich beſorge, ich beſorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und dieſen, Anton, du verſteheſt mich — — Ein Narr iſt auf viel Seiten zu faſſen; und ein Mann, wie du, kann auf viel Seiten faſſen. — Du wirſt ſehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu Ihren Dienſten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerſt heraus fordert, und —

Siebender Auftritt.

Anton. Chryſander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chryſander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer iſt ſchon da, Ihnen ſeine Aufwartung zu machen.

Chryſ. Thut ſie doch ganz fröhlich, mein Jüngferchen!

Anton. (ſachte zu Chryſandern) Huh! daß Valer ſchon den Vogel gefangen hat.

Chryſ. Das wäre mir gelegen.

(Anton und Chryſander gehen ab.)

Achter Auftritt.

Juliane. Liſette.

Liſette. (guckt aus dem Kabinet) Bſt! bſt! bſt!

Juliane. Nun, wem gilt das? Liſette? biſt du's? Was machſt du denn hier?

Liſette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis ſchon ſo weit mit einander gekommen ſind, daß er mich verſtecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln. Noch eine Unterredung, wie vorhin, ſo habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und alſo hätte ich wohl, in allem Scherze, einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung, die ſein Vater zwiſchen uns —

Liſette. Ach, ſein Vater, der Schalk, der Geizhals. Jetzt habe ich ihn kennen lernen.

Juliane. Was giebſt du ihm für Titel? Seine Gütigkeit iſt nur

gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen, trägt er mir die Hand seines Sohnes, und mit ihm sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabey! — Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Valer, und Dankbarkeit —

Liſette. Noch vor einer Minute war ich in eben dem Irrthume.[1] Aber glauben Sie mir nur, ich weiß es nunmehr aus seinem Munde: nicht aus Freundschaft für Sie, sondern aus Freundschaft für Ihr Vermögen, will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du schwärmſt. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Liſette. Kommen Sie, kommen Sie. Hier iſt der Ort nicht, viel zu schwatzen. Ich will Ihnen alles erzehlen, was ich gehört habe.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Valer. Juliane.

Liſette. (noch innerhalb der Scene). Nur hier herein; Damis iſt ausgegangen. Sie können hier ſchon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, Valer: mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich bin ihm zu viel ſchuldig; er hat durch ſeine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koſte mir was es wolle; ich muß die Heyrath eingehen, weil es Chryſander verlangt. Oder ſoll ich etwa die Dankbarkeit der Liebe aufopfern? Sie ſind ſelbſt tugendhaft, Valer, und Ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich Ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht, auch mit dem Verluſte meines Glückes, erfüllen.

Liſette. Eine wunderbare Moral! wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Verſprechung, Schwur, Treue? Iſt es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, einer andern, die uns wirklich verbindet, entgegen zu handeln?[2]

[1] „Wäre ich doch zuvor bald eben ſo leichtgläubig geweſen

[2] „verbindet, zu verflichten?“

Juliane. Ach Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabey.

Valer. Was für eines Vaters? — —

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen entrissen zu werden? Ach, Valer, ich würde Ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzugewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem größten Theile Ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen?

Juliane. Fussen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weiß, was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann, der seine Wohlthaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weiß, sucht etwas mehr, als das bloße Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die Ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freigebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat Recht! — — Aber ich empfinde es leider; Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieser Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Rathschläge der Liebe taub zu seyn, koste; wann Sie wüßten, Valer — — ach, die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, nicht falsch aus. Sie lieben mich also noch? und wollen sich einem andern überlassen?

Juliane. Ich will? Könnten Sie mich empfindlicher marktern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist nie ein Herz gezwungen worden, als dasjenige, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe ſind ſo fein, ſo fein, daß ich Sie vor Verdruß verlaſſen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane; und ſagen Sie mir wenigſtens, was ich dabey thun ſoll?

Juliane. Was ich thue; dem Schickſale nachgeben.

Valer. Ach, laſſen Sie das unſchuldige Schickſal aus dem Spiele!

Juliane. Das unſchuldige? und ich werde alſo wohl die Schuldige ſeyn? Halten Sie mich nicht länger — —

Liſette. Wann ich mich nun nicht bald darzwiſchen lege, ſo werden ſie ſich vor lauter Liebe zanken. — Was Sie thun ſollen, Herr Valer? ein große Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen; den Sohn auf Ihre Seite ziehen. — — Mit dem Sohne zwar hat es gute Wege; den überlaſſen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel das erſte Mädchen, das ihm ſchmeichelt, und hoffe dadurch auch das erſte zu werden, das von ihm geſchmeichelt wird. Wahrhaftig; er iſt ſo eitel, und ich bin ſo geſchickt, daß ich mich wohl noch zu ſeiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre! — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall iſt von Mamſell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was ſagſt du, Liſette? von [illegible] glauben Sie ſolch raſendes Zeug nicht! Habe ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen ſchlechten Begriff von mir beyzubringen?

Liſette. Ja, recht; einen ſchlechten von ihnen — und wenn es möglich wäre, einen deſto beſſern von mir.

Juliane. Nein, es iſt mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie wenigſtens, liebſte Juliane — —

Juliane. Erklären? und was? Vielleicht, daß ich Ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen ſollte? daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihrige zu werden bemühen will, die mich in Ihren Augen nothwendig einmal verächtlich machen müſſen? Nein, Valer — —

Liſette. Hören Sie denn nicht, daß ſie uns gern freye Hand laſſen will? Sie macht es wie die ſchöne Aſpaſia — — oder wie hieß die Prinzeſſin in dem dicken Romane? Zwey Ritter machten auf ſie Anſpruch. Schlagt euch mit einander, ſagte die ſchöne Aſpaſia; wer den andern

überwindet, soll mich haben. Gleichwohl aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger, als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — — (reißt sich los und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube, du lachst mich aus?

Lisette. O so lachen Sie mit! Oder, ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln! In der Ungewißheit, ob sie mich noch liebt —

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie Ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache aufs neue. Spannen Sie vielmehr Ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Chrysander[1] traut mir nicht, und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst seyn; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wenn ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte; was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe. — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie was mir eingefallen ist. Das Dokument, oder wie der Quark heißt, ist das einzige was Chrysandern zu dieser Heyrath Lust macht, so daß er es schon an seinen Advokaten geschickt hat. Wie wenn man von diesem Advokaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem — — in welchem — —

[1] „Ach Chrysander"

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Dokuments verdächtig machte; willst du sagen? der Einfall ist so unrecht nicht! Aber — wenn ihm nur einmal der Advokate ganz das Gegentheil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freylich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von je her gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wenn nun aber der Advokat ehrlich ist?

Lisette. Thun Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschenke, so ist der Advokat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrieger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Verschwörungen bey ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advokat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt, als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urtheil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerley Stande sind auf einerley Art gesinnet. Ich kenne verschiedne alte rechtschaffne Sachwalter — —

Lisette. Was wollen Sie mit Ihren alten? Es ist eben, als wenn Sie sagten, die großen runden Aufschläge, die kleinen spitzen Knöpfe, die erschrecklichen Halskrausen, aus welchen man Schiffssegel machen könnte, die viereckigten bretten Schuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa Ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jetzt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und Ihr Paar alte rechtschaffne Advokaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Valer. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meynen etwa, wenn es ans Lästern geht? O wahrhaftig! des bloßen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beyzubringen, wie viel überall das Geld thun könne, und was für ein vortreffliches Spiel ein Liebhaber in den Händen habe, wenn er gegen alle freygebig ist, gegen die Gebieterinn,

gegen den Advokaten und — — Dero Dienerinn. (Sie macht eine Verbeugung.)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung, wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ey, wie fein! eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann darzu. — — Doch komm nur; Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsere Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten — —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bey dem Vater seyn.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben seyn könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmerer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch, und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf sich warten. (Valer geht ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die, in meines Herrn Studierstube? Jetzt gieng Valer heraus; vor einer Weile Juliane; und du bist noch da? Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier. Warte, Lisette! das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen; noch für das Gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du keufst? Was willst du mit deinem Gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bey dem leicht, der sie giebt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der denkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen seyn, wenn alle die welche bekommen sollten, dir euch küssen wollen: — — Jetzt soll dich mein Herr dafür wacker —

Lisette. Dein Herr? der wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studierstube ist, von euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiligt werden? Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte, wie nennt er ihn? — — Apollo — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor, wie der Stösser vor den Tauben. — Und du denkst, mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Lisette. Ich glaube gar, du Narre denkst, der liebe Gott sey nur bey euch Mannspersonen? Schweig, oder — —

Anton. Ja, so eine wie gestern vielleicht?

Lisette. Noch eine beßre! der Pinsel hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster; er will mich küssen; ich stoße ihn zurück, er kömmt wieder; ich schlage ihn aufs Maul, es thut ihm weh; er läßt nach, er schimpft; er geht fort — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedenke.

Anton. Ich hätte es also wohl abwarten sollen, wie oft du deine Karesse hättest wiederholen wollen?

Lisette. Gesetzt, es wären noch einige gefolgt, so würden sie doch immer schwächer und schwächer geworden seyn. Vielleicht hätten sich die letztern gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör ich? ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust, die Maulschelle zu vergessen, und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es, wie du willst. Was ist mir jetzt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anders? au weh, Lisette! Das wär wieder eine Ohrfeige, die ich so bald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte, du hättest an einem genug, das dir selbst ins Netz gelauffen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts dran. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt; und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trifft, so bist du in Gefahr herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen! Wo ist er denn? ist er vor der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Liſette. Genug, ich weiß es. Er wollte dich erſt ſchicken. Aber wie kam es denn, daß er ſelbſt gieng? Ha! ha! ha! „Es iſt mit dem Schlingel nichts anzufangen.“ Wahrhaftig, das Lob macht mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das geſagt haben?

Liſette. O niemand; ſage mir nun, iſt er wieder da?

Anton. Schon längſt; unten iſt er bey ſeinem Vater.

Liſette. Und was machen Sie mit einander?

Anton. Was ſie machen? ſie zanken ſich.

Liſette. Der Sohn will gewiß den Vater von ſeiner Geſchicklichkeit überführen?

Anton. Ohne Zweifel muß es ſo etwas ſeyn. Damis iſt ganz auſſer ſich: er läßt den Alten kein Wort aufbringen; er rechnet ihm tauſend Bücher her, die er geſehen; tauſend, die er geleſen hat; andere tauſend, die er ſchreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er ſchon geſchrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Profeſſores, die ihm ſein Lob ſchriftlich, mit untergedrucktem Siegel, nicht umſonſt, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitungsſchreiber, die eine vortrefliche Poſaune für einen jungen Gelehrten ſind, wenn man ein ſilbernes Mundſtück darauf ſteckt; bald ein Dutzend Journaliſten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehentlich erbeten haben. Der Vater ſieht ganz erſtaunt; er iſt um die Geſundheit ſeines Sohnes beſorgt; er ruft einmal über das andere: Sohn, erhitze dich doch nicht ſo! ſchone deine Lunge! ja doch, ich glaub es! gib dich zufrieden! es war ſo nicht gemeynt!

Liſette. Und Damis? — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greifft ſich der Vater an; er überſchreit ihn mit Gewalt, und beſänftiget ihn mit einer Menge ſolcher Lobſprüche, die in der Welt niemand verdient hat, verdient, noch verdienen wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — ja nun ſchreiten ſie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache, — — zu — —

Liſette. Wozu denn?

Anton. Gott ſey Dank, mein Maul kann ſchweigen!

Liſette. Du willſt mir es nicht ſagen?

Anton. Nimmermehr! ich bin zwar ſonſt ein ſchlechter Kerl; aber wenn es auf die Verſchwiegenheit ankömmt — —

Liſette. Lerne ich dich ſo kennen?

Anton. Ich dächte, das ſollte dir lieb ſeyn, daß ich ſchweigen kann; und beſonders von Heyrathsſachen, oder was dem anhängig iſt — —

Liſette. Weißt du nichts mehr? O das habe ich längſt gewußt.

Anton. Wie ſchön ſie mich über den Tölpel ſtoßen will. Alſo wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es ſagte? — —

Liſette. Freylich nicht! aber mich für dein ſchelmiſches Mißtrauen zu rächen, weiß ich ſchon, was ich thun will. Du ſollſt es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profeßion verſchwiegen zu ſeyn! Beſinnſt du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzen geſprochen haſt?

Anton. Beſinnen? ein Mann, der in Geſchäften ſitzt, der einen Tag lang ſo viel zu reden hat, wie ich, ſoll ſich der auf allen Bettel beſinnen?

Liſette. Seinen Herrn verleumden iſt etwas mehr, ſollte ich meynen.

Anton. Was? verleumden?

Liſette. Ha, ha! Herr Mann, der in Geſchäften ſitzt, beſinnen Sie Sich nun? Was haben Sie vorhin gegen ſeinen Vater von ihm geredt?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. Aber höre, Liſette, weißt du es gewiß, was ich geſagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören.

Liſette. Du ſollſt alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzählen werde.

Anton. O wahrhaftig, ich glaube du machſt Ernſt daraus. Du wirſt mir doch meinen Kredit bey meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, ſo ſey keine Närrinn! — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß verſteht! Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willſt dich, einer kleinen Neckerey wegen; rächen? Ich will dir ja alles ſagen.

Liſette. Nun ſo ſage — —

Anton. Aber du ſagſt doch nichts? — —

Liſette. Je mehr du ſagen wirſt; je weniger werde ich ſagen.

Anton. Was[1] wird es ſonſt viel ſeyn, als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heyrath mit Julianen vorſchlug? Damis ſchien ganz aufmerkſam zu ſeyn, und — —, und weiter kann ich dir nichts ſagen.

Liſette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr ſoll alles erfahren.

[1] „Ja nun, was" u. ſ.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette; ich will dir es nur gestehn.

Lisette. Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —

Lisette. Das versteht sich. Aber was mehnst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so will ich mein Aeusserstes anwenden, daß er es noch thut. Ich soll für meine Mühe bezahlt werden, Lisette; und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdenn auch du — —

Lisette. Ja, ja, auch ich verspreche dirs: du sollst redlich bezahlt werden! — Unterstehe dich! —[1]

Anton. Wie?

Lisette. Habe einmal das Herz! —

Anton. Was?

Lisette. Dummkopf! meine Jungfer will deinen Damis nicht haben — —

Anton. Was thut das?

Lisette. Folglich ist mein Wille, daß er sie auch nicht bekommen soll.

Anton. Folglich, wenn sie mein Herr wird haben wollen, so wird mein Wille seyn müssen, daß er sie bekommen soll.

Lisette. Hört doch! du willst mein Mann werden, und einen Willen für dich haben? Bürschchen, das laß dir nicht einkommen! Dein Wille muß mein Wille sehn, oder —[2]

Anton. St! potz Element! er kömmt; hörst du? er kömmt! Nun sieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Verstecke dich wenigstens; verstecke dich! Er bringt sonst mich und dich um.

Lisette. (bei Seite) Halt, ich will beide betriegen! — — Wo denn aber hin? wo hin? in das Kabinet?

[1] „bezahlt werden, wenn du dich so etwas unterstehst. Ich will deinem Herrn — —"
Anton. Wirst du nicht bald mit dem aufhören?
Lisette. Kurz: meine Jungfer will deinen Damis nicht haben und also ist mein Wille u. s. w.

[2] Lisette. Nein, Herr Anton, wenn wir Freunde bleiben sollen, so muß mein Wille der deinige seyn, und du mußt mir — —

Anton. Ja, ja, nur unterdeſſen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort. — — Und ich, ich will mich geſchwind hierher ſetzen — — (er ſetzt ſich an den Tiſch, nimmt ein Buch in die Hand, und thut, als ob er den Damis nicht gewahr würde.)

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. (vor ſich) Ja, die Gelehrten — wie glücklich ſind die Leute nicht! — — Iſt mein Vater nicht ein Eſel geweſen, daß er mich nicht auch auf ihre Profeſſion gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Luſt ſeyn, wenn man alles in der Welt weiß, ſo wie mein Herr! — — Potz Stern, die Bücher alle zu verſtehn! — — Wenn man nur darunter ſitzt, man mag darinn leſen, oder nicht, ſo iſt man ſchon ein ganz ander Menſch! — — Ich fühls, wahrhaftig ich fühls, der Verſtand duftet mir recht daraus entgegen. — — Gewiß, er hat Recht; ohne die Gelehrſamkeit iſt man nichts, als eine Beſtie. — — Ich dumme Beſtie! — — (bei Seite) Nun, wie lange wird er mich noch ſchimpfen laſſen? — — Wir ſind doch närriſch gepaaret, und ich mein Herr! — — Er giebt dem Gelehrteſten, und ich dem Ungelehrteſten nichts nach. — — Ich will auch noch heute anfangen zu leſen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, ſo kann ich ſchon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur friſch angefangen! Da ſind Bücher genug! — — Ich will mir das kleinſte ausſuchen; denn Anfangs muß man ſich nicht übernehmen. — — Ha! da finde ich ein allerliebſtes Büchelchen. — — Iſt ſo einem muß es ſich mit Luſt ſtudiren laſſen. — — Nur friſch angefangen, Anton! — — Es wird doch gleichviel ſeyn, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig, es wäre eine Schande für meinen ſo erſtaunlich, ſo erſchrecklich, ſo abſcheulich gelehrten Herrn, wenn er länger einen ſo dummen Bedienten haben ſollte — —

Damis. (indem er ſich ihm vollends nähert) Ja freylich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! mein Herr — —

Damis. Erſchrick nur nicht! Ich habe alles gehört. — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, wenn ich etwas unrechtes geſprochen habe. — — Ich war

so eingenommen, so eingenommen von der Schönheit der Gelehrsamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich selbst noch gelehrt werden wollte.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst den klügsten Einfall, den du Zeitlebens gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug gewesen seyn.

Damis. Glaube mir; noch bist du zu den Wissenschaften nicht zu alt. Wir können in unsrer Republick schon mehrere aufweisen, die sich gleichfalls den Musen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schooß werfen. — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie sie es angefangen haben. — —

Damis. Was willst du mit der Stadt?

Anton. Sie denken etwa, ich weiß nicht, was eine Republick ist? — — Sachsen, zum Exempel. — — Und eine Republick hat ja mehr wie eine Stadt? nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republick der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten, Sachsen, was Deutschland, was Europa an? Ein Gelehrter, wie ich bin, ist für die ganze Welt; er ist ein Kosmopolit; er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republick der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? dummer Teufel! die gelehrte Republick ist überall.

Anton. Ueberall? Sind also ist sie mit der Republick der Narren an einem Orte? Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja freylich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar so, daß die letztern immer den größten Theil ausmachen. Du kannst es an unserm Hause sehen. Mit wie viel Thoren und Unwissenden findest du mich nicht hier umgeben? Einige davon wissen nichts, und wissen es, daß sie nichts wissen. Unter diese gehörst du. Sie wollten aber doch gern etwas lernen, und deswegen sind sie noch die erträglichsten. Andere wissen nichts, und

[1] folgt „du bist nicht klug."

wollen auch nichts wiſſen; ſie halten ſich bei ihrer Unwiſſenheit für glücklich; ſie ſcheuen das Licht der Gelehrſamkeit — —

Anton. Das Eulengeſchlecht!

Damis. Noch andre aber wiſſen nichts, und glauben doch etwas zu wiſſen; ſie haben nichts, gar nichts gelernt, und wollen doch den Schein haben, als hätten ſie etwas gelernt. Und dieſe ſind die allerunerträglichſten Narren, worunter, die Wahrheit zu bekennen, auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch Ihren Vater, bedenken Sie doch, Ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne diſtinguiren! Ich ſchimpfe meinen Vater nicht, in ſo fern er mein Vater iſt, ſondern in ſofern ich ihn als einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrſamkeit unverdienter Weiſe an ſich reiſſen will. In ſo fern verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm ſchon oft zu verſtehen gegeben, wie ärgerlich er mir iſt, wenn er, als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr, als gute und ſchlechte Waaren, gutes und falſches Geld kennen darf, und höchſtens das letzte für das erſte wegzugeben wiſſen ſoll, wenn der, ſage ich, mit ſeinen Schulbrocken, bey welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, ſo prahlen will. In dieſer Abſicht iſt er ein Narr, er mag mein Vater ſeyn, oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das in ſo fern und in Abſicht nicht als ein Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht ſo viel Prügel umſonſt geben ſollen. Er hätte ſie alle richtig wiederbekommen; nicht in ſo fern als mein Vater, ſondern als einer, der mich zuerſt geſchlagen hätte. Es lebe die Gelehrſamkeit! —

Damis. Halt! ich beſinne mich auf einen Grundſatz des natürlichen Rechts, der dieſem Gedanken vortrefflich zu ſtatten kömmt. Ich muß doch den Hobbes nachſehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine ſchöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweiſen, daß man ſeinen Vater wieder prügeln dürffe? — —

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn ſchlägt, nicht den Vater, ſondern den Aggreſſor zu ſchlagen ſich einbildet; denn ſonſt — —

Anton. Aggreſſor? Was iſt das für ein Ding?

folgt „die kann uns doch koch —"

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt — —

Anton. Ha, ha! nun versteh ichs. Zum Exempel; Ihnen mein Herr stüße wieder einmal eine kleine gelehrte Raserey zu, die sich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte: so wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtigt seyn, mich über den Aggressor zu erbarmen, und ihm — —

Damis. Kerl, du bist toll! — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken schon so zu richten wissen, daß der Herr unterdessen bey Seite geschafft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig; das wäre ein merkwürdiges Exempel, in was für verderbliche Irrthümer man verfallen kann, wenn man nicht weiß, aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrheit zu entscheiden ist. Die Prügel, die ein Bedienter von seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, sondern in das bürgerliche Recht. Wenn sich ein Bedienter vermietet, so vermietet er auch seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist er? O das muß ein garstiges Recht seyn. Aber ich sehe es nun schon! die verzweifelte Gelehrsamkeit, sie kann eben so leicht zu Prügeln verhelfen, als dafür schützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächserne Nasen so gut verstünde, als Sie. — — O Herr Damis, erbarmen Sie Sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernst ist, so greiffe das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrsamkeit durch mein Exempel einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen, und mit einem besondern Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreiffe ich die Gelegenheit, etwas de Eruditis sero ad literas admissis, oder de Opsimathia, oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt. — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn? — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ichs doch hin? Da! da!

Damis. Das hatteſt du? das?

Anton. Ja, das!

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es ſo hübſch klein war —

Damis. Ich hätte dir ſelbſt kein beßres vorſchlagen können.

Anton. Das dacht ich wohl, daß es ein ſchön Buch ſeyn müſſe. Würde es wohl ſonſt einen ſo ſchönen Rock haben?

Damis. Es iſt ein Buch, das ſeines gleichen nicht hat. Ich habe es ſelbſt geſchrieben. Siehſt du? — — Auctore Damide!

Anton. Sie ſelbſt? Nu, nu, habe ichs doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder beſſer in Kleidung hält, als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in dieſem Buche, ſo zu reden, ſelbſt übertroffen. So oft ich es wieder leſe, ſo oft lerne ich auch etwas Neues daraus.

Anton. Aus Ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach, verdammt! nun erinnere ich mich erſt: mein Gott, das arme Mädchen! ſie wird doch nicht noch in dem Kabinete ſtecken? (er geht darauf los.)

Anton. Um Gottes Willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? ins Kabinet. Haſt du Liſetten geſehen?

Anton. Nun bin ich verloren! — Nein, Herr Damis, nein; ſo wahr ich lebe, ſie iſt nicht drinne.

Damis. Du haſt ſie alſo ſehen heraus gehen? Iſt ſie ſchon lange fort?

Anton. Ich habe ſie, ſo war ich ehrlich bin, nicht ſehen herein gehen. Sie iſt nicht drinne; glauben Sie mir nur, ſie iſt nicht drinne — —.

Fünfter Auftritt.

Liſette. Damis. Anton.

Liſette. Allerdings iſt ſie noch drinne —

Anton. O das Rabenaas!

Damis. So lange hat Sie Sich hier verſteckt gehalten? Arme Liſette! das war mein Wille gar nicht. So bald mein Vater aus der Stube geweſen wäre, hätte Sie immer wieder heraus gehen können.

Liſette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte alſo lieber warten, bis mich der, der mich verſteckt hatte, ſelbſt wieder hervorkommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verſtecken reden die? (ſachte zu Liſetten) So, du feines Thierchen? hat dich mein Herr ſelbſt ſchon einmal verſteckt? Nun weiß ich doch, wie ich die geſtrige Ohrfeige auslegen ſoll. Du Falſche!

Liſette. Schweig; ſage nicht ein Wort, daß ich zuvor bey dir geweſen bin, oder — du weißt ſchon — —

Damis. Was ſchwatzt ihr denn beide da zuſammen? Darf ich es nicht hören?

Liſette. Es war nichts; ich ſagte ihm bloß, er ſolle herunter gehen, daß wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdeſſen ſagen könnte, ich ſey ausgegangen. Juliane iſt mißtrauiſch; ſie ſuchte mich doch wohl hier, wenn ſie mich brauchte.

Damis. Das iſt vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangſt du im Ernſte, Liſette?

Liſette. Freylich; fort, laß uns allein.

Damis. Wirſt du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch ſelbſt, Herr Damis; wann Sie nun ihr Geplauder werden überdrüßig ſeyn, und das wird gar bald geſchehen, wer ſoll ſie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabey bin?

Liſette. Warte ich will dein Läſtermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert! Wann ſie mir beſchwerlich fällt, wird ſie ſelbſt ſchon ſo vernünftig ſeyn, und gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in Ihrer Studierſtube! Was wird Ihr Gott ſagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Liſette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinaus ſchmeiſſen müſſen?

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! auch bey dem Teufel können ſie ſich einſchmeicheln. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Lisette. Wo blieben wir? bey dem, was ich allezeit am liebsten höre, und wovon ich allezeit am liebsten rede, bey Ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine so gar kitzliche Sache wäre, einen ins Gesicht zu loben! — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure Ihr nochmals, Lisette; es ist mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gern hören, auf was für verschiedene Art verschiedene Personen einerley Gegenstand betrachtet haben.

Lisette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an sich lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernsthaften Mine, der so selten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt, mit dem erschütterten Bauche den ganzen Tisch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer ist das? Aus Ihrer Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht errathen. — — O es ist mit den Beschreibungen eine kitzliche Sache! Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bey dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bey diesem und jenem großen Philosophen, wahrhaftig bey Männern, die schon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herren haben mehr Einbildungskraft, als Beurtheilung. Bey der Erklärung muß der Verstand in das Innere der Dinge eindringen; bey der Beschreibung aber darf man bloß auf die äusserlichen Merkmale, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Ja wohl; fahr Sie nur fort, Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläset immer die Backen auf —

Damis. Sie meynt vielleicht den alten Rathsherrn?

Lisette. Ganz recht, aber seinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem? — —

Lisette. Ja, Herr Chrysander, sagte also der Rathsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, Ihr Herr Sohn kann einmal der beste Rathsherr von der Welt werden, wenn er sich nur darauf appliciren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu; den hat er: eine fixe Zunge; die hat er: eine tiefe Einsicht in die Staatskunst; die hat er: eine Geschicklichkeit, seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen; die hat er: eine verschlagne Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger; die hat er: und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weiß ja, wie mir es Anfangs gieng. Freylich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte, nicht gleich mit auf die Welt bringen —

Damis. Der Narr! es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Helfte derselben könnte ich Geheimter Rath werden, und nicht bloß — —

Siebender Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsell Juliane weiß es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie Sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen. — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und besonders das linke. — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton. (sachte zu Lisetten) Was habt ihr denn beyde allein gemacht? Was gilts, es gieng auf meine Unkosten!

Lisette. O pack dich — Ich weiß nicht, was der Narre will.

Damis. Fort, Anton! es ist die höchste Zeit; du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weiß auch gar nicht, wo sie so lange bleibt. — — Wirds bald?

Anton. Lisette, komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bey Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja freylich ist es mein Unglück, daß ich es nicht weiß. (sachte zu Lisetten) Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unter euch vorgeht — Ich werde horchen. — (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl, man ist vor dem Horcher nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwerksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. Ein guter Prediger, fiel er der dicken Rechtsgelehrsamkeit ins Wort, sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur; eine starke deutliche Stimme; ein gutes Gedächtniß; ein feiner Vortrag; eine gutständige Dreustigkeit; ein reifer Verstand, der über seine Meynungen Türkenmäßig zu halten weiß: alle diese Eigenschaften glaube ich, in einem ziemlich hohen Grade, bey ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte: er ist auch ein wenig von der Freygeisterey angesteckt. — Ey, was Freygeisterey? schrie der schon halb trunkene Medikus. Die Freygeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken kuriren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medikus werden. Griechisch kann er, und Griechisch ist die halbe Medicin. (Indem sie allmälich wieder lauter spricht) Freylich das Herz, das dazu gehört, kann sich niemand geben. Doch das kömmt von sich selbst, wenn man erst eine Weile prakticirt hat. — — Nu, fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, so muß es mit den Herrn Medicinern wohl seyn, wie mit den Scharfrichtern. Wenn die zum erstenmale köpfen, so zittern und beben sie; je öfter sie aber den Versuch wiederhohlen, desto frischer geht es. — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; in einem fort, in einem fort, so gar das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Liſette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Poſt wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können Sich darauf verlaſſen.

Damis. Mußt du uns aber denn ſchon wieder ſtören, Idiote?

Anton. Es ſoll mir recht lieb ſeyn, wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit geſtört habe.

Damis. Was willſt du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Liſetten ſchon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr ſagen?

Liſette. Was wirſt du mir ins Ohr zu ſagen haben?

Anton. Nur ein Wort. (ſachte) Du denkſt ich habe nicht gehorcht? Sagteſt du nicht: du hätteſt nicht Herz genug dazu? doch wenn du nur erſt das Ding eine Weile würdeſt prakticiret haben — — O ich habe alles gehört. — — Kurz, wir ſind geſchiedne Leute! Du Unverſchämte, Garſtige — —

Liſette. Sage nur, was du willſt?

Damis. Gleich geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Geſicht, bis ich dich rufen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringſt! — Ich kann ſie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar ſollte ich Hofnung ſagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und dieſe auf das Zukünftige geht. Doch hier iſt das Zukünftige ſchon ſo gewiß, als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich ſo gewiß ſeyn konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind ſeyn. — — Nun, was ſtehſt du noch da? Wirſt du gehen?

Zehnter Auftritt.

Liſette. Damis.

Liſette. Da ſehen Sie! ſo lobten Sie die Leute.

Damis. Ah, wann die Leute nicht beſſer loben können, ſo möchten ſie es nur gar bleiben laſſen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch ſo viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner Braut die

Wahl laſſen, ob ſie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit, oder der Rechte, oder der Arzneykunſt, zu ihrem Manne haben will. In allen drey Fakultäten habe ich diſputirt; in allen dreyen habe ich — —

Liſette. Sie ſprechen von einer Braut? heyrathen Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch ſchon davon gehört, Liſette?

Liſette. Kömmt denn wohl ohn unſer einer irgend in einem Hauſe eine Heyrath zu Stande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie Sich für Julianen entſchlieſſen würden! für Julianen!

Damis. Gröſten Theils thue ich es dem Vater zu gefallen, der auf die auſſerordentlichſte Weiſe deswegen in mich dringt. Ich weiß wohl, daß Juliane meiner nicht werth iſt. Allein ſoll ich einer ſolchen Kleinigkeit wegen, als eine Heyrath iſt, den Vater vor den Kopf ſtoſſen? Und dazu habe ich ſonſt einen Einfall, der mir ganz wohl laſſen wird.

Liſette. Freylich iſt Juliane Ihrer nicht werth; und wenn nur alle Leute die gute Wamſell ſo kennten, als ich — —

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Liſette.

Anton. (vor ſich.) Ich kann die Leute unmöglich ſo alleine laſſen. — — Herr Vater fragt, ob Sie in Ihrer Stube ſind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwiſſender, haſt du mir es denn heute recht vorgeſetzt, mir beſchwerlich zu fallen?

Liſette. So laſſen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jetzt ſoll ich da bleiben; jetzt, da es ſchon vielleicht vorbey iſt, was ich nicht hören und ſehen ſollte.

Damis. Wenn ſoll das vorbey ſeyn?

Anton. Das werden Sie wohl wiſſen.

Liſette. (ſachte) Jetzt, Anton, hilf mir, Julianen bey deinem Herrn recht ſchwarz machen. Willſt du?

Anton. Ey ja doch, zum Danke vielleicht — —

Liſette. So ſchweig wenigſtens. — — Nothwendig, Herr Damis, müſſen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgeres Frauenzimmer — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis; Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im voraus Glück.

Lisette. Wahrhaftig! du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt seyn, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamsell seyn, daß du ihr einen so guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das ist auch alles, was sie sich wünscht. Ein Mann, der alles gut seyn läßt — —

Anton. Ho! ho! alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Ursache möchtest du wohl selbst gern seine Frau seyn? Alles? ey! unter das alles, gehört wohl auch? — — du verstehst mich doch?

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt Sie wirklich, daß Ihre Jungfer eine rechte böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann; auch nicht die ausgenommen, die einander widersprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Lisette. Wo soll ich anfangen? — Sie ist albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! sag ich.

Lisette. Sie ist keine Wirthin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beständige Ergötzlichkeiten und Schmausereyen, um alles das Ihrige bringen — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Liſette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Heerde Kinder auf den Hals laden — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die beſten Weiber am erſten.

Liſette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt ſind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Liſette. Kleinigkeit? aber was denken Sie denn Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug ſeyn kann. Iſt ſie albern? ich bin deſto klüger; iſt ſie zänkiſch? ich bin deſto gelaſſener; iſt ſie eitel? ich bin deſto philoſophiſcher geſinnt; verthut ſie? ſie wird aufhören, wenn ſie nichts mehr hat; iſt ſie fruchtbar? ſo mag ſie ſehen, was ſie vermag, wann ſie es mit mir um die Wette ſeyn will. Ein jedes mache ſich ewig, womit es kann; das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß Liſette ihre Urſachen haben muß, Julianen ſo zu verleumden?

Damis. Ach freylich merk ich es. Sie gönnt mich ihr, und beſchreibt ſie mir alſo vollkommen nach meinem Geſchmacke. Sie hat es ohne Zweifel geſchloſſen, daß ich ihre Mamſell nur eben deswegen, weil ſie das unerträglichſte Frauenzimmer iſt, heyrathen will.

Liſette. Nur deswegen? nur deswegen? und das hätte ich geſchloſſen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Ueberlegen Sie doch nur — —

Damis. Das geht zu weit, Liſette! Traut Sie mir keine Ueberlegung zu? Was ich geſagt habe, iſt die Frucht einer nur allzu ſcharfen Ueberlegung. Ja, es iſt beſchloſſen: ich will die Zahl der unglücklich ſcheinenden Gelehrten, die ſich mit böſen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieſer Vorſatz iſt nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig! — Was aber der Teufel nicht thun kann! Wer hätte es ſich jetzt ſollen träumen laſſen, jetzt da es Ernſt werden ſoll? Ich muß lachen; Liſette wollte ihn von der Heyrath abziehen, und hat ihn nur mehr dazu beredt; und ich, ich wollte ihn dazu beredet, und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll geheyrathet seyn. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wähle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt, noch warm, weder recht gut, noch recht schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts! Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis Eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja; ich bin es ohnehin meinem Vater, als der einzige Sohn, schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äusserſten Sorgfalt bedacht zu seyn.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erhohlen. — — Ich habe Sie, Herr Damis, für einen so großen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Beweis, daß niemand schwerer zu fangen ist, als ein junger Gelehrter; nicht sowohl wegen seiner Einsicht und Verschlagenheit, als wegen seiner Narrheit.

Damis. Wie so naseweis, Lisette? Ein junger Gelehrter? — — ein junger Gelehrter? — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise ersparen. Valer soll gleich von allem Nachricht bekommen. Ich bin Ihre Dienerinn.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da sehen Sie! nun läuft sie fort, da Sie nach ihrer Pfeiffe nicht tanzen wollen. — —

Damis. Mulier non Homo! bald werde ich auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch den Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verstand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrsamkeit gehörig zu schätzen weiß. Dieses kann kein Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, und also ist es

kein Menſch. Ja, wahrhaftig ja; in dieſem Paradoxo liegt mehr Wahrheit, als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie iſt mir denn? ich habe Ihnen doch geſagt, daß Sie Herr Valer geſucht hat? Wollen Sie nicht gehen und ihn ſprechen?

Damis. Valer?[1] ich will ihn erwarten. Die Zeiten ſind vorbey, da ich ihn hochſchätzte. Er hat ſeit einigen Jahren die Bücher bey Seite gelegt; er hat ſich das Vorurtheil in den Kopf ſetzen laſſen, daß man ſich vollends durch den Umgang, und durch die Kenntniß der Welt, geſchickt machen müſſe, dem Staate nützliche Dienſte zu leiſten. Was kann ich mehr thun, als ihn betauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch ſeiner ſchämen müſſen. Ich werde mich ſchämen müſſen, daß ich ihn ehemals meiner Freundſchaft werth geſchätzt habe. O wie eckel muß man in der Freundſchaft ſeyn! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchſten Grad geweſen bin? Umſonſt habe ich mich vor der Bekanntſchaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umſonſt habe ich mich beſtrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geiſtern umzugehen: dennoch mußte mich Valer, unter der Larve eines ſolchen, hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören ſoll.

Damis. Ich hätte über ſein kaltſinniges Kompliment berſten mögen! Von was unterhielt er mich? von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmſte Neuigkeit zuerſt berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! wahrhaftig er kömmt. Sehen Sie, daß er ſich nicht dreymal rufen läßt?

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebſter Freund, daß ich Sie in Ihrer gelehrten Ruhe ſtöre — —

Anton. Wenn er doch gleich ſagte, Faulheit.

Damis. Stören? ich ſollte glauben, daß Sie mich zu ſtören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl; Sie kommen, mir die angenehmſten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerkſamkeit eines Gelehrten,

[1] „Ach, Valer?“

der seine Belohnung erwartet, würdig sind. — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie Sich.

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme, Ihnen die Unbeständigkeit Ihres Vaters zu klagen; ich komme, eine Erklärung von Ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird. — —

Damis. O! ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen, und mir Ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzu gelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblick von etwas minder gleichgültigem reden.

Damis. Von etwas minder gleichgültigem? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund! — —

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wann Sie mich länger von dem, was für ein zärtliches Herz das wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr, daß Sie Julianen heyrathen wollen? daß Ihr Vater dieses allzu zärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frey zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behülflich zu seyn?

Damis. Sie ereifern Sich, Valer; und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie Sich diese Kleinigkeit aus dem Sinne. — — Sie müssen in Berlin gewesen seyn, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgetheilet hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise — —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie Sich: sollte nicht die Devise Unum est necessarium seyn gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens — —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterey von Lisetten gehalten habe, gegründet sey. Sie halten Julianen für Ihrer unwerth, Sie halten sie für die Schande ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Sie sie heyrathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja lachen Sie nur, Damis, lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick ſolchen Unſinn von Ihnen habe glauben können. Sie haben Liſetten zum beſten gehabt, oder Liſette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Gehirn kann ein ſolcher Entſchluß kommen! Ihn zu verabſcheuen, braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt ſind. Aber löſen Sie mir, ich bitte Sie, dieſes marternde Räthſel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf Ihr Geſchwätze aufmerkſam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm Ihrer thörichten Neigung nachſetzen ſoll? Meinen Ruhm! — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie ſcherzen. Sie wollen verſuchen, ob ich in meinen Entſchlieſſungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich ſcherzen? Der Scherz ſey verflucht, der mir hier in den Sinn kommt! — —

Damis. Deſto lieber iſt mir es, wann Sie endlich ernſthaft reden wollen. Was ich Ihnen ſage: die Schrift mit der Deviſe Unum est necessarium. — —

Vierzehnter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer. Anton.

Chryſ. (mit einem Zeitungsblatt in der Hand) Nun, nicht wahr, Herr Valer? mein Sohn iſt nicht von der Heyrath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht ſowohl ich, als er auf dieſe Heyrath dringt?

Damis. Ich? ich auf die Heyrath dringen?

Chryſ. St! ſt! ſt!

Damis. Ey was ſt, ſt? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weiß was mir an einer Frau gelegen ſey?

Chryſ. St! ſt! ſt!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umſtände. Ich ſehe es ja wohl! Sie ſind mir beyde entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieſes Haus führen müſſen! Ich muß eine liebenswürdige Perſon antreffen; ich muß ihr gefallen, und muß doch endlich, nach vieler Hoffnung, alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf Ihre Freundſchaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen, muß man

auf die Berliniſche Akademie recht böſe ſeyn? Bedenken Sie doch, ſie will künftig die Aufgaben zu dem Preiſe zwey Jahr vorher bekannt machen. Warum denn zwey Jahr? war es nicht an einem genug? Hält ſie denn die Deutſchen für ſo langſame Köpfe? Seit ihrer Erneurung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeſchickt; aber, ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chryſ. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen iſt? Ich habe hier eben die neueſte Zeitung. Sie haben ſich die Köpfe wacker gewaſchen. Doch die Alliirten, ich bin in der That recht böſe auf ſie. Haben ſie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

Anton. Nun, da reden alle drey etwas anders! Der ſpricht von der Liebe; der von ſeinen Abhandlungen; der vom Kriege. Wenn ich auch etwas beſonders reden ſoll, ſo werde ich vom Abendeſſen reden. Vom Mittage an, bis auf den Abend um ſechs Uhr, zu faſten, ſind keine Narrenspoſſen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbeſonnene Akademie!

Chryſ. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langſamen Bratenwender!

Funfzehnter Auftritt.

Liſette. Damis. Valer. Chryſander. Anton.

Liſette. Nun Herr Chryſander? ich glaubte, Sie hätten die Herren zu Tiſche rufen wollen? Ich ſehe aber, Sie wollen ſelbſt gerufen ſeyn. Es iſt ſchon aufgetragen.

Anton. Das war die höchſte Zeit! dem Himmel ſey Dank!

Chryſ. Es iſt wahr; es iſt wahr; ich hätte es bald vergeſſen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer; wir wollen die jetzigen Staatsgeſchäfte ein wenig mit einander bey einem Gläschen überlegen. Schlagen Sie Sich Julianen aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magſt mit deiner Braut ſchwatzen. Du wirſt gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht ſo eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? wie verſtehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurtheile, daß Xantippe eine böſe Frau geweſen ſey?

Chryſ. Willſt du ſie etwa für eine gute halten? Du wirſt doch nicht die Xantippe vertheidigen? Pfuy! das heißt einen ABCſchnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugniß für Ihre Meynung anführen kann. Das iſt das erſte, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Liſette. Das ewige Geplaudre!

Chryſ. Liſette hat Recht! Mein Sohn, contra principia negantem non est disputandum. Kommt! Kommt!

(Chryſander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun iſt alles für mich verlohren, Liſette. Was ſoll ich anfangen?

Liſette. Ich weiß keinen Rath; wann nicht der Brief — —

Valer. Dieſer Betrug wäre zu arg, und Juliane will ihn nicht zugeben.

Liſette. Ey, was Betrug? Wenn der Betrug nützlich iſt, ſo iſt er auch erlaubt. Ich ſehe es wohl, ich werde es ſelbſt thun müſſen. Kommen Sie nur fort, und faſſen Sie wieder Muth.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Anton.

Liſette. So warte doch, Anton.

Anton. Ey, laß mich zufrieden. Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Liſette. Wollen wir uns alſo nicht wieder verſöhnen? Willſt du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir ſollte ich etwas zu gefallen thun?

Liſette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thu es immer. Wie leicht kannſt du nicht dem Alten den Brief geben, und ihm ſagen, der Poſtträger habe ihn gebracht?

Anton. Geh! du Schlange! Wie ſie nun ſchmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf. Ich ſoll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Liſette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bey Tiſche?

Anton. Die Zeit wird ihm lang; und will er nicht müßige Weile haben, so muß er sich doch wohl etwas zu thun machen.

Lisette. Die Zeit wird ihm lang? bey Tische? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden sie denn nichts?

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm, wenn es auf einem Todenmahle so stille zugehen kann.

Lisette. Wenigstens wird der Alte reden.

Anton. Der redt, ohne zu reden. Er ißt, und redt zugleich; und ich glaube, er gäbe wer weiß was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreyes auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge sieht auf den, und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er, und mit dem andern redt er. Da kann es freylich nun nicht anders seyn, die Worte müssen auf dem Gekauten sitzen bleiben, so daß man ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Lisette. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Vater und Juliane sind wie halb tod. Sie essen nicht, und reden nicht; sie sehen einander an; sie seufzen; sie schlagen die Augen nieder; sie schielen bald nach dem Vater, bald nach dem Sohne; sie werden weiß; sie werden roth. Der Zorn und die Verzweiflung sieht beiden aus den Augen. — Aber juchhe! so recht! Siehst du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr soll Julianen haben, und wenn — —

Lisette. Ja, dein Herr? Was macht aber der?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er kützelt mit der Gabel auf dem Teller; hengt den Kopf, bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst redte; wackelt mit dem Stuhle; stößt einmal ein Weinglas um; läßt es liegen; thut, als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf, und spricht wohl gar, ich hätte es umgegossen. Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische, zur rechten Hand, soll es liegen. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meynt er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das; und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches) Sage mir doch, Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Daß weiß ich so wenig, als du. Schade auf das Buch;

er mag es selbst hohlen. Aber, Anton, wir vergessen das Wichtigste; den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen?

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen?

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut! ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wenn du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser seyn, als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen! als wenn sich alles fangen ließe? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut! und wann sich nun die Taube auch davon macht? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch, wie glücklich du seyn kannst.

Anton. Wie denn? laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen, mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler?

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens. Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wärest. Ich hätte als Geld! du hättest auch Geld: könnten wir nicht ein allerliebstes Paar w en?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Thust du nicht recht albern! Ich habe dir ja alles erzählt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du, mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Kabinet — das Kabinet —

Liſette. Höre doch einmal auf, Anton, und laß dich nicht ſo lange bitten.

Anton. Warum willſt du aber dem Alten den Brief nicht ſelbſt geben?

Liſette. Ich habe dir ja geſagt, was darinn ſteht. Wie leicht könnte Chryſander nicht argwöhnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es ſchon; du willſt die Kaſtanien aus der Aſche haben, und brauchſt Katzenpfoten dazu.

Liſette. Je nun, mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie ſie es einem ans Herze legen kann! Liebes Katerchen! Gieb nur her, den Brief; gieb nur!

Liſette. Da, mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausſtattung ſeine Richtigkeit? —

Liſette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung oben drein? — —

Liſette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief iſt übergeben!

Liſette. Aber ſo bald, als möglich —

Anton. Wenn du willſt, jetzt gleich. Komm! — — Potz Stern! wer kömmt? — — Zum Henker, es iſt Damis.

Zweyter Auftritt.

Damis, Anton, Liſette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Liſette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja geſagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl geſagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannſt du nicht ſo viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich ſitze?

Anton. Es iſt auch wahr, Liſette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis iſt doch immer klüger, als wir! (indem

er ihm hinterwärts einen Mönch ſticht) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Gehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun iſt es Zeit, da wir ſchon vom Tiſche aufgeſtanden ſind.

Anton. Schon aufgeſtanden? Zum Henker, ich bin noch nicht ſatt. Sind ſie ſchon alle, alle aufgeſtanden?

Damis. Mein Vater wird noch ſitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in ſeinem Kränzchen den Staatsmann ſpielen kann. Geh geſchwind, wenn du glaubſt, von ſeinen politiſchen Brocken ſatt zu werden. Was will aber Liſette hier?

Liſette. Bin ich jetzt nicht eben ſowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Liſette hätte wenigſtens ſo viel Verſtand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelſtunde erträglich ſeyn könnte; aber ich habe mich geirrt. Sie iſt ſo dumm, wie alle Uebrige im Hauſe.

Liſette. Ich habe die Ehre, mich im Namen aller Uebrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt! das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß ſie recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Liſette, ich will immer gehen.

Liſette. (ſachte) Den Brief vergiß nicht; geſchwind!

Damis. So! haſt du Liſetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte nicht, wohin du zu gehen hätteſt.

Anton. Auf die Poſt, Herr Damis; auf die Poſt!

Damis. Doch, es iſt wahr; nun ſo geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Liſette.

Damis. Liſette kann ſich nur auch gleich mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald iſt der da, bald jener; bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick allein ſeyn? (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch) Die Muſen verlangen Einſamkeit, und nichts verjagt ſie eher, als der Tumult. Ich habe ſo viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weiß, wo ich zuerſt anfangen ſoll; und gleichwohl ſtört man mich. Mit der Heyrath, mit einer ſo nichtswürdigen

Sache, iſt der größte Theil des Nachmittags darauf gegangen; ſoll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlauffen entriſſen werden? Ich glaube, daß in keinem Hauſe der Müſſiggang ſo herrſchen kann, als in dieſem.

Liſette. Und beſonders auf dieſer Stube.

Damis. Auf dieſer Stube? Ungelehrte! Unwiſſende!

Liſette. Iſt das geſchimpft, oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! die Unwiſſenheit, die Ungelehrſamkeit für keinen Schimpf zu halten! für keinen Schimpf? So möchte ich doch die Begriffe wiſſen, die eine ſo unſinnige Schwätzerinn von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrſamkeit ein Schimpf iſt?

Liſette. Wahrhaftig, wann ſie durchgängig von dem Schlage iſt, wie bey Ihnen —

Damis. Nein, das iſt ſie nicht. Die wenigſten haben es ſo weit gebracht — —

Liſette. Daß man nicht unterſcheiden kann, ob ſie närriſch, oder gelehrt ſind? — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren — —

Liſette. Thun Sie das, und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange ſoll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigſten Kreatur ausgeſetzt ſeyn? — — Tauſend würden ſich glücklich preiſen, wenn ſie nur den zehnten Theil meiner Verdienſte hätten. Ich bin erſt zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte ich finden, die dieſes Alter beynahe dreymal auf ſich haben, und gleichwohl mit mir — — Doch ich rede umſonſt. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unſinnige von meiner Geſchicklichkeit zu überführen? Ich verſtehe ſieben Sprachen vollkommen, und bin erſt zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geſchichte, und in allen mit ihr verwandten Wiſſenſchaften, bin ich ohne gleichem — —

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie ſtark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchſte Würde, die ich ſchon vor drey Jahren darinn erhalten habe. Noch unwiderſprechlicher wird es die Welt jetzt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen. — — Ach, die verwünſchte Poſt! — —

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als demoſtheniſchen Beredſamkeit, kann meine ſatyriſche Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Freylich! Auch in der Poeſie darf ich meine Hand nach dem unvergänglichſten Lorbeer ausſtrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller iſt gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen ich ſonſt zum öftern meine Verſuche, wie ich ſie zu nennen beliebe, vorgeleſen habe, wollen jetzt gar nichts mehr davon hören, und verſichern mich allezeit auf das aufrichtigſte, daß ſie ſchon genugſam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz, ich bin ein Philolog, ein Geſchichtskundiger, ein Weltweiſer, ein Redner, ein Dichter — —

Liſette. Und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiſer ohne Bart, und ein Redner, der noch nicht mündig iſt! ſchöne Raritäten!

Damis. Fort! den Augenblick aus meiner Stube!

Liſette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gern die ſchöne Ausrufung: und Sie ſind erſt zwanzig Jahr alt! noch einmal anbringen. Haben Sie nichts mehr an Sich zu rühmen? O noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun ſo will ich es ſelbſt thun. Hören Sie recht zu, Herr Damis: Sie ſind noch nicht klug, und ſind ſchon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? wie? (ſteht zornig auf)

Liſette. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Damis. Himmel! was muß man von den ungelehrten Beſtien erdulden! Iſt es möglich von einem unwiſſenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Chryſander. Anton. Damis.

Chryſ. Das iſt ein verfluchter Brief, Anton! Ey! ey! mein Sohn, mein Sohn, post coenam stabis, vel passus mille meabis. Du wirſt doch nicht ſchon wieder ſitzen?

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag ſich um vergleichen barbariſche Geſundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beſchäftigungen — —

Chryſ. Was willſt du von wichtigen Beſchäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meiſten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tiſche ſehen, warten Theils auf meine Noten, Theils auf meine Ueberſetzung, Theils auf meine Widerlegung, Theils auf meine Vertheidigung, Theils auch auf mein bloßes Urtheil.

Chryſ. Laß ſie warten! Jetzt — —

Damis. Jetzt kann ich freylich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erſt mit dem Wichtigſten werde zu Stande ſeyn. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewiſſe Unterſuchung für Nachſchlagen und Kopfbrechen koſtet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir, ſo habe ich es bewieſen, daß ſich Kleopatra die Schlangen an den Arm, und nicht an die Bruſt, geſetzt hat — —

Chryſ. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beynahe jetzt auch eine in Buſen gekrochen; aber noch iſt es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton! einen Brief? Liebſter Herr Vater, einen Brief? von Berlin? Laſſen Sie mich nicht länger warten; wo iſt er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören an meiner Geſchicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch ſchon, was darinn ſteht?

Chryſ. Was ſchwärmſt du wieder? Der Brief iſt nicht von Berlin; er iſt von meinem Advokaten aus Dresden, und nach dem, was er ſchreibt, kann aus deiner Heyrath mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! ſo biſt du noch nicht wieder auf der Poſt geweſen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja geſagt, daß vor neun Uhr für mich auf der Poſt nichts zu thun iſt.

Damis. Ah, verberabilissime, non fur, sed trisur! Himmel! daß ich vor Zorn ſo gar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß! Wird dir denn ein vergebner Gang gleich den Hals koſten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verſtanden habe, ſo mag es hingehen.

Chryſ. Aber ſage mir nur, Damis; nicht wahr, du haſt doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das iſt, ſo will ich dich nicht zwingen. Du mußt wiſſen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Iſt die Heyrath ſchon wieder auf dem Tapete? Wann

Sie doch, wegen meines Widerwillens unbesorgt seyn wollten. Genug, ich heyrathe sie — —

Chrys. Das heißt so viel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch; und jeder Mensch wird frey gebohren; er muß machen können, was er will; und — Kurz, — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschliessen? Wie soll ich das verstehen?

Chrys. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe, und daß — — Du siehst es ja, daß ich den Brief nur jetzt gleich bekommen habe. Ich weiß zwar wahrhaftig nicht, was ich davon denken soll? Die Hand meines Advokaten ist es nicht — —

(Damis setzt sich wieder an den Tisch)

Anton. Nicht? o! die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrys. Zu geschwind ist es beynahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? Von wem hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrys. Und Lisette?

Anton. Von dem Posttväger, ohne Zweifel.

Chrys. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir selbst?

Anton. Sie werden sich doch in den Händen, wodurch sie gehen, nicht verändern können?

Chrys. Man weiß nicht — — Gleichwohl aber lassen sich die Gründe, die er anführt, hören. Ich muß also wohl den sichersten Weg nehmen, und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du hast dich wieder an den Tisch gesetzt, und studirst?

Damis. Mein Gott! ich habe zu thun, ich habe so gar viel zu thun.

Chrys. Drum mit einem Worte, damit ich dich nicht um die Zeit bringe; die Heyrath mit Julianen war nichts, als ein Gedanke, den du

wieder vergeſſen kannſt. Wann ich es recht überlege, ſo hat doch Vater das größte Recht auf ſie.

Damis. Sie betriegen Sich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überleget, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten ſagen, daß eine böſe Frau mir helfen ſoll, meinen Ruhm unſterblich zu machen; oder vielmehr, daß ich eine böſe Frau, an die man nicht denken würde, wann ſie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unſterblich machen will. Der Charakter eines ſolchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewiſſes Licht werfen — —

Chryſ. Nun wohl, wohl; ſo nimm dir eine böſe Frau; nur aber eine mit Gelde, weil an einer ſolchen die Bosheit noch erträglich iſt. Von der Gattung war meine erſte ſelige Frau. Um die zwanzig tauſend Thaler, die ich mit ihr bekam, hätte ich des böſen Feindes Schweſter heyrathen wollen — — Du mußt mich nur recht verſtehen: ich meyne es nicht nach den Worten. — Wann ſie aber böſe ſeyn ſoll, deine Frau, was willſt du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die ſchon vier Männer ins Grab gezankt hat; ſie hat ihr feines Auskommen: ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die! Ich habe dir das Maul einmal wäßrig gemacht, ich muß dir alſo doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe ſeyn ſoll, ſo kannſt du keine beßre finden.

Damis. Mit Ihrer Xantippe! ich habe es Ihnen ja ſchon mehr als einmal geſagt, daß Xantippe keine böſe Frau geweſen iſt. Haben Sie meine Beweisgründe ſchon wieder vergeſſen?

Chryſ. Ey was? mein Beweis iſt das ABCbuch. Wer ſo ein Buch hat ſchreiben können, das ſo allgemein geworden iſt, der muß es gewiß beſſer verſtanden haben, als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böſe Frau geweſen iſt. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erſte Frau ſo oft ſollte gelobt haben. Schweig alſo mit deinen Narrenspoſſen; ich mag von dir nicht beſſer unterrichtet ſeyn.

Damis. So wird uns gedankt, wenn wir die Leute aus ihren Irrthümern helfen wollen.

Chryſ. Seit wenn iſt denn das Ey klüger, als die Henne? he? Herr Doktor, vergeß Er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wenn der Sohn heyrathen ſoll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wiſſen — —

Damis. Und warum nicht?

Chryſ. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen? Du biſt nicht werth, daß ich für dich ſo beſorgt bin. Du weißt ja, daß ſie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte ſie vorhin, da ich ſie heyrathen ſollte, mehr als ietzt?

Chryſ. Das verſtehſt du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that: aber ich weiß auch, was ich ietzt thue.

Damis. Gut, deſto beſſer iſt es, wann ſie kein Geld hat. Man wird mir alſo nicht nachreden können, die böſe Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugeſtehen müſſen, daß ich keine andre Abſicht gehabt, als die, mich in den Tugenden zu üben, die bey Erduldung eines ſolchen Weibes nöthig ſind.

Chryſ. Eines ſolchen Weibes! wer hat dir denn geſagt, daß Juliane eine böſe Frau werden wird?

Damis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, ſo würde ich es ſchon daraus ſchlieſſen können, weil Sie daran zweifeln.

Chryſ. Fein naſeweiß, mein Sohn! fein naſeweiß! Ich habe Julianen auferzogen; ſie hat viel Wohlthat bey mir genoſſen; ich habe ihr alles Gute beygebracht: wer von ihr übls ſpricht, der ſpricht es zugleich von mir. Was? ich ſollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wiſſen? Ich ſollte ein Mädchen, das unter meiner Aufſicht groß geworden iſt, nicht ſo weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtſchafne wakre Frau würde? Reich habe ich ſie freylich nicht machen können; ich bin der Wohlthat ſelbſt noch benöthigt. Aber daß ich ſie nicht tugendhaft, nicht verſtändig gemacht hätte, das kann mir nur einer nachreden, der ſo dumm iſt, als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache herausrücke. Du biſt ſo ein eingemachter Narr, ſo ein Stockfiſch — — nimm mirs nicht übel, mein Sohn — — ſo ein überſtudirter Pickelhering — — aber nimm mirs nicht übel — —

Damis. (bei Seite) Bald ſollte ich glauben, daß ſein erſter Handel mit eingeſalznen Fiſchen geweſen ſey. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts ſagen; die Tugend iſt oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verſtand anbelangt, von dem werden Sie mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun ſchon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal

die Mühe genommen, ein Paar Worte mit ihr zu ſprechen: hat ſie aber wohl jemals an meine Gelehrſamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt ſeyn; ſo eitel bin ich nicht: nur muß man den Leuten ihr Recht wiederfahren laſſen — —

Fünfter Auftritt.

Chryſander. Damis. Valer.

Chryſ. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Menſch wieder?

Valer. Ich komme Abſchied von Ihnen beiden zu nehmen — —

Chryſ. Abſchied? ſo zeitig? warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernſte fragen.

Chryſ. Gott weiß es, Herr Valer; in dem aller ernſtlichſtem Ernſte. Ich laſſe Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wiſſen, wie lieb mir die Perſon allezeit geweſen iſt, die Sie mir heute entreiſſen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träfe. Sie wollen noch dazu dieſe geliebte Perſon mit einem verbinden, der ſie eben ſo ſehr haßt, als ich ſie verehre? Meine ganze Seele iſt voller Verzweiflung, und von nun an werde ich, weder hier, noch irgendswo in der Welt wieder ruhig werden. Ich gehe, um mich — —

Chryſ. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Uebel iſt vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beſchimpfen mich, wenn Sie glauben, daß ich jemals dieſen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige iſt, tödlich ſeyn.

Damis. Was für ein Gewäſche! (ſetzt ſich an ſeinen Tiſch)

Valer. Wie glücklich ſind Sie, Damis! Lernen Sie wenigſtens Ihr Glück erkennen; es iſt der geringſte Dank, den Sie dem Himmel ſchuldig ſind. Juliane wird die Ihrige — —

Chryſ. Ey, wer ſagt denn das? Sie ſoll noch zeitig genug die Ihrige werden, Herr Valer, nur Geduld!

Valer. Halten Sie inne mit Ihren kalten Verſpottungen — —

Chryſ. Verſpottungen? Sie müſſen mich ſchlecht kennen. Was ich ſage, das ſag ich. Ich habe die Sache nun beſſer überlegt; ich ſehe,

Juliane ſchickt ſich für meinen Sohn nicht, und er ſich noch vielweniger für Julianen. Sie lieben ſie; Sie haben längſt bey mir um ſie angehalten; wer am erſten kömmt, der muß am erſten mahlen. Ich habe eben mit meinem Sohne davon geredt — — Sie kennen ihn ja. — —

Valer. Himmel, was hör ich? Iſt es möglich? welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tauſendmal umfange. Soll ich alſo doch noch glücklich ſeyn? O Chryſander! o Damis!

Chryſ. Reden Sie mit ihm, und ſetzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entſchluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, ſo wie Sie es mir wiedergegeben haben.

Chryſ. Ey! kann ich das? (geht ab)

Sechſter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone ſoll ich nun mit Ihnen reden, liebſter Freund? Das erneuerte Verſprechen Ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, ſo bald Chryſander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm ſoll es mir ſeyn, wann ich ihren Beſitz zum Theil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton. (kömmt) Was ſoll der? iſt Ihnen die Poſt wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! ſie muß nothwendig da ſeyn.

Anton. Aber ich ſage Ihnen, daß ſie bey ſo übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebſt du abermals eine Stunde zu? Kurz, geh! und kömmſt du leer wieder, ſo ſieh dich vor!

Anton. Wenn ich dieſe Nacht nicht ſanft ſchlafe, ſo glaube ich Zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann. (geht ab)

Siebender Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? anſtatt zu antworten, reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben alſo mit mir geſprochen? Ich habe den Kopf ſo voll; es iſt mir unmöglich, auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen Sich auch bey mir verſtellen? Ich weiß die Zeit noch ſehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne ſtand, es ließe gelehrt, ſo zerſtreut, als möglich, und auf nichts, als auf ſein Buch aufmerkſam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß ſehr einfältig ſeyn, den Sie mit dieſen Gaukeleyen hintergehen wollen.[1]

Damis. Und Sie müſſen noch einfältiger ſeyn, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf ſey ſo gedankenleer, als der Ihrige. Und verdient denn Ihr Geſchwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, ſobald Chryſander Julianen zu zwingen aufhört; Sie ſind ja berechtiget, mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine beſondere Art der Zerſtreuung ſeyn, in welcher man des andern Reden gleichwohl ſo genau höret, daß man ſie von Wort zu Wort wiederhohlen kann.

Damis. Ihre Spötterey iſt ſehr trocken. (ſteht wieder auf ſein Buch)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter iſt es, mit einem Menſchen von Ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das ſollte ich ſelbſt glauben.

Valer. Es würden ſich aber mehrere finden, wenn ſelbſt — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrſamkeit nicht ſo ſchwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht ſo etwas beſchwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von Ihrer Gelehrſamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von Ihrer Thorheit reden. Hierinn, meynte ich, würden Sie mehrere Ihres gleichen finden, wenn ſelbſt dieſe Thorheit ihren Sklaven nicht zur Laſt werden müßte.

[1] „den Sie mit dieſer Kalle überliſten wollen."

Damis. Verdienen Sie alſo, daß ich Ihnen antworte? (ſieht wieder in ſein Buch)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freundes genug bin, mit Ihnen ohne Verſtellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden Ihre Thorheiten bey mehrerm Verſtande bereuen — —

Damis. Bey mehrerm Verſtande? (ſpöttiſch)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das iſt wunderbar! Ihr Körper kann, Ihren Jahren nach, noch nicht ausgewachſen haben, und Sie glauben, daß Ihre Seele gleichwohl ſchon zu ihrer möglichen Vollkommenheit gelanget ſey? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verſtande zu kommen, ſtreitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden ſo ſpöttiſch, mein Herr Nebenbuhler — Doch da iſt ſie ſelbſt! (läuft ihr entgegen) Ah, Juliane — —

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Veränderung! — —

Damis. (indem er ſich auf dem Stuhle umwendet) Die Ehre, Sie hier zu ſehen, Mademoiſell, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glauben vielleicht, in Ihr Schlafzimmer zu kommen — —

Juliane. Dieſer Irrthum wäre unvergeblich! Nein! mein Herr, es geſchieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters, daß ich dieſen heiligen Ort betrete. Ich komme, Ihnen einen Kauf aufzuſagen, und mich bey Ihrer Muſe zu entſchuldigen, daß ich beynahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen ſo liebenswürdigen Geiſt abſpenſtig zu machen.

Valer. O wie entzückt bin ich, ſchönſte Juliane, Sie auf einmal wieder in Ihrer Heiterkeit zu ſehen.

Damis. Wenn ich das Gewäſche eines Frauenzimmers recht verſtehe, ſo kommen Sie, ein Paktum aufzuheben, welches doch alle Requiſita hat, die zu einem unumſtößlichen Pakto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich das Galimathias eines jungen Gelehrten verſtehen darf, ſo haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn, oder auf Sie, Mademoisell, an, einen Vertrag, der an meinem Theil fest bestehet, ungültig zu machen? — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich bitten, mich ietzt ungestört zu lassen — — (wendet sich wieder an den Tisch.)

Valer. Was für ein Bezeigen! hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem beschäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? Diese verdrüßliche Gesellschaft loß zu werden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine bessere Freude mag uns ietzt erfüllen; und beynahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich über einen so kläglichen Thoren lustig zu machen. Wie soll ich Ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, ietzt, da man ihm alle seine Glückseligkeit wiedergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie Sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, der Raserey eines jungen Pedanten, und der Schwäche Ihrer eignen allzuzärtlichen Denkungsart aus. Sie sind mir in einem Tage genommen, und wieder gegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten seyn, der so grausam mit uns spielen darf!

Juliane. Fassen Sie Sich, Valer. Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chrysandern zuziehen könnte. Sie sehen, er ist auf dem besten Wege, und ich liebe ihn eben so sehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohlthaten schlecht danken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreyet habe. Erlauben Sie mir, daß ich sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Vater; er ist das nicht; und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört, oder uns hintergangen hat. Zwar weiß ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — (nachsinnend)

Vater. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag seyn, welche es will; ich weiß doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels, oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben. Sollte wohl Lisettens allzugroße Dienstfertigkeit — —

Vater. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weiß es ja, daß Ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wollen.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke —

Vater. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? wie?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Vater. Juliane.

Juliane. Du kömmst als geruffen, Lisette.

Lisette. Nun? gehen meine Sachen nicht vortrefflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie sich Damis und Chrysander zanken? „Du sollst sie nicht bekommen; ich muß sie bekommen: ich bin Vater; Sie haben mir sie versprochen: ich habe mich anders besonnen; ich aber nicht: so muß es noch geschehen; das ist unmöglich: unmöglich oder nicht: kurz ich geh nicht ab: ich will es Ihnen aus Büchern beweisen, daß Sie mir Wort halten müssen; du kannst mit deinen Büchern an den Galgen gehen.“ — — Was wiederhohle ich viel ihre närrische Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug: er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn Ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette?

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz, meine liebe Mamsell, Ihr Schutzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? und wie denn?

Liſette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit ſeiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche —

Juliane. Und alſo haſt du Chryſandern betrogen?

Liſette. Ey, ſagen Sie doch das nicht; einen Betrieger, betriegt man nicht, ſondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab ich ihn.

Valer. Und wie?

Liſette. Schlecht genug, daß Sie es ſchon wieder vergeſſen haben. Ich ſollte meynen, erkenntlich zu ſeyn, brauche man ein beſſer Gedächtniß.

Juliane. Du haſt ihm alſo wohl gar den falſchen Brief untergeſchoben?

Liſette. Behüte Gott! ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedanken zu bringen geſucht; und das iſt mir gelungen.

Juliane. Das haſt du gethan? und ich ſollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehen, wie es will; Chryſandern ſoll es den Augenblick erfahren — —

Liſette. Was ſoll denn das heiſſen? iſt das mein Dank?

Valer. Beſinnen Sie ſich, Juliane; verziehen Sie!

Juliane. Unmöglich, Valer; laſſen Sie mich. (Juliane geht ab)

Eilfter Auftritt.

Valer. Liſette.

Valer. Himmel, nun iſt alles wieder aus!

Liſette. So mag ſie es haben! Gift und Galle möchte ich ſpeyen, ſo toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heiſſen? Ich hofte, ſie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich losziehen! Er jagt mich und Sie zum Hauſe heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja was ſoll ich nun anfangen, Liſette?

Liſette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das iſt bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in ſo etwas mengen!

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamſt du aber auch, Liſette? Ich hatte dir es geſagt, daß Juliane in dieſen Streich nicht willigen wollte. Hätteſt du nicht noch einige Zeit ſchweigen können?

Liſette. Konnte ich denn vermuthen, daß ſie ſo übertrieben eigenſinnig ſeyn würde? Sie können Sich leicht einbilden, wie es mit unſer einer iſt: ich hätte nicht wie viel nehmen, und es gegen ſie länger verbergen wollen, wem ſie ihr Glück zu danken habe. Die Freude iſt ſchwatzhaft, und —. Ach, ich möchte gleich — —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Liſette.

Anton: (mit Briefen in der Hand) Ha! ha! haltet ihr wieder Konferenz! Wenn es mein Herr wüßte, daß in ſeiner eignen Stube die ſchlimmſten Anſchläge wider ihn geſchmiedet werden, er würde dich, Liſette — — Aber, wie ſteht ihr denn da beyſammen? Herr Valer ſcheint betrübt; du biſt erhitzt, erhitzt, wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geſchlagen, oder habt ihr euch ſonſt eine Motion gemacht? Ey, ey, Liſette! höre — — (ſachte zu Liſetten) du haſt dich doch der Ausſtattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er ſein Wort etwa zurück gezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (laut) Nein, nein, Herr Valer, was man verſpricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedienet, und ich auch. Zum Henker! glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewiſſensbiſſe verurſachen muß, wenn ſie ihre Herrſchaft für Null und Nichts betrogen hat? Ich laſſe mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigſtens — — Hohl mich dieſer und jener! ich nehm einen Advokaten an, einen rechten Bullenbeiſſer von einem Advokaten, der Ihnen gewiß ſo viel ſoll zu ſchaffen machen —

Liſette. Ach Narre, ſchweig!

Valer. Was will er denn? mit wem ſprichſt du denn?

Anton. Potz Stern! mit unſerm Schuldmanne ſprech ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer iſt denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie; mein Advokat bringt Sie zum Schwur — — [1]

Valer. Liſette, weißt denn du, was er will?

[1] folgt „Wollen Sie alsdann ſo niederträchtig ſeyn, und ſich zum Teufel ſchwören, je nun — — Aber wem wird man denn zuletzt trauen ſollen?“

Liſette. Der Schwärmer! [1] ich brauchte ihn vorhin zu Ueberbringung des Briefes, und verſprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen ſollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter iſt es nichts?

Anton. Ich dächte noch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Liſettens Ausſtattung? Ich muß mich um ihr Vermögen ſo gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden ſoll.

Valer. Seyd unbeſorgt; wenn ich mein Glück mache, ſo will ich das eurige gewiß nicht vergeſſen.

Anton. Geſetzt aber, Sie machten es nicht? Und was verſprochen iſt, iſt doch verſprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt laſſen.

Anton. Ach, das ſind Komplimente, Komplimente!

Liſette. So hör einmal auf!

Anton. Biſt du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Liſette. Es iſt aber gantz unnöthig.

Anton. Unnöthig? habt ihr euch denn nicht gezankt?

Liſette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er ſein Verſprechen nicht zurückgezogen?

Liſette. Nein doch.

Anton. O ſo verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin ein wenig hitzig, zumal in Geldſachen. Fürchten Sie Sich für den Advokaten nur nicht. — —

Valer. Und ich kann in einer ſo marternden Ungewißheit hier noch verziehen? Ich muß ſie ſprechen; vielleicht hat ſie es noch nicht gethan — —

Liſette. Hat ſie es aber gethan, ſo kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe!

Valer. Ich habe von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Liſette. Deſto ſchlimmer alsdenn für mich. Gehen Sie nur.

Dreyzehnter Auftritt.

Anton. Liſette.

Anton. Deſto ſchlimmer für dich? Was iſt denn deſto ſchlimmer

[1] „Der Narre!"

für dich? Warum ſoll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Liſette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Liſette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was iſt denn mit dem?

Liſette. Es iſt alles umſonſt; meine Mühe iſt vergebens.

Anton. Wie denn ſo? ſo wahr ich lebe, ich habe ihn richtig beſtellt. Mache keine Poſſen, und ſchiebe die Schuld etwa auf mich.

Liſette. Richtig übergeben iſt er wohl; er that auch ſchon ſeine Wirkung. Aber Juliane hat uns ſelbſt einen Streich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus[1] entdecken, daß es ein falſcher Brief geweſen ſey, und hat es vielleicht auch ſchon gethan.

Anton. Was zum Henker, Sie ſelbſt? Da werden wir ankommen! Siehſt du; nun iſt der Sperling und die Taube weg. Und was das ſchlimmſte iſt; da ich die Taube habe fangen wollen, ſo bin ich darüber mit der Naſe ins Weiche gefallen. Oder deutlicher, und ohne Gleichniß mit dir zu reden: die verſprochene Belohnung bey dem Alten hab ich verlohren, die eingebildete bey Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabey machen werde, iſt, nebſt einem gnädigen Rübbenſtoſſe, ein Pak dich zum Teufel! — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Liſette? — — O, Sie muß mich. Ich will Sie die Leute lehren unglücklich machen — —

Liſette. Es wird mir gewiß beſſer gehen? Wir wandern miteinander, und wenn wir nur einmal ein Paar ſind, ſo magſt du ſehen, wie du mich ernehreſt.

Anton. Ich dich ernehren? bey der theuren Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herum ziehen, wie der mit dem großen Thiere, das ſein Horn auf der Naſe hat.

Liſette. Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdenn doch wohl einerley ſeyn, ob du mit mir, oder ich mit dir herum ziehe.

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weiß man doch noch, woran man iſt. — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo iſt denn nun mein Herr? Da ſind endlich ſeine verdammten Briefe!

[1] „dem Alten"

Liſette. Siehſt du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht iſt; ietzt hör ich ihn.

Liſette. Laß ihn nur kommen; toll will ich ihn noch machen, zu guter letzt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Liſette. Damis.

(kömmt ganz tiefſinnig; Liſette ſchleicht hinter ihm her, und macht ſeine Grimaſſen nach)

Anton. Halt! ich will ihn noch ein wenig zappeln laſſen, und ihm die Briefe nicht gleich geben. (ſteckt ſie ein) Wie ſo tiefſinnig, Herr Damis? was ſteckt Ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber ſoll ſich denn ein Bedienter nicht um ſeinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wann ſie Stuffenweiſe ſo abnimmt, ſo will ich einmal ſehen, was übrig bleiben wird. — Was zählen Sie denn an den Fingern? Was hat Ihnen denn der arme Nagel gethan, daß Sie ihn ſo zerbeiſſen? (er wird Liſetten gewahr) — — Und, zum Henker, was iſt denn das für ein Affe? Kömmſt du von Sinnen?

Liſette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Herr aus ſeinem Schlafe erwacht, und dich ſieht — —

Liſette. Schweig!

Anton. Willſt du mich oder meinen Herrn zum beſten haben? So ſehen Sie doch einmal hinter Sich, Herr Damis!

Damis. (geht einigemal tiefſinnig auf und nieder; Liſette in gleichen Stellungen hinter ihm her; und wann er ſich umwendet, ſchleicht ſie ſich hurtig herum, daß er ſie nicht gewahr wird)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir ietzt ſelbſt geſungen![1]

Anton. Ho! ho! Sie machen Verſe? Komm, Liſette, nun müſſen wir ihn allein laſſen. Bey ſolcher Gelegenheit hat er mich ſelbſt ſchon,

[1] In der erſten Ausgabe „beſungen“

mehr als einmal, aus der Stube geſtoßen. Komm nur; er rufft uns gewiß ſelbſt wieder, ſobald er fertig iſt, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Liſette. (indem ſich Damis umwendet, bleibt ſie ſtarr vor ihm ſtehen, und nimmt ſeinen Ton an)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir ietzt ſelbſt geſungen!

(Damis thut als ob er ſie nicht gewahr würde, und ſtößt auf ſie)

Damis. Was iſt das?

Liſette. Was iſt das (beyde als ob ſie zu ſich ſelbſt kämen)

Damis. Unwiſſender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug geſagt, keine Seele in meine Stube zu laſſen, als aufs höchſte meinen Vater? Was will denn die hier?

Liſette. Unwiſſender, niederträchtiger Kerl! haſt du mir es nicht oft genug geſagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen ſoll? Kannſt du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Kabinete hat ſeyn dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu ſeyn? Unwiſſender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem ſoll ich nun antworten?

Damis. Gleich ſtoße ſie zur Stube hinaus!

Anton. Stoßen? mit Gewalt?

Damis. Wenn ſie nicht in gutem gehen will —

Anton. Liſette, geh immer in gutem — —

Liſette. Sobald es mir gelegen ſeyn wird.

Damis. Stoß ſie heraus, ſag ich!

Anton. Komm Liſette, gieb mir die Hand; ich will dich ganz ehrbar heraus führen.

Liſette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der bloßen Hand führen wollen?

Anton. O ich weiß auch zu leben! — In Ermanglung eines Handſchuhs alſo — (er nimmt den Zipfel von der Weſte) — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich ſeh wohl, ich ſoll mich ſelbſt über ſie machen — — (geht auf ſie los)

Liſette. Ha! ha! ha! ſo weit wollte ich Sie nur gern bringen. Adjeu!

Fünfzehnter Auftritt.

Anton. Damis.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort! Das Feuer ist verraucht; die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der uns begeistern muß, hat mich verlassen — Verdammte Kreatur! was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel! in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen.

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich sah es nicht? [1]

Anton. Ja? ists möglich? und Sie stellten Sich nur so? [2]

Damis. Schweig, Idiote! — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Thun Sie das lieber nicht; [3] die Verse können unmöglich gerathen, wobey man so finster aussieht. — Darf man aber nicht wissen, was es werden wird? ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Dummkopf! [4]

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Einfaltspinsel! [5]

Anton. Ein Tischlied? auch nicht? — — Ein Sterbelied werden Sie doch nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein großer Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der abgeschmackteste Streich, den man sich selbst spielt. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer

[1] „Ich nicht gesehn?"

[2] Anton. Zum Henker, wer kann sich denn also auf Sie verlassen? Ich hätte selbst darauf schwören wollen, daß Sie nichts gewahr würden. Warum verstellen Sie sich denn?

[3] „Aber wozu denn?"

[4] „Narre!"

[5] „Narre!"

Ding! Damit können Sie wirklich zu rechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — pitha — thlamium?

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ey nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! nun versteh ichs: ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es? —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio; und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt, was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Theil weiß es wohl. Ein Thalassio ist ein — — wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich seyn, welche beide Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen, Thalassio sey ein Hymenaeus.

Anton. Zum Henker! das heißt Leute vexiren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio, und ein Thalassio ist ein Hymenaeus. Und so umgekehrt, ein Hym — — Hym — — Die Namen mag sonst einer merken!

Damis. Recht! recht! ich sehe doch, daß du anfängst einen Begriff von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begriff hiervon? so wahr ich ehrlich bin! Sie irren sich. Der Kobold müßte mirs eingeblasen haben, wenn ich wüßte, was die kauderwelschen Worte heißen sollen. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen; oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit und dem Nachdrucke der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst, ob ein Hochzeitgedichte nicht viel kahler[1] klingt, als ein Epithalamium, ein Hymenaeus, ein Thalassio.

[1] „elender"

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht! denn jenes verſteh ich, und dieſes nicht. Ein Hochzeitgedichte haben Sie alſo machen wollen? Warum ſagten Sie das nicht gleich? — — O! in Hochzeitgedichten habe ich eine Beleſenheit, die erſtaunend iſt. Ich muß Ihnen nur ſagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weyland ſeliger Vater hatte einen Vetter — und gewiſſer Maaſſen war es alſo auch mein Vetter — —

Damis. [1] Was wird das für ein Gewäſche werden?

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Der Schade iſt Ihre. — — [2] Weiter, alſo: Verſe auf eine Hochzeit wollten Sie machen? aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! auf meine eigne.

Anton. Sie heyrathen alſo Julianen noch? Der Alte will es ja nicht? — —

Damis. Ah der!

Anton. Es iſt ſchon wahr; was hat ſich ein Sohn um den Vater zu bekümmern? Aber ſagen Sie mir doch: ſchickt es ſich denn, daß man auf ſeine eigne Hochzeit Verſe macht?

Damis. Gewöhnlich iſt es freylich nicht; aber deſto beſſer! Geiſter, wie ich, lieben das Beſondre.

Anton (bey Seite). St! ietzt [3] will ich ihm einen Streich ſpielen! — (laut) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es ſelbſt gern ſehen, wenn Sie Julianen heyrathen.

Damis. Wie ſo?

Anton. Ich weiß nicht, ob ich mich unterſtehen darf, es Ihnen zu ſagen. Ich habe — — ich habe ſelbſt — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe ſelbſt verſucht, Verſe auf Ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gern, daß meine Mühe verlohren wäre.

Damis. Das wird etwas ſchönes ſeyn!

Anton. Freylich! denn das iſt mein Fehler; ich mache entweder etwas rechtes, oder gar nichts.

Damis. Gieb doch her! [4] vielleicht kann ich deine Reime verbeſſern, daß ſie alsdenn mir und dir Ehre machen.

[1] „O ſchweig! Was u. ſ. w."
[2] „Es iſt ihr Schade. — —"
[3] „Verflucht! Jetzo."
[4] „Weis doch her!"

Anton. Hören Sie nur, ich will sie Ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen. Der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht ein wenig näher! — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel —

Damis. Halt! du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das du o steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und Du, o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du, o! Damit aber nicht zwey Sylben fehlen, so verstärke das Beywort edel, nach Art der Griechen, und sage überedel. Ich weiß zwar wohl, überedel ist ein neues Wort; aber ich weiß auch, daß neue Wörter dasjenige sind, was Poesie am meisten von der Prose unterscheiden muß. Solche Vorteilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben, etwas unerhörtes, etwas ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers

Ueberedle Fertigkeit ꝛc.

Nun lies weiter!

Anton. Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit,
Ihrer Kräfte zu bedienen,
Wirst, so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha- Cha- Chaos fällt,
Wie die Pappelbäume[1] grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht! das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos; — ich dächte ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

Anton. Warten Sie, warten Sie! ich will es Ihnen noch einmal vorlesen.

[1] Palmenbäume

Damis. Nein, nein; weiſe mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich leſen. Ich habe gar zu ſchlecht geſchrieben; kein Buchſtabe ſteht gerade; ſie hocken einer auf den andern, als ob ſie Junge hecken wollten.

Damis. O ſo gieb her!

Anton (giebt ihm den Zettel mit Zittern) Zum Henker, es iſt ſeine eigne Hand!

Damis. (betrachtet ihn einige Zeit) Was ſoll das heiſſen? (ſteht zornig auf) Verfluchter Verräther, wo haſt du dieſes Blatt her?

Anton. Nicht ſo zornig; nicht ſo zornig!

Damis. Wo haſt du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo haſt du das Blatt her, frag ich?

Anton. Laſſen Sie nur erſt nach.

Damis. Geſteh!

Anton. Aus — — aus Ihrer — — Weſtentaſche.

Damis. Ungelehrte Beſtie! iſt das deine Treue? Das iſt ein Diebſtahl; [1] ein Plagium.

Anton. Zum Henker! des Quarks wegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? was? den Anfang eines philoſophiſchen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie ſagten ja ſelbſt, es tauge nichts.

Damis. Ja, in ſo fern es ein Hochzeitkarmen vorſtellen ſollte, und du der Verfaſſer davon wäreſt. Gleich ſchaffe die andern Manuſcripte, die du mir ſonſt entwandt haſt, auch herbey! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen ſehen? Soll ich zugeben, daß ſich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausſchmücke? Mach bald! oder ich werde andere Maaßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchſtaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taſchen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich ſie umwende, ſo fällt ja alles heraus, was ich darinn habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht!

[1] und mehr als ein gemeiner Diebſtahl;

Anton. Ich will ein Schelm seyn, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bey mir finden. Damit Sie aber doch Ihren Willen haben; — hier ist die eine; da ist die andre — — Was sehen Sie? — Da ist die dritte; die ist auch leer. — Nun kömmt die vierte — (indem er sie umwendet, fallen die Briefe heraus) — — Zum Henker, die verfluchten Briefe! die hatte ich ganz vergessen — (er will sie geschwind wieder aufheben.)

Damis. Gieb her, gieb hier! was fiel da heraus? Ganz gewiß wird es wieder etwas von mir seyn.

Anton. So wahr ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas seyn.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker! wenn das ist, so brauche ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu! da haben Sie es. Ich will hurtig gehen. (er gibt ihm den Brief, und will fortlaufen)

Damis. (indem er ihn liesieht) Je, Anton, Anton! das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kann wohl seyn, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bey meiner armen Seele! ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief, beynahe schon eine halbe Stunde, in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern! —

Damis. Weil er nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierinn für unvergleichliche, für unschätzbare Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — ich will dir ihn gleich vorlesen — — (bricht ihn hastig auf)

Anton. Nur sachte, sonst zerreissen Sie ihn gar. Nun da! sagte ichs nicht?

[1] Nothwendig

Damis. Es ſchadet nichts; er wird doch noch zu leſen ſeyn. — — Vor allen Dingen muß ich dir ſagen, was er betrift. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußiſche Akademie auf die beſte Unterſuchung der Lehre von den Monaden einen Preis geſetzt hat. Es kam mir noch ganz ſpät ein, unſern Philoſophen dieſen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich alſo geſchwind darüber, und ſchrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen ſeyn. — Eine Abhandlung, Anton, — — ich weiß ſelbſt nicht, wo ich ſie hergenommen habe, ſo gelehrt iſt ſie. Nun hat die Akademie, vor acht Tagen, ihr Urtheil über die eingeſchickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen ſeyn. Ich, ich muß den Preis haben, und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daſelbſt heilig eingebunden, mir ſogleich Nachricht davon zu geben. Hier iſt ſie; nun höre zu.

„Mein Herr,

„Wie nahe können Sie einem Freunde das Antworten legen! Sie „drohen mir mit dem Verluſte Ihrer Liebe, wenn Sie nicht von mir „die erſte Nachricht erhielten, ob Sie, oder ein andrer den akademiſchen „Preis davon getragen hätten. Ich muß Ihnen alſo in aller Eil mel„den, daß Sie ihn nicht — — (ſtotternd) bekommen haben, und auch „— — (immer furchtſamer) nicht haben — — bekommen können. — — Was? ich nicht? und wer denn? und warum denn nicht? —

„Erlauben Sie mir aber, daß ich als ein Freund mit Ihnen reden darf.“ So redet Verräther!

„Ich habe Ihnen unmöglich den ſchlimmen Dienſt erweiſen können, Ihre „Abhandlung zu übergeben. — —

Du haſt ſie alſo nicht übergeben, Treuloſer? Himmel, was für ein Donnerſchlag! — So ſoll mich deine Nachläßigkeit, unwürdiger Freund, um die verdienteſte Belohnung bringen? — Wie wird er ſich entſchuldigen, der Nichtswürdige?

„Wenn ich es frey geſtehen ſoll, ſo ſcheinen Sie etwas ganz anders „gehört zu haben, als die Akademie verlangt hat. Sie wollte nicht „unterſucht wiſſen, was das Wort Monas grammatikaliſch bedeute? „wer es zuerſt gebraucht habe? was es bei dem Xenokrates anzeige? „ob die Monaden des Pythagoras die Atomi des Moſchus geweſen? ꝛc. „Was iſt ihr an dieſen kritiſchen Kleinigkeiten gelegen, und beſonders

„alsdann, wann die Hauptſache dabey aus den Augen geſetzt wird?
„Wie leicht hätte man Ihren Namen muthmaßen können, und Sie
„würden vielleicht Spöttereyen ſeyn ausgeſetzt worden, dergleichen ich
„nur vor wenig Tagen in einer gelehrten Zeitung über Sie gefunden
„habe. —

Was leſe ich? kann ich meinen Augen trauen? Ah verfluchtes Papier! verfluchte Hand, die dich ſchrieb! (wirft den Brief auf die Erde, und tritt mit den Füſſen drauf)

Anton. Der arme Brief! man muß ihn doch vollends ausleſen! (hebt ihn auf) Das beſte kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo bleiben Sie? Da, da! hören Sie nur!

„gelehrten Zeitung gefunden habe. — — Man nennt Sie ein junges
„Gelehrtchen, welches überall gern glänzen möchte, und deſſen Schreibe-
„ſucht —

Damis. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Verdammter Korreſpondent! — Das iſt der Lohn, den dein Brief verdient! (er zerreißt ihn) Du zerreiſſeſt mein Herz, und ich zerreiſſe deine unverſchämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte! Aber — (zu Anton) du nichtswürdige, unwiſſende Beſtie! An alle dem biſt du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! wie lange haſt du nicht den Brief in der Taſche behalten?

Anton. Herr, meine Taſche kann weder ſchreiben noch leſen, wenn Sie etwa denken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! — Und ſolche Beſchimpfungen kann ich überleben? — O ihr dummen Deutſchen! ja freylich, ſolche Werke, als die meinigen ſind, gehörig zu ſchätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbariſchen Finſterniß bleiben, und ein Spott eurer witzigen Nachbarn ſeyn! — Ich aber will mich an euch rächen, und von nun an aufhören, ein Deutſcher zu heißen. Ich will mein undankbares Vaterland verlaſſen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich ſie länger kenne, weil ſie Deutſche ſind; weil ſie aus dem Volke ſind, das ihre größten Geiſter mit Gewalt von ſich ausſtößt. Ich weiß gewiß, Frankreich und Engeland werden meine Verdienſte erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis, Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bey Ihnen; ich werde jemand ruffen müssen.

Damis. Sie werden[1] es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verlohren haben! Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen — —

Sechzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sey Dank, daß jemand kömmt!

Chrys. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und (zu Anton) du, du Spitzbube! du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen? schön gut! — — Mein Sohn, ich habe mich besonnen; du hast Recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jetzt da ich ganz andre Dinge zu beschliessen habe — — Hören Sie nur auf damit; ich mag sie nicht.

Chrys. Es würde unrecht seyn, wenn ich dir länger widerstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freyheit; und ich sehe wohl, Juliane gefällt dir — —

Damis. Mir? eine dumme Deutsche?

Chrys. Sie ist ein hübsches, tugendhaftes, aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten; mir gilt alles gleich. Ich weiß mich nach Ihrem Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrys. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie Sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrys. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem, als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrys. Da, ja, nimm Julianen! Ich gebe dir meinen Segen.

[1] Sie sollen

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen. — —

Chryſ. Aber was ſoll denn das Widerſprechen? Dadurch erzürnſt du mich!

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie Sich im Ernſte ſchon zum drittenmal anders beſonnen haben?

Chryſ. Und warum das nicht?

Damis. O, dem ſey nun, wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert, und feſt entſchloſſen, ganz und gar nicht zu heyrathen. Ich muß auf Reiſen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chryſ. Was? du willſt ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht luſtig! Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich hohlen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fiſcht ſie Valer. (geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Chryſander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweymal vier und zwanzig Stunden muß ich ſchon unter Wegens ſeyn.

Chryſ. Aber was iſt dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längſt überdrüßig geweſen, länger in Deutſchland zu bleiben; in dieſem nordiſchen Sitze der Grobheit und Dummheit; wo es alle Elemente verwehren, klug zu ſeyn; wo kaum alle hundert Jahr ein Geiſt meines gleichen gebohren wird — —

Chryſ. Haſt du vergeſſen, daß Deutſchland dein Vaterland iſt?

Damis. Was Vaterland!

Chryſ. Du Böſewicht, ſprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen: du mußt Julianen nehmen; du haſt ihr dein Wort gegeben, und ſie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzt das meinige; alſo —

Chryſ. Alſo! — alſo! — [1] Kurz von der Sache zu reden, glaubſt du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgeſt?

[1] Alſo biſt du ein Narre.

Damis. Thun Sie, was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, laſſen Sie mich ietzt allein. Ich muß vor meiner Abreiſe noch zwey Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten, aus Barmherzigkeit, noch zurücklaſſen will. Ich bitte nochmals, laſſen Sie mich — —

Chryſ. Willſt du mich nicht lieber gar zur Thür hinausſtoßen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chryſander. Damis.

Valer. Wie, Damis? iſt es wahr, daß Sie wieder zu Sich ſelbſt gekommen ſind? — daß Sie von Julianen abſtehen?

Chryſ. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegener kommen. Beſtärken Sie ihn ja in ſeinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach Ihrem Wunſche bequemte? Mich auf eine ſo gottloſe Art hintergehen zu wollen? — Mein Sohn, widerſprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen ſind umſonſt. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die ſowohl ein Recht auf mich haben, als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen ſoll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reiſen dringt. Nichts kann ihm, in ſeinen Umſtänden, nützlicher ſeyn. Laſſen Sie ihm ſeinen Willen, und mir laſſen Sie Julianen, die Sie mir ſo heilig verſprochen haben.

Chryſ. Was verſprochen? Betriegern braucht man ſein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen ſchon beſchworen, daß einzig und allein Liſette dieſen Betrug hat ſpielen wollen, ohne die wir von dem Dokumente gar nichts wiſſen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorſchein gekommen wäre! Es iſt das grauſamſte Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gern würde ſie es aufopfern, wenn ſie dadurch die Freyheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chryſ. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie, was das ſagen will. Wir Handelsleute faſſen einander gern bey dem Worte.

Valer. O, thun Sie es auch hier! Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Dokument ab. Fangen Sie den Proceß an, wenn Sie wollen; der Vortheil davon ſoll ganz Ihnen gehören. Juliane hält dieſes für das

kleinſte Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr ſchuldig zu ſeyn. —

Chryſ. Nu, nu, ſie iſt mir immer ganz erkenntlich vorgekommen. — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann, zu dieſer Dankbarkeit ſagen?

Valer. Denken Sie beſſer von mir. Ich habe Julianen geliebt, daß ſie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe ſie auch noch, ohne die geringſte eigennützige Abſicht. Und ich bitte Sie: was ſchenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen ſchweren Proceß ſchenkt?

Chryſ. Valer, iſt das Ihr Ernſt?

Valer. Fordern Sie noch mehr, als das Dokument; mein halbes Vermögen iſt Ihre.

Chryſ. Da ſey Gott vor, daß ich von Ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müſſen mich nicht für ſo eigennützig anſehen. — Wir ſind gute Freunde, und es bleibt bey dem alten: Juliane iſt Ihre! Und wenn das Dokument meine ſoll; ſo iſt ſie um ſo vielmehr Ihre.

Valer. Kommen Sie, Herr Chryſander, bekräftigen Sie ihr dieſes ſelbſt! Wie angenehm wird es ihr ſeyn, uns beide vergnügt machen zu können.

Chryſ. Wenn das iſt, Damis; ſo kannſt du meinetwegen noch heute die Nacht fortreiſen.[1] Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hauſe los bin.[2]

Damis. Gehen Sie doch nur, und laſſen Sie mich allein.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken? Ich thue es mit der aufrichtigſten Zärtlichkeit, ob ich ſchon weiß, daß ich die Urſache Ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Urſache? — (zu Anton) Verfluchter Kerl, haſt du dein Maul nicht halten können? — Gehen Sie nur, Valer — (indem Chryſander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valern zurück)

Anton. (ſachte) Nicht ſo geſchwind! Wie ſteht es mit Liſettens Ausſtattung, Herr Valer? und mit — —

Valer. Seyd ohne Sorgen; ich werde mehr halten, als ich verſprochen habe.

Anton. Juchhe! nun war die Taube gefangen.

[1] fort gehen.
[2] haben werde.

Letzter Auftritt.

Damis, (an ſeinem Tiſche.) Anton.

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und? — —

Anton. Sie wollen auf Reiſen gehen? —

Damis. Zur Sache! es iſt ſchon mehr, als ein Wort.

Anton. Je nun! meinen Abſchied.

Damis. Deinen Abſchied? Du denkſt vielleicht, daß ich dich ungelehrten Eſel, mit nehmen würde?

Anton. Nicht? und ich habe alſo meinen Abſchied? Gott ſey Dank! empfangen Sie nun auch den Ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre beſtehen ſoll. Ich habe Ihre Thorheiten nun länger als drey Jahr, angeſehen, und ſelber alber genug dabey gethan, weil ich weiß, daß ein Bedienter, wenn ſein Herr auch noch ſo närriſch iſt — —

Damis. Unverſchämter Idiote, wirſt du mir aus den Augen gehen?

Anton. Je nun! wem nicht zu rathen ſteht, dem ſteht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie Zeitlebens der gelehrte Herr Damis! (Gehet ab.)

Damis. Geh, ſag ich, oder! — —

Er wirft ihm ſein Buch nach, und das Theater fällt zu.

Ende des jungen Gelehrten.

Die Juden

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1749.

Zuerſt gedruckt im vierten Theil der Schriften, 1754. Die angegebenen Abweichungen ſind nach dem erſten Drucke.

Personen.

Michel Stich.
Martin Krumm.
Ein Reisender.
Christoph, dessen Bedienter.
Der Baron.
Ein junges Fräulein, dessen Tochter.
Lisette.

Erſter Auftritt.

Michel Stich. Martin Krumm.

Mart. Kr. Du dummer Michel Stich!

Mich. St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. [1] Wir wollens nur geſtehen, wir ſind beide erzdumm geweſen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr todt geſchlagen hätten!

Mich. St. [2] Wie hätten wir es aber klüger können anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? war nicht der Kutſcher auf unſrer Seite? konnten wir was dafür, daß uns das Glück ſo einen Querſtrich machte? Habs ich doch viel hundertmal geſagt: das verdammte Glücke! ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube ſeyn.

Mart. Kr. Je nu, wenn ichs beym Lichte beſehe, ſo ſind wir kaum dadurch auf ein Paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Mich St. Ah, es hat ſich was mit dem Stricke! Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter ſtehn. Man ſieht ja kaum aller zwey Meilen einen; und wo [3] auch einer ſteht, ſteht er meiſt leer. Ich glaube, die Herren Richter werden, aus Höflichkeit, die Dinger gar eingehen laſſen. Zu was ſind ſie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchſte, daß unſer einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater ſind daran geſtorben, was will ichs beſſer verlangen? Ich ſchäme mich meiner Eltern nicht.

Mich. St. Aber die ehrlichen Leute werden ſich deiner ſchämen. Du haſt noch lange nicht ſo viel gethan, daß man dich für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

[1] Nu, nu, geht 1764 vorher.
[2] Du biſt närriſch. Wie hätten wir u. ſ. w.
[3] noch einer iſt, ſieht man doch nichts daran.

Mart. Kr. O! denkſt du denn, daß es deswegen unſerm Herrn ſoll geſchenkt ſeyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns ſo einen fetten Biſſen aus dem Munde geriſſen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr ſoll er ſo richtig müſſen da laſſen — — Ha! ſieh, da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! ich will mein Meiſterſtück machen.

Mich. St. Aber halbpart! halbpart!

Zweyter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reiſende.

Mart. Kr. Ich will mich dumm ſtellen. — Ganz dienſtwilliger Diener, mein Herr — — ich werde Martin Krumm heiſſen, und werde, auf dieſem Gute hier, wohlbeſtalter Vogt ſeyn.

Der Reiſ.[1] Das glaube ich Euch, mein Freund. Aber habt Ihr nicht meinen Bedienten geſehen?

Mart. Kr. Ihnen zu dienen, nein; aber ich habe wohl von Dero preißwürdigen Perſon ſehr viel gutes zu hören, die Ehre gehabt. Und es erfreut mich alſo, daß ich die Ehre habe, die Ehre Ihrer Bekanntſchaft zu genieſſen. Man ſagt, daß Sie unſern Herrn geſtern Abends, auf der Reiſe, aus einer ſehr gefährlichen Gefahr ſollen geriſſen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, ſo erfreu ich mich — —

Der Reiſ. Ich errathe, was Ihr wollt; Ihr wollt Euch bey mir bedanken, daß ich Eurem Herrn beygeſtanden habe — —

Mart. Kr. Ja, ganz recht; eben das!

Der Reiſ. Ihr ſeyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich! Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weiteſten.

Der Reiſ. Es iſt mir kein geringes Vergnügen, daß ich mir durch eine ſo kleine Gefälligkeit ſo viel rechtſchaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit iſt eine überflüßige Belohnung deſſen, was ich gethan habe. Die allgemeine Menſchenliebe verband mich darzu. Es war meine Schuldigkeit; und ich müßte zufrieden ſeyn, wenn man es

[1] Es kann ſeyn, mein Freund.

auch für nichts anders, als dafür, angesehen hätte. Ihr seyd allzugütig, ihr lieben Leute, daß Ihr Euch dafür bey mir bedanket, was Ihr mir, ohne Zweifel, mit eben so vielem Eifer würdet erwiesen haben, wenn ich mich in ähnlicher Gefahr befunden hätte.[1] Kann ich Euch sonst worinn dienen, mein Freund?

Mart. Kr. O! mit dem Dienen, mein Herr, will ich Sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gern, wie es doch dabey zugegangen wäre? Wo wars denn? Warens viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen, als das andre.

Der Reis. Ich will Euch mit Wenigem den ganzen Verlauf erzählen. Es mag ohngefähr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber Euren Herrn, in einem hohlen Wege, angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches Schreyen um Hülfe[2] bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ich fand ihn in einem offnen Wagen —

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Zwey vermummte Kerle — —

Mart. Kr. Vermummte? ey! ey!

Der Reis. Ja! machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ey! ey!

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten; ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weiß ich nicht.

Mart. Kr. Ey! ey! Ach freylich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht, ihnen zuviel zu thun.

Mart. Kr. Ja, ja, glauben Sie mir nur, sie haben ihn umbringen wollen. Ich weiß, ich weiß ganz gewiß — —

Der Reis. Woher könnt Ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verließen sie ihre Beute, und liefen

[1] wenn ich in dergleichen Gefahr gewesen wäre,
[2] um Hülfe Schreyen

über Macht[1] dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt; daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Mart. Kr. Nein; getroffen haben Sie ihn nicht. — —

Der Reis. Wißt Ihr es?

Mart. Kr. Ich meyne nur so, weils doch schon finster gewesen ist: und im Finstern soll man, hör ich, nicht gut zielen können.

Der Reis.[2] Ich kann Euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich Euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuließen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deswegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie Sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. — Ja! was wollte ich denn noch fragen? Die Räuber, — sagen Sie mir doch — wie sahen sie denn aus? wie giengen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr; aber ihre Sprache war die ordentliche hiesige Baurensprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Demmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreiffe nicht, wie[3] Juden die Straßen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Mart. Kr. Ja, ja, das glaub ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrieger, Diebe und Straßenräuber. Darum[4] ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König seyn: ich ließ keinen, keinen einzigen am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten! Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor Kurzem, bey dem Unglücke in Breßlau, ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich, in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß

[1] nach * —
[2] Ich halt es auch dafür.
[3] die Juden
[4] Deßwegen

ſie ſich gleich deswegen an unſerm guten Herrn haben rächen wollen. Ach! mein lieber Herr, wenn Sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, ſo hüten Sie Sich vor den Juden, ärger, als vor der Peſt.

Der Reiſ. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Mart. Kr. Mein Herr, zum Exempel: ich bin einmal auf der Meſſe geweſen — ja! wenn ich an die Meſſe gedenke, ſo möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Gift vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten ſie im Gedrenge das Schnupftuch, dem andern die Tobacksdoſe, dem dritten die Uhr, und ich weiß nicht was ſonſt mehr, wegſtipitzt. Geſchwind ſind ſie, ochſenmäßig geſchwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unſer Schulmeiſter nimmermehr auf der Orgel iſt. Zum Exempel, mein Herr: erſtlich drengen ſie ſich an einen heran, ſo wie ich mich ungefähr ietzt an Sie — —

Der Reiſ. Nur ein wenig höflicher, mein Freund! — —

Mart. Kr. O! laſſen Sie Sichs doch nur weiſen. Wenn ſie nun ſo ſtehen, — — ſehen Sie, — — wie der Blitz ſind ſie mit der Hand nach der Uhrtaſche. (er fährt mit der Hand, anſtatt nach der Uhr, in die Rocktaſche und nimmt ihm ſeine Tobacksdoſe heraus) Das können ſie nun aber alles ſo geſchickt machen, daß man ſchwören ſollte, ſie führen mit der Hand dahin, wenn ſie dorthin fahren. Wenn ſie von der Tobacksdoſe reden, ſo zielen ſie gewiß nach der Uhr, und wenn ſie von der Uhr reden, ſo haben ſie gewiß die Tobacksdoſe zu ſtehlen im Sinne. (er will ganz ſauber nach der Uhr greifen, wird aber ertappt)

Der Reiſ. Sachte! ſachte! was hat Eure Hand hier zu ſuchen?

Mart. Kr. Da können Sie ſehn, mein Herr, was ich für ein ungeſchickter Spitzbube ſeyn würde. Wenn ein Jude ſchon ſo einen Griff gethan hätte, ſo wäre es gewiß um die gute Uhr geſchehn geweſen. — — Doch weil ich ſehe, daß ich Ihnen beſchwerlich falle, ſo nehme ich mir die Freyheit mich Ihnen beſtens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwieſene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorſamſter Diener, Martin Krumm, wohlbeſtallter Vogt auf dieſem Hochadelichen Rittergute.

Der Reiſ. Geht nur, geht!

Mart. Kr. Erinnern Sie Sich ja, was ich Ihnen von den Juden geſaget habe. Es iſt lauter gottloſes diebiſches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist, oder sich stellt, ein boshafterer Schelm,[1] als je einer unter den Juden gewesen ist. Wenn ein Jude betriegt, so hat ihn, unter neun malen, der Christ vielleicht sieben mal dazu genöthiget. Ich zweifle, ob viel Christen sich rühmen können, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn: und sie wundern sich, wenn er ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten sucht? Sollen Treu und Redlichkeit unter zwey Völkerschaften herrschen, so müssen beide gleich viel dazu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt, und beynahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reis. Daß man Euch doch allezeit eine Stunde suchen muß, wenn man Euch haben will.

Christ. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr, als an Einem Orte zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß Sie Sich nicht an diesen Ort begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? und Ihr taumelt gar? Nun begreif ich, warum Ihr so sinnreich seyd. Müßt Ihr Euch denn schon frühmorgens besaufen?

Christ. Sie reden von Besaufen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein Paar Flaschen guten Landwein, ein Paar Gläser Brandwein, und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. O! das sieht man Euch an. Und ich rathe Euch, als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen, ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen, wie gehorsam ich zu seyn weiß.[2]

[1] größerer Betrieger, als nie,

[2] wie wohl ich mir ihn zu Nutze machen will.

Der Reiſ. Seyd klug![1] Ihr könnt dafür gehn, und die Pferde ſatteln, und aufpacken. Ich[2] will noch dieſen Vormittag fort.

Chriſt. Wenn Sie mir im Scherze[3] gerathen haben, ein doppeltes Frühſtück zu nehmen, wie kann[4] ich mir einbilden, daß Sie ietzt im Ernſte reden? Sie ſcheinen Sich heute mit mir erluſtigen zu wollen.[5] Macht Sie etwa das junge Fräulein ſo aufgeräumt? O! es iſt ein allerliebſtes Kind. — Nur noch ein wenig[6] älter, ein klein wenig älter ſollte ſie ſeyn. Nicht wahr, mein Herr? wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewiſſen Reife gelangt iſt, — —

Der Reiſ. Geht, und thut, was ich euch befohlen habe.

Chriſt. Sie werden ernſthaft. Nichts deſtoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt iſt zu wichtig! Sie könnten Sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt geweſen, meinem Herren Bedenkzeit zu gönnen. Ueberlegen Sie es wohl, einen Ort, wo wir faſt auf den Händen getragen werden, ſo zeitig wieder zu verlaſſen? Geſtern ſind wir erſt gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühſtück genoſſen.

Der Reiſ. Eure Grobheit iſt unerträglich. Wenn man ſich zu dienen entſchließt, ſollte man ſich gewöhnen, weniger Umſtände zu machen.

Chriſt. Gut, mein Herr! Sie fangen an zu moraliſiren, das iſt: Sie werden zornig. Mäßigen Sie Sich; ich gehe ſchon — —

Der Reiſ. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt ſeyn. Das, was wir dieſem Herrn erwieſen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, ſobald wir die geringſte Erkenntlichkeit[7] dafür zu erwarten ſcheinen. Ich hätte mich nicht einmal ſollen mit hieher nöthigen laſſen. Das Vergnügen, einem Unbekannten ohne Abſicht beygeſtanden zu haben, iſt ſchon vor ſich ſo groß![8] Und er ſelbſt würde uns mehr Segen nachgewünſcht haben, als er uns ietzt übertriebene Dankſagung hält. Wen

[1] Seyd kein Narre.
[2] Denn ich will
[3] Spaſſe
[4] ſoll
[5] Ich glaube, Sie wollen ſich heute eine Luſt mit mir machen?
[6] bischen
[7] Belohnung
[8] iſt unendlich groß.

man in die Verbindlichkeit ſetzt,[1] ſich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Koſten zu bedanken, der erweiſet uns[2] einen Gegendienſt, der ihm vielleicht ſaurer wird,[3] als uns unſere Wohlthat geworden. Die meiſten Menſchen ſind zu verderbt, als daß ihnen die Anweſenheit eines Wohlthäters nicht höchſt beſchwerlich ſeyn ſollte. Sie ſcheint ihren Stolz zu erniedrigen; — —

Chriſt. Ihre Philoſophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut! Sie ſollen ſehen, daß ich eben ſo großmüthig bin, als Sie. Ich gehe; in einer Viertelſtunde ſollen Sie Sich auffetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reiſende. Das Fräulein.

Der Reiſ. So wenig ich mich mit dieſem Menſchen gemein gemacht habe, ſo gemein macht er ſich mit mir.

Das Fräul. Warum verlaſſen Sie uns, mein Herr? Warum ſind Sie hier ſo allein? Iſt Ihnen unſer Umgang ſchon die wenigen Stunden, die Sie bey uns ſind, zuwider geworden? Es ſollte mir leid thun. Ich ſuche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich, vor allen andern, nicht gern[4] mißfallen.

Der Reiſ. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreiſe fertig zu halten.

Das Fräul. Wovon[5] reden Sie? von Ihrer[6] Abreiſe? Wenn war denn Ihre Ankunft? Es ſey noch, wenn Sie über Jahr und Tag eine melancholiſche Stunde auf dieſen Einfall brächte.[7] Aber wie? nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? das iſt zu arg. Ich ſage es Ihnen, ich werde böſe, wenn Sie noch einmal daran gedenken.

Der Reiſ. Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

[1] Wenn man einem ſchon in die Verbindlichkeit ſetzt,
[2] ſo erweiſet
[3] der ihm ſaurer ankömmt, als uns unſre Wohlthat geworden.
[4] gerne nicht
[5] Von was
[6] der
[7] Wenn Sie etwa ſchon ein Jahr bey uns wären, ſo könnte man es ihnen noch verzeihen, wenn Sie eine melancholiſche Stunde auf dieſen Einfall gebracht hätte.

Das Fräul. Nein? im Ernſt? iſt es wahr, würden Sie empfindlich ſeyn, wenn ich böſe auf Sie würde?

Der Reiſ. Wem ſollte der Zorn[1] eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig ſeyn können?

Das Fräul. Was Sie ſagen, klingt zwar beynahe, als wenn Sie ſpotten wollten: doch ich will es für Ernſt aufnehmen; geſetzt, ich irrte mich auch. Alſo, mein Herr, — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir geſagt hat, — und ich ſage Ihnen noch einmal, ich werde entſetzlich, entſetzlich zornig werden, wenn Sie, binnen hier und dem neuen Jahr, wieder an Ihre Abreiſe gedenken.

Der Reiſ. Der Termin iſt ſehr liebreich beſtimmt. Alsdann wollten Sie mir, mitten im Winter, die Thüre weiſen; und bey dem unbequemſten Wetter — —

Das Fräul. Ey! wer ſagt das? Ich ſage nur, daß Sie alsdann, des Wohlſtands halber, etwa einmal an die Abreiſe denken können. Wir werden Sie deswegen nicht fort laſſen; wir wollen Sie ſchon bitten — —

Der Reiſ. Vielleicht auch des Wohlſtands halber?

Das Fräul. Ey! ſeht, man ſollte nicht glauben, daß ein ſo ehrliches Geſicht auch ſpotten könnte. — — Ah![2] da kömmt der Papa. Ich muß fort! Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen geweſen bin. Er wirft mir ſo oft genug vor, daß ich gern um Mannsperſonen wäre.

Sechſter Auftritt.

Der Baron. Der Reiſende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reiſ. Das Glück iſt unſchätzbar, eine ſo angenehme, und muntere Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre[3] Reden, in welchen die liebenswürdigſte Unſchuld, der ungekünſteltſte Witz herrſchet.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie iſt wenig unter[4] ihres gleichen geweſen, und beſitzt die Kunſt zu gefallen, die man

[1] Wie ſollte uns der Zorn
[2] Ach daß Gott!
[3] unverſtellten Reden,
[4] Leuten ihres gleichen

schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr, als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bei ihr noch die sich selbst gelaßne Natur.

Der Reis. Und diese ist desto einnehmender,[1] je weniger man sie in den Städten antrifft. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja, man ist schon so weit darinn gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur für gleichviel bedeutende Wörter hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen?[2] O! daß ich nicht längst einen Freund Ihres gleichen gehabt habe!

Der Reis. Sie werden ungerecht gegen Ihre übrigen Freunde.[3]

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin funfzig Jahr alt: — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschaft so reizend vorgekommen, als seit wenigen Stunden, da ich nach der Ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reis. Meine Freundschaft bedeutet so wenig, daß das bloße Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das, was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reis. Erlauben Sie, — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich Ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre Ihr Wohlthäter: würde ich nicht zu befürchten haben, daß Ihre Freundschaft nichts, als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron. Sollte sich beides nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer! Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht; jene erfordert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmack macht mich ganz verwirrt. — —

Der Reis. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen

[1] liebenswürdiger,

[2] hier folgt 1754. Ich halte es für einen untrüglichen Beweis, daß meine Gedanken und Urtheile richtig sind.

[3] 1754 fügt hinzu: Es thut mir leid, daß ich die unschuldige Ursache davon seyn muß.

gethan hat. Die Schuldigkeit an ſich ſelbſt iſt keiner Dankbarkeit werth. Daß ich ſie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugſam durch Ihre Freundſchaft belohnt.

Der Baron. Dieſe Großmuth verwirrt mich nur noch mehr. — — Aber ich bin vielleicht zu verwegen. — — Ich habe mich noch nicht unterſtehen wollen, nach Ihrem Namen, nach Ihrem Stande zu fragen. — Vielleicht biete ich meine Freundſchaft einem an, der — — der ſie zu verachten — —

Der Reiſ. Verzeihen Sie, mein Herr![1] — Sie — Sie machen Sich — — Sie haben allzugroße Gedanken von mir.

Der Baron. (bey Seite) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierde übel nehmen.

Der Reiſ. (bey Seite) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron. (bey Seite) Frage ich ihn nicht; ſo kann er[2] es als eine Grobheit auslegen.

Der Reiſ. (bey Seite) Soll ich ihm die Wahrheit ſagen?

Der Baron. (bey Seite) Doch ich will den ſicherſten Weg gehen. Ich will erſt ſeinen Bedienten ausfragen laſſen.

Der Reiſ. (bey Seite) Könnte ich doch dieſer Verwirrung überhoben ſeyn! — —

Der Baron. Warum ſo nachdenkend?

Der Reiſ. Ich war gleich bereit, dieſe Frage an Sie zu thun, mein Herr! — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt ſich dann und wann. Laſſen Sie uns von etwas anderm reden. — — Sehen Sie, daß es wirkliche Juden geweſen ſind, die mich angefallen haben? Nur ietzt hat mir mein Schulze geſagt, daß er vor einigen Tagen ihrer drey auf der Landſtraße angetroffen. Wie er ſie beſchreibt, haben ſie Spitzbuben ähnlicher, als ehrlichen Leuten, geſehen. Und warum ſollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinnſt ſo erpicht iſt, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit Liſt oder Gewaltſamkeit erhält. — — Es ſcheinet auch zur Handelſchaft, oder deutſch zu reden, zur Betrügerey gemacht zu ſeyn. Höflich, frey, unternehmend, verſchwiegen, ſind Eigenſchaften die es ſchätzbar machen würden, wenn es ſie nicht allzuſehr zu

[1] mein Herr! fehlt 1754.
[2] Er kann es

unſerm Unglück anwendete. — (er hält etwas inne) — — Die Juden haben mir ſonſt ſchon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdienſten war, ließ ich mich bereden, einen Wechſel für einen meiner Bekannten mit zu unterſchreiben; und der Jude, an den er ausgeſtellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, ſondern, daß ich ihn ſo gar zweymal bezahlen mußte. — — O! es ſind die allerboshafteſten, niederträchtigſten Leute. — Was ſagen Sie dazu? Sie ſcheinen ganz niedergeſchlagen.

Der Reiſ. Was ſoll ich ſagen? Ich muß ſagen, daß ich dieſe Klage ſehr oft gehört habe. — —

Der Baron. Und iſt es nicht wahr, ihre Geſichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider ſie einnimmt? Das Tückiſche, das Ungewiſſenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid, ſollte man ſehr deutlich aus ihren Augen zu leſen glauben. — Aber warum kehren Sie ſich von mir?

Der Reiſ. Wie ich höre, mein Herr, ſo ſind Sie ein großer Kenner der Phyſiognomie; und ich beſorge, daß die meinige —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Phyſiognomie zu ſeyn, muß ich Ihnen ſagen, daß ich nie eine ſo aufrichtige, großmüthige und gefällige Miene gefunden habe, als die Ihrige.

Der Reiſ. Ihnen die Wahrheit zu geſtehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker. — — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen. — Ich ſollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böſe Seelen geben könne. Und unter den Juden — —

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. Der Reiſende. Der Baron.

Das Fräul. Ach! Papa — —

Der Baron. Nu, nu! fein wild, fein wild! Vorhin liefſt du vor mir: was ſollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor Ihnen bin ich nicht gelaufen. Papa; ſondern nur vor Ihrem Verweiſe.

[1] Und ihnen

Der Baron. Der Unterſchied iſt ſehr ſubtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräul. O! Sie werden es ſchon wiſſen. Sie ſahen es ja! Ich war bey dem Herrn —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräul. Und der Herr iſt eine Mannsperſon, und mit den Mannsperſonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen. —

Der Baron. Daß dieſer Herr eine Ausnahme ſey, hätteſt du wohl merken ſollen.[1] Ich wollte wünſchen, daß er dich leiden könnte. — — Ich werde es mit Vergnügen ſehen, wenn du auch beſtändig um ihn biſt.

Das Fräul. Ach! — es wird wohl das erſte und letzte mal geweſen ſeyn. Sein Diener packt ſchon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben ſagen.

Der Baron. Was? wer? ſein Diener?

Der Reiſ. Ja, mein Herr, ich hab es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Beſorgniß, Ihnen beſchwerlich zu fallen —

Der Baron. Was ſoll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, Ihnen näher zu zeigen, daß Sie Sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O! ich bitte Sie, fügen Sie zu Ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben ſo ſchätzbar als die Erhaltung meines Lebens ſeyn wird; bleiben Sie einige Zeit — wenigſtens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerfen haben daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen ſtehet, von mir gelaſſen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen laſſen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glück zu verſchaffen, meinen Schutzengel kennen zu lernen.

Der Reiſ. Mein Herr, ich muß nothwendig[2] —

Das Fräul. Da bleiben, mein Herr, da bleiben! Ich laufe, Ihrem Bedienten zu ſagen, daß er wieder abpacken ſoll. Doch da iſt er ſchon.

[1] O dieſe Ausnahme hätteſt du mir von ſelbſt einbilden können.
[2] Aber ich muß nothwendig —

Achter Auftritt.

Christoph, (in Stiefeln und Sporen, und zwey Mantelsäcke unter den Armen.) Die Vorigen.

Christ. Nun! mein Herr, es ist alles fertig. Fort! kürzen Sie Ihre Abschiedsformeln ein wenig ab. Was soll das viele Reden, wenn wir nicht da bleiben können?

Der Baron. Was hindert Euch denn, hier zu bleiben?

Christ. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde, und seine Großmuth zum Vorwande haben.

Der Reis. Mein Diener ist öfters nicht klug: verzeihen Sie ihm. Ich sehe, daß Ihre Bitten in der That mehr als Komplimente sind. Ich ergebe mich; damit ich nicht aus Furcht grob zu seyn, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O! was für Dank bin ich Ihnen schuldig!

Der Reis. Ihr könnt nur gehen, und wieder abpacken! Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräul. Nu! hört Er nicht? Was steht Er denn da? Er soll gehn, und wieder abpacken.

Christ. Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beynahe, als ob mein Zorn erwachen wollte; doch weil nichts schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben, und zu essen und zu trinken bekommen, und wohl gepflegt werden, so mag es seyn! Sonst laß ich mir nicht gern unnöthige Mühe machen: wissen Sie das?

Der Reis. Schweigt! Ihr seyd zu unverschämt.

Christ. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräul. O! das ist vortrefflich, daß Sie bey uns bleiben. Nun bin ich Ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie, ich will Ihnen unsern Garten zeigen; er wird Ihnen gefallen.

Der Reis. Wenn er Ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut, als gewiß.

Das Fräul. Kommen Sie nur; — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch sogar begleiten.

Das Fräul. Nein, nein, das wollen wir Ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe ietzt nichts wichtigers zu thun, als meinen Gaſt zu vergnügen.

Das Fräul. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen: nicht wahr mein Herr? (ſachte zu ihm) Sprechen Sie doch Nein. Ich möchte gern mit Ihnen allein gehen.

Der Reiſ. Es wird mich gereuen, daß ich mich ſo leicht habe bewegen laſſen, hier zu bleiben, ſo bald ich ſehe, daß ich Ihnen im geringſten verhinderlich bin. Ich bitte alſo — —

Der Baron. O! warum kehren Sie Sich an des Kindes Rede?

Das Fräul. Kind? — — Papa! — — beſchämen Sie mich doch nicht ſo! — Der Herr wird denken, wie jung ich bin! — — Laſſen Sie es gut ſeyn; [1] ich bin alt genug, mit Ihnen ſpatzieren zu gehen. — Kommen Sie! — — Aber ſehen Sie einmal: Ihr Diener ſteht noch da, und hat die Mantelſäcke unter den Armen.

Chriſt. Ich dächte, das gienge nur den an, dem es ſauer wird?

Der Reiſ. Schweigt! Man erzeigt Euch zu viel Ehre. —

Neunter Auftritt.

Liſette. Die Vorigen.

Der Baron. (indem er Liſetten kommen ſieht) Mein Herr, ich werde Ihnen gleich nachfolgen, wann es Ihnen gefällig iſt, meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräul. O! bleiben Sie ſo lange, als es Ihnen gefällt. Wir wollen uns ſchon die Zeit vertreiben. Kommen Sie! (das Fräulein und der Reiſende gehen ab.)

Der Baron. Liſette, dir habe ich etwas zu ſagen! — —

Liſette. Nu?

Der Baron. (ſachte zu ihr) Ich weiß noch nicht, wer unſer Gaſt iſt. Gewiſſer Urſachen wegen, mag ich ihn auch nicht fragen. Könnteſt du nicht von ſeinem Diener — —

Liſette. Ich weiß, was Sie wollen. Dazu trieb mich meine Neugierigkeit von ſelbſt, und deswegen kam ich hieher. —

Der Baron. Bemühe dich alſo, — — und gieb mir Nachricht davon. Du wirſt Dank bey mir verdienen.

[1] Kehren Sie ſich nur nicht daran,

Liſette. Gehen Sie nur.

Chriſt. Sie werden es alſo nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bey Ihnen gefallen laſſen. Aber ich bitte, machen Sie Sich meinetwegen keine Ungelegenheit; ich bin mit allem zufrieden, was da iſt.

Der Baron. Liſette, ich übergebe ihn deiner Aufſicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab)

Chriſt. Ich empfehle mich alſo, Mademoiſell, Dero gütigen Aufſicht, die mich an nichts wird Mangel leiden laſſen. (will abgehen)

Zehnter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. (hält ihn auf) Nein, mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, Sie ſo unhöflich ſeyn zu laſſen. — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, um einer kurzen Unterhaltung werth zu ſeyn? [1]

Chriſt. Der Geyer! Sie nehmen die Sache genau, Mamſell. Ob Sie Frauenzimmers genug oder zu viel ſind, kann ich nicht ſagen. Wenn ich zwar aus Ihrem geſprächigen Munde ſchließen ſollte, ſo dürfte ich beynahe das letzte behaupten. — Doch dem ſey, wie ihm wolle; jetzt werden Sie mich beurlauben; — — Sie ſehen, ich habe Hände und Arme voll. — — Sobald mich hungert oder durſtet, werde ich bey Ihnen ſeyn.

Liſette. So machts unſer Schirrmeiſter auch.

Chriſt. Der Henker! das muß ein geſcheuter Mann ſeyn: er machts wie ich!

Liſette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen: er liegt vor dem Hinterhauſe an der Kette.

Chriſt. Verdammt! ich glaube gar, Sie meynen den Hund. Ich merke alſo wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durſt verſtanden haben. Den aber habe ich nicht verſtanden; ſondern den Hunger und Durſt der Liebe. Den, Mamſell, den! Sind Sie nun mit meiner Erklärung zufrieden?

Liſette. Beſſer als mit dem Erklärten.

Chriſt. Ey! im Vertrauen: — — Sagen Sie etwa zugleich auch damit ſo viel, daß Ihnen ein Liebesantrag von mir nicht zuwider ſeyn würde?

[1] hinter genug folgt: daß er nicht bey mir warten will?

Liſette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? im Ernſt?

Chriſt. Vielleicht!

Liſette. Pfuy! was das für eine Antwort iſt! vielleicht!

Chriſt. Und ſie war doch nicht ein Haar anders, als die Ihrige.

Liſette. In meinem Munde will ſie aber ganz etwas anders ſagen. Vielleicht, iſt eines Frauenzimmers größte Verſicherung. Denn ſo ſchlecht unſer Spiel auch iſt, ſo müſſen wir uns doch niemals in die Karte ſehen laſſen.

Chriſt. Ja, wenn das iſt![1] — Ich dächte, wir kämen alſo zur Sache. — — (er ſchmeißt beide Mantelſacke auf die Erde) Ich weiß nicht, warum ich mirs ſo ſauer mache? Da liegt! — — Ich liebe Sie, Mamſell.

Liſette. Das heiß ich, mit Wenigem viel ſagen. Wir wollens zergliedern. — —

Chriſt. Nein, wir wollens lieber ganz laſſen. Doch, — damit wir in Ruhe einander unſre Gedanken eröffnen können; — — belieben Sie Sich nieder zu laſſen! — — Das Stehn ermüdet mich. — — Ohne Umſtände! — (er nöthiget ſie auf den Mantelſack zu ſitzen) — — Ich liebe Sie, Mamſell. — —

Liſette. Aber, — — ich ſitze verzweifelt hart. — — Ich glaube gar, es ſind Bücher darinn — —

Chriſt. Darzu recht zärtliche und witzige; — und gleichwohl ſitzen Sie hart darauf? Es iſt meines Herrn Reiſebibliothek. Sie beſteht aus Luſtſpielen, die zum Weinen, und aus Trauerſpielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefſinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebenſachen mehr ſind. — — Doch wir wollen umwechſeln. Setzen Sie Sich auf meinen; — ohne Umſtände! — — meiner iſt der weichſte.

Liſette. Verzeihen Sie! — — So grob werde ich nicht ſeyn. — —

Chriſt. Ohne Umſtände, — ohne Komplimente! — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen. —

Liſette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie ſteht auf und will ſich auf den andern ſetzen.)

Chriſt. Befehlen? behüte Gott! — Nein! befehlen, will viel ſagen. — — Wenn Sie es ſo nehmen wollen, ſo bleiben Sie lieber ſitzen. — (Er ſetzt ſich wieder auf ſeinen Mantelſack.)

[1] Ja, da bekömmt unſer Handel ein ganz anderes Anſehen.

Liſette. (bey Seite.) Der Grobian![1] Doch ich muß es gut ſeyn laſſen. —

Chriſt. Wo blieben wir denn? — Ja, — bey der Liebe. — — Ich liebe Sie alſo, Mamſell. Je vous aime, würde ich ſagen, wenn Sie eine franzöſiſche Marquiſinn wären.

Liſette. Der Geyer! Sie ſind wohl gar ein Franzoſe?

Chriſt. Nein, ich muß meine Schande geſtehn: ich bin nur ein Deutſcher. — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verſchiedenen Franzoſen umgehen zu können, und da habe ich denn ſo ziemlich gelernt, was zu einem rechtſchaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man ſieht mir es auch gleich an.

Liſette. Sie kommen alſo vielleicht mit Ihrem Herrn aus Frankreich?

Chriſt. Ach nein! — —

Liſette. Wo ſonſt her? freylich wohl! —

Chriſt. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Liſette. Aus Italien doch wohl nicht?

Chriſt. Nicht weit davon.

Liſette. Aus Engeland alſo?

Chriſt. Beynahe; Engeland iſt eine Provinz davon. Wir ſind über funfzig Meilen von hier zu Hauſe. — — Aber, daß Gott! — meine Pferde, — die armen Thiere ſtehen noch geſattelt. Verzeihen Sie, Mamſell! — — Hurtig! ſtehen Sie auf! — — (er nimmt die Mantelſäcke wieder unterm Arm) — — Trotz meiner inbrünſtigen Liebe muß ich doch gehn, und erſt das Nöthige verrichten. — — Wir haben noch den ganzen Tag, und, was das meiſte iſt, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen ſchon noch eins werden. — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wiſſen.

Eilfter Auftritt.

Martin Krumm. Liſette.

Liſette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder, er iſt zu dumm, oder zu fein. Und beides macht unergründlich.

Mart. Kr. So, Jungfer Liſette? Das iſt auch der Kerl darnach, daß er mich ausſtechen ſollte!

[1] Der grobe Kerl!

Lisette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Mart. Kr.[1] Nicht nöthig gehabt? Und ich denke, wer weiß wie fest ich in Ihrem Herzen sitze.

Lisette. Das macht, Herr Vogt, Er denkts. Leute von Seiner Art haben das Recht, abgeschmackt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß Ers gedacht hat; sondern, daß Er mirs gesagt hat. Ich möchte wissen, was Ihn mein Herz angeht?[2] Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken, hat Er sich denn ein Recht darauf erworben? — Man giebt die Herzen ietzt nicht mehr so in den Tag hinein, weg. Und glaubt Er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ichs vor die Säue werfe.

Mart. Kr. Der Teufel, das verschnupft! Ich muß eine Prise Taback darauf nehmen. — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort. — (er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich, auf eine lächerlich hochmüthige Art, eine Prise)

Lisette. (schielt ihn von der Seite an) Verzweifelt! wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Mart. Kr. Belieben Sie ein Prieschen?

Lisette. O, Ihre unterthänige[3] Magd, mein Herr Vogt! (sie nimmt)

Mart. Kr. Was eine silberne Dose nicht kann! — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger seyn?

Lisette. Ist es eine silberne Dose?

Mart. Kr. Wanns keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette. Ist es nicht erlaubt, sie zu besehn?

Mart. Kr. Ja, aber nur in meinen Händen.

Lisette. Die Fason ist vortrefflich.

Mart. Kr. Ja, sie wiegt ganzer fünf Loth. —

Lisette. Nur der Fason wegen, möchte ich so ein Döschen haben.

Mart. Kr. Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, steht Ihnen die Fason davon zu Dienste.

Lisette. Sie sind allzugütig! — Es ist ohne Zweifel ein Geschenk?

Mart. Kr. Ja, — — sie kostet mir nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenk könnte ein Frauenzimmer recht

[1] So?
[2] anginge?
[3] unterthänigste

verblenden! Sie können Ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigſtens würde mich, wenn man mich mit ſilbernen Doſen anfiele, ſehr ſchlecht vertheidigen können. Mit ſo einer Doſe hätte ein Liebhaber gegen mich[1] gewonnenes Spiel.

Mart. Kr. Ich verſtehs, ich verſtehs! —

Liſette. Da ſie Ihnen ſo nichts koſtet, wollte ich Ihnen rathen, Herr Vogt, ſich eine gute Freundinn damit zu machen — —

Mart. Kr. Ich verſtehs, ich verſtehs! —

Liſette. (ſchmeichelnd) Wollten Sie mir ſie wohl ſchenken? — —

Mart. Kr. O um Verzeihung! — — Man gibt die ſilbernen Doſen ietzt nicht mehr ſo in den Tag hinein, weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Liſette, daß ich ſo verlegen mit der meinigen bin? Ich werde ſchon noch einen ehrlichen Mann dazu finden, ehe ich ſie vor die Säue werfe.

Liſette. Hat man jemals eine dümmre Grobheit gefunden! — — Ein Herz einer Schnupftabaksdoſe gleich zu ſchätzen?

Mart. Kr. Ja, ein ſteinern Herz einer ſilbern Schnupftabaksdoſe — —

Liſette. Vielleicht würde es aufhören, ſteinern zu ſeyn, wenn — — Doch alle meine Reden ſind vergebens. — — Er iſt meiner Liebe nicht werth. — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin! — (will weinen) beynahe hätte ich geglaubt, der Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meynen, wie ſie es reden —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube, ein Frauenzimmer meyne es, wie ſie es redt! — Da, mein Liſettchen, weine Sie nicht! — (er giebt ihr die Doſe) — Aber nun bin ich doch wohl Ihrer Liebe werth? — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf Ihre ſchöne Hand! — — (er küßt ſie) Ah, wie ſchmeckt das! —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Liſette. Martin Krumm.

Das Fräul. (ſie kömmt darzu geſchlichen, und ſtößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand) Ey! Herr Vogt, — küß Er mir doch meine Hand auch!

Liſette. Daß doch! — —

Mart. Kr. Ganz gern, gnädiges Fräulein — (er will ihr die Hand küſſen)

[1] das gewonnene Spiel in Händen.

Das Fräul. (giebt ihm eine Ohrfeige) Ihr Flegel, verſteht Ihr denn keinen Spaß?

Mart. Kr. Den Teufel mag das Spaß ſeyn!

Liſette. Ha! ha! ha! (lacht ihn aus) O ich bedaure Ihn, mein lieber Vogt — Ha! ha! ha!

Mart. Kr. So? und Sie lacht noch dazu? Iſt das mein Dank? Schon gut, ſchon gut! (geht ab.)

Liſette. Ha! ha! ha!

Dreyzehnter Auftritt.

Liſette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht ſelbſt geſehen hätte. Du läßt dich küſſen? und noch dazu vom Vogt?

Liſette. Ich weiß auch gar nicht, was Sie für Recht[1] haben, mich zu belauſchen? Ich denke, Sie gehen im Garten mit dem Fremden ſpatziren.

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch bey ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber ſo kann ich ja kein kluges Wort mit ihm ſprechen. Der Papa iſt gar zu ernſthaft — —

Liſette. Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu ſprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tauſenderley! — Aber du machſt mich böſe, wo du mich noch mehr fragſt. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl geſtehn?

Liſette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er Ihnen einmal ſo einen Bräutigam verſchaffte? Und im Ernſt, wer weiß, was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter ſind; es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter liegt, ſo kann mich ja der Papa einige Jahr älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widerſprechen.

Liſette. Nein, ich weiß noch einen beſſern Rath. Ich will Ihnen einige Jahre von den meinigen geben, ſo iſt uns allen beiden geholffen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das iſt auch wahr; das geht ja an!

[1] Urſache

Liſette. Da kömmt des Fremden Bedienter; ich muß mit ihm ſprechen. Es iſt alles zu Ihrem Beſten. — Laſſen Sie mich mit ihm allein. — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre. —— Hörſt du, Liſette?

Vierzehnter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. Mein Herr, Sie hungert oder durſtet gewiß, daß Sie ſchon wiederkommen? nicht?

Chriſt. Ja freylich! — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durſt erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu geſtehn, meine liebe Jungfer, ſo hatte ich ſchon, ſo bald ich geſtern vom Pferde ſtieg, ein Auge auf Sie geworfen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeynte, ſo glaubte ich, es verlohne ſich nicht der Mühe, mich mit Ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in ſo kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unſern Roman von hinten müſſen anfangen. Allein es iſt auch nicht allzu ſicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Liſette. Das iſt wahr! nun aber können wir ſchon ordentlicher verfahren. Sie können mir Ihren Antrag thun; ich kann darauf antworten. Ich kann Ihnen meine Zweifel machen; Sie können mir ſie auflöſen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander nicht den Affen[1] im Sacke verkauffen. Hätten Sie mir geſtern gleich Ihren Liebesantrag gethan; es iſt wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wie viel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach Ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr, zu erkundigen, Zeit gehabt hätte?

Chriſt. Der Geyer! wäre das aber auch ſo nöthig geweſen? So viel Umſtände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? —

Liſette. O! wenn es nur auf eine kahle Heyrath angeſehen wäre, ſo wär es lächerlich, wenn ich ſo gewiſſenhaft ſeyn wollte. Allein mit

[1] die Katze

einem Liebesverſtändniſſe iſt es ganz etwas anders? Hier wird die ſchlechteſte Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Alſo glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringſte Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Chriſt. Nu? wie weit erſtreckt ſich denn die?

Liſette. Weil man doch einen Diener am beſten nach ſeinem Herrn beurtheilen kann, ſo verlange ich vor allen Dingen zu wiſſen — —

Chriſt. Wer mein Herr iſt? Ha! ha! das iſt luſtig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gern ſelbſt fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten, als ich.

Liſette. Und mit dieſer abgedroſchnen Ausflucht denken Sie durchzukommen? Kurz, ich muß wiſſen, wer Ihr Herr iſt, oder unſre ganze Freundſchaft hat ein Ende.

Chriſt. Ich kenne meinen Herrn nicht länger, als ſeit vier Wochen. So lange iſt es, daß er mich in Hamburg in ſeine Dienſte genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach ſeinem Stande oder Namen zu fragen. So viel iſt gewiß, reich muß er ſeyn; denn er hat weder mich, noch ſich, auf der Reiſe Noth leiden laſſen. Um was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Liſette. [1] Was ſoll ich mir von Ihrer Liebe verſprechen, da Sie meiner Verſchwiegenheit nicht einmal eine ſolche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie ſo ſeyn. Zum Exempel, hier habe ich eine ſchöne ſilberne Schnupftabacksdoſe — —

Chriſt. Ja? nu? — —

Liſette. Sie dürften mich ein klein wenig bitten, ſo ſagte ich Ihnen, von wem ich ſie bekommen habe — —

Chriſt. O! daran iſt mir nun eben ſo viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wiſſen, wer ſie von Ihnen bekommen ſollte?

Liſette. Ueber den Punkt habe ich eigentlich noch nichts beſchloſſen. Doch wenn Sie ſie nicht ſollten bekommen, ſo haben Sie es niemanden anders, als Sich ſelbſt zuzuſchreiben. Ich würde Ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt laſſen.

Chriſt. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit! Doch, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verſchwiegen bin, ſo bin ichs aus Noth. Denn ich weiß nichts, was ich ausplaudern könnte.

[1] O!

Verdammt! wie gern wollte ich meine Geheimniſſe ausſchütten, wann ich nur welche hätte.

Liſette. Adieu! Ich will Ihre Tugend nicht länger beſtürmen. Nur wünſch ich, daß ſie Ihnen bald zu einer ſilbernen Doſe und einer Liebſten verhelffen möge, ſo wie ſie Sie ietzt um beides gebracht hat. (will gehn)

Chriſt. Wohin? wohin? Geduld! (bei Seite) Ich ſehe mich genöthigt, zu lügen. Denn ſo ein Geſchenk werde ich mir doch nicht ſollen entgehn laſſen? Was wirds auch viel ſchaden?

Liſette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber, — — ich ſehe ſchon, es wird Ihnen ſauer. Nein, nein; ich mag nichts wiſſen —

Chriſt. Ja, ja, Sie ſoll alles wiſſen! — — (bey Seite) Wer doch recht viel lügen könnte! — Hören Sie nur! — Mein Herr iſt — — iſt einer von Adel. Er kömmt, — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müſſen — — gewiſſer Verdrüßlichkeiten wegen, — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Liſette. Was? eines Mords wegen?

Chriſt. Ja, — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — Und ietzt eben iſt er auf der Flucht — —

Liſette. Und Sie, mein Freund? — —

Chriſt. Ich, bin auch mit ihm auf der Flucht. Der Entleibte hat uns [1] — — will ich ſagen, die Freunde des Entleibten haben uns ſehr verfolgen laſſen; und dieſer Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das Uebrige errathen. — — Was Geyer, ſoll man auch thun? Ueberlegen Sie es ſelbſt; ein junger naſeweiſer Laffe [2] ſchimpft uns. Mein Herr ſtößt [3] ihn übern Hauffen. Das kann nicht anders ſeyn! [4] — Schimpft mich jemand, ſo thu ichs auch, — oder — oder ſchlage ihn hinter die Ohren. [5] Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf ſich ſitzen laſſen.

Liſette. Das iſt brav! ſolchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber ſehen Sie einmal, da kömmt Ihr Herr! ſollte man es ihm wohl anſehn, daß er ſo zornig, ſo grauſam wäre?

[1] fehlt 1754.
[2] Kerl
[3] ſtieß
[4] Das muſte nothwendig ſo ſeyn —
[5] geb ihm eine Ohrfeige.

Chriſt. O kommen Sie! wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es anſehn, daß ich ihn verrathen habe.

Liſette. Ich bins zufrieden — —

Chriſt. Aber die ſilberne Doſe —

Liſette. Kommen Sie nur. (bey Seite) Ich will erſt ſehen, was mir von meinem Herrn [1] für mein entdecktes Geheimniß werden wird: lohnt ſich das der Mühe, [2] ſo ſoll er ſie haben.

Funfzehnter Auftritt.

Der Reiſende.

Ich vermiſſe meine Doſe. Es iſt eine Kleinigkeit; gleichwohl iſt mir der Verluſt empfindlich. Sollte mir ſie wohl der Vogt? — — Doch ich kann ſie verlohren haben, — ich kann ſie aus Unvorſichtigkeit herausgeriſſen haben. — — Auch mit ſeinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl, — er drengte ſich an mich heran; — er griff nach der Uhr: — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Doſe gegriffen haben, ohne daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reiſende.

Mart. Kr. (als er den Reiſenden gewahr wird, will er wieder umkehren) Huh!

Der Reiſ. Nu, nu, immer näher mein Freund! — — (bey Seite) Iſt er doch ſo ſchüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte! — — Nu? nur näher!

Mart. Kr. (trotzig) Ach! ich habe nicht Zeit! Ich weiß ſchon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag Ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzählen Sie ſie jemanden, der ſie noch nicht weiß.

Der Reiſ. Was höre ich? vorhin war der Vogt einfältig und höflich, iezt iſt er unverſchämt und grob. Welches iſt denn Eure rechte Larve?

Mart. Kr. Ey! das hat Sie der Geyer gelernt, mein Geſicht eine

[1] was mir mein Herr

[2] für ein Geſchenke machen wird: iſt es beträchtlich;

Larve zu ſchimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken, — ſonſt — — (er will fort gehn)

Der Reiſ. Sein unverſchämtes Verfahren beſtärkt mich in meinem Argwohne. — Nein, nein, Geduld! Ich habe Euch etwas nothwendiges zu ſagen[1] — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag ſo nothwendig ſeyn, als es will. Drum ſparen Sie nur die Frage.

Der Reiſ. Ich will es wagen. — Allein, wie leid würde mir es ſeyn,[2] wann ich ihm Unrecht thäte. — — Mein Freund, habt Ihr nicht meine Doſe geſehn? — Ich vermiſſe ſie. — —

Mart. Kr. Was iſt das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man ſie Ihnen geſtohlen hat? — — Für was ſehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reiſ. Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet Euch faſt ſelbſt — —

Mart. Kr. Ich verrathe mich ſelbſt? Alſo meynen Sie, daß ich ſie habe? Wiſſen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beſchuldigt? Wiſſen Sies?

Der Reiſ. Warum müßt Ihr ſo ſchreyen? Ich habe Euch noch nichts beſchuldigt. Ihr ſeyd Euer eigner Ankläger. Dazu weiß ich eben nicht, ob ich großes Unrecht haben würde! Wen ertappte ich denn vorhin, als er nach meiner Uhr greiffen wollte?

Mart. Kr. O! Sie ſind ein Mann, der gar keinen Spaß verſteht. Hören Sies! — — (bey Seite) Wo er ſie nur nicht bey Liſetten geſehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närriſch ſeyn, und ſich damit breit machen? — —

Der Reiſ. O! ich verſtehe den Spaß ſo wohl, daß ich glaube, Ihr wollt mit meiner Doſe auch ſpaßen. Allein wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er ſich endlich in Ernſt. Es iſt mir um Euren guten Namen leid. Geſetzt, Ich wäre[3] überzeugt, daß Ihr es nicht böſe gemeynt hättet, würden auch andre — —

Mart. Kr. Ach, — andre! — andre! — andre wären es längſt überdrüßig, ſich ſo etwas vorwerfen zu laſſen. Doch, wenn Sie denken, daß ich ſie habe: befühlen Sie mich, — — viſitiren Sie mich — —

[1] zu fragen — —
[2] Allein wie würde ich mich ärgern,
[3] es überzeugt,

Der Reiſ. Das iſt meines Amts nicht. Dazu trägt man auch nicht alles bey ſich in der Taſche.[1]

Mart. Kr.[2] Nun gut! damit Sie ſehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, ſo will ich meine Schubſäcke ſelber umwenden. — Geben Sie Acht! — (bey Seite) Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn ſie herausfiele.

Der Reiſ. O macht Euch keine Mühe!

Mart. Kr. Nein, nein; Sie ſollens ſehn, Sie ſollens ſehn. (er wendet die eine Taſche um) Iſt da eine Doſe? Brodgrümel ſind drinne; das liebe Gut! (er wendet die andre um) Da iſt auch nichts! Ja, — doch! ein Stückchen Kalender. — Ich hebe es der Verſe wegen auf, die über den Monaten ſtehen. Sie ſind recht ſchnurrig![3] — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie Acht: da will ich den dritten umwenden. (bei dem Umwenden fallen zwey große Bärte heraus) Der Henker! was laß ich da fallen? (er will ſie hurtig aufheben, der Reiſende aber iſt hurtiger, und erwiſcht einen davon)

Der Reiſ. Was ſoll das vorſtellen?

Mart. Kr. (bey Seite) O verdammt! ich denke, ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reiſ. Das iſt ja gar ein Bart. (er macht ihn vors Kinn) Sehe ich bald einem Juden ſo ähnlich? — —

Mart. Kr. Ach geben Sie her! geben ſie her! Wer weiß, was Sie wieder denken? Ich ſchrecke meinen kleinen Jungen[4] manchmal damit. Dazu iſt er.

Der Reiſ. Ihr werdet ſo gut ſeyn, und mir ihn laſſen. Ich will auch damit ſchrecken.

Mart. Kr. Ach! vexiren Sie Sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reiſſen)

Der Reiſ. Geht, oder — —

Mart. Kr. (bey Seite) Der Geyer! nun mag ich ſehen, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat. — — Es iſt ſchon gut; es iſt ſchon gut! Ich ſehs, Sie ſind zu meinem Unglücke hieher gekommen. Aber,

[1] Der Reiſ. Das würde ſehr lächerlich laſſen; darzu würde es auch wenig beweiſen, geſetzt ich fände ſie nicht.

[2] So viel würde es beweiſen, daß ich ſie nicht hätte.

[3] vortreflich — —

[4] Kinder

hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas Schlimmes nachreden kann. Merken Sie Sich das! Es mag kommen zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösem gebraucht habe. — (geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Straßenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem davon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihm den Bart)

Der Baron. Wie verstehen Sie das, mein Herr? — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reis. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey Ihnen seyn. Ich gieng nur meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verloren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bey mir zu Schaden kommen?

Der Reis. Der Schade würde so groß nicht seyn. — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart!

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt. Warum?

Der Reis. Ich will mich Ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — Doch nein, ich will meine Vermuthungen zurückhalten. — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie Sich!

Der Reis. Nein; ich habe mich übereilt! Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reis. Was halten Sie von Ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein; wir wollen das Gespräch auf nichts anders lenken. — — Ich beschwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir

erzeigt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinne Sie Sich könnten geirrt haben!

Der Reiſ. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es Ihnen zu entdecken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtſchafnen Mann.

Der Reiſ. Vergeſſen Sie alſo, daß ich etwas habe ſagen wollen.

Der Baron. Ein Bart, — Vermuthungen, — der Vogt, — wie ſoll ich dieſe Dinge verbinden? — Vermögen meine Bitten nichts bey Ihnen? — Sie könnten Sich geirrt haben? Geſetzt, Sie haben Sich geirrt; was können Sie bey einem Freunde für Gefahr lauffen?

Der Reiſ. Sie dringen zu ſtark in mich. Ich ſage Ihnen alſo, daß der Vogt dieſen Bart aus Unvorſichtigkeit hat fallen laſſen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geſchwindigkeit wieder zu ſich ſteckte; daß ſeine Reden einen Menſchen verriethen, welcher glaubt, man denke von ihm eben ſo viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch ſonſt über einem nicht allzu gewiſſenhaften — — wenigſtens nicht allzu klugen Griffe, ertappt habe.

Der Baron. Es iſt als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich beſorge, — Sie werden Sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken, mir ſo etwas zu entdecken? — Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden, hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hauſe haben?

Der Reiſ. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falſch befinden ſollten. Sie haben mir ſie ausgepreßt, ſonſt würde ich ſie gewiß verſchwiegen haben.

Der Baron. Ich mag ſie wahr oder falſch befinden, ich werde Ihnen allzeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reiſende, (und hernach) Chriſtoph.

Der Reiſ. Wo er nur nicht zu haſtig mit ihm verfährt! Denn ſo groß auch der Verdacht iſt, ſo könnte der Mann doch wohl noch unſchuldig ſeyn. — Ich bin ganz verlegen.[1] — — In der That iſt es nichts

[1] Es iſt mir ganz bange — —

geringes, einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wenn er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht bedenke,[1] ich hätte schweigen sollen — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ich wollte ein Vieles darum[2] schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung noch hintertreiben könnte —

Christ. (kömmt gelacht) Ha! ha! ha! wissen Sie, wer Sie sind, mein Herr?

Der Reis. Wißt Ihr, daß Ihr ein Narr seyd? Was fragt Ihr?

Christ. Gut! wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es Ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten, und ein Duell gehabt.[3] Sie sind so glücklich gewesen, einen jungen Naseweis[4] zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben Sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre, Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reis. Träumt Ihr, oder raset Ihr?

Christ. Keines von beiden. Denn für einen Rasenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu toll.

Der Reis. Wer hat Euch solch unsinniges Zeug weiß gemacht?

Christ. O dafür ist gebeten, daß man mirs weiß macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts Bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens vor weitrer Neugierigkeit sicher!

Der Reis. Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christ. Nichts mehr, als was Ihnen gefällt; das Uebrige lassen Sie mir. Hören Sie nur, wie es zugieng. Man fragte mich nach Ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich davon wußte; das ist: ich sagte, ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß diese Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Man drang also weiter in mich; allein umsonst! Ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte

[1] überlege,
[2] wer weiß, was
[3] wegen eines Duells gehabt.
[4] naſenweiſen Kerl

mich ein Geſchenk, welches man mir anbot, dahin, daß ich mehr ſagte, als ich wußte; das iſt: ich log.

Der Reiſ. Schurke! ich befinde mich, wie ich ſehe; bey Euch in ſeinen Händen. [1]

Chriſt. Ich will doch nimmermehr glauben, daß ich von ohngefähr die Wahrheit ſollte gelogen haben?

Der Reiſ. Unverſchämter Lügner, Ihr habt mich in eine Verwirrung geſetzt, aus der — —

Chriſt. Aus der Sie Sich gleich helfen können, ſobald Sie das ſchöne Beywort, daß Sie mir ietzt zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reiſ. Werde ich aber alsdann nicht genöthiget ſeyn, mich [2] zu entdecken?

Chriſt. Deſto beſſer! ſo lerne ich Sie bey Gelegenheit auch kennen. — Allein, urtheilen Sie einmal ſelbſt, ob ich mir wohl, mit gutem Gewiſſen, dieſer Lügen wegen ein Gewiſſen machen konnte? (er zieht die Doſe heraus) Betrachten Sie dieſe Doſe! Hätte ich ſie leichter verdienen können?

Der Reiſ. Zeigt mir ſie doch! — (er nimmt ſie in die Hand) Was ſeh ich?

Chriſt. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erſtaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen ſelber ein Geſetzchen, wenn Sie ſo eine Doſe verdienen könnten?

Der Reiſ. Und alſo habt Ihr mir ſie entwendet?

Chriſt. Wie? was?

Der Reiſ. Eure Treuloſigkeit ärgert mich nicht ſo ſehr, als der übereilte Verdacht, den ich deswegen einem ehrlichen Mann zugezogen habe. Und ihr könnt noch ſo raſend frech ſeyn, mich überreden zu wollen, ſie wäre ein — — obgleich beynahe eben ſo ſchimpflich erlangtes — Geſchenk? Geht! kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Chriſt. Träumen Sie, oder — — aus Reſpekt will ich das andre noch verſchweigen. Der Neid bringt Sie doch nicht auf ſolche Ausſchweiffungen? Die Doſe ſoll Ihre ſeyn? Ich ſoll ſie Ihnen, salva venia, geſtohlen haben? Wenn das wäre, ich müßte ein dummer Teufel

[1] **Der Reiſ.** Niederträchtige Seele, ich glaube ein ſchmutziger Vortheil würde euch Vater und Vaterland zu verrathen treiben.

[2] mich ihm

ſeyn, daß ich gegen Sie ſelbſt damit prahlen ſollte. — Gut, da kömmt Liſette! — Hurtig komm Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu Rechte bringen.

Zwanzigſter Auftritt.

Liſette. Der Reiſende. Chriſtoph.

Liſette. O mein Herr, was ſtiften Sie bey uns für Unruhe! Was hat Ihnen denn unſer Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz raſend auf ihn gemacht. Man redt von Bärten, von Doſen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unſchuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr iſt nicht zu beſänftigen, und ietzt hat er ſogar nach dem Schulzen und den Gerichten geſchickt, ihn ſchlieſſen zu laſſen. Was ſoll denn das alles heiſſen?

Chriſt. O! das iſt alles noch nichts, hör Sie nur, hör Sie, was er ietzt gar mit mir vor hat — —

Der Reiſ. Ja freylich, meine liebe Liſette, ich habe mich übereilt. Der Vogt iſt unſchuldig. Nur mein gottloſer Bedienter hat mich in dieſe Verdrüßlichkeiten geſtürzt. Er iſts, der mir meine Doſe entwandt hat, derenwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderſpiel geweſen ſeyn, wie er [1] ſagte. Ich geh, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum geſtehn, [2] ich will ihm, was er nur verlangen kann [3] — —

Chriſt. Nein, nein, bleiben Sie! Sie müſſen mir erſt Genugthuung geben. Zum Henker, ſo rede Sie doch, Liſette, und ſage Sie, wie die Sache iſt: Ich wollte, daß Sie mit Ihrer Doſe am Galgen wäre! Soll ich mich deswegen zum Diebe machen laſſen? Hat Sie mir ſie nicht geſchenkt?

Liſette. Ja freylich! und ſie ſoll Ihm auch geſchenkt bleiben.

Der Reiſ. So iſt es doch wahr? Die Doſe gehört aber mir. [4]

Liſette. Ihnen? [5] das habe ich nicht gewußt.

Der Reiſ. Und alſo hat ſie wohl Liſette gefunden? und meine Unachtſamkeit iſt an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Chriſtophen) Ich

[1] mir ſagte.
[2] bekennen,
[3] ich will ihm durch überhäufte Wohlthaten ſeinen Verdruß vergeſſen lehren.
[4] iſt aber meine — —
[5] Ihre?

habe Euch auch zu viel gethan! Verzeiht mir! Ich muß mich ſchämen, daß ich mich ſo übereilen können. [1]

Liſette. (bey Seite) Der Geyer! nun werde ich bald klug. O! er wird [2] ſich nicht übereilt haben.

Der Reiſ. Kommt, wir wollen — —

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Der Baron. Der Reiſende. Liſette. Chriſtoph.

Der Baron. (kömmt haſtig herzu) Den Augenblick, Liſette, ſtelle dem Herrn ſeine Doſe wieder zu! Es iſt alles offenbar; er hat alles geſtanden. Und du haſt dich nicht geſchämt, von ſo einem Menſchen Geſchenke anzunehmen? Nun? wo iſt die Doſe?

Der Reiſ. Es iſt alſo doch wahr? — —

Liſette. Der Herr [3] hat ſie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienſte annehmen können, von dem könne ich auch Geſchenke annehmen. Ich habe ihn ſo wenig gekannt, wie Sie.

Chriſt. Alſo iſt mein Geſchenk zum Teufel? Wie gewonnen, ſo zerronnen!

Der Baron. Wie aber ſoll ich, theuerſter [4] Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeigen? Sie reiſſen mich zum zweytenmal [5] aus einer gleich großen Gefahr. Ich bin Ihnen mein Leben ſchuldig. Nimmermehr würde ich, ohne Sie, mein ſo nahes Unglück entdeckt haben. Der Schulze, ein Mann, den ich für den ehrlichſten auf allen meinen Gütern hielt, iſt ſein gottloſer Gehülfe geweſen. Bedenken Sie alſo, ob ich jemals dieß hätte vermuthen können? [6] Wären Sie heute von mir gereiſet — —

Der Reiſ. Es iſt wahr — — ſo wäre die Hülfe, die ich Ihnen geſtern zu erweiſen glaubte, ſehr unvollkommen geblieben. Ich ſchätze mich alſo höchſt glücklich, daß mich der Himmel zu dieſer unvermutheten Entdeckung auserſehen hat; und ich freue mich itzt ſo ſehr, als ich vorher aus Furcht zu irren, zitterte.

Der Baron. Ich bewundre Ihre Menſchenliebe, wie Ihre Großmuth. O möchte es wahr ſeyn, was mir Liſette berichtet hat!

[1] Daß ich mich ſo ſchimpflich übereilt habe.
[2] hat
[3] Er
[4] allerliebſter
[5] das andre mal
[6] auf ſie würde gefallen ſeyn?

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein, und die Vorigen.

Liſette. Nun, warum ſollte es nicht wahr ſeyn?

Der Baron. Komm, meine Tochter, komm! Verbinde deine Bitte mit der meinigen: erſuche meinen Erretter, deine Hand, und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit koſtbarers ſchenken, als dich, die ich eben ſo ſehr liebe, als ihn? Wundern Sie Sich nur nicht, wie ich Ihnen ſo einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt, wer Sie ſind. Gönnen Sie mir das unſchätzbare Vergnügen, erkenntlich zu ſeyn! Mein Vermögen iſt meinem Stande, und dieſer dem Ihrigen gleich. Hier ſind Sie vor Ihren Feinden ſicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeſchlagen? Was ſoll ich denken?

Das Fräul. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich verſichere Sie, ich werde dem Papa mit Vergnügen gehorchen. [1]

Der Reiſ. Ihre Großmuth ſetzt mich in Erſtaunen. Aus [2] der Gröſſe der Vergeltung, die Sie mir anbieten, erkenne ich erſt, wie klein [3] meine Wohlthat iſt. Allein, was ſoll ich Ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredt, und ich —

Der Baron. Wollte der Himmel, [4] daß Sie das nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte der Himmel, Ihr Stand wäre geringer, als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas koſtbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt ſeyn, meine Bitte Statt finden zu laſſen. [5]

Der Reiſ. (Bey Seite) Warum entdecke ich mich auch nicht? — [6] Mein Herr, Ihre Edelmüthigkeit durchdringet meine ganze Seele. Allein ſchreiben Sie es dem Schickſale, nicht mir zu, daß Ihr Anerbieten vergebens iſt. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht ſchon verheyrathet?

Der Reiſ. Nein — —

[1] Ich werde nie dem Papa mit mehrern Vergnügen gefolgt haben.
[2] Bey
[3] geringe
[4] Gott,
[5] meinen Bitten Gehör zu geben.
[6] Hier folgt: O könnte ich mein Leben für Sie laſſen! So hat mich ihre Tugend gerührt. Der Schluß der Rede: daß ihre Bitten nicht ſtatt finden können. Ich bin — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reiſ. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? gräuſamer Zufall!

Chriſt. Ein Jude?

Liſette. Ein Jude?

Das Fräul. Ey, was thut das?

Liſette. St! Fräulein, ſt! ich will es Ihnen hernach ſagen, was das thut.[1]

Der Baron. So giebt es denn Fälle, wo uns der Himmel ſelbſt verhindert, dankbar zu ſeyn?

Der Reiſ. Sie ſind es überflüßig dadurch, daß Sie es ſeyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigſtens ſo viel thun, als mir das Schickſal zu thun erlaubt! Nehmen Sie[2] mein ganzes Vermögen. Ich will lieber arm, und dankbar, als reich und undankbar ſeyn.

Der Reiſ. Auch dieſes Anerbieten iſt bey mir umſonſt, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinem Volke[3] etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion ſchäme. Nein! Ich ſahe aber, daß Sie Neigung zu mir, und Abneigung gegen meine Nation[4] hatten. Und die Freundſchaft eines Menſchen, er ſey wer er wolle, iſt mir allezeit unſchätzbar geweſen.

Der Baron. Ich ſchäme mich meines Verfahrens.

Chriſt. Nun komm ich erſt von meinem Erſtaunen wieder zu mir ſelber. Was? Sie ſind ein Jude, und haben das Herz gehabt, einen ehrlichen Chriſten in Ihre Dienſte zu nehmen? Sie hätten mir dienen ſollen. So wär es nach der Bibel recht geweſen. Potz Stern![5] Sie haben in mir die ganze Chriſtenheit beleidigt. — Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reiſe, kein Schweinfleiſch eſſen wollte, und ſonſt hundert Alfanzereyen machte. — Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde! Verklagen will ich Sie noch dazu.

Der Reiſ. Ich kann es Euch nicht zumuthen, daß Ihr beſſer, als der andre chriſtliche Pöbel, denken ſollt. Ich will Euch nicht zu Gemüthe

[1] Was hat das zu bedeuten? Deßwegen können Sie mich doch wohl nehmen.
[2] Ich ſchenke Ihnen
[3] meinen Brüdern
[4] mein Geſchlecht
[5] Nein,

führen, aus was für erbärmlichen Umſtänden ich Euch in Hamburg riß. Ich will Euch auch nicht zwingen, länger bey mir zu bleiben. Doch weil ich mit Euren Dienſten ſo ziemlich zufrieden bin, und ich Euch vorhin auſſerdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, ſo behaltet zur Vergeltung, was dieſen Verdacht verurſachte. (gibt ihm die Doſe) Euren Lohn könnt Ihr auch haben. Sodann geht, wohin Ihr wollt! [1]

Chriſt. Nein, der Henker! es gibt doch wohl auch Juden die keine Juden ſind. [2] Sie ſind ein braver Mann. Topp, ich bleibe bey Ihnen! Ein Chriſt hätte mir einen Fuß in die Rippen gegeben, und keine Doſe! [3]

Der Baron. Alles was ich von Ihnen ſehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anſtalt machen, daß die Schuldigen in ſichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn ſie alle Ihnen glichen!

Der Reiſ. Und wie liebenswürdig die Chriſten, wenn ſie alle Ihre Eigenſchaften beſäßen!

(Der Baron, das Fräulein und der Reiſende gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Liſette. Chriſtoph.

Liſette. Alſo, mein Freund, hat Er mich vorhin belogen?

Chriſt. Ja, und das aus zweyerley Urſachen. Erſtlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte; und anderns, weil man für eine Doſe, die man wiedergeben muß, nicht viel Wahrheit ſagen kann.

Liſette. Und wanns dazu kömmt, iſt Er wohl gar auch ein Jude, ſo ſehr Er Sich verſtellt?

Chriſt. Das iſt zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur!

(er nimmt ſie unterm Arm, und ſie gehen ab.)

Ende der Juden.

---

[1] nach Verdachte hatte, heißt es 1754: ſo ſey euch zur Vergeltung das in der That von mir geſchenkt, was euch Liſette vorhin hat ſchenken wollen. Ich will euch auch euren Lohn hernach auszahlen. Alsdann geht, u. ſ. w.

[2] Die Juden ſind großmüthige Leute.

[3] Wer weiß ob mir ein chriſtlicher Herr auf ſolche Rede eine ſilberne Doſe geſchenkt hätte.

Der Misogyn.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1748.

So in den Lustspielen 1767. Zuerst in einem Aufzuge, im sechsten Theile der Schriften 1755. Der Misogyne. Die Abweichungen des ersten Druckes sind angegeben.

Perſonen.

Wumshäter.
Laura, deſſen Tochter.
Valer, deſſen Sohn.
Hibaria, in Mannskleidern; unter dem Namen Lelio.
Solbiſt, ein Advokat.
Leander, der Laura Liebhaber.
Liſette.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wumsh äter. Liſette.

Wumsh. Wo finde ich nun den Schurken? Johann! — Johann! — Die verdammten Weiber! — Die Weiber haben mich zum Proceß gebracht, und der wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen. Wer weiß, weswegen Herr Solbiſt zu mir kommen will! Ich kann es kaum erwarten. Wo wir nur nicht wieder eine ſchlechte Sentenz bekommen haben! [1] — Johann! — — Hätte ich mich doch lieber dreymal gehangen, als dreymal verheyrathet! — Johann! hörſt du nicht? [2]

Liſette. (kommend) Was befehlen Sie?

Wumsh. Was willſt du? ruft ich dich? —

Liſette. Johann iſt ausgegangen; was ſoll er? kann ich es nicht verrichten?

Wumsh. Ich mag von dir nicht bedient ſeyn. Wie vielmal habe ich dir es nicht ſchon geſagt, daß du mir den Verdruß, dich zu ſehen, erſparen ſollſt? [3] Bleib, wohin du gehörſt; in der Küche, und bey der Tochter. — — Johann!

Liſette. Sie hören es ja; er iſt nicht da.

Wumsh. Wer heißt ihn denn ausgehen, gleich da ich ihn brauche? — — Johann!

Liſette. Johann! Johann! Johann!

Wumsh. Nun? was ſchreyſt du?

Liſette. Ihr Ruffen allein, wird er nicht drey Gaſſen weit hören.

Wumsh. Pfuy, über das Weibsſtück!

1 Von „Wer weiß — haben“ fehlt.
2 „hörſt du nicht?“ fehlt.
3 Du ſollteſt mir den Verdruß erſparen, dich zu ſehen!

Liſette. Das ſteht mir an! Vor Kröten ſpeyt man aus, und nicht vor Menſchen.

Wumsh. Nun ja! — — Sobald du und deines gleichen ſich unter die Menſchen rechnen, ſo bald bekomme ich Luſt, mich mit dem Himmel zu zanken, daß er mich zu einem gemacht hat.

Liſette. So zanken Sie! Vielleicht bereuet er es ſchon,[1] daß er nicht ein Klotz aus Ihnen gemacht hat.

Wumsh. Geh mir aus den Augen!

Liſette. Wie Sie befehlen.

Wumsh. Wirds bald? oder ſoll ich gehn?

Liſette. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu folgen.

Wumsh. Ich möchte raſend werden.

Liſette. (bey Seite) Unſinnig iſt er ſchon.

Wumsh. Iſt Herr Solbiſt, mein Advokat, noch nicht da geweſen?

Liſette. Johann wird es Ihnen wohl ſagen.

Wumsh. Iſt mein Sohn ausgegangen?

Liſette. Fragen Sie nur Ihren Johann.

Wumsh. Iſt das eine Antwort auf meine Frage? Ob Herr Solbiſt noch nicht hier geweſen iſt? will ich wiſſen.

Liſette. Sie mögen ja von mir nicht bedient ſeyn.

Wumsh. Antworte, ſag ich.

Liſette. Ich gehöre in die Küche.

Wumsh. Bleib, und antworte erſt!

Liſette. Ich habe nur mit Ihrer Tochter zu thun.

Wumsh. Du ſollſt antworten! Iſt Herr Solbiſt — —

Liſette. Ich will Ihnen den Verdruß erſparen, mich zu ſehen.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Wumshäter. Valer.

Wumsh. Welch Geſchöpf! — — Ich will auch heute noch alles Weibsvolk aus meinem Hauſe ſchaffen; ſelbſt[2] meine Tochter. Sie mag ſehen, wo ſie bleibt. — — Gut, gut, mein Sohn, daß du kömmſt; ich habe eben nach dir gefragt.

[1] ſo ſchon,
[2] auch

Vater. Wie glücklich wär ich, wenn ich glauben dürfte, daß Sie meinen Bitten hätten wollen zuvor kommen. Darf ich mir schmeicheln, die so oft gesuchte Einwilligung endlich von Ihnen zu erhalten?

Wumsh. O! du fängst wieder von der verdrüßlichen Sache an. Kränke doch deinen alten Vater nicht so, der dich bis ietzt für den einzigen Trost seines Alters gehalten hat. Es ist ja noch Zeit.

Vater. Nein, es ist nicht länger Zeit, liebster Vater. Ich habe heute Briefe bekommen, welche mich nöthigen, auf das eheste wieder zurück zu reisen.

Wumsh. Je nun, so reise in Gottes Namen; nur folge mir darinn; heyrathe nicht. Ich habe dich zu lieb, als daß ich zu deinem Unglück Ja sagen sollte.

Vater. Zu meinem Unglücke? Wie verschieden müssen wir über Glück und Unglück denken![1] Ich werde es für mein größtes[2] Unglück halten, wenn ich eine Person länger entbehren muß, die mir das Schätzbarste in der Welt ist. Und Sie — —

Wumsh. Und ich werde es für dein äusserstes Unglück halten, wenn ich dich deiner blinden Neigung folgen sehe. Ein Weibsbild für das Schätzbarste auf der Welt zu halten? Ein Weibsbild! Doch der Mangel der Erfahrung entschuldigt dich. Höre; hältst du mich für einen treuen[3] Vater?

Vater. Es sollte mir leid seyn,[4] wenn Ihnen hiervon nicht mein Gehorsam — —

Wumsh. Du hast Recht, dich auf deinen Gehorsam zu berufen. Allein hat es dich auch jemals gereuet, wenn du mir gehorsam gewesen bist?

Vater. Bis ietzt noch nie; aber — —

Wumsh. Aber du fürchtest, es werde dich gereuen, wenn du mir auch hierinn folgen wolltest; nicht wahr? Doch wenn es andem ist, daß ich dein treuer Vater bin; wenn es an dem ist,[5] daß ich mit meiner väterlichen Zuneigung, Einsicht und Erfahrung verbinde: so ist deine Furcht sehr unbillig. Man glaubt einem Unglücklichen, den Sturm und Wellen[6]

[1] Wie schlecht müssen Sie, oder ich dieses kennen?
[2] größtes fehlt
[3] aufrichtigen
[4] wenn ich Ihnen nicht schon durch meinen Gehorsam bewiesen hätte, wie sehr ich davon überzeugt sey.
[5] daß du mich für aufrichtig hältst, und wenn du auch gewiß, daß ich mit meiner Aufrichtigkeit Erfahrung genug verbinde; so ist u. s. w.
[6] den die Gewalt der Wellen

an das Ufer geworfen, wenn er uns die Schrecken des Schifbruchs erzählt; und wer klug ist, lernt aus seiner Erzählung, wie wenig dem ungetreuen Wasser zu trauen.[1] Alles, was so ein Unglücklicher auf der See erfahren hat, habe ich in meinem dreymaligen Ehestande erfahren; und gleichwohl willst du nicht durch meinen Schaden klug werden? Ich war in deinen Jahren eben so feurig, eben so unbedachtsam. Ich sah ein Mädchen mit rothen Backen, ich sah es, und beschloß meine Frau daraus zu machen. Sie war arm — —

Vater. O Herr Vater, verschonen Sie mich mit der nochmaligen Erzählung Ihrer Geschichte. Ich habe sie schon so oft gehört —

Wumsh. Und du hast dich noch nicht daraus gebessert? — Sie war arm, und ich besaß auch nicht viel. Nun stelle dir einmal vor, was ein angehender Handelsmann, wie ich dazumal war, für Kummer, Sorge und Plage hat, wenn er mit leeren Händen anfängt.

Vater. Meine Braut aber ist ja nichts weniger, als arm.

Wumsh. Höre nur zu! Zu meinen Anverwandten durfte ich bey meinen mühseligen Umständen keine Zuflucht nehmen. Warum? sie hatten mir vorgeschlagen, eine alte, reiche Wittwe zu heyrathen, wodurch mir in meiner Handlung auf einmal wäre geholfen gewesen. Ich stieß sie also vor den Kopf, da ich mich in ein schönes[2] Gesicht vergaffte, und lieber glücklich lieben,[3] als glücklich leben wollte.

Vater. Aber bey meiner Heyrath kann dieses — —

Wumsh. Geduld! Was dabey das Schlimmste war, so liebte ich sie so blind, daß ich allen möglichen Aufwand ihretwegen machte. Ihr übermäßiger Staat brachte mich in unzählige Schulden. —

Vater. Versparen Sie nur[4] jetzt, Herr Vater, diese überflüßige[5] Erzählung, und sagen Sie mir kurz, ob ich hoffen darf — —

Wumsh. Ich erzähle es ja bloß zu deinem Besten. — — Glaubst du, daß ich mich aus den vielen Schulden hätte herausreißen können, wenn der Himmel nicht so gütig gewesen wäre, mir, nach Jahres Frist, die Ursache meines Verderbens zu nehmen? Sie starb, und sie hatte

[1] wenn er uns die Gefahr des schrecklichen Schifbruchs erzehlt; und die Klügsten lassen sich dadurch abschrecken, sich dem ungetreuen Wasser zu vertrauen.
[2] schön
[3] in Lieben
[4] doch nur
[5] unnöthige

kaum die Augen zugethan, als mir die meinigen aufgiengen. Wo ich hinsah, war ich schuldig. Und bedenke, in was für eine Raserey ich gerieth, da ich nach ihrem Tode ihre verfluchte Untreue erfuhr. Meine Schulden fiengen an, mich zweymal heftiger zu drücken, als ich sah, daß ich sie einer Nichtswürdigen zu Liebe, einer verdammten Heuchlerin zu gefallen, gemacht hatte. Und bist du sicher, mein Sohn, daß es dir nicht auch so gehen werde?

Valer. Dieserwegen kann ich so sicher seyn, als überzeugt ich von der Liebe meiner Hilaria bin. Ihre Seele ist viel zu edel; ihr Herz viel zu aufrichtig —[1]

Wumsh. Nun, nun, ich mag keine Lobrede auf eine Sirene hören, die ihre häßlichen Schuppen so klug unter dem Wasser zu halten weiß.[2] Wenn du nicht mein Sohn wärst, so würde ich über deine Einfalt herzlich lachen. In der That, du hast einen sehr glücklichen Ansatz zu einem guten Manne! Eine edle Seele, ein aufrichtiges Herz in einem weiblichen Körper! Und wie du gar sagest: in einem schönen weiblichen Körper! Doch das kömmt endlich auf eins heraus: schön oder häßlich. Die Schöne findet ihre Liebhaber und die Räuber deiner Ehre überall, und die Häßliche sucht sie überall. Was kannst du mir hierauf antworten?

Valer. Zweyerley. Entweder es ist so gewiß nicht, daß alle Frauenzimmer von gleicher Untreue sind; und in diesem Falle bin ich versichert, daß meine Hilaria mit unter der Ausnahme ist: oder es ist gewiß, daß eine getreue Frau nur ein Wesen der Einbildung ist, das niemals war, und niemals seyn wird; und in diesem Falle muß ich so gut, als jedermann —[5]

1 ich von ihrer Liebe bin.

2 und ihr

3 Wumshäter. Nun, nun, ich mag jetzt keine Lobrede auf ein Geschöpf hören, das desto giftiger wird, jemehr es sein Gift verbergen kann.

4 hier folgt: Und wenn die Treue selbst vom Himmel käme, die Erde nochmals zu beglücken, so dürfte sie nur einen weiblichen Körper, uns sichtbar zu werden, annehmen; ich bin versichert, die Wohnung würde bald den Geist verderben, und in kurzen würde sie und die Untreue nur dem Namen nach unterschieden seyn. Du aber bist um so viel schlimmer daran, je schöner deine Braut ist. Doch es kömmt endlich auf eins heraus. Die Schöne wird verführt, und die Häßliche verführt. Zwar was verführen? Ich wollte nur so viel sagen: die Schöne findet u. s. w.

5 folgt: mit einer Untreuen zufrieden seyn. Das habe ich darauf zu antworten.

Wumshäter. Von deiner zweyfachen Antwort taugt keine nicht. Die eine sagst du aus Vorurtheil, die andere aus Scherz.

Valer. Aus Scherz? Nein, in der That nicht. Man muß alsdenn das Frauenzimmer zu den nothwendigen Uebeln rechnen.

Wumsh. O pfuy, pfuy! schäme dich, schäme dich! — Doch du scherzest.

Valer. In der That nicht! Ist eine Frau ein unstreitiges Uebel, so ist sie auch ein nothwendiges Uebel.

Wumsh. Ja, das unsere Thorheit nothwendig macht. Aber wie gern wollte ich thöricht gewesen seyn, wenn du es nur dadurch weniger seyn könntest! Vielleicht wäre es auch möglich, wenn du meine Zufälle recht überlegen wolltest. Höre nur! Als meine erste Frau also todt war, versucht ich es mit einer reichen und schon etwas betagten —

Dritter Auftritt.

Lelio. Die Vorigen.

Valer. Kommen Sie, Lelio, kommen Sie; helfen Sie mir meinen Vater erbitten, daß er meinem Glücke nicht länger hinderlich ist.[2]

Wumsh. Kommen Sie, Herr Lelio, kommen Sie! Mein Sohn hat wieder seinen Anfall von Heyrathen bekommen. Helfen Sie mir ihn doch zu rechte bringen.

Lelio. O! so schämen Sie Sich einmal, Valer, und machen der Vernunft Platz. Sie haben es ja oft genug von Ihrem Herrn Vater gehört, daß das Heyrathen eine lächerliche und unsinnige Handlung ist. Ich dächte, Sie sollten einmal überzeugt seyn. Einem Manne, der es mit drey Weibern versucht hat, kann man es doch wohl endlich glauben, daß die Weiber insgesammt — [3] insgesammt Weiber sind.

Valer. Sind Sie so auf meiner Seite? Ihre Schwester wird Ihnen sehr verbunden seyn.[4]

Lelio. Ich bin mehr auf Ihrer Seite, als Sie glauben; und meine Schwester würde selbst nicht anders reden, wenn sie zugegen wäre.

Wumsh. Ja, das sollte ich auch meynen. Denn wenn es wahr ist, daß die Frauenzimmer noch so etwas, der Vernunft ähnliches, besitzen, so müssen sie nothwendig von ihrer eignen Abscheulichkeit überzeugt seyn. Sie ist so sonnenklar; und nur du kannst sie nicht sehen, weil dir die Liebe die Augen zuhält.

Lelio. O, mein Herr, Sie reden, wie die Vernunft selbst. Sie

[1] einem reichen und schon etwas veralteten Frauenzimmer — — —
[2] daß er nicht länger meinem Glücke hinderlich sey.
[3] nicht so viel, wie ich sind.
[4] wird es Ihnen schlecht verdanken.

haben mich in der kurzen Zeit,[1] die ich bey Ihnen bin, ganz bekehrt. Das Frauenzimmer war mir auch sonst nicht allzu gleichgültig. Aber ietzt — — ja, ich sollte Ihr Sohn seyn, mein Herr Wumshäter; ich wollte das Geschlecht der Weiberfeinde vortrefflich fortpflanzen! Meine Söhne sollten alle so werden, wie ich!

Valer. Das laß ich gelten. Solche Weiberfeinde würden doch wenigstens die Welt nicht aussterben lassen.

Lelio. Das wäre auch allerdings genug. So müßten ja auch die Weiberfeinde mit aussterben? Nein, nein, Valer, auf die Erhaltung so vorzüglicher[2] Menschen muß man, so viel als möglich, bedacht seyn. Nicht wahr?

Wumsh. Das ist schon einigermaaßen wahr. Doch aber sähe ich lieber, wenn mein Sohn andere darauf bedacht seyn ließe. Ich weiß gewiß, man wird seinen Beytrag nicht vermissen. Warum soll er sich, einer ungewissen Nachkommenschaft wegen, ein unglückliches Leben machen? Und dazu ist es eine sehr schlechte Freude,[3] Kinder zu haben, wenn man so viel Angst mit ihnen haben muß, als ich. Du siehst, mein Sohn, wie ich mir deine Umstände zu Herzen nehme. Vergilt mir doch[4] durch deinen Gehorsam den Verdruß, den mir deine Mutter gemacht hat.

Lelio. Das muß wohl eine sehr böse Frau gewesen seyn?

Wumsh. Wie sie alle sind, mein lieber Lelio. Habe ich Ihnen meinen Lebenslauf noch nicht erzählt? Er ist erbärmlich anzuhören.

Valer. O, verschonen Sie ihn damit. Er hat ihn schon mehr als zehnmal müssen hören.

Lelio. Ich, Valer? Sie irren Sich. Erzählen Sie ihn nur, Herr Wumshäter; ich bitte. Ich weiß gewiß, ich werde vieles zu meiner Lehre daraus nehmen können.

Wumsh. Das gefällt mir. O, mein Sohn, wann du auch so gesinnt wärst! Nun so hören Sie. — — Ich habe drey Weiber gehabt.

Lelio. Drey Weiber?

Valer. Wissen Sie das noch nicht?

Lelio. (zu Valern) O, so schweigen Sie! — Drey Weiber! Sie müssen

[1] die kurze Zeit,
[2] so vortreflicher
[3] Und darzu ist es gewiß wenig Freude,
[4] doch fehlt.

alſo einen rechten Schatz der mannigfaltigſten Erfahrung beſitzen. Nur wundre ich mich, wie Sie Ihre Weiberfeindſchaft gleichwohl dreymal ſo glücklich haben beſiegen können.

Wumsh. Von ſelbſt wird man auf einmal nicht klug. Hätte ich aber einen Vater gehabt, wie mein Sohn an mir hat, einen Vater, der mich mit ſeinem Beyſpiele von dem Rande des Verderbens hätte abhalten können — Gewiß, mein Sohn, du verdieneſt ſo einen Vater nicht! — [1]

Lelio. O, ſagen Sie mir doch vor allen Dingen, welche von Ihren drey böſen Weibern war [2] Valerens Mutter? war es wohl noch die beſte?

Wumsh. Die beſte?

Lelio. Von den ſchlimmen, meyne ich.

Wumsh. Die beſte von den ſchlimmen? — die ſchlimmſte, lieber Lelio, die allerſchlimmſte!

Lelio. Ey! ſo hatte ſie wohl gar nichts von Ihrem Sohne? O, die ausgeartete Mutter!

Valer. Warum wollen Sie mich quälen, Lelio? Ich liebe meinen Vater, allein ich habe auch meine Mutter geliebt. Mein Herz wird zerriſſen, wenn er ſie noch im Grabe nicht ruhen läßt. [3]

Wumsh. Mein Sohn, wenn du es ſo nimmſt, gut, gut! — Ich will es Ihnen hernach erzählen, Herr Lelio, wenn wir allein ſind. Man kann ſichs unmöglich einbilden, wie eigenſinnig, wie zänkiſch —

Valer. Sie wollen es ihm erzählen, wenn Sie allein ſind? Ich muß alſo gehen.

Wumsh. Nun, nun, bleib nur da. Ich will gern nichts mehr ſagen. Hätte ich es doch nicht geglaubt, daß man ſo gar eingenommen für eine Mutter ſeyn könne. Mutter hin, Mutter her; ſie bleibt darum doch eine

[1] **Wumsh.** Ja, mein lieber Lelio, ich hatte den Verſtand nicht, den ich jetzo habe. Einen Vater hatte ich auch nicht, der mir ſo treulich, als ich meinem Sohne, hätte rathen können, oder wollen.

[2] welche von dieſen dreyen war Valerens Mutter? Laſſen Sie doch hören ob er ihr einiger Maaſſen gleich iſt? War ſie auch ſo feurig? ſo haſtig? War ſie auch ſo — — **Wumsh.** und Lelios Reden fehlen.

[3] **Valer.** Womit habe ich es um Sie verdient, mich ſo zu quälen? Lelio! Lelio! Ich liebe meinen Vater, allein ich habe auch meine Mutter geliebt. Der Himmel iſt mein Zeuge wie mein Herz zerriſſen wird, wenn er ſie noch im Grabe nicht ruhen läßt. Es iſt ungewiß, auf weſſen Seite es treten ſoll, und in dieſer Ungewißheit haben Sie mich mehr als einmal Thränen vergießen ſehen. Sie hat ihre Fehler gehabt; und wer iſt davon frey? Die Liebe gegen meinen Vater verbindet mich, ihm zu widerſprechen, und die Liebe gegen meine Mutter, ihm Recht zu geben. Schenken Sie mir alſo immer die gefährliche Probe meiner Empfindlichkeit.

Frauensperſon, deren Fehler man verabſcheuen muß, wenn man ſich ihrer nicht mit ſchuldig machen will. Doch gut. — — Wieder auf deine Heyrath zu kommen; du verſprichſt mir es alſo, nicht zu heyrathen?

Valer. Wie kann ich dieſes verſprechen? Geſetzt, ich könnte die Neigung unterdrücken, die mich itzt beherrſcht, ſo würden mich doch meine häuslichen Umſtände nöthigen, mir eine Gehülfin zu ſuchen.

Wumsh. O! wenn es nur eine Gehülfin in deinen häuslichen Geſchäften ſeyn ſoll, ſo weiß ich guten Rath. Höre, nimm deine Schweſter mit dir. Sie iſt geſchickt genug, deinem Hauſe vorzuſtehen, und ich werde auf dieſe Art eine Laſt los, die mir längſt unerträglich geworden iſt.

Valer. Soll ich meiner Schweſter an ihrem Glücke hinderlich ſeyn?

Wumsh. Du biſt wunderlich! An was für einem Glücke kannſt du ihr hinderlich ſeyn? Man wird ſich um ſie nicht reiſſen; und du magſt ſie mitnehmen oder nicht, ſie wird doch keine Heyrath finden, die mir, oder ihr anſtändig wäre. Denn daß ich einen ehrlichen rechtſchaffnen Mann mit ihr betriegen ſollte, das geſchieht nimmermehr. Ich mag keinen Menſchen unglücklich machen, geſchweige einen, den ich hochſchätze.[1] Einen nichtswürdigen und ſchlechten[2] Mann aber, dem ich ſie noch am liebſten gönnen würde, zu nehmen, dazu iſt ſie ſelbſt zu ſtolz.

Lelio. Aber, mein Herr Wumshäter, bedenken Sie denn nicht, daß es für mich höchſt gefährlich ſeyn würde, wenn Valer ſeine Schweſter mit ſich nehmen ſollte? Die Weiberfeindſchaft hat in meinem Herzen noch nicht allzu tiefe Wurzeln geſchlagen. Laura iſt munter und ſchön, und was das vornehmſte iſt, ſie iſt die Tochter eines Weiberfeinds, den ich mir in allem zur Nachahmung vorgeſtellt habe. Wie leicht könnte es nicht kommen, daß ich ſie, — ich will nicht ſagen, heyrathete; denn das möchte noch der geringſte Schaden ſeyn; ſondern daß ich ſie gar — — der Himmel wende das Unglück ab! — — daß ich ſie gar liebte. Alsdenn gute Nacht, Weiberfeindſchaft! Und vielleicht käme ich, nach vielem Unglücke, in Ihrem Alter kaum, wieder zu mir ſelbſt.

Wumsh. Behüte der Himmel, daß das[3] daraus entſtehen ſollte! — — Doch trauen Sie ſich mehr zu, Herr Lelio; Sie ſind zu vernünftig.

[1] Ich mag niemanden unglücklich machen, geſchweige einen, der hochgeſchätzt zu werden verdient.

[2] geringen

[3] behüte Gott, wenn das

Wie gesagt, mein Sohn, du kannst dich darauf verlassen: deine Schwester soll mit dir; sie muß mit dir. Ich will gleich gehen, und es ihr sagen.

(er geht ab)

Vierter Auftritt.

Lelio. Valer.

Valer. Liebste Hilaria, was soll ich noch anfangen? Sie sehen —

Lelio. Ich sehe, daß Sie zu ungeduldig sind, Valer —

Valer. Zu ungeduldig? Sind wir nicht schon acht Tage hier? Warum war ich nicht leichtsinnig genug, mich um die Einwilligung meines Vaters nicht zu bekümmern? Warum mußte Hilaria für die Schwachheit seines mürrischen Alters so viel Gefälligkeit haben? Der Einfall, den Sie hatten, sich in der Verkleidung einer Mannsperson, unter dem Namen Ihres Bruders, seine Gewogenheit vorher zu erwerben, war der sinnreichste von der Welt, der uns am geschwindesten zu unserm Zwecke zu führen versprach. Und doch will er zu nichts helfen.

Lelio. Sagen Sie das nicht; denn ich glaube, unsre Sache ist auf einem sehr guten Wege.[1] Habe ich, als Lelio, seine Freundschaft, und sein ganzes Vertrauen nicht weg?

Valer. Und dieses ohne Wunderwerke. Sie stellen sich ihm ja allem gleich.

Lelio. Muß ich es denn nicht thun?

Valer. Aber nicht so ernstlich. Anstatt, daß Sie ihn von seinem eigensinnigen Wahne abbringen sollten, bestätigen Sie ihn darinn.[2] Das kann unmöglich gut gehen! — Noch eins, liebste Hilaria; gegen meine Schwester treiben Sie gleichfalls die Maskerade viel zu weit.

Lelio. Es wird aber doch immer ein Schattenspiel bleiben! Und so bald sie erfährt, wer ich bin, so ist alles wieder in seinem Gleiße.

Valer. Wenn sie es nicht zu spät erfährt. Ich weiß wohl, da Sie als Mannsperson hier erschienen, durften Sie sich nicht entbrechen, ihr einige Schmeicheleyen zu sagen. Aber Sie hätten diese Schmeicheleyen so frostig, als möglich, sagen sollen; ohne einen ernsthaft scheinenden Anschlag auf ihr Herz zu machen. Jetzt ist mein Vater ihr anzudeuten gegangen, daß sie mit uns reisen soll. Denken Sie an mich, das

[1] ist auf dem besten Wege von der Welt.
[2] noch darinn.

wird, mit dem Sprüchworte zu reden, Waſſer auf ihre Mühle ſeyn.[1] Für uns zwar kann freylich damit nichts verdorben werden; aber für einen andern deſto mehr.

Lelio. Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Leander —[2]

Valer. Leander hat ſchon lange Zeit in dem beſten Vernehmen mit ihr geſtanden; und nur der Proceß, in welchen er mit unſerm Vater verwickelt iſt, hat ihn, durch die Furcht einer ſchimpflich abſchläglichen Antwort, abgehalten, um ihre Hand zu bitten. Endlich aber hat es der dienſtfertige Herr Solbiſt auf ſich genommen, ihn wegen dieſer Furcht in Sicherheit zu ſetzen. Er will ſelbſt der Brautwerber ſeyn, und die Wendung, die er ſeinem Anſuchen geben will, wäre die thörichſte von der Welt, wenn er nicht mit einem Manne zu thun hätte, deſſen Thorheit ſich nicht anders, als mit Thorheit beſtreiten läßt.

Lelio. Eine artige Umſchreibung Ihres Vaters!

Valer. Es geht mir nahe genug, daß ich hierinn nicht anders von ihm denken kann! — Haben Sie nur die Gütigkeit, ſchönſte Hilaria, und lenken ein wenig ein. Führen Sie Sich gleichgültiger gegen meine Schweſter auf, damit Leander Sie nicht als einen Nebenbuhler anſehen darf, der ihm Schaden thut, ohne ſelbſt am Ende den über ihn erlangten Vortheil brauchen zu können. Auch meinen Vater müſſen Sie mehr für diejenige Perſon, die Sie ſind, als für die, welche Sie zu ſeyn ſcheinen, einzunehmen ſuchen. Sie müſſen anfangen, ſeinen Grillen zu widerſprechen, und ihn durch die Macht, die Sie über ihn erlangt haben, wenigſtens dahin bringen, daß er Hilarien für die einzige ihres Geſchlechts hält, die von ſeinem Haſſe ausgenommen zu werden verdient. Sie müſſen —

Lelio. Sie müſſen nicht immer ſagen: Sie müſſen. — — Mein guter Valer, Sie verſprechen,[3] ein ziemlich gebietriſcher Ehemann zu werden. Gönnen Sie mir doch immer die Luſt, die angefangene Rolle nach meinem Gutdünken auszuſpielen.

Valer. Wenn ich nur ſähe, daß Sie an das Ausſpielen dächten. So aber denken Sie nur an das Vorſpielen,[4] verwickeln den Knoten immer mehr und mehr, und endlich werden Sie ihn ſo verwickelt haben, daß er gar nicht wieder aufzuwickeln iſt.

[1] Von „Jetzt — Mühle ſeyn“ fehlt.
[2] Die Rede des Lelio fehlt.
[3] ſcheinen u. ſ. w. werden zu wollen.
[4] Sie verwickeln

Lelio. Nun wohl; wenn er nicht wieder aufzuwickeln iſt, ſo machen wir es, wie die ſchlechten Komödienſchreiber, und zerreiſſen ihn.

Valer. Und werden ausgeziſcht, wie die ſchlechten Komödienſchreiber.

Lelio. Immerhin!

Valer. Wie martern Sie mich mit dieſer Gleichgültigkeit, Hilaria!

Lelio. Das war zu ernſthaft, Valer! Ich bin im Grunde ſo gleichgültig nicht;[1] und Sie davon zu überzeugen: — gut! — ſo[2] will ich noch heute einen Schritt in unſerm Plane thun, den ich nicht genug vorbereiten zu können, geglaubt habe. Wir wollen die Hilaria erſcheinen laſſen, und verſuchen, was ſie für Glück in ihrer wahren Geſtalt haben wird.

Valer. Sie entzücken mich! — Ja, liebſte Hilaria, wir können nicht genug eilen, unſer Schickſal zu erfahren. Hilft es nichts, ſo haben wir doch alles gethan, was in unſern Kräften ſteht; und ich werde es endlich über mein Gewiſſen bringen können, einem wunderlichen Vater die Stirne zu bieten. Ich muß Sie beſitzen, es koſte, was es wolle. Wie glücklich werde ich ſeyn, wenn ich mich öffentlich dieſer Hand werde rühmen können — — (indem er die Hand küßt)[3]

fünfter Auftritt.

Wumshäter. Die Vorigen.

Wumsh. (welcher Valern die Hand der Hilaria küſſen ſieht.) Ey! ey! mein Sohn, thuſt du doch mit dem Bruder deiner Braut, als ob es die Braut ſelber wäre. Sieh, wie du zuſammenfährſt!

Lelio. Er vergißt ſich oft, der gute Valer. — Aber wiſſen Sie, woher es kommt?

Wumsh. Das kann ich nicht wiſſen. — In Parentheſi, mein Sohn, es iſt richtig; deine Schweſter will mit dir reiſen. Sie war mit meinem Vorſchlage zufriedener, als ich glaubte. — Aber nun, Herr Lelio, woher kömmt es denn, was Sie ſagen wollten?[4]

[1] Hier folgt: und wenn Sie gemartert werden, ſo kömmt es darauf an, ob ich es durch die Ungewißheit, in der wir uns befinden, nicht eben ſo ſehr bin.

[2] — gut! — ſo fehlt

[3] (indem er die Hand der Hilaria küßt.)

[4] Folgt: Was war es denn?

Lelio. (sachte zum Valer) Geben Sie Acht, Valer; iezt wird sich unser Anschlag einleiten laßen.

Wumsh. Sagen Sie doch, Lelio, was meynten Sie denn? [1]

Lelio. Sie ertappten den hitzigen Valer in einer Entzückung, die für eine männliche Freundschaft ein wenig zu zärtlich ist. Sie wunderten Sich, und glaubten, er müßte mich für meine Schwester ansehen. — Wie durchdringend ist Ihr Verstand, mein Herr Wumshäter. Getroffen! dafür sieht er mich auch wirklich, in der Trunkenheit seiner Leidenschaft, nicht selten an. Allein dieses Quid pro quo ist ihm zu vergeben; weil es unmöglich ist, daß zwey Tropfen Wasser einander ähnlicher seyn sollten, als ich und meine Schwester einander sind. So oft er mich daher scharf ins Gesicht fasset, glaubt er auch sie zu sehen, und kann sich nicht enthalten, mir einige der ehrfurchtsvollen Liebkosungen zu erzeigen, die er ihr zu erzeigen gewohnt ist.

Wumsh. Wie abgeschmackt!

Lelio. Nicht wenige seines Gelichters, sind noch weit abgeschmackter. Ich kenne einen gewissen Lidio, welcher mit einem verwelkten Blumenstrauße, den seine Gebieterinn vor Jahr und Tag an dem Busen getragen, nicht anders umgeht, als ob es seine Gebieterinn selbst wäre. Er spricht ganze Tage mit ihm, er küßt ihn, er fällt vor ihm nieder — —.

Wumsh. Und ist noch nicht ins Tollhaus gebracht? — Mein Sohn, mein Sohn, werde doch ja durch fremden Schaden klug, und steure der Liebe, so lange ihr noch zu steuren ist. [2] Bedenke doch nur, mit einem Blumenstrauße zu sprechen; vor ihm nieder zu fallen! Können die Wirkungen von dem Bisse eines rasenden Hundes wohl erschrecklicher seyn?

Lelio. Gewiß nicht. Aber wieder auf meine Schwester zu kommen ——

Wumsh. Die Ihnen so ähnlich seyn soll? Wie ähnlich wird sie Ihnen nun wohl seyn? Man wird ohngefähr erkennen können, daß Sie beide aus einer Familie sind. [3]

Lelio. Kleinigkeit! Unsere Aeltern selbst, konnten uns in der Kindheit nicht unterscheiden, wenn wir aus Muthwillen [4] die Kleider vertauscht hatten.

[1] Lelio's und Wumshäter Rede fehlen.
[2] so lange sie sich noch steuern läßt.
[3] in ein Geschlecht gehören.
[4] Schabernack

Valer. Und nun bedenken Sie einmal, liebſter Herr Vater; wenn es wahr iſt, was Sie oft ſelbſt geſagt haben, daß ſchon aus dem Aeuſſerlichen des Herrn Lelio, aus ſeiner Geſichtsbildung, aus ſeinen Mienen, aus dem beſcheidenen Feuer ſeiner Augen, aus ſeinem Gange, der innere Werth ſeiner Seele, ſein Verſtand, ſeine Tugend, und alle die Eigenſchaften, die Sie an ihm ſchätzen, zu ſchlieſſen wären; bedenken Sie einmal, ſage ich, ob man bey ſeiner liebenswürdigen Schweſter aus eben dem Aeuſſerlichen, aus eben der Geſichtsbildung, aus eben den Mienen, aus eben den Augen, aus eben dem Gange, einen andern Schluß zu machen habe? Gewiß nicht.

Wumsh. Gewiß ja! Damit du mich aber nicht zwingen kannſt, dir dieſes weitläuftig zu beweiſen, ſo darf ich es nur platterdings für unmöglich erklären, daß ſeine Schweſter ihm ſo ähnlich ſehen kann, als ihr ſagt.

Lelio. Beweiſen Sie ihm ja lieber jenes, Herr Wumshäter, als daß Sie dieſes leugnen ſollten, denn Sie möchten ſonſt vielleicht noch heute, durch den Augenſchein eingetrieben werden.

Wumsh. Wie ſo durch den Augenſchein?

Lelio. Hat es Ihnen Valer noch nicht geſagt, daß er meine Schweſter heut erwartet?

Wumsh. Wie? ſie will ſelbſt kommen? Aller Hochachtung unbeſchadet, Herr Lelio, die ich gegen Sie hege, muß ich Ihnen doch frey bekennen, daß ich nicht ein Bißchen begierig bin, Ihr weibliches Ebenbild kennen zu lernen.

Valer. Und eben, weil ich dieſes wußte, Herr Vater, habe ich Ihnen noch bis ietzt von ihrer Ankunft nichts ſagen wollen. Ich will aber doch hoffen, daß ich das Vergnügen haben darf, ſie Ihnen vorzuſtellen?

Wumsh. Wenn du nur nicht verlangſt, daß ich ihr als meiner künftigen Schwiegertochter begegnen ſoll.

Valer. Aber als der Schweſter des Lelio werden Sie ihr doch begegnen?

Wumsh. Nach dem ich ſie finde. —— [2] Nun, was willſt du, Laura? —

[1] halten,

[2] In der erſten Ausgabe folgt hier ſogleich:
Aber ſieh da, daß iſt ja gar unſer Herr Solbit.

Sechſter Auftritt.

Solbit. (in einer groſſen Zipfelperücke u. ſ. w.)

Solbit. Ja freylich bin ichs. u. ſ. w. (Die Scenen bis zur vierten des zweiten Aufzuges fehlen.)

Sechſter Auftritt.

Laura. Die Vorigen.

Laura. Ihnen nochmals danken, liebſter Herr Vater, daß Sie ſo gütig ſeyn wollen, mich meinem Bruder mit zu geben.

Wumsh. Laß nur gut ſeyn! —

Laura. Ihre väterliche Liebe iſt meiner Bitte zuvor gekommen.

Wumsh. Schweig doch! —

Laura. Wahrhaftig, ich habe Sie ſelbſt darum erſuchen wollen.

Wumsh. Was gehts mich an?

Laura. Nur wußte ich nicht, wie ich meine Bitte am behutſamſten vorbringen ſollte. Ich fürchtete, —

Wumsh. Ich fürchte, daß ich mir noch die Schwindſucht über dein Plaudern an den Hals ärgern werde.

Laura. Ich fürchtete, ſag ich, Sie möchten meine Begierde, bey meinem Bruder zu leben, einer falſchen Urſache beymeſſen. —

Wumsh. Biſt du noch nicht fertig?

Laura. Einem ſträflichen Ueberdruſſe vielleicht, länger bey Ihnen zu bleiben. —

Wumsh. Ich werde dir das Maul zuhalten müſſen.

Laura. Aber ich verſichere, — —

Wumsh. Nun, wahrhaftig, ein Pferd, das den Koller bekömmt, iſt leichter aufzuhalten, als das Plappermaul eines ſolchen Nickels. — Du ſollſt wiſſen, daß ich nicht im geringſten dabey auf dich geſehen habe. Ich gebe dich dem Bruder mit, weil du dem Bruder die Haushaltung führen ſollſt, und weil ich dich los ſeyn will. Ob es dir aber angenehm, oder unangenehm iſt, das kann mir gleich viel gelten.

Laura. Ich höre wohl, Herr Vater, daß Sie nur deßwegen Ihre Wohlthat ſo klein und zweydeutig machen, um mich einer formellen Dankſagung zu überheben. Ich ſchweige alſo. — Aber du, mein lieber Bruder, —

Wumsh. Ja, ja; ſie ſchweigt, das iſt: ſie fängt mit einem andern an zu plaudern.

Laura. Du wirſt mich doch hoffentlich nicht ungern mit dir nehmen?

Vater. Liebe Schweſter, — —

Laura. Gut, gut; erſpare nur deine Verſicherungen. Ich weiß

ſchon, daß du mich liebſt. Wie vergnügt will ich in deinem Umgange ſeyn, den ich ſo viele Jahre habe entbehren müſſen.

Valer. Ich kann dir es unmöglich zumuthen, eine geliebte Vaterſtadt, wo du ſo viele Freunde und Verehrer haſt, meinetwegen mit einem ganz unbekannten Orte zu vertauſchen.

Wumsh. Aber ich muthe es ihr zu! Ich will doch nicht hoffen, daß ihr mit einander komplimentirt?

Laura. Hörſt du? — — Und was willſt du denn mit deiner ganz unbekannten Stadt? Werde ich dich nicht da haben? Wird nicht Lelio da ſeyn? Werde ich nicht ſeine vortreffliche Schweſter da finden? (zum Lelio) Erlauben Sie mir, mein Herr, —

Wumsh. Das dacht ich wohl, ihr Schnabern geht die Reihe herum.

Laura. Erlauben Sie mir, ſag ich, Ihre Schweſter immer im voraus, als meine Freundinn zu betrachten. Sie darf nur die Hälfte von den Vollkommenheiten ihres Bruders beſitzen, wenn ich ſie eben ſo ſehr lieben ſoll, als ich dieſen hochſchätze.

Wumsh. Nu? ich glaube gar, du unterſtehſt dich, ehrlichen Leuten Schmeicheleyen zu ſagen? — Es thut mir leid, Herr Lelio, daß Sie das unbeſonnene Ding ſchamroth machen ſoll.

Valer. (ſachte zum Lelio) Antworten Sie ihr ja nicht zu verbindlich. — —

Lelio. Liebenswürdige Laura, — —

Valer. (ſachte zum Lelio) Nicht zu verbindlich, ſag ich. —

Lelio. Schönſte Laura, — —

Valer. (ſachte zum Lelio) Nehmen Sie Sich in Acht! — —

Lelio. Madmoiſell, — —

Wumsh. (zu Laura) Da, ſieh einmal, wie verwirrt du ihn gemacht haſt. Aber es iſt ein Zeichen ſeines Verſtandes; denn je verſtändiger ein Mann iſt, deſto weniger kann er ſich aus euerm Gickelgackel und Wiſchiwaſchi nehmen. — Kommen Sie nur, Lelio, wir wollen lieber im Garten ein wenig auf und niedergehen, als bey dem Weibsbilde länger bleiben. Folge uns ja nicht nach! Aber du, Valer, kannſt mitkommen. (Lelio macht der Laura eine Verbeugung) Ey, was ſoll das? Sie werden ſich doch wohl kein Gewiſſen machen, ihr ohne Referenz den Rücken zuzukehren? (Laura erwiedert die Verbeugung) Und dir, Mädel, ſag ich, laß die Knickſe

bleiben, oder — — Das verwünſchte Packt! Wenn die Zunge müde iſt, ſo verfolgt es einen noch mit Grimaſſen.

Valer. Ich werde gleich nachkommen.

(Wumsh. und Lelio gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Valer. Laura.

Valer. Nun, Schweſter, ſage mir einmal, was ich von dir denken ſoll?

Laura. Sage mir doch erſt, was ich von deinem Lelio denken ſoll?

Valer. Du biſt wirklich entſchloßen, mit mir zu reiſen?

Laura. Wer es doch glaubte, daß Lelio kein Kompliment zu beantworten wiſſe! Ich kenne ihn beſſer. Wie viel ſchöne Sachen hat er mir nicht vorgeſagt, wenn er mich dann und wann allein gefunden. Aber, Bruder, er ſoll mir ſie gewiß nicht mehr allein ſagen. Ich will ihn bald dazu bringen, daß er mir ſie in deiner, und des Vaters Gegenwart, ſagen ſoll. Daß er ſich gegen dieſen bisher verſtellt, daran hat er ſehr wohl gethan. Er mußte ſich ſeiner Gewogenheit verſichern. Aber nun, ſollte ich meynen, könnte er die Maske ſchon nach und nach ein wenig aufheben.

Valer. Ich erſtaune! — —

Laura. Ich möchte doch wiſſen, worüber? Bin ich erſtaunt, daß du ſeiner Schweſter gefallen haſt?

Valer. Das heißt, ich ſoll ſo billig ſeyn, und auch nicht darüber erſtaunen, daß du ihrem Bruder gefallen haſt. Aber Leander — —

Laura. Sage mir nur nichts von Leandern, ich bitte dich. Der ſollte längſt wiſſen, woran er wäre. Habe ich ihm nicht, ſeit einigen Tagen, alle ſeine Briefe unerbrochen wieder zurück geſchickt?

Valer. Aber nur ſeit einigen Tagen.

Laura. Spöttiſcher Bruder! — Könnte es dir denn aber unangenehm ſeyn, wenn du mit der Familie des Lelio auf eine doppelte Art verbunden würdeſt?

Valer. Ich wette wie viel, daß du dich nicht deutlicher erklären kannſt!

Laura. Wette nicht; denn ſieh, ob du nicht die Wette verlohren

hätteſt. — Ich weiß, woran ich mit dem Lelio bin. Er hat mir ſeine Liebe geſtanden; mit mehr Lebhaftigkeit, mit mehr Zärtlichkeit, als es Leander jemals gethan hat. Und weißt du denn nicht, wie wir Mädchen es machen? Wenn ich zu meinem Kaufmanne in das Gewölbe komme, ich verſichre dich, ich kaufe niemals den Stof, den ich zuerſt behandelt habe. Und wollte der Kaufmann darüber verdrüßlich werden, ſo würde ich ſagen: warum weiſen Sie mir den nicht gleich zu erſt, der mir am beſten gefällt?

Valer. Der Kaufmann wird darüber nicht verdrüßlich werden, denn er weiß aus der Erfahrung, daß, wenn ihr euch lange und viel beſonnen habt, ihr endlich doch auf das Schlechteſte fallt; auf eine Farbe, auf ein Muſter, das längſt nicht mehr Mode geweſen. Und eher merkt ihr auch euren Selbſtbetrug nicht, als bis ihr den Einkauf zu Hauſe mit Muſe beſehen habt. Wie ſehr wünſcht ihr euch alsdenn das, was ihr zu erſt behandelt hattet!

Laura. Du kannſt ein Gleichniß vortrefflich ausführen. Willſt du nicht ſo gut ſeyn, und es nunmehr auch appliciren? Es liegt keine ſchlechte Anpreiſung des Lelio darinn. O, er ſoll es erfahren, wie ſehr du ihm das Wort ſprichſt; er ſoll es heute noch erfahren. Lebe wohl, Bruder!

Valer. Ein Wort im Ernſt, Schweſter.

Laura. Im Ernſte? bisher alſo haſt du geſcherzt? Ja, das laß ich gelten.

Valer. Höre, ich ſage dir mit trocknen Worten: Lelio kann unmöglich der deinige werden; glaube mir, er kann es unmöglich werden; unmöglich!

Laura. Ha! ha! ha! Wenn ich nun nicht bald gehe, ſo wirſt du mir vielleicht vertrauen, daß er ſchon verheyrathet ſey. Ha! ha! ha! (geht ab)

Valer. Närriſches Mädchen! — Ich habe es wahrhaftig nicht wagen dürfen, ihr von dem Anſchlage des Herrn Solbiſt etwas zu ſagen. Sie würde ihm bey dem Vater zuvorkommen; und alsdenn wäre alles aus. Wir müſſen ihr wider ihren Willen dienen, wenn ſie uns am Ende danken ſoll. — Da iſt ſie ja ſchon wieder.

Laura. (kommt ganz ernſthaft zurück) Bruder —

Valer. Nun, ſo ernſthaft?

Laura. Unmöglich, haſt du geſagt? Erkläre mir doch dieſe Unmöglichkeit.

Valer. Der Vater erwartet mich in dem Garten. Ich muß dir es alſo ganz kurz erklären. Unmöglich iſt das, — was nicht möglich iſt. Auf Wiederſehen, liebe Schweſter. (geht ab)

Laura. So? Ich bedanke mich! — Geduld! ich muß ſehen, wie ich den Lelio zu ſprechen bekomme. (geht ab)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lelio oder Hilaria.

Bald werde ich es ſelbſt glauben, daß ich der guten Laura zu viel Liebkoſungen gemacht habe. Wir armes Geſchlecht! Wie leicht ſind wir zu hintergehen! Sie winkte mir eben ietzt ſehr vertraulich; ſie wird mich ſprechen wollen. Ja, ja, dacht ich es doch! Gut, daß ich mich gefaßt gemacht habe.

Zweyter Auftritt.

Laura. Lelio.

Laura. Armer Lelio, haben Sie Sich von der verdrüßlichen Geſellſchafft meines Vaters endlich los gemacht? Wie ſehr wünſchte ich, daß doch nur eine Perſon in unſerm Hauſe ſeyn möchte, deren angenehmere Geſellſchafft Sie ſchadlos halten könnte.

Lelio. (bey Seite) Sie weiß ein verliebtes Geſpräch vortrefflich einzufädeln! Schwerlich werde ich die Vorbereitungen zu meinem Rückzuge eben ſo fein zu machen wiſſen.

Laura. Sie antworten mir nicht?

Lelio. Was ſoll ich Ihnen antworten?

Laura. Es iſt wahr, was ſoll man antworten, wenn einem die Antwort in den Mund gelegt wird? Sie hätten mir es eben ſo galant, gerade herausſagen können: daß wenigſtens ich die gedachte Perſon nicht ſey.

Lelio. Grauſame Laura!

Laura. Barmherziger Lelio!

Lelio. Barbariſche Schöne!

Laura. Noch mehr? — Haben Sie Mitleiden, und machen mich menſchlicher.

Lelio. Sie ſpotten meiner? — Ich Unglücklicher? O, daß ich Sie niemals, oder wenigſtens eher gekannt hätte!

Laura. Noch kein Ende mit Ihren Ausruffungen? Aber was wollen Sie damit?

Lelio. Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie eine Flamme in mir ernähren, die mich ohne Hülfe verzehren wird?

Laura. Nun kommen Sie doch allmälig ins Fragen, und ich habe Hofnung, bald aus Ihnen klug zu werden.

Lelio. Womit habe ich es verſchuldet, daß Sie mich in eine hofnungsloſe Liebe verwickeln?

Laura. Fragen Sie weiter, vielleicht findet ſich doch etwas, worauf ich antworten kann.

Lelio. War Ihnen denn ſo viel daran gelegen, mich zu einem unſchuldigen Schlachtopfer Ihrer Reitze zu machen? Was für ein Vergnügen verſprachen Sie Sich aus meiner Verzweiflung? Genieſſen Sie es nur, genieſſen Sie es. Aber daß es ein andrer mit genieſſen ſoll, der Sie unmöglich ſo zärtlich lieben kann, als ich Sie liebe, das geht mir durch die Seele!

Laura. Im Vorbeygehen: Sie ſind doch wohl nicht gar eiferſüchtig?

Lelio. Eiferſüchtig? Nein, man hört auf, eiferſüchtig zu ſeyn, wenn man alle Hoffnung verloren hat, und man kann weiter nichts ſeyn, als neidiſch.

Laura. (bey Seite) Was ſoll ich von ihm denken? — Darf man den Glücklichen nicht wiſſen, den Sie beneiden?

Lelio. Fahren Sie nur fort, Sich zu verſtellen. Ihre Verſtellung eben hat mein Unglück gemacht. Je ſchöner ein Frauenzimmer iſt, deſto aufrichtiger ſollte es ſeyn; denn nur durch ihre Aufrichtigkeit kann es dem Schaden vorbauen, den ſeine Schönheit verüben würde. Gleich nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen, wenigſtens gleich nach den erſten zärtlichen Blicken, die ich auf Sie richtete, gleich nach den erſten Seufzern, die mir meine neue Liebe auspreßte, hätten Sie zu mir ſagen ſollen: „Mein Herr,

„ich warne Sie, ſeyn Sie auf Ihrer Hut. Laſſen Sie Sich meine Schön„heit nicht zu weit führen; Sie kommen zu ſpät, mein Herz iſt bereits „verſagt.“ — Das hätten Sie zu mir ſagen ſollen, und ich würde mich nicht mehr unterſtanden haben, eines andern Gut zu begehren.

Laura. (bey Seite) Huh, daß ihm mein Bruder von Leandern etwas in den Kopf geſetzt hat?

Lelio. Allzu glücklicher Leander!

Laura. (bey Seite) Ja, ja, es iſt richtig. Das will ich ihm gedenken. — Mein Herr, —

Lelio. Nur keine Entſchuldigungen, Madmoiſell! Sie könnten leicht das Uebel ärger machen, und ich könnte anfangen zu glauben, daß Sie mich wenigſtens bedauerten. Ich kenne die geheiligten Rechte einer erſten Liebe, wofür ich Ihre Liebe gegen Leandern halte. Ich will mich des thörichten Unternehmens, ſie zu ſchwächen, nicht ſchuldig machen. Alles würde vergebens ſeyn —

Laura. Ich erſtaune über Ihre Leichtgläubigkeit.

Lelio. Sie haben Recht, darüber zu erſtaunen. Könnte ich mir etwas thörichters einbilden, als daß Ihre bezaubernden Reitze auf mich ſollten gewartet haben, Ihre Macht über ein empfindliches Herz zu äußern?

Laura. Dieſe Leichtgläubigkeit würde Ihnen zu vergeben geweſen ſeyn. Merken Sie denn aber nicht, oder wollen Sie es nicht merken? —

Lelio. Und was, ſchönſte Laura? —

Laura. Daß es eine ganz andere Leichtgläubigkeit iſt, die mich an Ihnen ärgert. —

Lelio. Eine andere? — Sie haben Recht! — Ah, ich Dummkopf! —

Laura. Nun?

Lelio. Ich kann meine Augen, vor Scham, nicht aufſchlagen. —

Laura. Vor Scham?

Lelio. Wie lächerlich muß ich Ihnen vorkommen? —

Laura. Ich wüßte nicht —

Lelio. Wie abgeſchmackt erſcheine ich mir ſelbſt! —

Laura. Mit Ihren Erſcheinungen! — Und warum denn?

Lelio. Ja wohl, wie lächerlich, wie abgeſchmackt, daß ich Höflichkeit für Zärtlichkeit, geſellſchaftliche Verbindlichkeiten für Merkmale einer werdenden Liebe gehalten habe! Das, das iſt die Leichtgläubigkeit, die Ihnen

an mir so ärgerlich ist; eine Leichtgläubigkeit, die desto sträflicher wird, je mehr Stolz sie voraussetzt.

Laura. Lelio! —

Lelio. Aber vergeben Sie mir; seyn Sie großmüthig, schönste Laura; richten Sie mich nicht nach aller Strenge. Meine Jugend verdient Ihre Nachsicht. Welche Mannsperson von meinen Jahren, von meiner Bildung, von meiner Lebhaftigkeit, ist nicht ein wenig Geck? Es ist unsere Natur. Jeder lächelnde Blick, dünkt uns der Zoll unsrer Verdienste, oder die Huldigung unsres Werths; ohne zu untersuchen, ob er nicht bloß aus Zerstreuung, ob er nicht aus Mitleid, ob er nicht wohl gar aus Hohn auf uns gefallen. —

Laura. O, Sie machen mich ungeduldig. — Ich weiß gar nicht, wie es mit Ihrem kleinen Gehirne dann und wann steht.

Lelio. Nicht immer zum besten. — Aber besorgen Sie von mir weiter nichts. Sie haben mich in die Schranken meiner Geringfügigkeit zurück gewiesen. —

Laura. Noch mehr? — Ich sehe meinen Vater kommen, ich muß es kurz machen — Daß Sie ein albernes Mährchen von einem gewissen Leander Sich so leicht für Wahrheit aufbinden lassen, das, das ist die Leichtgläubigkeit, die mich an Ihnen verdrießt — Ich verlasse Sie; folgen Sie mir unvermerkt in das Gartenhauß. — Sie sollen Beweise haben, daß man Sie hintergehen will. — (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wumshäter. Valer. Lelio.

Lelio. Ich werde dir nicht folgen, gutes Kind! Wüßte ich doch nicht, was mir so sauer geworden wäre, als diese Unterredung.

Wumsh. Sie sind mir ja unter den Händen weggekommen, Herr Lelio. — Was mir mein Sohn den Kopf warm macht, das können Sie kaum glauben! Sieh, über dein verwünschtes Anhalten, habe ichs ganz vergessen, daß Herr Solbist zu mir kommen wollen. Wo er nur nicht schon da gewesen ist! Meine Leute sagen mir auch gar nichts. Aber woher kömmts? Da hat mich der Himmel mit lauter weiblicher Aufwartung bestraft, und wenn ich ja einmal einen guten Menschen zur Aufwartung habe, so vergeht kein Monat, daß ihn nicht das verdammte Mädel, die

Liſette, in ihren Stricken hat. Nu, nu, iſt nur meine Tochter erſt fort, ſo will ich auch keine weibliche Fliege mehr unter meinem Dache leiden.

Valer. Sehen Sie, Herr Vater, jetzt eben kömmt Herr Solbiſt.

Vierter Auftritt.

Solbiſt. (in einer großen Zipfelperuque und einen Packt Acten unter dem Arme.)

Die Vorigen.

Wumsh. Ey, ſind Sie es denn, mein lieber Herr Solbiſt?

Solbiſt. Ja freylich bin ichs.[1]

Valer. (ſachte zu Lelio) Laſſen Sie ihm ja nicht merken, daß Sie von ſeinem Anſchlage etwas wiſſen; denn alles ſollen bey ihm Geheimniſſe ſeyn.

Wumsh. Nun, was bringen Sie mir gutes?

Solbiſt. Habe ichs nicht gleich lieber ſollen vor der Hausthüre ſagen? — Geduld! Ich muß ganz in geheim mit Ihnen ſprechen.

Wumsh. Ganz in geheim? Sie machen mich unruhig.

Solbiſt. (zu dem Lelio, welcher ihn von unten und oben betrachtet) Nun, was begucken Sie mich da?

Lelio. Ich bewundere Sie.

Solbiſt. Wie ein Bauer, der einmal in die Stadt kömmt, ein groß Haus.

Lelio. Ich ſehe, Sie haben Sich heute auſſerordentlich geputzt.

Solbiſt. Ich will ein Schelm ſeyn, wenn es um Ihrentwillen geſchehen iſt.

Lelio. In dieſer Peruque könnten Sie Sich vor die Europäiſche Fama ſtechen laſſen.[2]

Solbiſt. Vexiren Sie mich heute nur nicht; heute bin ich in meinen Berufsverrichtungen. Ein andermal können Sie ihren Spaß mit mir haben. Heute reſpecktiren Sie mein Amt.

Lelio. Ich habe allen Reſpeckt vor Ihre Acten.

Solbiſt. Die Spötterey hätten Sie können weglaſſen. Iſt es meine Schuld, daß ich mir ſie ſelber tragen muß? Nein, gewiß nein! Ich habe

[1] Folgt: Kann ich nicht ein Wort mit Ihnen im Vertrauen ſprechen, Herr Wumshäter? **Wumshäter.** Ganz gern.

Lelio Wie ſo geputzt, Herr Solbit? Man ſollte glauben, daß aus dem Advocaten ein Staatsminiſter geworden wäre.

[2] Die Reden des Valer u. ſ. w. — ſtehen laſſen. fehlen.

nun lange genug der undankbaren Stadt, und der lieben Dorfſchaft, als ein betreibſamer Rechtskonſulent gedient; und meine Dienſte hätten mir, von Rechtswegen, ſchon ſo viel abwerffen ſollen, daß ich mir einen Jungen, einen Schreiber, einen Sekretär; oder ſo etwas, halten könnte. Aber wer kann denn das Glück zwingen? Bis ietzt bin ich mir alles noch ſelbſt. Sobald ich mir aber einen Jungen, oder ſo etwas,[1] werde halten können, wird meine Großmuth, Sie dazu in Vorſchlag zu bringen, nicht anſtehen.[2]

Lelio. Sie ſcherzen, Herr Solbiſt; und das ſehr fein.

Solbiſt. Ich ſcherze nie anders. Doch, Herr Wumshäter, machen Sie, machen Sie, daß die Leutchen wegkommen. Ich muß allein mit Ihnen reden.

Lelio. Sie dürffen ja nur im Kanzeleyſtile[3] mit ihm reden; und es wird ſo gut ſeyn, als ob wir nicht da wären.

Wumsh. Aber es ſind ja meine Freunde; was Sie mir zu ſagen haben, können Sie ja wohl in ihrer Gegenwart ſagen.

Solbiſt. Sie wollen mich alſo nicht hören?[4] Gut! — —

(er will gehen)

Lelio. Wir wollen Sie ſeinem Eigenſinne nicht ausſetzen Herr Wumshäter. Bleiben Sie nur, Herr Solbiſt; wir gehen ſchon. (ſachte zum Valer) Kommen Sie, Valer; es wird ohne dem bald Zeit ſeyn, daß ich mich umkleide.[5]

Wumsh. Nehmen Sie es doch nicht übel!

(Valer und Lelio gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Wumshäter. Solbiſt.

Wumsh. Laſſen Sie doch[6] nunmehr hören, Herr Solbiſt, was Sie mir für Geheimniſſe zu vertrauen haben.

Solbiſt. Sind ſie weg? — Treten Sie hierhier! Sie möchten an der Thüre horchen.

[1] oder ſo etwas, fehlt.
[2] Die beiden letzten Worte fehlen.
[3] Stylo Curiä
[4] Folgt: höre ich wohl.
[5] Die Worte: es wird — umkleide fehlen.
[6] nun

Wumsh. Nun?

Solbist. Herr Leander —

Wumsh. Hat ihn der Henker geholt?

Solbist. St! Hören Sie doch nur. Herr Leander will — (sachte ins Ohr) will sich mit Ihnen vergleichen.

Wumsh. (sehr laut) Was? will sich mit mir vergleichen?

Solbist. St! st! Ja, er will. Er hat sich von mir lassen übern Tölpel stoßen.

Wumsh. (sehr laut) Sie mögen selber ein Tölpel seyn. Ich mag mich mit ihm nicht vergleichen. Wie viele hundertmal habe ich Ihnen das nicht auf das theuerste versichert? [1]

Solbist. St! st! st! Mit Ihrem verzweifelten Schreyen werden Sie mich um Ehre, Reputation, Kredit und alles bringen. Wenn es nun jemand gehört hat?

Wumsh. O, das Zeugniß will ich Ihnen vor aller Welt geben, daß Sie nichts als meinen Ruin suchen. Vergleichen? habe ich nicht die gerechteste Sache?

Solbist. Auch die gerechteste Sache kann verloren werden, wenn sie wie die Ihrige [2] steht. Ihre selige Frau hat es schon zu weit kommen lassen.

Wumsh. Das verwünschte [3] Weib! kömmt nicht all mein Unglück von Weibern her?

Solbist. Nicht allein Ihr Unglück, sondern überhaupt alles Unglück, das in der Welt geschieht, — wie ich hernach erweisen werde. Machen Sie nur, daß Sie den Beweis bald hören können, und sagen Sie mir kurz, ob es Ihnen nicht lieb seyn würde, wenn Leander — ich will nicht sagen, sich mit Ihnen vergliche: denn von Vergleichen wollen Sie nichts hören — sondern unter einer kleinen, ganz kleinen Bedingung, den Proceß hängen ließ.

Wumsh. Hängen ließ? So, daß ich ihn gleichsam gewonnen hätte? Ja, das wäre noch etwas? Aber was ist es denn für eine Bedingung?

Solbist. Eine Bedingung, die vollkommen nach Ihrem Sinne seyn wird.

[1] Das nicht schon zugeschworen?
[2] ihre
[3] verdammte

Wumsh. Nun?

Solbiſt. Kurz, Leander will den Proceß unter der Bedingung hängen laſſen, — unter der Bedingung, Herr Wumshäter — (ſachte ins Ohr) daß Sie ſein Unglück machen wollen.

Wumsh. (ſehr laut) Was? daß ich ſein Unglück machen will?[1]

Solbiſt. Sie werden mit Ihrer verrätheriſchen Auktionatorſtimme noch meines machen. Ich thue meine Dinge alle gern heimlich, und in der Stille. Aber Sie, Sie — ich wette, Leander hat es in ſeinem Hauſe gehört!

Wumsh. Nun ſo entdecken Sie mir denn ganz heimlich, auf welche Weiſe ich ſein Unglück machen kann?

Solbiſt. Nichts iſt leichter. Hören Sie nur, im Vertrauen; der Menſch iſt ganz närriſch[2] geworden. Ich glaube, der Himmel hat ihn Ihrentwegen geſtraft. Er iſt auf einen recht deſperaten Einfall gerathen. Ich will ihn Ihnen gleich erklären. —

Wumsh. Noch ſeh ich nicht, wo Sie hinaus wollen?

Solbiſt. (er legt die Akten weg; bringt eine große Halskrauſe aus der Taſche, die er ſich umbindet; zieht ein paar weiße Handſchuh an, tritt einige Schritte zurück, und fängt auf eine pedantiſche Art zu peroriren an) „Hochedelgeborner, inſonders hochzuehren„der Herr und Gönner! Als Gott den Adam erſchaffen, und in das „ſchöne Paradies geſetzt hatte — Beyläufig will ich erinnern, daß man „bis ietzo noch nicht weiß, wo eigentlich das Paradies geweſen iſt. Die „Gelehrten ſtreiten ſehr heftig darüber. Doch es ſey geweſen, wo es „wolle. — Als nun Gott den Adam in dieſes, uns unbewußte Paradies „geſetzt hatte —

Wumsh. Je, Herr Solbiſt! Herr Solbiſt![3]

Solbiſt. Treten Sie ein wenig vor die Thüre, damit niemand hereinkömmt!

Wumsh. Ich will Gott danken, wenn jemand darzukömmt, denn ich fürchte in der That, ſie ſind unſinnig geworden.

Solbiſt. Treten Sie doch nur, und gedulden Sie Sich einen Augenblick![4] — — „Als nun, ſag ich, Adam in dieſes Paradies geſetzt, als er, „ſag ich, darinn geſetzt war. Und, will ich ſagen, alſo in dem Paradieſe

[1] machen wolle?
[2] unſinnig
[3] Wumshäter. Ich glaube ſie ſind unſinnig geworden.
[4] Von: niemand hereinkömmt — einen Augenblick! fehlt.

„war, worein er von Gott war geſetzt worden. So war er in dieſem „Paradieſe.“ [1] — — Ey, vertrakt, wenn ich nur erſtlich wieder heraus wäre! — Da haben Sies nun! Das kömmt davon, wenn man dem Orator in die Rede fällt.

Wumsh. Ich beſorge nur, ich werde Ihnen bald in die Daumen fallen müſſen. Sagen Sie mir nur in Ewigkeit, was Sie wollen?

Solbiſt. Ich wollte lieber, das Sie mir eine Ohrfeige gegeben hätten, als daß Sie mich aus meinem Koncepte gebracht haben. Ich muß nur ſehen, ob ich wieder hineinkommen kann. (ganz geſchwind) „Hochedel„gebohrner, inſonders Hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott den „Adam erſchaffen, und in das ſchöne Paradies geſetzt hatte — — Hoch„edelgebohrner, inſonders Hochzuehrender Herr und Gönner! Als Gott „den Adam erſchaffen, und in das ſchöne Paradies geſetzt hatte“ — — Nein, es geht wirklich nicht weiter; es iſt, als wenn mirs vom Maule weggeſchnitten wäre. Nun mags; der größte Schade dabey iſt Ihre.

Wumsh. Iſt meine?

Solbiſt. Ja, wahrhaftig; Sie hätten ein recht ciceronianiſches Meiſterſtück hören ſollen. Eine vertraute Rednergeſellſchaft würde es nicht beſſer haben abfaſſen können! Nun werden Sie ſich mit den Contentis begnügen müſſen. Hören Sie nur alſo: meine Rede — denn ſo viel werden Sie doch wohl gemerkt haben, daß ich Ihnen eine Rede habe halten wollen? — Meine Rede, ſag ich, hatte drey Partes, ob gleich ſonſt acht Partes orationis zu ſeyn pflegen. Der erſte Pars, oder vielmehr die erſte Pars, enthielt ein richtiges Verzeichniß aller böſen Weiber, von der Eva an, bis auf die Ihrigen drey.

Wumsh. Was? Ein Verzeichniß aller böſen Weiber? Ey, das wär

[1] O verdammt, mein Herr, Sie haben mich ganz aus dem Concepte gebracht.

Wumshäter. Das iſt mir ſehr lieb; denn ſonſt hätte ich wahrhaftig um Hülfe gerufen.

Solbit. Verzweifelt, daß ich die Rede vergeſſen habe. Sie hätten ein recht ciceronianiſches Meiſterſtück hören ſollen. Nun hören Sie nur, ich will Ihnen die Con ento kurz ſagen. Pro primo hatte ich in dieſer Rede ein richtiges Verzeichniß aller böſen Weiber, von der Eva an bis auf die ihrigen Drey, mit vieler mühſamen Beleſenheit gemacht. Pro secundo hatte ich gründlich erwieſen, daß eine Frau das größte Unglück auf der Welt ſey und daraus unwiderſprechlich hergeleitet, daß das Heyrathen eine ſehr unſinnige Sache ſeyn müſſe, welches ich denn noch weitläuftig mit Testimonis beſonders mit den ihrigen, beſtärkt hatte. Pro tertio tandem et ultimo, kam ich darauf, daß Herr Leander eben dieſe Unſinnigkeit begehen wollte, und zwar mit der Ehr und Tugendſamen belobten Jungfer, Jungfer Laura, eheleiblichen einzigen Tochter des Hochedelgebohrnen Herren, Herren Zacharias Maria Wumshäter — —

Wumshäter. Was? Leander will meine Tochter haben? Iſt das wahr? Und mit dieſer Bedingung u. ſ. w.

ich curiös geweſen, zu hören! — Ein Verzeichniß aller böſen Weiber wirds nun wohl nicht geweſen ſeyn, ſondern nur ein Verzeichniß der Böſeſten. Denn ein Verzeichniß aller böſen Weiber, das wär ein Verzeichniß aller Weiber, die jemals auf der Welt gelebt haben, und das kanns doch nicht geweſen ſeyn.

Solbiſt. Ganz recht. Meine andre Pars — —

Wumsh. Hatten Sie denn auch in Ihrem Verzeichniſſe die Frau des Hiobs?

Solbiſt. Freylich! — meine andre Pars —

Wumsh. Hatten Sie denn auch die Frau des Tobias?

Solbiſt. Freylich! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die Königinn Jeſabel?

Solbiſt. Auch! — Meine andre Pars —

Wumsh. Auch die große Hure von Babylon?

Solbiſt. Auch! — meine andre Pars —

Wumsh. Sie hören, daß ich doch auch ein wenig bewandert bin!

Solbiſt. Ich höre wohl, daß Sie nur die kennen, die noch die beſten darunter ſind. Ich wußte noch ganz andere! Eine Hispulla, eine Hippia, eine Medullina, eine Saufeja, eine Ogulina, eine Meſſalina, eine Cäſonia — Von welchen allen, in dem Sechſten der Geſchichtbücher des Juvenals, ein mehreres nachgeleſen werden kann. — — Doch, damit meine Contenta nicht länger werden, als meine Rede geworden wäre, ſo hören Sie nur weiter. Meine zweyte Pars erwieß ſo kurz als gründlich, daß eine Frau das größte Unglück auf der Welt ſey, und leitete daraus unwiderſprechlich her, daß das Heyrathen eine ſehr unſinnige Sache ſeyn müſſe, welches denn weitläuftig mit Testimoniis, beſonders mit dem Ihrigen beſtärkt wurde.

Wumsh. Ey! lieber Herr Solbiſt, wie waren Sie auf eine ſo vortreffliche Materie gekommen? Gewiß, ich beklag es nunmehr recht herzlich, daß Ihre Rede ſo vor die Hunde gegangen iſt. Je! je! Aber wie komm ich denn dazu, daß Sie mir ſo ein Vergnügen haben machen wollen? Es iſt doch heute weder mein Geburtstag, noch mein Namenstag, daß ich etwa dächte, Sie hätten mir eine ſo ſchöne Gratulationsrede halten wollen. —

Solbiſt. Aus meiner dritten Pars wird Ihnen alles klar werden. — — Die dritte Pars endlich enthielt, daß dem ohngeachtet, dieſe

Unſinnigkeit, nehmlich die Unſinnigkeit zu heyrathen, — rathen Sie einmal, wer? begehen wollte —

Wumsh. Wer? Doch wohl nicht mein Sohn? Denn dem denk ich es wohl ausgeredt zu haben.

Solbiſt. Nicht Ihr Sohn, nein.

Wumsh. Nun, ſo wollte ich, daß es mein ärgſter Feind ſeyn müſſe.

Solbiſt. Bravo!

Wumsh. Ich wollte, daß es Leander wäre!

Solbiſt. Getroffen!

Wumsh. Wirklich? O, daß ich keine von meinen drey Weibern vom Tode erwecken, und ſie ihm geben kann!

Solbiſt. Das können Sie, Herr Wumshäter, das können Sie, wenn Sie nur wollen! Leibt und lebt nicht Ihre zweyte Frau in Ihrer Jungfer Tochter? Kurz, ſehen Sie in mir den Brautwerber des Herrn Leanders, und zwar um die Ehr- und Tugendſame Jungfer, Jungfer Laura, eheleiblichen einzigen Tochter des Herrn, Herrn Zacharias Maria Wumshäter. Wenn er in ſeinem Suchen glücklich iſt, ſo ſollen Sie den Proceß gewonnen haben. Dixi.

Wumsh. Was? allerliebſter Herr Solbiſt, iſt es möglich? Leander will meine Tochter haben,[1] und wenn ich ſie ihm gebe, ſoll ich den Proceß gewonnen haben?

Solbiſt. Sollen Sie ihn gewonnen haben! Beſinnen[2] Sie Sich ja nicht lange.

Wumsh. Ich mich beſinnen?[3]

Solbiſt. Sie müſſen überzeugt ſeyn, daß man kein feindſeliger Verfahren erdenken kann, als einem eine Frau zu geben.

Wumsh. Das bin ich! Er ſoll ſie haben, ja;[4] mit Freuden will ich ſie ihm geben. Wie ſoll ſie ihm das Leben ſo ſauer machen! Leander, Leander, er ſoll den Verdruß zehnfach wieder empfinden, den er mir verurſacht hat. Wie will ich mich freuen, wenn ich bald erfahren werde, daß ſich meine Tochter täglich mit ihm zankt; daß ſie ihn keinen Biſſen

[1] Folgt: Iſt das wahr? Und mit dieſer Bedingung ſoll ich u. ſ. w.
[2] Bedenken
[3] Wumshäters Rede fehlt.
[4] **Wumshäter.** Das iſt ſie, das iſt ſie. Mit Freuden u. ſ. w.

in Ruhe genießen läßt, daß sie sich so gar an ihm vergreifft, daß sie ihm untreu ist, daß sie ihm sein Vermögen durchbringt, daß er endlich Haus und Hof ihrentwegen verlassen muß! Ich denke, ich denke, sie solls dahin bringen. Ja, ja, Herr Solbist, Leander soll meine Tochter haben, er soll sie haben. — Allein, wenn ich den Proceß dadurch gewinne, so muß ich die deponirten Sechs tausend Thaler ausgezahlt bekommen.

Solbist. Die können Sie morgen bekommen.

Wumsh. Morgen? das wäre vortrefflich! Ich hätte eben Gelegenheit sie zu Sechs Procent unterzubringen. — — Aber Leander denkt doch wohl nicht, daß er sie zur Aussteuer etwa wieder bekommen werde? Das mag er sich nur vergehen lassen. Mitgeben kann ich meiner Tochter nichts, gar nichts.

Solbist. Es wird auch nicht nöthig seyn; Leander ist selbst reich genug.

Wumsh. Wenn das ist, so ist sie, wenn er will, noch heute[1] seine Frau. Ich wollte sie zwar meinem Sohne mitgeben; doch daraus wird nun nichts. Es ist besser, daß sie mich an einem Menschen rächt, der mir so vieles Unrecht gethan hat. Wir wollen gleich zu ihr gehen; kann doch Herr Leander hernach selbst herkommen. Kommen Sie, Herr Solbist —

Solbist. Gehen Sie nur. Ich muß meine Spitzenkrause vorher wieder abbinden, und die glaßirten Handschuh einstecken. Sagen Sie es aber ja niemanden, daß ich der Brautwerber gewesen bin! (Wumshäter geht ab) Es möchte sich zu meinem Amte nicht allzuwohl schicken; weßwegen ich denn auch ganz weislich in dem völligen Ornate[2] nicht herkommen wollte. Wie leicht hätte man mir es ansehen können, daß ich mir einen Kuppelpelz verdienen wollen. Geschwind, es kömmt jemand! — —

Sechster Auftritt.

Lisette. Solbist.

Solbist. (indem er sich noch die Krause abbindet) Ist Sies, Lisettchen? Nun, nun, Sie darf es endlich wissen, was ich hier gemacht habe.

Lisette. Ist es gut abgelaufen, Herr Solbist?

[1] morgen schon
[2] Putze

Solbiſt. Als wenn nicht alles gut ablaufen müßte; womit ich mich einmal abgebe. Hätte man mich fein eher zu Rathe gezogen, ſo könnte Laura wohl ſchon von Leandern Kinder haben.

Liſette. Man ſollte es kaum denken, was in dem grauen Köpfchen für Schelmereyen ſtecken müſſen!

Solbiſt. Mache Sie mich nicht ſchamroth. Freylich würde Herr Wumshäter Leandern abgewieſen haben, wenn man den Antrag für ihn auf irgend eine andere Art gethan hätte. Aber es war doch auch ſo ſchwer nicht, dieſe einzige Art zu finden; beſonders für einen Mann von Erfahrung, wie ich. — — Denn im Vertrauen, Liſettchen, (ins Ohr) glaubt Sie, daß dieſes das erſte Paar iſt, das ich zuſammen bringe?

Liſette. Ey nicht doch; ich glaube vielmehr, daß Sie auf das Kuppeln ausgelernt haben.

Solbiſt. St! ſt! ſchrey Sie nicht ſo! Das hat mir müſſen manchen ſchönen Thaler einbringen. Die Leute irren ſich erſchrecklich, wenn ſie denken, ich könnte nichts als Uneinigkeit ſtiften. Das muß ich zwar können, als ein ehrlicher Advokat; doch, wenn es damit nicht allezeit fort will, ſo kann ich auch Ehen ſtiften.

Liſette. Als wenn Ehen ſtiften, und Uneinigkeit ſtiften, nicht einerley wäre! Und ſo viel ich gehört habe, ſo können Sie Eheleute eben ſowohl wieder von einander, als zuſammen bringen. Sie ſind ein ſchlauer Fuchs. Hätten Sie mit Eheſcheidungsproceſſen wohl ſo viel verdienen können, wenn Sie nicht durch Ihr Kuppeln den Grund dazu gelegt hätten?

Solbiſt. Der Geyer! wer hat Ihr das geſagt? Ich thue doch alles in der Stille und im Verſchwiegenen, und rede von ſolchen Sachen nicht gern einmal laut: und Sie hat es doch erfahren? Das kann mit rechten Dingen nicht zugehen. — — Aber das iſt wahr; eine Luſt iſt es, wenn ich des Vormittags meinen Klienten Gehör gebe. Alles hat ſeine Zuflucht zu mir. Will der Bauer mit ſeinem Herrn proceſſiren; ſo kömmt er zu mir. Will ein altes Mütterchen einen geſunden friſchen Mann haben; ſo kömmt ſie zu mir. Will ein Schelm [1] den andern Injuriarum belangen; ſo kömmt er zu mir. Will eine junge Frau ihren alten Ehekriepel los ſeyn; ſo kömmt ſie zu mir. Aber alles das, alles das, beſonders was die Eheſachen anbelangt, geſchieht ſo in der Stille, daß

[1] Hundsvott

ſie mit es nur ins Ohr ſagen müſſen. Und gleichwohl weiß Sies? Sey Sie verſchwiegen, Liſettchen; und plaudere Sie es nicht weiter. Vielleicht, daß ich Ihr auch einen Dienſt thun kann. Ich weiß zwar nicht, ob Sie ſchon Luſt hat, ſich zu verheyrathen; aber die Luſt kömmt manchmal ganz geſchwind. Sagen Sie mirs, wenn ſie kömmt. Ich halte ein richtiges Regiſter von allen mannbaren Jungfern, und allen weibbaren Junggeſellen in der Stadt. Das leſe ich alle Tage ein bis zweymal durch, und ſehe nach, welche meiner Hülfe etwa nöthig haben könnten. Die Wahrheit zu ſagen; ich habe ſchon einige Mannsperſonen mit einem Sternchen angemerkt, die ſich ganz wohl für Sie ſchicken würden.

Liſette. Wenn ſie reich, jung und ſchön ſind, ſo können Sie gewiß glauben, daß ſie ſich für mich ſchicken. Mehr gute Eigenſchaften braucht mein künftiger Mann eben nicht zu haben. Die andern habe ich.

Solbiſt. Ich will Ihr mein Regiſter weiſen. Kann Sie doch nachſehn, wer Ihr am meiſten[1] darunter gefällt. Ich habe ſie umſtändlich nach ihren äußerlichen und innerlichen Gaben beſchrieben, und aus der Proportion der Glieder gewiſſe nicht unebene Schlüſſe gezogen; zumal der Naſe, der Schultern, der Waden — Ein andermal hiervon ein mehreres, Liſettchen. Ich muß ietzt gehen, und den Herrn Leander herſchicken. Trotz des Proceſſes, hat er doch immer eine große Liebe zur Jungfer Laura gehabt.

Liſette. O, und ſie auch zu ihm. Vergeſſen Sie das Regiſter nicht!

Solbiſt. Aber nur verſchwiegen! verſchwiegen!

Liſette. (allein) Das laßt mir einen rechtſchaffenen Advokaten ſeyn! Wenn es mit ſeiner Liſt nur nicht zu ſpät iſt! Laura iſt mir ſeit einigen Tagen ſehr verändert gegen Leandern vorgekommen. Ich fürchte, ich fürchte, Valer hat ſeinen künftigen Schwager zur Unzeit mitgebracht!

Siebender Auftritt.[2]

Wumshäter. Liſette.

Wumsh. Wo iſt die Tochter, Liſette?

Liſette. Was für eine Tochter?

Wumsh. Die Tochter! Ich habe ſie ſchon im ganzen Hauſe geſucht. Wo iſt ſie?

[1] beſten
[2] Dieſer ganze Auftritt fehlt.

Lisette. Welche Tochter denn?

Wumsh. Der Nickel will nur, daß ich sagen soll: meine Tochter und sie, weiß doch, wie ungern ich es sage.

Lisette. Nach Ihrer Jungfer Tochter fragen Sie also? Nach Ihrer? Ich weiß wirklich nicht, wo sie ist. Aber was wetten wir, ich weiß, was Sie ihr melden wollen?

Wumsh. Ist sie etwann im Garten?

Lisette. Es kann wohl seyn. — Sie haben gewiß recht sehr klug gethan, daß Sie Herr Leandern —

Wumsh. Sage du ja nicht, daß ich klug gethan habe, oder ich werde glauben, daß ich die größte Thorheit begangen habe.

Lisette. So will ich das Letzte sagen.

Wumsh. So sag es in aller Hexen Namen, und laß mich ungehudelt.

Lisette. (allein) Nun gewiß, wenn ich einmal so einen Narren zum Manne bekommen sollte, ich glaube, ich würde in meinem Alter eine eben so große Männerfeindinn, als er ein Weiberfeind ist. Aber, wohl gemerkt, nicht ehr als in meinem Alter!

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette von der einen, und Laura von der andern Seite.

Lisette. So hitzig, Mamsell?

Laura. Wo ist der nichtswürdige Advokat? Der alte ungebetne Kuppler! In was mengt er sich? Wer hat es ihm aufgetragen, mich von meinem Vater, als eine Strafe für einen Mann, zu erbitten, mit dem ich am meisten gestraft seyn würde?

Lisette. Mit dem Sie am meisten gestraft seyn würden? Lieben Sie denn nicht Leandern? Und haben Sie nicht schon längst ihm Ihre Genehmhaltung ertheilt, auf die eine oder die andere Weise die Einwilligung Ihres Vaters zu suchen?

Laura. Es ist dein Glück, daß du sagst, schon längst. Eben deßwegen, weil ich Leandern schon längst einmal geliebt habe, und schon längst einmal die Seine habe seyn wollen, hätte man sich doch wohl vorher erkundigen können, ob ich es auch noch ietzt wollte, und ob ich ihn auch noch ietzt liebte? Muß man so zuversichtlich zu Werke gehen, ohne mir ein Wort davon zu sagen? Ich dächte doch, ich wäre die geringste Person bey diesem Handel nicht.

Lisette. Und also lieben Sie wohl Leandern nicht mehr?

Laura. Nein; und ich schäme mich, ihn jemals geliebt zu haben. Wenn deine Verführungen nicht gewesen wären, so würde ich nimmermehr einen Menschen meiner Achtung gewürdiget haben, der mit meinem Vater so offenbar im Zank und Streite lebt.

Lisette. (macht eine tiefe Verbeigung) Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mich mit Ihrem Herzen zu vermengen.

Laura. Mein Herz muß keinen großen Antheil daran gehabt haben. Ein fliegender Geschmack; das war es aufs höchste alles. Sonst würde es mir, ohne Zweifel, saurer geworden seyn, ihn zu vergessen. Eine einzige kleine Betrachtung hat mich von dieser ungeziemenden Liebe abgezogen.

Lisette. So? eine Betrachtung? Darf man diese Betrachtung nicht wissen? Doch wohl nicht die Betrachtung des Herrn Lelio?

Laura. Du bist eine Närrinn.

Lisette. Dieser Antwort versah ich mich. Aber wissen Sie das Sprüchelchen von Kindern und Narren?

Laura. Leander ist ein Feind meines Vaters. Er hat mich zwar oft versichert, daß er es nicht sey, und daß er die Nothwendigkeit gar nicht einsehen könnte, warum diejenigen, welche mit einander processirten, einander hassen müßten; man könne ja wohl sein Recht auch gegen einen Mann verfolgen, den man hochschätze und liebe. Allein, ich sehe nun wohl, diese Sprache ist die Sprache eines Argliſtigen, welcher sich gern auf den Fuß setzen will, seinen Proceß auch alsdenn nicht zu verlieren, wenn er ihn verliert; eines Eigennützigen, der das, was er durch eine Sentenz verloren hat, durch einen Ehekontrakt wieder zu gewinnen sucht. Da hast du meine Betrachtung! Ob mir aber Lelio zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, oder ob er sie nur bestärkt hat, das geht dich nichts an, und ist einzig und allein meine Sache.

Liſette. Ich habe die Erfahrung gemacht, ſo oft wir Frauenzimmer unſere Aufführung mit Vernunft und Gründen vertheidigen, ſo oft haben wir Unrecht. Geſtehen Sie mir es alſo nur, daß Lelio die einzige Urſache Ihrer Veränderung iſt. Nur ſeine Geſellſchaft hat Sie dieſe Tage über ſo beſtrickt, daß Sie weder Leanders Briefe leſen, noch ihm eine geheime Zuſammenkunft verſtatten wollen.[1] Wie gern thaten Sie ſonſt beides!

Laura. Ich will von dir an keine Fehler erinnert ſeyn, die ich, wie ſchon geſagt, ohne dich nicht würde begangen haben. Es reuet mich genug, ſo ſchwach geweſen zu ſeyn.

Liſette. Um noch ſchwächer zu ſeyn, und ſich einem jungen Flattergeiſt zu überlaſſen, den Sie erſt ſeit acht Tagen kennen, und deſſen Liebe Sie nur aus nichts bedeutenden Schmeicheleyen ſchlieſſen. Ich rathe Ihnen,[2] Mamſell, ſehen Sie Sich vor!

Zweyter Auftritt.

Wumshäten. Die Vorigen.

Wumsh. Nun? Haſt du dem armen Herrn Solbiſt die Augen ausgekratzt?

Liſette. Wenn er nicht ſchon fort geweſen wäre, wer weiß was ſie gethan hätte.

Wumsh. O, ich will es wohl glauben, daß ſie als eine wohlgerathene Tochter demjenigen alles Unglück anwünſcht, der ihren rechtſchaffenen Vater von zwey beſchwerlichen Dingen auf einmal befreyet; von einem Weibsbilde und einem Proceſſe. Aber du magſt mir dieſes Glück nun gönnen, oder nicht, ſo will ich es doch nicht länger entbehren. Du mußt Leanders Frau werden, oder meine Tochter zu ſeyn aufhören.

Laura. Dieſes Oder iſt hart! Gleichwohl nehme ich mir die Freyheit, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren erſten Befehl vorziehe, und mit dem Bruder reiſen will. Ich kann meinen Willen ſo geſchwind nicht ändern, als Sie den Ihrigen. Oder hat man Sie etwa zu bereden geſucht, daß ich Leandern liebe?

[1] Daß Sie Leanders Briefe weder haben leſen, noch ihm eine geheime Zuſammenkunft haben verſtatten wollen.

[2] Ich bitte Sie, Madamoiſell,

Wumsh. Daran ist nicht gedacht worden; desto besser wenn du ihn nicht liebst! Mit der Liebe einer Weibsperson sind es zwar so blosse Narrenspossen, und lieben heißt bey euch nur weniger hassen. Ihr seyd nicht im Stande jemanden zu lieben, als euch selbst. — [1]

Lisette. (fährt auf ihn los) Nein, mein Herr, das ist zu toll! Ihre Jungfer Tochter hat zwar Unrecht, daß sie den Mann von Ihrer Hand nicht annehmen will, aber müssen Sie deswegen das ganze Geschlecht lästern?

Wumsh. Hu! — Nun ist es Zeit, daß ich geh. Ich will lieber zwischen zwey Mühlräder, als zwischen zwey Weibsbilder kommen. Schweig, ich bitte dich, schweig! Sie kann sich allein genug verantworten.

Dritter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Eben ietzt, Herr Vater, ist die Schwester des Lelio angekommen. Sie ist bey einem Anverwandten, den sie hier hat, abgetreten, und hat sich bereits bey mir melden lassen. Ich erwarte sie alle Augenblicke. Sie sind es doch noch zufrieden, daß ich sie Ihnen vorstellen darf?

Wumsh. Einmal möchte ich sie wohl sehen, wenn es auch nur der vorgegebenen Aehnlichkeit wegen wäre. Aber mehr als einmal auch nicht. Bringe sie nur. Ich will es ihr selbst, so bescheiden als möglich, sagen, daß sie auf dich keine Rechnung machen soll.

Laura. Wie, Bruder? So ist deine Hilaria hier, und du hast mir es auch nicht mit einem einzigen Worte vorhergesagt, daß sie kommen werde?

Valer. Du wirst es nicht übel nehmen, Schwester. Ich habe dir nichts ungewisses sagen wollen. — Du wirst dich aber über noch weit mehr, als über ihre blose Ankunft, zu verwundern haben. Ihre erstaunliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder — [2] Wen seh ich? Himmel! Sie ist es selbst!

[1] Hier folgt: und diejenigen sind noch die glücklichsten, mit welchen ihr es haltet, wie mit Gott, an den ihr weder in Haß noch in Liebe denkt.

[2] Von Du wirst — Bruder — fehlt. Aber wen seh ich? u. s. w.

Vierter Auftritt.

Lelio. (in ihrer wahren Gestalt als Hilaria) Die Vorigen.

Valer. Ach! schönste Hilaria, wie erfreut, wie glücklich machen Sie mich! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken, daß Sie eine Familie zu besuchen würdigen, die auf eine nähere Verbindung mit Ihnen schon zum voraus stolz ist.

Lelio. Erlauben Sie, Valer, daß ich vor ietzt Ihre Schmeicheley unbeantwortet lasse, und vor allen Dingen demjenigen (gegen Wumshätern) meine Ehrerbietigkeit bezeuge, der es mir so gütig erlauben will, ihn als einen Vater zu lieben.

Wumsh. Es ist mir ange — sehr unange — nicht ganz unangenehm, Madmoisell,[1] Sie kennen zu lernen; nur muß ich Ihnen gleich Anfangs sagen, daß Sie ein wenig zu geschwind gehen. Ich werde von zweyen bereits Vater genennt —[2]

Valer. Und es ist sein einziger Wunsch, auch von Ihnen dafür erkannt zu werden. —

Wumsh. Nein doch, mein Sohn.

Valer. (indem er die Hilaria der Laura zuführt) Lassen Sie Sich Hilaria, von einer Schwester umarmen, die ihre Freude nicht mehr mäßigen kann.

Lelio. (indem sie sich umarmen) Ich bin so frey, schönste Laura, um Ihre Freundschaft zu bitten.

Laura. Ich bin beschämt, daß ich mir in dieser Bitte habe zuvor kommen lassen.

Valer. Nun, Herr Vater? erstaunen Sie nicht über die Gleichheit, die Hilaria mit ihrem Bruder hat?

Laura. Gewiß, man muß darüber erstaunen. Ich kann mich nicht satt sehen. Wo ist Herr Lelio? Warum können wir nicht das Vergnügen haben, ihn mit diesem Ebenbilde zu vergleichen?

Wumsh. Wenn Lelio nur da wäre; wenn er nur da wäre! Ich weiß nicht, wo ihr die Augen haben müßt, ihr Leute. Ich will zwar nicht sagen, Madmoisell, daß Sie gar nichts ähnliches mit Ihrem Bruder haben sollten; allein, man muß wirklich genau darauf sehen, wenn man

[1] Es ist mir sehr angenehm Mademoisell, u. s. w.
[2] als Vater geliebt — — .

es bemerken will.[1] Vors erste, ist Lelio wenigstens eine Hand breit größer; der hohen Absätze an Ihren Schuhen ungeachtet.

Lelio. Und doch haben wir uns hundertmal mit einander gemessen, und nicht den geringsten Unterschied wahrnehmen können.

Wumsh. Mein Augenmaaß trieft nicht, ich kann mich darauf verlassen. Vors andere, ist Herr Lelio auch nicht völlig so stark; er ist besser gewachsen und schlanker, ob er gleich keine Schnierbrust trägt. Ich will Sie dadurch nicht beleidigen, Madmoisell; sondern Ihrem Bruder blos Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Laura. Ich kann Ihrer Meynung nicht seyn, Herr Vater. Es ist zwar wahr, man wird schwerlich an einer Mannsperson einen schönern Wuchs finden, als an dem Herrn Lelio; aber sehen Sie doch nur recht! Hilaria hat vollkommen eben denselben Wuchs, nur daß sie durch den Zwang der Kleidung eher schmächtiger, als stärker scheinet.

Wumsh. Und das Gesicht!

Vater. Nun? das Gesicht?

Wumsh. Ich will davon gar nicht reden. Lelio hat seine frische natürliche Farbe, aber auf Ihrem Gesichte, Madmoisell, liegt die Schminke ja Fingers dicke.

Lelio. Ich glaube zwar nicht, daß es etwas unerlaubtes für ein Frauenzimmer sey, sich zu schminken; aber doch habe ich noch nie für gut befunden, meiner Bildung auf diese Art zu Hülfe zu kommen. Ich will dieses nicht zu meinem Lobe[2] gesagt haben; denn vielleicht habe ich das, was andere aus Stolz thun, aus größerm Stolze unterlassen.

Wumsh. Ich verstehe, ich verstehe — Die Augen, mein Sohn! Hast du noch nicht bemerkt, daß dieses graue Augen sind, und Lelio schwarze Augen hat?

Vater. Was sagen Sie? Sind dieses graue Augen?

Wumsh. Ja wohl graue Augen, und dabey sind sie eben so matt, als des Lelio Augen feurig sind.

Laura. Je, Herr Vater —

Wumsh. Je, Jungfer Tochter! Schweig Sie doch! Ich weiß so wohl, daß keine Krähe der andern die Augen aushacken wird. Du willst gewiß, daß sie deine gelben Augen auch einmal schwarz nennen soll.

[1] soll.

[2] zum Lobe meiner Tugend gesagt haben;

Macht ihr mich nur blind! — Und dieſe Naſe — So eine kleine ſtumpfe Habichtsnaſe, hat Lelio nicht. Wollt ihr das auch leugnen?

Valer. Ich erſtaune! —

Wumsh. Ueber deine Verblendung mußt du erſtaunen. — Auch der Mund iſt noch einmal ſo groß, als ihn Lelio hat. Was für eine aufgeworffene Lippe! Was für ein ſpitziges Kinn! Die rechte Schulter iſt eine Hand breit höher, als die linke! — Mit einem Worte, mein Sohn, die vorgegebene Gleichheit war eine Liſt, dem Vater[1] ſeine Einwillung abzulocken. Und freylich wäre ſie ein großer Punkt wider mich geweſen, wenn ſie ſich gefunden hätte. Deſto beſſer, daß ſie ſich nicht gefunden hat, und daß es nunmehr deſto wahrſcheinlicher bleibt, daß in einem Körper, der von dem Körper des Bruders ſo gar ſehr unterſchieden iſt, auch eine ganz verſchiedene Seele wohnen werde. Ihr Herr Bruder, Mademoiſell, iſt ein verſtändiger junger Menſch, der meine Urſachen, warum ich unmöglich zu der Verheyrathung meines Sohnes Ja ſagen kann, weiß und billiget. Er wird mich alſo beſtens entſchuldigen, daß ich mit Ihnen ſo wenig Umſtände mache. Ich kann mich iezt nicht länger aufhalten, ſondern muß ſorgen, daß ich mit Leandern je eher je lieber richtig werde. Du, Laura, halte dich gefaßt! Ich kann dir ſie nunmehr nicht mitgeben, Valer; ich kann hier meinen Proceß mit ihr gewinnen, und das geht vor.

Laura. Laß dich nicht irre machen, Bruder, ich reiſe gewiß mit. Ihr Proceß iſt verloren, wenn Sie ihn durch mich gewinnen ſollen.

Wumsh. Spare dein Widerſprechen für deinen Mann.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Valer. Laura. Lisette.

Laura. Wir müſſen uns ſchämen, Bruder, daß ein ſo liebenswürdiger Gaſt von unſerm Vater[1] ſo übel aufgenommen worden. Du mußt übrigens der Liebe deiner Hilaria ſehr gewiß ſeyn, daß du ihre Geduld auf dieſe empfindliche Probe zu ſtellen, haſt wagen dürfen.

Lelio. Sie haben eine ſehr gütige Schweſter, Valer. Ihre Höflichkeit würde mich verwirren, wenn ich nicht wüßte, in welcher Achtung mein Bruder bey ihr zu ſtehen das Glück habe. Er gefällt Ihnen, zärtliche Laura, und dieſe Eroberung war das erſte, was er mir bey meiner

[1] guten Vater

Ankunft mit einer triumphirenden Mine erzählte? Er iſt es auch in der That ſchon werth, daß ein Frauenzimmer um ihn ſeufzet. Aber nehmen Sie Sich gleichwohl in Acht; er iſt ein kleiner Verräther, und macht ſich nicht das geringſte Bedenken, eine Untreue zu begehen. Wenn Sie ihn nicht recht feſt zu halten wiſſen, ſo wird er aus dem Garne ſeyn, ehe Sie Sichs verſehen. Er iſt ruhmredig dabey, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß er nicht hernach mit mehrern Gunſtbezeugungen prahlen ſollte, als er wirklich erhalten. — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf Wiederſehen. Kommen Sie, Valer.

Sechſter Auftritt.

Laura. Liſette.

Laura. Was war das? Ich glaube Lelio und Hilaria müſſen nicht klug ſeyn. Woher weiß er es denn, daß ich ihn liebe? Und wenn er es auch wiſſen könnte, iſt es nicht etwas ſehr nichtswürdiges, eine ſo naſenweiſe Schweſter zur Vertrauten zu machen? Gut, mein Herrchen, gut, daß wir miteinander noch nicht ſo weit ſind! — Aber wie ſtehſt du denn da, Liſette? Biſt du verſteinert? Rede doch!

Liſette. Noch kann ich mich nicht recht beſinnen, was ich geſehen und gehört habe. Laſſen Sie mir ein klein wenig Zeit, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhole! Wer war das Frauenzimmer?

Laura. Hilaria, Du haſt ſie die ganze Zeit über ja ſteif genug angeſehen. Sahe ſie dem Lelio nicht ähnlich genug, daß du noch daran zweifeln wollteſt?

Liſette. Sie ſah ihm nur allzu ähnlich; und ſo ähnlich, ſo vollkommen ähnlich, daß ich mich[1] wundern muß, warum Sie nicht ſelbſt auf einen Verdacht fallen —

Laura. Auf was für einen Verdacht?

Liſette. Auf einen Verdacht, den ich mir nicht mehr ausreden laſſe. Hilaria muß entweder Lelia, oder Lelio muß Hilaria ſeyn.

Laura. Wie meynſt du das?

Liſette. Sie werden wohl thun, wenn Sie auf Ihrer Hut ſind, Mamſell. Ich will bald hinter das Geheimniß kommen. Bis dahin aber denken Sie ja fleißig an den Hund, der mit einem Stücke Fleiſch durchs

[1] mich fehlt.

Waſſer ſchwamm. Sie haben einen Liebhaber, der Ihnen gewiß iſt; kehren Sie Sich an den Schatten von einem andern nicht.

Laura. Schweig mit deinen Kinderlehren! Lelio mag ſeyn, wer er will, er hat es bey mir weg. Er ſoll es ſehen; er ſoll es ſehen, daß man ein Geſichtchen, wie das ſeine, leichter vergeſſen kann, als ein anders.

Liſette. Recht ſo! Beſonders wenn ſich bey einem andern Realitäten finden, die bey dem ſeinen ganz gewiß mangeln. Denn je mehr ich nachdenke, je wahrſcheinlicher wird es mir. — Stille! da kömmt ja das andere Geſicht ſelbſt! Zeigen Sie nunmehr, daß ein Stutzerchen, wie Lelio, uns nicht immer bey allen Zipfeln hat.

Siebender Auftritt.

Wumshäter. Leander. Die Vorigen.

Wumsh. Hier, Tochter, bringe ich dir den Mann, dem ich alle meine Rechte über dich abtrete. Es iſt der Herr Leander.

Leander. Ich ſchmeichle mir, Mademoiſell, daß Sie mich nicht völlig als einen Unbekannten betrachten werden.

Laura. Ich hätte nicht geglaubt, daß die wenigmale, die wir an öffentlichen Orten einander zu ſehen Gelegenheit gehabt, einen Mann, von der feinen Denkungsart des Herrn Leanders, ſo zuverſichtlich machen könnten. Sie haben Sich in einer Sache an meinen Vater gewandt, wegen der Sie, ohne Zweifel, mit mir ſelbſt vorher hätten einig werden ſollen.

Wumsh. Ey denkt doch! So hätte er wohl gar ſein Wort eher bey dir, als bey mir anbringen ſollen?

Liſette. (bey Seite) Als wenn er es auch nicht gethan hätte! Schon recht! Verſtellen müſſen wir uns.

Wumsh. Ich finde, daß du ſehr unverſchämt biſt, und wenn ich dich nicht in Gegenwart deines Bräutigams ſchonen wollte, ſo würde ich dir ietzt eine recht derbe Lection geben.

Leander. Es iſt wahr, ſchönſte Laura, daß meine Liebe viel zu ungeduldig geweſen iſt, und daß Sie recht haben, Sich über mich zu beſchweren — —

Wumsh. Sie wollen Sich doch wohl nicht entſchuldigen? —

Laura. Und die Art, Herr Leander, mit der Solbiſt um mich angehalten hat. —

Wumsh. An der Art war nichts auszusetzen. Und kurz, ich will, daß du mir folgen sollst. — Kann ich das nicht verlangen, mein Sohn?

Achter Auftritt.

Valer. Die Vorigen.

Valer. Wenn ich es getroffen habe, wovon die Rede ist, so will ich für den Gehorsam meiner Schwester fast stehen.

Laura. Du wagst sehr viel, Bruder. Weit eher könnte ich für deinen Ungehorsam stehen, und eine sichere Wette darauf eingehen, daß du mir gewisser eine Schwägerinn geben wirst, als ich dir einen Schwager.

Leander. Ist es möglich, Madmoisell? [1]

Valer. Lassen Sie Sich nichts anfechten.

Leander. Aber ich höre —

Valer. Sie hören das Gespärre einer Braut —

Wumsh. Und ich höre weiblichen Unsinn. Schweig Mädel! [2] Dein Bruder hat viel zu viel Verstand, als daß er noch an das Heyrathen denken sollte.

Valer. Verzeihen Sie, Herr Vater. Da ich nunmehr auch des versprochenen Beystandes meiner Schwester entbehren muß, so ist es um so viel nöthiger, bey meinem einmal gefaßten Entschlusse zu bleiben. Ich hoffe auch gewiß, daß Sie nicht länger dawider seyn werden. Die ganze Stadt kennet Sie als einen Mann von Billigkeit. Was würde man aber sagen, wenn es auskäme, daß Sie eben dieselben Eigenschaften und Vollkommenheiten an der einen Person hochgeschätzt, und an der andern verkleinert hätten? Was würde man sagen, wenn man erführe, daß eingewurzelter Groll gegen ein Geschlecht, von welchem Sie beleidiget zu seyn glauben, Sie etwas zu erkennen verhindert habe, was die ganze Welt erkennet? Eine so offenbare Gleichheit —

Wumsh. Schweig doch nur von deiner schimärischen Gleichheit! Oder willst du mich nöthigen, daß ich dich auch bey Herrn Leandern lächerlich machen soll? Wahrhaftig ich werde es thun müssen. Gut, Herr Leander, Sie sollen Schiedsrichter zwischen uns seyn. Geh, hole deine

[1] Von Ist es möglich — Braut — fehlt.

[2] Rede nicht so unbesonnen. — Schweig Mädel! fehlt.

Hilaria her, aber bringe auch den Bruder mit. Wir wollen die Vergleichung anstellen, wie sichs gehört.

Valer. Ich bin es zufrieden, Herr Vater. Lisette, springe geschwind auf die Stube des Herrn Lelio. Du wirst sie beide beysammen antreffen. Bitte sie, sich hierher zu bemühen. (Lisette geht ab)

Wumsh. Sie werden sehen, Herr Leander, daß ich Recht habe.[1]

Leander. (sachte zu Valern) Möchte Ihre List doch eben so glücklich ausfallen, als die meinige ausgefallen ist!

Valer. (sachte zu Leandern) Ich hoffe es, liebster Freund, und danke Ihnen.

Wumsh. (der Leandern und Valeren zusammen reden sieht) Ja, das gilt nicht; bereden müßt ihr euch nicht vorher zusammen. Ich hoffe, Herr Leander, daß die erste Probe Ihrer Aufrichtigkeit, die ich von Ihnen verlange, —

Leander. Befürchten Sie nichts. Ich werde mich von der Wahrheit nicht entfernen, wenn es auf meinen Ausspruch ankommen sollte. Ich hoffe aber, daß es nicht darauf ankommen wird.

Wumsh. Wie so? Wissen Sie denn schon, was unser Streit ist? Die Schwester soll vollkommen so aussehen, wie der Bruder, und weil ich den Bruder leiden kann, so verlangt er, daß ich auch die Schwester müsse leiden können.

Valer. Kann ich es nicht mit Recht verlangen?

Wumsh. Die Gleichheit voraus gesetzt, könntest du es freylich mit einigem Rechte verlangen. Aber eben über diese Gleichheit streiten wir noch.

Valer. Wir werden nicht lange mehr darüber streiten; und ich bin versichert, Sie werden sie endlich selbst einräumen müssen.

Wumsh. Ich werde sie gewiß nicht einräumen. Wenn ich sie aber einräume, so wird es ein sicherer Beweis seyn, daß ich Sinne und Verstand verloren habe, und du daher nicht verbunden bist, mir im geringsten zu gehorchen.

Valer. Merken Sie dieses, Herr Leander; daß ich nicht verbunden bin, ihm im geringsten zu gehorchen, im Falle er die Gleichheit selbst zugestehen muß.

Wumsh. Merken Sie es nur! — Nun, was ist das für ein Aufzug? —

[1] Das folgende fehlt, bis an Wumshäters Worte: Die Schwester soll vollkommen so aussehen ꝛc.

Neunter Auftritt.

Lelio oder Hilaria. Lisette. Wumshäter. Valer. Laura. Leander.

Lelio. (in einer halb männlichen und halb weiblichen Kleidung, welche von dem Geschmacke der Schauspielerinn abhängen wird) Mein Herr, Sie haben den Lelio und die Hilaria beide zugleich zu sehen verlangt. [1]

Wumsh. Nun? — Ich weiß nicht, was mir ahndet.

Lelio. Hier sind sie beide.

Wumsh. Was?

Lisette. Ja, mein Herr, hier sind sie beide; und Sie waren gefangen.

Wumsh. Was, ich gefangen?

Lisette. (sachte zu Laurä) Hatte ich nicht Recht, Mamsell? Sie stutzen?

Wumsh. Ich gefangen? Wie soll ich das verstehn?

Lelio. Sie werden die Gütigkeit haben, und es so verstehen, daß eben dieselbe Person nicht eine Hand breit größer seyn kann, als sie wirklich ist.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß eben dieselben Augen nicht zugleich grau und schwarz seyn können.

Wumsh. Nun? —

Lelio. Daß eben dieselbe Nase —

Valer. Kurz, liebster Vater, (indem er ihm zu Fusse fällt) verzeihen Sie meiner unschuldigen List. Lelio ist Hilaria, und Hilaria hatte die Liebe, mir nur deswegen in Mannskleidern hierher zu folgen, damit sie Gelegenheit haben könnte, die Gewogenheit eines Mannes zu erlangen, von welchem sie es wußte, wie unerbittlich er gegen ihr Geschlecht sey.

Wumsh. Steh auf, mein Sohn, [2] steh auf, und mache der Possen einmal ein Ende. Ich sehe nun wohl, wie es ist. Deine Hilaria ist gar

[1] Hier folgt: Hier sind sie.
Lisette. Ja, mein Herr, hier sind sie, und sie waren gefangen.
Wumshäter. Was? Ich gefangen? u. s. w.

[2] Das folgende so:
Ich sehe, ich bin betrogen, und dieser Streich ist unter den schlimmen Streichen, die mir das Frauenzimmer gespielt hat, der kleinste nicht.
Lelio. Lassen Sie auch mich auf das demüthigste um Verzeihung bitten.
Wumshäter. Gut, ich vergebe auch Ihnen. Weil denn der Mensch verliebt und närrisch seyn soll, so sey es auch du, mein Sohn. Ich habe mein möglichstes gethan, dich von deinem Unglücke zurück zu halten; du willst mir nicht folgen, nun wohl — Zieh in Frieden; u. s. w

nicht da, und der leichtfertige Lelio hat mit ſeinem Jungfergeſichtchen ihre Rolle geſpielt. Pfuy, Lelio — (indem er auf ihn los geht) Nein, nein, ſo leicht hintergeht man mich nicht. Legen Sie immer dieſen zweyten Habit wieder ab, mein guter — (indem er ſie auf die Achſel klopfen will) Himmel, was ſeh ich? O weh, meine arme Augen! Wo gerathen die hin. Es iſt ein Weibsbild! Es iſt wirklich ein Weibsbild! Und das liſtigſte, das verſchlagenſte, das gefährlichſte vielleicht von allen, die in der Welt ſind. Ich bin betrogen! Ich bin verrathen! Mein Sohn, mein Sohn, wie haſt du das thun können!

Valer. Laſſen Sie mich nochmals zu Ihren Füſſen um Vergebung bitten.

Wumsh. Was hilft dir meine Vergebung, wenn du meinem Rathe nicht mehr folgen kannſt? freylich vergeb ich dir, aber —

Lelio. Auch ich bitte auf das demüthigſte um Verzeihung —

Wumsh. Gehn Sie nur, gehn Sie nur. Ich vergeb auch Ihnen — weil ich muß!

Valer. Nicht, weil Sie müſſen, Herr Vater! Laſſen Sie uns dieſe ſchmerzliche Worte nicht hören. Vergeben Sie uns, weil Sie uns lieben.

Wumsh. Nun ja doch, weil ich dich liebe.

Lelio. Und mich bald lieben werden, wie ich gewiß hoffe.

Wumsh. Sie hoffen zu viel. Daß ich Sie nicht haſſe, das wird alles ſeyn, was ich thun kann. Ich ſehe wohl, der Menſch ſoll verliebt, er ſoll närriſch ſeyn. Was kann ich wider das Schickſal? Sey es, mein Sohn, nur auch. Sey närriſch! durch unſere Narrheit werden wir am ſicherſten klug. Zieh in Frieden; es iſt mir lieb, daß ich wenigſtens kein Augenzeuge von deiner Thorheit ſeyn darf. Mache nur, daß mir meine Tochter nicht länger widerſpenſtig iſt —

Laura. Sorgen Sie nicht, Herr Vater, ich will Ihnen nicht einen zweyten Verdruß machen. Ich gebe Herr Leandern meine Hand, und würde ſie ihm gegeben haben, wenn Lelio auch nicht Hilaria wäre. (gegen die Hilaria) Dieſes Ihnen zur Nachricht, wegen der triumphirenden Mine![1]

Lelio. Sind Sie ungehalten gegen mich, liebſte Laura? (zu Leandern) Wie haben Sie es ewig angefangen, mein Herr, daß Sie ein ſolches Felſenherz zur Liebe haben bewegen können? Wenn Sie wüßten, was für

[1] Lelios und Lauras folgende Reden fehlen.

Angriffe ich auf daſſelbe in meiner Verkleidung gewagt, und wie ſtandhaft es gleichwohl —

Laura. Stille Hilaria, oder ich werde noch ungehalten. (zu Leandern, welcher der Hilaria antworten will) Antworten Sie ihr nicht, Leander, ich verſpreche Ihnen, daß Sie nie einen gefährlichern Nebenbuhler haben ſollen, als Lelio war.

Leander. Wie glücklich bin ich!

Valer. Und [1] wie glücklich bin auch ich!

Wunsch. Ueber Jahr und Tag, hoff ich, ſollt ihr anders exklamiren!

Lisette. Freylich anders; beſonders wenn mehr Stimmen dazu kommen — (gegen die Zuſchauer) Lachen Sie doch, meine Herrn, dieſe Komödie ſchließt ſich wie ein Hochzeitkarmen!

Ende des Miſogyn.

[1] Und fehlt.

Der Freygeiſt.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1749.

Der Freigeiſt und der Schatz ſind in der Ausgabe der Luſtſpiele von 1767 wenig verändert, und ſtimmen faſt ganz mit den erſten Drucken im fünften Theile der Schriften 1755 überein. Ein früherer Entwurf vom Freigeiſt befindet ſich im Theatraliſchen Nachlaß.

Personen.

Adraſt, der Freygeiſt.
Theophan, ein junger Geiſtlicher.
Liſidor.
Julique. } Töchter des Liſidor.
Henriette. }
Fr. Philaute.
Araspe, Theophans Vetter.
Johann.
Martin.
Liſette.
Ein Wechsler.

Die Scene iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Adraſt. Theophan.

Theophan. Werden Sie es übel nehmen, Adraſt, wenn ich mich endlich über den ſtolzen Kaltſinn beklage, den Sie nicht aufhören gegen mich zu äußern? Schon ſeit Monaten ſind wir in Einem Hauſe, und warten auf einerley Glück. Zwey liebenswürdige Schweſtern ſollen es uns machen. Bedenken Sie doch, Adraſt! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Freundſchaft unter uns zu ſtiften, wie ſie unter Brüdern ſeyn ſollte? Wie oft bin ich nicht darauf beſtanden? — —

Adraſt. Eben ſo oft haben Sie geſehen, daß ich mich nicht einlaſſen will. Freundſchaft? Freundſchaft unter uns? — — Wiſſen Sie, muß ich fragen, was Freundſchaft iſt?

Theophan. Ob ich es weiß?

Adraſt. Alle Fragen beſtürzen, deren wir nicht gewärtig ſind. Gut, Sie wiſſen es. Aber meine Art zu denken, und die Ihrige, dieſe kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verſtehe Sie. Alſo ſollen wir wohl Feinde ſeyn?

Adraſt. Sie haben mich ſchön verſtanden! Feinde? Iſt denn kein Mittel? Muß denn der Menſch eines von beiden, haſſen, oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weiß, eigentlich wünſchen Sie dieſes ſelbſt. Lernen Sie wenigſtens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit. Werden Sie mich aber dieſe Tugend in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adraſt. Erſt fragen Sie Sich ſelbſt, ob ſie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob Ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Verſuch machen laſſen?

Adraſt. Recht gern.

Theophan. Wo nur mein Verſuch nicht ein Meiſterſtück wird. Hören Sie alſo, Adraſt — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeicheley gegen mich ſelbſt anfange. Ich habe von je her einigen Werth auf meine Freundſchaft gelegt; ich bin vorſichtig, ich bin karg damit geweſen. Sie ſind der erſte, dem ich ſie angeboten habe; und Sie ſind der einzige, dem ich ſie aufdringen will. — — Umſonſt ſagt mir Ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen ſolle. Gewiß, es ſoll mir gelingen. Ihr eigen Herz iſt mir Bürge; Ihr eigen Herz, Adraſt, welches unendlich beſſer iſt, als es Ihr Witz, der ſich in gewiſſe groß ſcheinende Meynungen verliebt hat, vielleicht wünſchet.

Adraſt. Ich haſſe die Lobſprüche, Theophan, und beſonders die, welche meinem Herzen auf Unkoſten meines Verſtandes gegeben werden. Ich weiß eigentlich nicht, was das für Schwachheiten ſeyn müſſen, (Schwachheiten aber müſſen es ſeyn,) derentwegen Ihnen mein Herz ſo wohlgefällt; das aber weiß ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich ſie, durch Hülfe meines Verſtandes, daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und Ihre Empfindlichkeit iſt ſchon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adraſt. So weit als Sie wollen. Fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz alſo iſt das beſte, das man finden kann. Es iſt zu gut, Ihrem Geiſte zu dienen; den das Neue, das Beſondere geblendet hat, den ein Anſchein von Gründlichkeit zu glänzenden Irrthümern dahinreißt, und der, aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Böſewichter ſeyn ſollten. Nennen Sie es, wie Sie wollen: Freydenker, ſtarker Geiſt, Deiſt; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philoſoph: es iſt ein Ungeheuer, es iſt die Schande der Menſchheit. Und Sie, Adraſt, den die Natur zu einer Zierde derſelben beſtimmte, der nur ſeinen eignen Empfindungen folgen dürfte, um es zu ſeyn; Sie, mit einer ſolchen Anlage zu allem

was edel und groß iſt, Sie entehren Sich vorſetzlich. Sie ſtürzen Sich mit Bedacht aus Ihrer Höhe herab, bey dem Pöbel der Geiſter einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wählen wollte.

Adraſt. Sie vergeſſen Sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, ſo glauben Sie endlich gar, daß Sie Sich an dem Platze befinden, auf welchem Ihres gleichen ganze Stunden ungeſtört ſchwatzen dürfen.

Theophan. Nein, Adraſt, Sie unterbrechen keinen überläſtigen Prediger; beſinnen Sie Sich nur: Sie unterbrechen bloß einen Freund, — — wider Ihren Willen nenne ich mich ſo, — — der eine Probe ſeiner Freymüthigkeit ablegen ſollte.

Adraſt. Und eine Probe ſeiner Schmeicheley abgeleget hat; — aber einer verdeckten Schmeicheley, einer Schmeicheley, die eine gewiſſe Bitterkeit annimmt, um deſtoweniger Schmeicheley zu ſcheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freymüthigkeit kennten, ſo würden Sie mir alles unter die Augen geſagt haben, was Sie in Ihrem Herzen von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben, die mir Ihre innere Ueberzeugung nicht zugeſtehet. Sie würden mich gerade weg einen Ruchloſen geſcholten haben, der ſich der Religion nur deswegen zu entziehen ſuche, damit er ſeinen Lüſten deſto ſicherer nachhängen könne. Um ſich pathetiſcher auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleiſchten Teufel genannt haben. Sie würden keine Verwünſchungen geſpart, kurz, Sie würden ſich ſo erwieſen haben, wie ſich ein Theolog gegen die Verächter ſeines Aberglaubens, und alſo auch ſeines Anſehens, erweiſen muß.

Theophan. Ich erſtaune. Was für Begriffe!

Adraſt. Begriffe, die ich von tauſend Beyſpielen abgeſondert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weiß, was ich weiß, und habe längſt gelernt, die Larve von dem Geſichte zu unterſcheiden. Es iſt eine Karnevalserfahrung: Je ſchöner die erſte, deſto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit ſagen — —

Adraſt. Ich will nichts damit ſagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern Ihres Standes, um Ihret Willen einzuſchränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgeſehen, als daß ich hoffen könnte, die erſte an Ihnen zu finden. Ich müßte Sie länger, ich müßte Sie unter verſchiedenen Umſtänden gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Geſichte die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen ſollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich Ihres nähern Umganges würdigen? Machen Sie mich zu Ihrem Freunde, ſtellen Sie mich auf die Probe — —

Adraſt. Sachte! die Probe käme zu ſpät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich habe geglaubt, ſie müſſe vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundſchaft, Adraſt; und ich verlange den vertrauteſten noch nicht.

Adraſt. Kurz, auch zu dem niedrigſten können Sie nicht fähig ſeyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig ſeyn? Wo liegt die Unmöglichkeit?

Adraſt. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch, welches das Buch aller Bücher ſeyn ſoll; welches alle unſere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die ſicherſten Vorſchriften ertheilen ſoll, und welches der Freundſchaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieſes Buch?

Theophan. Ich ſehe Sie kommen, Adraſt. Welchem Collin haben Sie dieſen armſeligen Einwurf abgeborgt?

Adraſt. Abgeborgt, oder ſelbſt erfunden: es iſt gleich viel. Es muß ein kleiner Geiſt ſeyn, der ſich Wahrheiten zu borgen ſchämt.

Theophan. Wahrheiten! — — Sind Ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören?

Adraſt. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man Ihre ſeichten Spötterenen unbeantwortet laſſen ſoll, damit es ſcheine, als könne man nicht darauf antworten?

Adraſt. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieſes. Sagen Sie mir, iſt die Liebe unter der Freundſchaft, oder die Freundſchaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige alſo, der die Liebe in ihrem allerweiteſten Umfange gebietet, gebietet der nicht auch die Freundſchaft? Ich ſollte es glauben; und es iſt ſo wenig wahr, daß unſer Geſetzgeber die Freundſchaft ſeines Gebotes nicht würdig geſchätzt habe, daß er vielmehr ſeine Lehre zu einer Freundſchaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adraſt. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundſchaft gegen

die ganze Welt? Was iſt das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt ſeyn.

Cheophan. Und alſo iſt Ihnen wohl nichts Freundſchaft, als jene Uebereinſtimmung der Temperamente, jene angeborne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unſichtbare Kette, die zwey einerley denkende, einerley wollende Seelen verknüpfet?

Adraſt. Ja, nur dieſes iſt mir Freundſchaft.

Cheophan. Nur dieſes? Sie widerſprechen Sich alſo ſelbſt.

Adraſt. O! daß Ihr Leute doch überall Widerſprüche findet, außer nur da nicht, wo ſie wirklich ſind!

Cheophan. Ueberlegen Sie es. Wenn dieſe, ohne Zweifel nicht willkührliche, Uebereinſtimmung der Seelen, dieſe in uns liegende Harmonie mit einem andern einzelnen Weſen allein die wahre Freundſchaft ausmacht: wie können Sie verlangen, daß ſie der Gegenſtand eines Geſetzes ſeyn ſoll? Wo ſie iſt, darf ſie nicht geboten werden; und wo ſie nicht iſt, da wird ſie umſonſt geboten. Und wie können Sie es unſerm Lehrer zur Laſt legen, daß er die Freundſchaft in dieſem Verſtande übergangen iſt? Er hat uns eine edlere Freundſchaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die unvernünftigen Thiere nicht miſſen, entbehren kann: eine Freundſchaft, die ſich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche ſich nicht von der Natur lenken läßt, ſondern welche die Natur ſelbſt lenket.

Adraſt. O Geſchwätze!

Cheophan. Ich muß Ihnen dieſes ſagen, Adraſt, ob Sie es gleich eben ſo wohl wiſſen könnten, als ich! und auch wiſſen ſollten. Was würden Sie ſelbſt von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken ſuchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundſchaft, die Religion, die Sie nur allzugern aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht ſo geringſchätzig an; wenden Sie Sich nicht auf eine ſo beleidigende Art von mir — —

Adraſt. (bey Seite.) Das Pfaffengeſchmeiß! — —

Cheophan. Ich ſehe, Sie gebrauchen Zeit, den erſten Widerwillen zu unterdrücken, den eine widerlegte Lieblingsmeynung natürlicher Weiſe erregt. — Ich will Sie verlaſſen. Ich erfuhr itzt ohnedem, daß einer von meinen Anverwandten mit der Poſt angelangt ſey. Ich gehe ihm entgegen, und werde die Ehre haben Ihnen denſelben vorzuſtellen.

Zweyter Auftritt.

Adraſt.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiederſehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Prieſtern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt, ſo nahe ſie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Haſſen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens! Muß ich denn auch hier in die Verwandſchaft der Geiſtlichkeit gerathen? — — Er, dieſer Schleicher, dieſer blöde Verleugner ſeines Verſtandes, ſoll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? — Durch Julianen? — Welch grauſames Geſchick verfolgt mich doch überall! Ein alter Freund meines verſtorbenen Vaters trägt mir eine von ſeinen Töchtern an. Ich eile herbey, und muß zu ſpät kommen, und muß die, welche auf den erſten Anblick mein ganzes Herz hatte, die, mit der ich allein glücklich leben konnte, ſchon verſprochen finden. Ach, Juliane! So wareſt du mir nicht beſtimmt? du, die ich liebe? Und ſo ſoll ich mich mit einer Schweſter begnügen, die ich nicht liebe? — —

Dritter Auftritt.

Liſidor. Adraſt.

Liſidor. Da haben wirs! Schon wieder allein, Adraſt? Sagen Sie mir, müſſen die Philoſophen ſo zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber ſonſt was ſeyn — — Und, wenn ich recht gehört habe, ſo ſprachen Sie ja wohl gar mit Sich ſelber? Nu, nu! es iſt ſchon wahr: ihr Herren Grillenfänger könnt freylich mit niemand klügerm reden, als mit euch ſelber. Aber gleichwohl iſt unſer einer auch kein Katzenkopf. Ich ſchwatze eins mit, es mag ſeyn, von was es will.

Adraſt. Verzeihen Sie — —

Liſidor. Je, mit Seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute luſtig ſind. Und ich will kein ehrlicher Mann ſeyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie ſie Ihn ſonſt zu Hauſe nannten, zu meinem Schwiegerſohne zu haben. Freylich iſt Er ſeit dem groß gewachſen; Er iſt auf Reiſen geweſen; Er hat Land und Leute geſehen.

Aber, daß Er ſo gar ſehr verändert würde wiedergekommen ſeyn, das hätte ich mir nicht träumen laſſen. Da geht er nun, und ſpintiſirt von dem, was iſt — — und was nicht iſt, — — von dem, was ſeyn könnte, und wenn es ſeyn könnte, warum es wieder nicht ſeyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit, und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heißen die kleinen Dingerchen, die ſo in den Sonnenſtrahlen herumfliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adraſt — —

Adraſt. Von den Atomis, wollen Sie ſagen.

Liſidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heißen ſie, weil man ihrer ein ganz Tauſend mit Einem Athem hinunterſchlucken kann.

Adraſt. Ha! ha! ha!

Liſidor. Er lacht, Adraſt? Ja, mein gutes Bürſchchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verſtehe. Ich habe euch, Ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte mir das Beſte. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, ſo fiſche ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die iſt für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidiſch auf mich ſeyn; denn ich bereichre mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adraſt; und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adraſt. Das vortrefflich ungeheuer ſeyn muß.

Liſidor. Wie ſo?

Adraſt. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine mit Theophans Gedanken verbinden.

Liſidor. Je nu! ſo wird eine angenehme Demmerung daraus. — — Und überhaupt iſt es nicht einmal wahr, daß ihr ſo ſehr von einander unterſchieden wäret. Einbildungen! Einbildungen! Wie vielmal habe ich nicht allen beiden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute einerley glauben.

Adraſt. Sollten! ſollten! das iſt wahr.

Liſidor. Nun da ſehe man! was iſt nun das wieder für ein Unterſcheid? Glauben, oder glauben ſollen: es kömmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte ſo abzirkeln? — — Und ich wette was, wenn ihr nur erſt werdet Schwäger ſeyn, kein Ey wird dem andern ähnlicher ſeyn können. — —

Adraſt. Als ich dem Theophan, und er mir?

Liſidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was das heißt, mit einander verwandt ſeyn. Der Verwandtſchaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwey Daumen breit; und zwey Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die auseinander ſeyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl ſo vergnügen, als daß meine Töchter ſo vortrefflich für euch paſſen. Die Juliane iſt eine geborne Prieſterfrau; und Henriette — — in ganz Deutſchland muß kein Mädchen zu finden ſeyn, das ſich für Ihn, Adraſt, beſſer ſchickte. Hübſch, munter, fix; ſie ſingt, ſie tanzt, ſie ſpielt; kurz, ſie iſt meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen iſt die liebe, heilige Einfalt.

Adraſt. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht; aber ſie geht ans Herz. Man läßt ſich gern von ihren ſtillen Reizen feſſeln, und man biegt ſich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer fröhlichen Unbeſonnenheit überwerfen müſſen. Sie redet wenig; aber auch ihr geringſtes Wort hat Vernunft.

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es iſt wahr: Henriette weiß ſich frey und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn ſie nur wollte, und wenn ſie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer vorzöge? Alle Tugenden ſcheinen ſich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Es ſey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend abſprechen ſollte. Aber es giebt ein gewiſſes Aeußeres, welches ſie ſchwerlich vermuthen ließe, wenn man nicht andre Gründe für ſie hätte. Julianens geſetzte Anmuth, ihre ungezwungene Beſcheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Liſidor. Und Henriettens?

Adraſt. Henriettens wilde Annehmlichkeiten, ihre wohl laſſende Dreuſtigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen ſtechen mit den gründlichen Eigenſchaften ihrer Schweſter vortrefflich ab. Aber Juliane gewinnt dabey — —

Liſidor. Und Henriette?

Adraſt. Verlieret dabey nichts. Nur daß Juliane — —

Liſidor. Ho! ho! Herr Adraſt, ich will doch nicht hoffen, daß Sie

auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und schön erkennen läßt, was sie nicht bekommen können. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adraſt. Fallen Sie auf nichts Widriges. Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schweſter nicht blind mache.

Liſidor. Nu, nu! wenn das iſt, ſo mag es hingehen. Sie iſt auch gewiß ein gutes Kind, die Juliane. Sie iſt der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute, alte Weib hat tauſendmal geſagt, die Freude über ihr Julchen erhielte ſie noch am Leben.

Adraſt. Ach!

Liſidor. Das war ja gar geſeufzt. Was Geyer ficht Ihn an? Pfuy! Ein junger geſunder Mann, der alle Viertelſtunden eine Frau nehmen will, wird ſeufzen? Spare Er Sein Seufzen, bis Er die Frau hat.

Vierter Auftritt.

Johann. Adraſt. Liſidor.

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Nu? Nu?

Johann. Pſt! Pſt!

Adraſt. Was giebts?

Johann. Pſt! Pſt!

Liſidor. Pſt! Pſt! Moſſieu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Pſt, Herr Adraſt! Ein Wort im Vertrauen.

Adraſt. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adraſt.

Liſidor. (welcher auf ihn zu geht.) Nun? was willſt du?

Johann. (geht auf die andere Seite.) Pſt! Herr Adraſt, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen!

Adraſt. So pack dich her, und rede.

Liſidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegerſohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adraſt! (zieht ihn an dem Aermel bey Seite.)

Liſidor. Du Spitzbube, willſt mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede! ich gehe ſchon.

Johann. O! Sie ſind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen: ſo können Sie immer da bleiben.

Adraſt. Bleiben Sie doch! ich bitte.

Liſidor. Nu! wenn ihr meynt — — (indem er auf ſie zu kömmt)

Adraſt. Nun ſage, was willſt du?

Johann. (welcher ſieht, daß ihm Liſidor wieder nahe ſteht) Nichts.

Adraſt. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Liſidor. Das Wörtchen im Vertrauen, haſt du es ſchon wieder vergeſſen?

Johann. Potz Stern! ſind Sie da? Ich denke, Sie ſtehen dort im Winkel.

Liſidor. Narre, der Winkel iſt näher gerückt.

Johann. Daran hat er ſehr unrecht gethan.

Adraſt. Halte mich nicht länger auf, und rede.

Johann. Herr Liſidor, mein Herr wird böſe.

Adraſt. Ich habe vor ihm nichts Geheimes; rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Liſidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adraſt: wenn Sie zu mir kommen wollen —

Adraſt. Ich werde Ihnen gleich folgen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adraſt.

Johann. Iſt er fort?

Adraſt. Was haſt du mir denn zu ſagen? Ich wette, es iſt eine Kleinigkeit; und der Alte wird ſich einbilden, daß es Halsſachen ſind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit Einem Worte, Herr Adraſt, wir ſind verloren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Liſidors ſagen ſollte?

Adraſt. Verloren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was iſt da zu erklären? Kurz, wir ſind verloren. — —

Aber ſo unvorſichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es ſogar ihren künftigen Schwiegervater wollten hören laſſen — —

Adraſt. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Luſt auf einmal verlieren können, es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adraſt. Nun? was denn für ein Streich? Wie lange wirſt du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja! wenn der Bediente nicht oft behutſamer wäre, als der Herr: es würden artige Dinge herauskommen.

Adraſt. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho! iſt das mein Dank? Wenn ich es doch nur geſagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen ſehen! wir hätten wollen ſehen —

Adraſt. Das dich dieſer und jener — —

Johann. Ha, ha! nach dem Dieſen und Jenen wird nicht mehr gefragt. Ich weiß doch wohl, daß Sie den Teufel meynen, und daß keiner iſt. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnippchen ſchlagen wollte.

Adraſt. Ich glaube, du ſpielſt den Freygeiſt? Ein ehrlicher Mann möchte einen Ekel davor bekommen, wenn er ſieht, daß es ein jeder Lumpenhund ſeyn will. — — Aber ich verbiete dir nunmehr, mir ein Wort zu ſagen. Ich weiß doch, daß es nichts iſt.

Johann. Ich ſollte es Ihnen nicht ſagen? Ich ſollte Sie ſo in Ihr Unglück rennen laſſen? Das wollen wir ſehen.

Adraſt. Gehe mir aus den Augen!

Johann. Nur Geduld! — — Sie erinnern Sich doch wohl ſo ohngefähr, wie Sie Ihre Sachen zu Hauſe gelaſſen haben?

Adraſt. Ich mag nichts wiſſen.

Johann. Ich ſage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern Sich doch wohl auch der Wechſel, die Sie an den Herrn Araſpe vor Jahr und Tag ausſtellten?

Adraſt. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie ſie vergeſſen wollen? Wenn ſie nur dadurch bezahlt würden. — — Aber wiſſen Sie denn auch, daß ſie verfallen ſind?

Adraſt. Ich weiß, das du dich nicht darum zu bekümmern haſt.

Johann. Auch das verbeiße ich. — Sie denken freylich: weit davon, iſt gut für den Schuß; und Herr Araspe hat eben nicht nöthig, ſo ſehr dahinter her zu ſeyn. Aber, was meynen Sie, wenn ich den Herrn Araspe — —

Adraſt. Nun was?

Johann. Jetzt den Augenblick vom Poſtwagen hätte ſteigen ſehen?

Adraſt. Was ſagſt du? Ich erſtaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn ſah.

Adraſt. Du, Araspen geſehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß geſetzt, daß ich Ihre und meine Schuldner gleich auf den erſten Blick erkenne; ja ich rieche ſie ſchon, wenn ſie auch noch hundert Schritt von mir ſind.

Adraſt. (nachdem er nachgedacht.) Ich bin verloren!

Johann. Das war ja mein erſtes Wort.

Adraſt. Was iſt anzufangen?

Johann. Das beſte wird ſeyn: wir packen auf, und ziehen weiter.

Adraſt. Das iſt unmöglich.

Johann. Nun ſo machen Sie Sich gefaßt zu bezahlen.

Adraſt. Das kann ich nicht; die Summe iſt zu groß.

Johann. O! ich ſagte auch nur ſo. — — Sie ſinnen?

Adraſt. Doch wer weiß auch, ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen iſt. Er kann andre Geſchäffte haben.

Johann. Je nu! ſo wird er das Geſchäffte mit Ihnen ſo beyher treiben. Wir ſind doch immer geklatſcht.

Adraſt. Du haſt Recht. — — Ich möchte raſend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schickſal zu ſpielen nicht aufhört. — Doch wider wen murre ich? Wider ein taubes Ohngefähr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Abſicht und ohne Vorſatz ſchwer fällt? Ha! nichtswürdiges Leben! —

Johann. O! laſſen Sie mir das Leben ungeſchimpft. So einer Kleinigkeit wegen ſich mit ihm zu überwerfen, das wäre was geſcheutes!

Adraſt. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit anſiehſt.

Johann. Fällt Ihnen im Ernſte kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den großen Geiſt halten, für den ich

Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht: was iſt denn noch übrig?

Adraſt. Mich ausklagen zu laſſen.

Johann. O pfuy! Worauf ich gleich zuerſt fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte — —

Adraſt. Und was iſt denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adraſt. (mit einer bittern Verachtung.) Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adraſt. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen, geben ſollteſt.

Johann. Sind Sie Adraſt? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören ſpotten hören?

Adraſt. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine bloße Betheurung ſeines Wortes. Dieſe muß einem ehrlichen Manne heilig ſeyn, und wenn auch weder Gott noch Strafe iſt. Ich würde mich ewig ſchämen, meine Unterſchrift geleugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner ſelbſt, nie mehr meinen Namen ſchreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben! Zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern laſſen Sie ihn wieder herein.

Adraſt. Schweig! ich mag dein läſterliches Geſchwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufſuchen. Ich will ihm Vorſtellungen thun; ich will ihm von meiner Heyrath ſagen; ich will ihm Zinſen über Zinſen verſprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Poſthauſe?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul iſt groß genug an ihm; aber wenn es dazu kömmt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweiſen ſoll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach ſeiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon. Ich ſollte an ſeiner Stelle ſeyn. — — Doch, ich muß nur ſehen, wo er bleibt.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich Ihre kleine Streitigkeit schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl, Ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich seyn soll, zweyen Herren zu dienen, so hat Ihr wohlweiser Papa — — neigen Sie Sich, Mamsells, neigen Sie Sich! — — so hat, sage ich, Ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig mich damit verschonen wollen, das Unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebietherinn gemacht; so daß ich den einen Tag der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern der muntern Henriette wilde Lisette seyn muß. Aber jetzt, seit dem die fremden Herren im Hause sind — —

Henriette. Unsre Anbeter meynst du — —

Lisette. Ja, ja! Ihre Anbeter, welche bald Ihre hochbefehlenden Ehemänner seyn werden — — Seit dem, sage ich, diese im Hause sind, geht alles drüber und drunter; ich werde aus einer Hand in die andre geschmissen; und ach! unsre schöne Ordnung liegt mit dem Nähzeuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen haben, unterm Nachttische. Hervor wieder damit! Ich muß wissen woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unparteyisches Urtheil fällen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du besinnst dich doch wohl auf den letzten Feyertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppte, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren wärest? Du warst damals sehr strenge, Juliane! — — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergeblichen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Lisette — —

Lisette. Stille, Mamsell Henriette! nicht aus der Schule geschwätzt, oder — —

Henriette. Mädchen drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch. — — Doch lassen Sie uns nicht das hundertste

ins tauſendſte ſchwatzen. — — Recht! an den Feyertag will ich gedenken! Er war der letzte in unſrer Ordnung; denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und alſo, mit Erlaubniß meiner Schweſter, biſt du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Liſette. Juchhey! Mamſellchen. Ich bin alſo heute Ihre. Juchhey!

Juliane. Iſt das dein Löſungswort unter ihrer Fahne?

Liſette. Ohne weitere Umſtände; erzählen Sie mir nunmehr Ihre Streitigkeit. — — Unterdeſſen lege ich mein Geſicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr ſeyd beide Schäkerinnen. — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willſt keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht haſt. — Höre nur Liſette! wir haben über unſre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch ſo nennen, mag doch zuletzt daraus werden, was da will.

Liſette. Das dachte ich. Ueber was könnten ſich zwey gute Schweſtern auch ſonſt zanken? Es iſt freylich verdrießlich, wenn man ſein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude! Mädchen; du willſt ganz auf die falſche Seite. Keine hat des andern Anbeter verachtet; ſondern unſer Zank kam daher, weil eine des andern Anbeter — — ſchon wieder Anbeter! — — allzu ſehr erhob.

Liſette. Eine neue Art Zanks! wahrhaftig, eine neue Art!

Henriette. Kannſt du es anders ſagen, Juliane?

Juliane. O! verſchone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verſchonen, wenn du nicht widerrufſt. — — Sage, Liſette, haſt du unſre Männerchen ſchon einmal gegeneinander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schweſter! Wann habe ich dieſes gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hätteſt aufmutzen ſollen, ſolche Folgen ziehen?

Henriette. Ich ſeh, man muß dich böſe machen, wenn du mit der Sprache heraus ſollſt. — — Eine flüchtige Anmerkung nennſt du es? Warum ſtritteſt du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du haſt doch närriſche Ausdrücke? Fiengſt du nicht den

ganzen Handel ſelbſt an? Ich glaubte, wie ſehr ich dir ſchmeicheln würde, wenn ich deinen Adraſt den wohlgeachtetſten Mann nennte, den ich jemals geſehen hätte. Du hätteſt mir für meine Geſinnungen danken, nicht aber widerſprechen ſollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du biſt! Was war mein Widerſpruch anders, als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrücklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobſpruch auf deinen Theophan zurück ſchob? —

Liſette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, ſie hat nicht Recht. Denn eben dieſes verdroß mich. Muß ſie auf einen ſo kindiſchen Fuß mit mir umgehen? Sahe ſie mich nicht dadurch für ein kleines ſpielendes Mädchen an, das zu ihr geſagt hätte: Deine Puppe iſt die ſchönſte; und dem ſie alſo, um es nicht böſe zu machen, antworten müßte: Nein, deine iſt die ſchönſte?

Liſette. Nun hat ſie Recht!

Henriette. O geh! du biſt eine artige Richterinn. Haſt du ſchon vergeſſen, daß du mir heute angehörſt?

Liſette. Deſto ſchärfer eben werde ich gegen Sie ſeyn, damit ich nicht parteyiſch laſſe.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich beſſere Eigenſchaften an einer Mannsperſon zu ſchätzen weiß, als ſeine Geſtalt. Und es iſt genug, daß ich dieſe beſſern Eigenſchaften an dem Theophan finde. Sein Geiſt —

Henriette. Von dem iſt ja nicht die Rede. Jetzt kömmt es auf den Körper an, und dieſer iſt an dem Theophan ſchöner, du magſt ſagen, was du willſt. Adraſt iſt beſſer gewachſen: gut; er hat einen ſchönern Fuß: ich habe nichts dawider. Aber laß uns auf das Geſicht kommen. — —

Juliane. So ſtückweiſe habe ich mich nicht eingelaſſen.

Henriette. Das iſt eben dein Fehler. — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung aller andern blickt nicht dem Adraſt aus jeder Miene! Du wirſt es Adel nennen; aber machſt du es dadurch ſchön? Umſonſt ſind ſeine Geſichtszüge noch ſo regelmäßig: ſein Eigenſinn, ſeine Luſt zum Spotten hatte eine gewiſſe Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will ſie ihm gewiß heraus bringen; laß nur die Flitterwochen erſt vorbey ſeyn. — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigſte Geſicht von der Welt. Es herrſcht eine Freundlichkeit darinn, die ſich niemals verleugnet. — —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben ſo gut bemerkt habe, als du. Allein eben dieſe ſeine Freundlichkeit iſt nicht ſowohl das Eigenthum ſeines Geſichts, als die Folge ſeiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungeſtalten Körper Reize; ſo wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichſten Baue und den ſchönſten Gliedern deſſelben, ich weiß nicht was eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erwecket. Wenn Adraſt eben der fromme Mann wäre, der Theophan iſt; wenn ſeine Seele von eben ſo göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er ſich mit Gewalt zu verkennen beſtrebet, erleuchtet wäre: ſo würde er ein Engel unter den Menſchen ſeyn; da er jetzt kaum ein Menſch unter den Menſchen iſt. Zürne nicht, Henriette, daß ich ſo verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jetzt nicht iſt, weil er es nie hat ſeyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit ſind vortrefflich. — —

Henriette. (ſpöttiſch.) O! du machſt ihn auch gar zu ſehr herunter. — — Aber im Ernſte, kann ich nicht ſagen, daß du mich nunmehr für das kleine ſpielende Mädchen anſiehſt? Ich mag ja nicht von dir ſeinetwegen zufrieden geſtellt ſeyn. Er iſt, wie er iſt, und lange gut für mich. Du ſprachſt von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden ſollte. Da er in meine nunmehr gefallen iſt, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunſtgriff ſeyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrießlichen Geſichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Geſichter deines Theophans zum Muſter vorſchlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und ſeine freundlichen Geſichter?

Liſette. Stille! Mamſell — —

Zweyter Auftritt.

Theophan. Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. (ſpringt dem Theophan entgegen.) Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie! — Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partey gegen meine Schweſter habe halten müſſen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, ſondern daß Sie für meine Schweſter beſtimmt ſind, die Ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, ſie

behauptet, daß Sie keine ſo ſchöne Perſon vorſtellten, als Adraſt. Ich weiß nicht, wie ſie das behaupten kann. Ich ſehe doch den Adraſt mit den Augen einer Verliebten an, das iſt, ich mache mir ihn noch zehnmal ſchöner, als er iſt, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie ſpricht zwar, auf der Seite des Geiſtes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wiſſen wir Frauenzimmer denn vom Geiſte?

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen ſie, Theophan: glauben Sie ihr nicht.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, ſchönſte Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung laſſen, daß Sie ſo vortheilhaft von mir geſprochen haben? — — Ich danke Ihnen, angenehmſte Henriette, für Ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um ſo vielmehr, je ſtärker ich ſelbſt überführet bin, daß Sie eine ſchlechte Sache haben vertheidigen müſſen. Allein — —

Henriette. O! Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben ſollen. Es iſt eine andere gewiſſe Perſon — —

Juliane. Laſſen Sie dieſer andern Perſon Gerechtigkeit widerfahren, Theophan, Sie werden, hoffe ich, meine Geſinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebſte Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Beſtimmung verlieren. — — Bey den Büchern, in einer engen ſtaubigten Studierſtube, vergißt man des Körpers ſehr leicht; und Sie wiſſen, der Körper muß eben ſo wohl bearbeitet werden, als die Seele, wenn beide diejenigen Vollkommenheiten erhalten ſollen, deren ſie fähig ſind. Adraſt iſt in der großen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derſelben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler ſeyn ſollten. — —

Theophan. Wenigſtens habe ich dieſe Anmerkung nicht machen wollen. — — Aber nur Geduld! ein großer Verſtand kann dieſen Fehlern nicht immer ergeben ſeyn. Adraſt wird das Kleine derſelben endlich einſehen, welches ſich nur allzuſehr durch das Leere verräth, das ſie in unſern Herzen zurück laſſen. Ich bin ſeiner Umkehr ſo gewiß, daß ich ihn ſchon im voraus darum liebe. — — Wie glücklich werden Sie mit ihm leben, glückliche Henriette!

Henriette. So edel ſpricht Adraſt niemals von Ihnen, Theophan. — —

Juliane. Abermals eine recht garſtige Anmerkung, meine liebe Schweſter. — — Was ſuchſt du damit, daß du dem Theophan dieſes ſagſt? Es iſt allezeit beſſer, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel ſpricht. Die Kenntniß unſerer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigſten Herzen eine Art von Entfernung gegen ſie, die ihre Ausſöhnung mit der beleidigten Perſon nur noch ſchwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich, Juliane. Aber fürchten Sie nichts! Eben darinn ſoll über kurz oder lang mein Triumph beſtehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adraſt beſſer von mir zu urtheilen gezwungen habe. Würde ich aber nicht dieſen ganzen Triumph zernichten, wenn ich ſelbſt einigen Groll gegen ihn faſſen wollte? Noch hat er ſich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn dazu zu vermögen. — — Laſſen Sie uns nur jetzt davon abbrechen; und erlauben Sie, daß ich einen meiner nächſten Blutsfreunde bey Ihnen anmelden darf, der ſich ein Vergnügen daraus gemacht hat, mich hier zu überraſchen. —

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer iſt es?

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ey! das iſt ja vortrefflich! Wo iſt er denn?

Theophan. Er war eben abgeſtiegen, und hat mir verſprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weiß es der Papa ſchon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schweſterchen! dieſe fröhliche Nachricht müſſen wir ihnen zuerſt bringen. — — Du biſt doch nicht böſe auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich böſe ſeyn, Schmeichlerinn? Komm nur!

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

Dritter Auftritt.

Theophan. Liſette.

Liſette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines großes Kompliment zu machen. Wahrhaftig! Sie ſind der glücklichſte Mann

von der Welt! und wenn Herr Liſidor, glaube ich, noch zwey Töchter hätte, ſo würden ſie doch alle viere in Sie verliebt ſeyn.

Theophan. Wie verſteht Liſette das?

Liſette. Ich verſtehe es ſo: daß wenn es alle viere ſeyn würden, es jetzt alle zwey ſeyn müſſen.

Theophan. (lächelnd) Noch dunkler!

Liſette. Das ſagt Ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich Ihre Verdienſte ſelbſt nicht kennen; ſo ſind Sie nur deſto liebenswerther. Juliane liebt Sie: und das geht mit rechten Dingen zu, denn ſie ſoll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe ſo ein gar vernünftiges Anſehen hat. Aber was ſoll ich zu Henrietten ſagen? Gewiß ſie liebt Sie auch, und was das verzweifeltſte dabey iſt, ſie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie ſie doch nur alle beide auch heyrathen könnten!

Theophan. Sie meynt es ſehr gut, Liſette.

Liſette. Ja, wahrhaftig! alsdann ſollten Sie mich noch oben drein behalten.

Theophan. Noch beſſer! Aber ich ſehe, Liſette hat Verſtand — —

Liſette. Verſtand? Auf das Kompliment weiß ich, leider! nichts zu antworten. Auf ein anders: Liſette iſt ſchön, habe ich wohl ungefähr antworten lernen: Mein Herr, Sie ſcherzen. Ich weiß nicht, ob ſich dieſe Antwort hieher auch ſchickt.

Theophan. Ohne Umſtände! — Liſette kann mir einen Dienſt erzeigen, wenn ſie mir ihre wahre Meynung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß ſie auch in ihren Muthmaßungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewiſſe Dinge, wo ein Frauenzimmerauge immer ſchärfer ſieht, als hundert Augen der Mannsperſonen.

Liſette. Verzweifelt! dieſe Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben. — — Aber, wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meynung von Julianen geſagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Anſehen zu haben ſcheine? Darinn liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele. — — Ihnen die Wahrheit zu ſagen, gegen ſo vortreffliche Worte in einem weiblichen Munde, mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauiſch ſeyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehöret hieher: dieſe nehmlich, daß ſie mit den ſchönen Worten weit ſparſamer geweſen, als Herr Theophan allein im Hauſe war.

Theophan. Gewiß?

Liſette. (nachdem ſie ihn einen Augenblick angeſehen.) Herr Theophan! Herr Theophan! Sie ſagen dieſes Gewiß mit einer Art, — — mit einer Art, —

Theophan. Mit was für einer Art?

Liſette. Ja! nun iſt ſie wieder weg. Die Mannsperſonen! die Mannsperſonen! Und wenn es auch gleich die allerfrömmſten ſind — — Doch ich will mich nicht irre machen laſſen. Seit Adraſt im Hauſe iſt, wollte ich ſagen, fallen zwiſchen dem Adraſt und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhiget mich, Liſette.

Liſette. Und das Beunruhigen können Sie ſo ruhig ausſprechen, ſo ruhig — — Ja, Blicke fallen zwiſchen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders ſind, als die Blicke, die dann und wann zwiſchen Mamſell Henrietten und dem vierten vorfallen —

Theophan. Was für einem vierten?

Liſette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, ſo ſind Sie eigentlich doch in aller Abſicht der erſte.

Theophan. (die erſten Worte bey Seite.) Die Schlaue! — — — Sie beſchämt mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichts deſtoweniger aber irret Sie Sich, Liſette; gewaltig irret Sie Sich — —

Liſette. O pfuy! Sie machten mir vorhin ein ſo artiges Kompliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verſtande beſitzen, den Sie mir beylegten, wenn ich mich ſo gar gewaltig irren ſollte. — —

Theophan. (unruhig und zerſtreut.) Aber wo bleibt er denn?

Liſette. Mein Verſtand? — Wo er will. — So viel iſt gewiß, daß Adraſt bey Henrietten ziemlich ſchlecht ſteht, ſo ſehr ſie ſich auch nach ſeiner Weiſe zu richten ſcheint. Sie kann alles leiden, nur gering geſchätzt zu werden, kann ſie nicht leiden. Sie weiß es allzuwohl, für was uns Adraſt anſieht: für nichts, als Geſchöpfchen, die aus keiner andern Abſicht da ſind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. Und das iſt doch ſehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man ſehen, in was für gottloſe Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie ſo zerſtreut? wie ſo unruhig?

Theophan. Ich weiß nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Liſette. Er wird ja wohl kommen. — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehn. — — Adieu, Liſette!

Vierter Auftritt.

Liſette.

Das heiße ich kurz abgebrochen! — Er wird doch nicht verdrießlich geworden ſeyn, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne ſehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles Gutes, und wenn es nach mir gehen ſollte, ſo wüßte ich ſchon, was ich thäte. — (indem ſie ſich umſieht.) Wer kömmt denn da den Gang hervor? — Sind die es? — Ein Paar allerliebſte Schlingel! Adraſts Johann, und Theophans Martin: die wahren Bilder ihrer Herren, von der häßlichen Seite! Aus Freygeiſterey iſt jener ein Spitzbube; und aus Frömmigkeit dieſer ein Dummkopf. Ich muß mir doch die Luſt machen, ſie zu behorchen. (ſie tritt zurück.)

Fünfter Auftritt.

Liſette, halb verſteckt hinter einer Scene. **Johann, Martin.**

Johann. Was ich dir ſage!

Martin. Du mußt mich für ſehr dumm anſehen. Dein Herr ein Atheiſt? das glaube ſonſt einer! Er ſieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füße; er hat das Maul in der Breite und die Naſe in der Länge, wie ein Menſch; er redt, wie ein Menſch; er ißt, wie ein Menſch: — — und ſoll ein Atheiſt ſeyn?

Johann. Nun? ſind denn die Atheiſten keine Menſchen?

Martin. Menſchen? Ha! ha! ha! Nun höre ich, daß du ſelber nicht weißt, was ein Atheiſt iſt.

Johann. Zum Henker! du wirſt es wohl beſſer wiſſen. Ey! belehre doch deinen unwiſſenden Nächſten.

Martin. Höre zu! — Ein Atheiſt iſt — eine Brut der Hölle, die ſich, wie der Teufel, tauſendmal verſtellen kann. Bald iſts ein liſtiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald iſts ein Eſel, bald ein Philoſoph; — — bald iſts ein Hund, bald ein unverſchämter Poete. Kurz, es iſt ein Unthier, das ſchon lebendig bey dem Satan in der Hölle brennt, — — eine Peſt der Erde, — — eine abſcheuliche Kreatur, — — ein Vieh,

das dummer iſt, als ein Vieh; — — ein Seelenkannibal, — — ein Antichriſt, — — ein ſchreckliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bocksfüße: nicht? Zwey Hörner? Einen Schwanz? — —

Martin. Das kann wohl ſeyn. — — Es iſt ein Wechſelbalg, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beyſchlaf mit der Weisheit dieſer Welt erzeugt hat; — — es iſt — — ja, ſieh, das iſt ein Atheiſt. So hat ihn unſer Pfarr abgemalt; der kennt ihn aus großen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was ſiehſt du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal beſſer an mir ſehen kann.

Johann. Findeſt du denn etwas Erſchreckliches, etwas Abſcheuliches an mir? Bin ich nicht ein Menſch, wie du? Haſt du jemals geſehen, daß ich ein Fuchs, ein Eſel, oder ein Kannibal geweſen wäre?

Martin. Den Eſel laß immer weg, wenn ich dir antworten ſoll, wie du gerne willſt. — Aber, warum fragſt du das?

Johann. Weil ich ſelbſt ein Atheiſt bin; das iſt, ein ſtarker Geiſt, wie es jeder ehrliche Kerl nach der Mode ſeyn muß. Du ſprichſt, ein Atheiſt brenne lebendig in der Hölle. Nun! rieche einmal: riechſt du einen Brand an mir?

Martin. Darum eben biſt du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitleiden verhindert mich, böſe zu werden. Du biſt zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal ſehen, wer die vergangene Woche das meiſte Trinkgeld gekriegt hat. (er greift in die Taſche) Du biſt ein lüderlicher Teufel, du verſäufſt alles — —

Johann. Laß ſtecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth, von der Armuth des Geiſtes, der ſich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren, und mit lauter armſeligen Lumpen der Dummheit kleiden muß. — Aber ſo geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als höchſtens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiſet wäreſt, wie ich — —

Martin. Gereiſt biſt du? Laß hören, wo biſt du geweſen?

Johann. Ich bin geweſen — in Frankreich — —

Martin. In Frankreich? Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das iſt das Land, wo die Franzoſen wohnen? — So wie ich einmal einen geſehen habe, — das war eine ſchnurrige Kröte! In einem Augenblicke konnte er ſich ſiebenmal auf dem Abſatze herum drehen; und dazu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt große Geiſter unter ihnen! Ich bin da erſt recht klug geworden.

Martin. Haſt du denn auch Frankreichſch gelernt?

Johann. Franzöſiſch, willſt du ſagen: — vollkommen.

Martin. O! rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun. — — Quelle heure est-il, maraut? Le pere et la mere une fille des coups de baton Comment coquin? Diantre diable carogne à vous servir.

Martin. Das iſt ſchnackiſch! Und das Zeug können die Leute da verſtehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutſch?

Johann. Ja! auf Deutſch! Du guter Narre, das läßt ſich auf Deutſch nicht ſo ſagen. Solche feine Gedanken können nur franzöſiſch ausgedrückt werden.

Martin. Der Blitz! — — Nu? wo biſt du weiter geweſen?

Johann. Weiter? in England — —

Martin. In England? — — Kannſt du auch Engländſch?

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wiſſen, es iſt eben, wie das Franzöſiſche. Es iſt Franzöſiſch, verſteh mich, auf Engliſch ausgeſprochen. Was hörſt du dir dran ab? — — Ich will dir ganz andre Dinge ſagen, wenn du mir zuhören willſt. Dinge, die ihres gleichen nicht haben müſſen. Zum Exempel, auf unſern vorigen Punkt zu kommen: ſey kein Narr, und glaube, daß ein Atheiſt ſo ein ſchrecklich Ding iſt. Ein Atheiſt iſt nichts weiter, als ein Menſch, der keinen Gott glaubt. — —

Martin. Keinen Gott? Je! das iſt ja noch viel ärger! Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das iſt wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ey! Mühe! Wenn auch nichts glauben eine Mühe wäre, ſo glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir ſind geſchworne Feinde alles deſſen, was Mühe macht. Der Menſch iſt in der Welt, vergnügt und luſtig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Kurtiſiren, das Saufen ſind ſeine Pflichten. Die Mühe iſt dieſen Pflichten hinderlich; alſo iſt es auch nothwendig ſeine Pflicht, die Mühe zu fliehen. — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr Gründliches enthält, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollts. Aber ſage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe?

Johann. Alles was man erbt, und was man erheyrathet. Mein Herr erbte von ſeinem Vater und von zwey reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat ſie, als ein braver Kerl, durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel, und, wenn er klug iſt, ſo fängt er es wieder an, wo er es gelaſſen hat. Seit einiger Zeit iſt er mir zwar ganz aus der Art geſchlagen; und ich ſehe wohl, auch die Freygeiſterey bleibt nicht klug, wenn ſie auf die Freihte geht. Doch ich will ihn ſchon wieder in Gang bringen. — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als — — bey einem Glaſe Wein. Du klimperſt vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß, du biſt in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wenn man nicht ſieht, daß du ſie dazu anwendeſt, wozu ſie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum Trinken: darum heißen es Trinkgelder. — —

Martin. Still! Herr Johann, ſtill! — Du biſt mir ſo noch Revanſche ſchuldig. Habe ich dich nicht jenen Abend nur noch frey gehalten? — — Doch, laß einmal hören! was iſt denn das für ein Glück, das ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heyrathet, ſo muß er noch einen Bedienten annehmen. — — Eine Kanne Wein, ſo ſollſt du bey mir den Vorzug haben. Du verſauerſt doch nur bey deinem dummen Schwarzrocke. Du ſollſt bey Adraſten mehr Lohn und mehr Freyheit haben; und ich will dich noch oben drein zu einem ſtarken Geiſte machen, der es mit dem Teufel und ſeiner Großmutter aufnimmt, wenn nur erſt einer wäre.

Martin. Was? wenn erſt einer wäre? Ho! ho! Iſt es nicht genug, daß du keinen Gott glaubſt? willſt du noch dazu keinen Teufel glauben? O! male ihn nicht an die Wand! Er läßt ſich nicht ſo lange

herumhudeln, wie der liebe Gott. Der liebe Gott iſt gar zu gut, und lacht über einen ſolchen Narren, wie du biſt. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber; und darnach ſiehts nicht gut aus. — Nein, bey dir iſt kein Aushalten: ich will nur gehen. — —

Johann. (hält ihn zurück.) Spitzbube! Spitzbube! denkſt du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchteſt dich mehr für die Kanne Wein, die du geben ſollſt, als für den Teufel. Halt! — — Ich kann dich aber bey dem allen unmöglich in dergleichen Aberglauben ſtecken laſſen. Ueberlege dirs nur: — — Der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je! ſo lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal! den Knoten beiß mir auf! Siehſt du, daß ich auch weiß, wie man euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannſt du ſo ungläubig gegen meine Worte ſeyn? Es ſind die Ausſprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es iſt bewieſen, ſage ich dir, in Büchern iſt es bewieſen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt. — — Kennſt du Balthaſarn? Es war ein berühmter Becker in Holland.

Martin. Was gehn mich die Becker in Holland an? Wer weiß, ob ſie ſo gute Prezeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ey! das war ein gelehrter Becker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das iſt ein Buch! Mein Herr hat es einmal geleſen. Kurz, ich verweiſe dich auf das Buch; ſo wie man mich darauf verwieſen hat, und will dir nur im Vertrauen ſagen: Der muß ein Ochſe, ein Rindvieh, ein altes Weib ſeyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dirs zuſchwören, daß keiner iſt? — Ich will ein Hundsvott ſeyn!

Martin. Pah! der Schwur geht wohl mit.

Johann. Nun, ſieh, — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden, wenn ein Teufel iſt.

(Liſette ſpringt geſchwinde hinter der Scene hervor, und hält ihm rückwärts die Augen zu, indem ſie dem Martin zugleich winkt.)

Martin. Das wäre noch Was; aber du weißt ſchon, daß das nicht geſchieht.

Johann. (ängſtlich.) Ach! Martin, ach!

Martin. Was iſts?

Johann. Martin, wie wird mir? Wie iſt mir, Martin?

Martin. Nu? was haſt du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach! daß Gott — — Martin! Martin! wie wird es auf einmal ſo Nacht?

Martin. Nacht? Was willſt du mit der Nacht?

Johann. Ach! ſo iſt es nicht Nacht? Hülfe! Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach! ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach! ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind biſt du? Du wirſt ja nicht? — — Warte, ich will dich in die Augen ſchlagen, daß das Feuer herausſpringt, und du ſollſt bald ſehen — —

Johann. Ach! ich bin geſtraft, ich bin geſtraft. Und du kannſt meiner noch ſpotten? Hülfe! Martin, Hülfe! — — (er fällt auf die Knie.) Ich will mich gern bekehren! Ach! was bin ich für ein Böſewicht geweſen! — —

Liſette. (welche ihn plötzlich gehen läßt, und indem ſie hervorſpringt, ihm eine Ohrfeige giebt.) Du Schlingel!

Martin. Ha! ha! ha!

Johann. Ach! ich komme wieder zu mir. (indem er aufſteht.) Sie Rabenaas, Liſette!

Liſette. Kann man euch Hundsvötter ſo ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch darüber. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr ſeyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe. — (bey Seite.) Das Blitzmädel, was ſie mir für einen Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erholen. (geht langſam ab.)

Martin. Gehſt du? O! lacht ihn doch aus! Je! lach Sie doch, Liſettchen, lach Sie doch! Ha! ha! ha! Das hat Sie vortrefflich gemacht; ſo ſchöne, ſo ſchöne, ich möchte Sie gleich küſſen. — —

Liſette. O! geh, geh, dummer Martin!

Martin. Komm Sie, wirklich! ich will Sie zu Weine führen. Ich will Sie mit der Kanne Wein traktiren, um die mich der Schurke prellen wollte. Komm Sie!

Liſette. Das fehlte mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamſells den Spaß erzählen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn. — Der war abgeführt! der war abgeführt!

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen ſage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen Sie zu überfallen, und die Begierde bey Ihrer Verbindung gegenwärtig zu ſeyn, ſind freylich die vornehmſten Urſachen meiner Anherkunft; nur die einzigen ſind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adraſt endlich ausgekundſchaftet, und es war mir ſehr lieb, auf dieſe Art, wie man ſagt, zwey Würfe mit Einem Steine zu thun. Die Wechſel des Adraſt ſind verfallen; und ich habe nicht die geringſte Luſt, ihm auch nur die allerkleinſte Nachſicht zu gönnen. Ich erſtaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hauſe Ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demſelben Fuße, als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleichwohl, — — und wenn ihn das Schickſal auch noch näher mit mir verbinden könnte, — —

Theophan. Ich bitte Sie, liebſter Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wiſſen wohl, Theophan, ich bin der Mann ſonſt nicht, welcher ſeine Schuldner auf eine grauſame Art zu drücken fähig wäre. — —

Theophan. Das weiß ich, und deſto eher — —

Araspe. Hier wird kein Deſto eher gelten. Adraſt, dieſer Mann, der ſich, auf eine eben ſo abgeſchmackte als ruchloſe Art, von andern Menſchen zu unterſcheiden ſucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menſchen unterſcheide. Er muß die Vorrechte nicht genießen, die ein ehrlicher Mann ſeinen elenden Nächſten ſonſt gern genießen läßt. Einem ſpöttiſchen Freygeiſte, welcher uns lieber das Edelſte, was wir beſitzen, rauben, und uns alle Hoffnung eines künftigen glückſeligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht Gleiches mit Gleichem,

wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht. — — Ich weiß, es ist der letzte Stoß, den ich dem Adrast versetze; er wird seinen Kredit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich so gar seine Heyrath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre: so sehen Sie wohl, daß ich diese Heyrath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und sollte ich bey dem Konkurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das Aeußerste bringen. Ja, wenn ich alles wohl erwäge, so glaube ich, ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen, nicht werth gehalten hat; und vielleicht ändert sich, wie es fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube Sie werden so billig seyn, und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrasts finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheinet; und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts, als meine eigne Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freygeister, die wohl etwas Bessers zu seyn verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, daß man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur so lange, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Punkte steht jetzt Adrast; aber noch mit wankendem Fuße. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihn wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wüthenden Verzweiflung überlassen, und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas; aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von Ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muß dieses nicht nur etwas, sondern sehr viel seyn. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlornen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse

noch eine desperate Kur wagen müsse. Aus diesem Grunde ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unparteyischer beurtheilen. Er ist in seinen Reden jetzt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß er sich schämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freylich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidiget, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löset sich allmählig in die Verachtung derer auf, die sie lehren.

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, Sich selbst davon zu überzeugen. — Sie werden zwar hören, daß diese seine Verachtung der Geistlichen mich jetzt am meisten trifft; allein ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu werden, als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen, sondern ihm vielmehr seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten, was es will.

Araspe. Wenn Sie bey persönlichen Beleidigungen so großmüthig sind — —

Theophan. Stille! wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeiz seyn, sein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es sey aber, was es wolle, so weiß ich doch, daß Sie viel zu gütig sind, mir darinn im Wege zu stehen. Adrast würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er sähe, daß mein Vetter so scharf hinter ihm drein wäre. Seine Wuth würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausschreyen, der ihm, unter tausend Versicherungen der Freundschaft, den Dolch ins Herz gestoßen habe. Ich wollte nicht gerne, daß er die Exempel von hämtückischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger, als Sie. — —

Theophan. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue: — — oder nein; es wird vielmehr eine Bitte seyn.

Araspe. Nur ohne Umstände, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, daß Sie mich in Ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so gütig seyn und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bey einem Haare hätten Sie mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre: so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch Ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe, sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (indem er sein Taschenbuch herauszieht.) Hier sind die Wechsel! Sie sind Ihre; machen Sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter: ich werde nicht so frey damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe, und Sie nehmen? — — Doch damit ich alle Ihre Skrupel hebe: wohl! Sie sollen einen Revers von Sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bey der Erbschaft nicht noch einmal fordern wollen. (lächelnd.) Wunderlicher Vetter! sehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe. (der noch die Wechsel in Händen hat.) Lassen Sie mich nur die Wische nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafür an.

Araspe. Was für verlorne Worte! (indem er sich umsieht.) Stecken Sie hurtig ein; da kömmt Adrast selbst.

Zweyter Auftritt.

Adrast. Theophan. Araspe.

Adrast. (erstaunend.) Himmel! Araspe hier?

Theophan. Adraſt, ich habe das Vergnügen, Ihnen in dem Herrn Araſpe meinen Vetter vorzuſtellen.

Adraſt. Wie? Araſpe Ihr Vetter?

Araſpe. O! wir kennen einander ſchon. Es iſt mir angenehm, Herr Adraſt, Sie hier zu ſehen.

Adraſt. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchgerannt. Sie wiſſen, wie wir mit einander ſtehen, und ich wollte Ihnen die Mühe erſparen, mich aufzuſuchen.

Araſpe. Es wäre nicht nöthig geweſen. Wir wollen von unſerer Sache ein andermal ſprechen. Theophan hat es auf ſich genommen. — —

Adraſt. Theophan? Ha! nun iſt es klar. — —

Theophan. Was iſt klar, Adraſt? (ruhig.)

Adraſt. Ihre Falſchheit, Ihre Liſt — —

Theophan. (zum Araſpe.) Wir halten uns zu lange hier auf. Liſidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Erlauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe. — (zum Adraſt.) Darf ich bitten, Adraſt, daß Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich will den Araſpe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier ſeyn.

Araſpe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adraſt, ſo ſeyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht. — —

Theophan. Er wird es nicht ſeyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araſpe gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Adraſt.

(bitter.) Nein, gewiß, ich werde es auch nicht ſeyn! Er iſt unter allen ſeines gleichen, die ich noch gekannt habe, der haſſenswürdigſte! Dieſe Gerechtigkeit will ich ihm wiederfahren laſſen. Er hat den Araſpe ausdrücklich meinetwegen kommen laſſen: das iſt unleugbar. Es iſt mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und ſeine ſüßen Reden jederzeit für das gehalten habe, was ſie ſind — —

Vierter Auftritt.

Adraſt. Johann.

Johann. Nun? haben Sie den Araſpe gefunden?

Adraſt. Ja. (noch bitter.)

Johann. Gehts gut?

Adraſt. Vortrefflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringſte Schwierigkeit gemacht hätte! — — — Und er hat doch ſchon wieder ſeinen Abſchied genommen?

Adraſt. Verzieh nur: er wird uns gleich den unſrigen bringen.

Johann. Er den unſrigen? — Wo iſt Araſpe? — —

Adraſt. Beym Liſidor.

Johann. Araſpe beym Liſidor? Araſpe?

Adraſt. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meyne Araſpen. — —

Adraſt. Den meyne ich auch.

Johann. Aber — —

Adraſt. Aber ſiehſt du denn nicht, daß ich raſend werden möchte? Was plagſt du mich noch? du hörſt ja, daß Theophan und Araſpe Vettern ſind.

Johann. Zum erſtenmal in meinem Leben. — — Vettern? Ey! deſto beſſer; unſere Wechſel bleiben alſo in der Freundſchaft, und Ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter ſchon zureden — —

Adraſt. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachſicht unglücklich zu machen. — Biſt du denn ſo albern, es für einen Zufall anzuſehen, daß Araſpe hier iſt? Siehſt du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit ſeinem Vetter ſtehe? daß er ihm Nachricht von meinen Umſtänden gegeben hat? daß er ihn gezwungen hat, über Hals über Kopf eine ſo weite Reiſe zu thun, um die Gelegenheit ja nicht zu verſäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunſt des Liſidors, zu vernichten?

Johann. Verdammt! wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Eſel denn, wenn von einem Geiſtlichen die Rede iſt, nicht gleich auf das Allerboshafteſte fallen? — Ha! wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver ſtampfen und in die Luft ſchießen könnte! Was für Streiche haben ſie uns nicht ſchon geſpielt! Der eine hat uns um manches Tauſend Thaler gebracht: das war der ehrwürdige Gemahl Ihrer Schweſter. Der andere — —

Adraſt. O! fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will ſie bald geendigt ſehen. Alsdann will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wann ich nichts mehr habe.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wann Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich ſagen: Mich wird es Ihnen alsdann noch nehmen.

Adraſt. Ich verſtehe dich, Holunke! —

Johann. Verſchwenden Sie Ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn beſſer anwenden können.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adraſt. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adraſt. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falſchheit und Liſt. — —

Adraſt. Beſchuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich ſie vorbringe, bringe ich ſie mit Vorſatz und Ueberlegung vor.

Theophan. Aber eine nähere Erklärung — —

Adraſt. Die fodern Sie nur von Sich ſelbſt.

Johann. (die erſten Worte bey Seite.) Hier muß ich hetzen. — — Ja, ja, Herr Theophan! es iſt ſchon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen iſt.

Theophan. Adraſt, haben Sie es ihm befohlen, an Ihrer Stelle zu antworten?

Johann. So? auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch ſehen, wer mir verbieten ſoll, mich meines Herrn anzunehmen?

Theophan. Laſſen Sie es ihn doch ſehen, Adraſt.

Adraſt. Schweig!

Johann. Ich ſollte — —

Adraſt. Noch ein Wort! (drohend.)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederholen? Ich weiß ſie mir ſelbſt nicht zu geben.

Adraſt. Erklären Sie Sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, ſobald es verlangt wird.

Adraſt. Ey! ſo ſagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bey

Gelegenheit deſſen, was Sie ſchon wiſſen, mit den Worten ſagen: Theophan hat es auf ſich genommen?

Theophan. Darüber ſollte ſich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an ſeiner Statt thun. Er wollte ſagen, daß er mir Ihre Wechſel zur Beſorgung übergeben habe.

Adraſt. Auf Ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl ſeyn.

Adraſt. Und was haben Sie beſchloſſen, damit zu thun?

Theophan. Sie ſind Ihnen ja noch nicht vorgewieſen worden? Können wir etwas beſchließen, ehe wir wiſſen, was Sie darauf thun wollen?

Adraſt. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weiß es längſt, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weiß, daß Sie Ihnen Genüge thun können. Und ſind ſie alsdann nicht auseinander?

Adraſt. Sie ſpotten.

Theophan. Ich bin nicht Adraſt.

Adraſt. Setzen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn ſicher ſetzen, — — daß ich nicht im Stande wäre zu bezahlen: was haben Sie alsdann beſchloſſen?

Theophan. In dieſem Falle iſt noch nichts beſchloſſen.

Adraſt. Aber was dürfte beſchloſſen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch ſollte ich meynen, daß eine einzige Vorſtellung, eine einzige höfliche Bitte bey einem Manne, wie Araspe iſt, viel ausrichten könne.

Johann. Nach dem die Ohrenbläſer ſind. — —

Adraſt. Muß ich es noch einmal ſagen, daß du ſchweigen ſollſt?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienſt dabey erzeigen könnte.

Adraſt. Und Sie meynen, daß ich Sie mit einer demüthigen Miene, mit einer kriechenden Liebkoſung, mit einer niederträchtigen Schmeicheley darum erſuchen ſolle? Nein, ſo will ich Ihre Kitzelung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichſten Geſichte verſichert hätten, Ihr Möglichſtes zu thun, ſo würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es bedauern, daß Ihre

angewandte Mühe umſonſt ſey? Wie würden ſich Ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir alſo keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweiſen? — — Es ſoll Ihnen nur ein Wort koſten.

Adraſt. Nein, auch dieſes Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz, — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung: — — Araspe würde, ohne Ihr Anſtiften, nicht hieher gekommen ſeyn. Und nun, da Sie Ihre Mine, mich zu ſprengen, ſo wohl angelegt hätten, ſollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, ſie nicht ſpringen zu laſſen? Führen Sie Ihr ſchönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erſtaune über Ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher ſehen laſſen. Aber gleichwohl iſt es gewiß, daß ich eben ſo wenig gewußt habe, daß Araspe Ihr Gläubiger ſey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter iſt.

Adraſt. Es wird ſich zeigen.

Theophan. Zu Ihrem Vergnügen, hoffe ich. — Heitern Sie Ihr Geſicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Geſellſchaft. — —

Adraſt. Ich will ſie nicht wieder ſehen.

Theophan. Was für ein Entſchluß! Ihren Freund, Ihre Geliebte — —

Adraſt. Wird mir wenig koſten, zu verlaſſen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geſchehen ſoll, als bis Sie befriediget ſind. Ich will Ihren Verluſt nicht, und ſogleich noch das letzte Mittel verſuchen. —

Theophan. Bleiben Sie, Adraſt. — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller Ihrer Unruhe geriſſen habe. — — Lernen Sie meinen Vetter beſſer kennen, (indem er die Wechſel hervor zieht) und glauben Sie gewiß, wenn Sie ſchon von mir das Allernichtswürdigſte denken wollen, daß wenigſtens er ein Mann iſt, der Ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem ſorgloſeſten Geſichte ſehen, und giebt Ihnen deswegen Ihre Wechſel hier zurück. (er reicht ſie ihm dar.) Sie ſollen ſie ſelbſt ſo lange verwahren, bis Sie ihn nach Ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß ſie ihm in Ihren Händen eben ſo ſicher ſind, als unter ſeinem eigenen Schloſſe. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie ſchon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adraſt. (ſtutzig, indem er des Theophans Hand zurück ſtößt.) Mit was für einem neuen Fallſtricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter dieſem Feinde verſtehen Sie mich; was aber hat Araspe mit Ihrem Haſſe zu thun? Er iſt es, nicht ich, der Ihnen dieſe geringſchätzige Wohlthat erzeigen will; wenn anders eine armſelige Gefälligkeit dieſen Namen verdient. — Was überlegen Sie noch? Hier, Adraſt! nehmen Sie Ihre Handſchriften zurück!

Adraſt. Ich will mich wohl dafür hüten.

Theophan. Ich bitte Sie, laſſen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meynet. Er würde die Schuld ſeines verachteten Anerbietens auf mich ſchieben. (indem er ihm die Wechſel aufs neue darreicht, reißt ſie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! ha! mein Herr, in weſſen Händen ſind die Wechſel nun?

Theophan. (gelaſſen.) In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre ſie, anſtatt deines Herrn.

Adraſt. (geht wütend auf den Bedienten los.) Infamer! es koſtet dein Leben — —

Theophan. Nicht ſo hitzig, Adraſt.

Adraſt. Den Augenblick gieb ſie ihm zurück! (er nimmt ſie ihm weg.) Geh mir aus den Augen!

Johann. Nun, wahrhaftig! — —

Adraſt. Wo du noch eine Minute verziehſt — — (er ſtößt ihn fort.)

Sechſter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Adraſt. Ich muß mich ſchämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie ſo gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man Ihnen rauben wollte. — —

Theophan. Es iſt in der Hand, in der es ſeyn ſoll.

Adraſt. Nein. Ich verachte Sie viel zu ſehr, als daß ich Sie abhalten ſollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das iſt empfindlich! (er nimmt die Wechſel zurück.)

Adraſt. Es iſt mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, ſie Ihnen vor die Füße zu werfen. Wenn ſie wieder in meine Hände zurück kommen ſollen, ſo werde ich anſtändigere Mittel dazu finden. Finde ich aber

keine, ſo iſt es eben das. Sie werden ſich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzem Herzen haſſen zu können.

Theophan. Es ſind doch wirklich Ihre Wechſel, Adraſt? (indem er ſie aufſchlägt und ihm zeigt.)

Adraſt. Sie glauben etwa, daß ich ſie leugnen werde? — —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloß gewiß ſeyn. (er zerreißt ſie gleichgültig.)

Adraſt. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (indem er die Stücken in die Scene wirft.) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adraſt iſt, zu ſo kleinen Reden verleiten kann.

Adraſt. Aber ſie gehören nicht Ihnen. —

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue, was ich verantworten kann. — — Beſtehet Ihr Verdacht noch?

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Adraſt.

(ſieht ihm einige Augenblicke nach.) Was für ein Mann! Ich habe tauſend aus ſeinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieſer, unter der Larve der Großmuth gethan hätte. — — Entweder er ſucht mich zu beſchämen, oder zu gewinnen. Keines von beiden ſoll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Glücke, auf einen hieſigen Wechsler beſonnen, mit dem ich, bey beſſern Umſtänden, ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denſelben befinde, und wenn das iſt, mir ohne Anſtand die nöthige Summe vorſchießen. Ich will ihn aber deswegen nicht zum Bocke machen, über deſſen Hörner ich aus dem Brunnen ſpringe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelaſſen wird. Ich muß ihn aufſuchen. — —

Achter Auftritt.

Henriette. Adraſt.

Henriette. Wo ſtecken Sie denn, Adraſt? Man hat ſchon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O! ſchämen Sie Sich, daß ich Sie zu einer Zeit ſuchen muß, da Sie mich ſuchen ſollten. Sie ſpielen den Ehemann

zu zeitig. Doch getroſt! vielleicht ſpielen Sie dafür den Verliebten alsdann, wann ihn andre nicht mehr ſpielen.

Adraſt. Erlauben Sie, Mademoiſell; ich habe nur noch etwas Nöthiges außer dem Hauſe zu beſorgen.

Henriette. Was können Sie jetzt Nöthigers zu thun haben, als um mich zu ſeyn?

Adraſt. Sie ſcherzen.

Henriette. Ich ſcherze? — Das war ein allerliebſtes Kompliment!

Adraſt. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürriſches Geſicht! — — Wiſſen Sie, daß wir uns über dieſe mürriſchen Geſichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adraſt. Wiſſen Sie, daß ein ſolcher Einfall in Ihrem Munde nicht eben der artigſte iſt?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtſinnigen Einfälle nur in Ihrem Munde wohl laſſen? Unterdeſſen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adraſt. Sie machen Ihre Dinge vortrefflich. Ein Frauenzimmer, das ſo fertig antworten kann, iſt ſehr viel werth.

Henriette. Das iſt wahr; denn wir ſchwachen Werkzeuge wiſſen ſonſt den Mund am allerwenigſten zu gebrauchen.

Adraſt. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges Wollte Gott! bringt mich zum Lachen, ſo ſehr ich auch böſe ſeyn wollte. Ich bin ſchon wieder gut, Adraſt.

Adraſt. Sie ſehen noch einmal ſo reizend aus, wenn Sie böſe ſeyn wollen; denn es kömmt doch ſelten weiter damit, als bis zur Ernſthaftigkeit, und dieſe läßt Ihrem Geſichte um ſo viel ſchöner, je fremder ſie in demſelben iſt. Eine beſtändige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unſchmackhaft.

Henriette. (ernſthaft.) O! mein guter Herr, wenn das Ihr Fall iſt, ich will es Ihnen ſchmackhaft genug machen.

Adraſt. Ich wollte wünſchen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuſchreiben, — —

Henriette. Dieſes Noch iſt mein Glück. Aber was wollten Sie denn wünſchen?

Adraſt. Daß Sie Sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel

Ihrer älteſten Mademoiſell Schweſter richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze ſittſame Art an Sich nehmen ſollen; wer weiß, ob ſie Ihnen ſo anſtehen würde? — —

Henriette. St. die Pfeife verräth das Holz, woraus ſie geſchnitten iſt. Laſſen Sie doch hören, ob meine dazu ſtimmt?

Adraſt. Ich höre.

Henriette. Es iſt recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen ſind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adraſt. Was für eine Art ſich auszudrücken!

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberinn davon bin. Aber hören Sie nur: — — (in ſeinem vorigen Tone.) Ich wollte wünſchen, — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuſchreiben — —

Adraſt. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja ſo! — Streichen Sie alſo das weg. — — Ich wollte wünſchen, daß Sie Sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ſeine ganze gefällige Art an ſich nehmen ſollen, weil ich nichts Unmögliches verlangen mag; aber ſo etwas davon, würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieſer Theophan, der nach weit ſtrengern Grundſätzen lebt, als die Grundſätze eines gewiſſen Freygeiſtes ſind, iſt allezeit aufgeräumt und geſprächig. Seine Tugend, und noch ſonſt etwas, worüber Sie aber lachen werden, ſeine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adraſt. Laſſen Sie Sich nicht ſtören. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdeſſen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier ſeyn.

(geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen. Sie kommen, wann Sie kommen: Sie werden mich nie wieder ſo treffen. — Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? — Ich will mich beſinnen.

(geht auf der andern Seite ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. Sage was du willſt; ſein Betragen iſt nicht zu entſchuldigen.

Juliane. Davon würde ſich alsdann erſt urtheilen laſſen, wann ich auch ſeine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willſt du mir wohl eine kleine ſchweſterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette. Das kann ich dir nicht voraus ſagen. Wenn ſie dahin abzielen ſollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmſt — —

Henriette. O! ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zu frieden. Ich kann ihnen nicht nachſagen, daß ſie mich jemals ſehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meynſt du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meynen? Du weißt ja wohl, Henriette ſchwatzt gerne in den Tag hinein, und ſie erſtaunt allezeit ſelber, wenn ſie von ungefähr ein Pünktchen trifft, welches das Pünktchen iſt, das man nicht gerne treffen laſſen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Liſette!

Henriette. Ja, Liſette, laß uns doch hören, was das für eine ſchweſterliche Ermahnung iſt, die ſie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du ſprachſt davon.

Juliane. Ich würde ſehr übel thun, wenn ich dir das geringſte ſagen wollte.

Henriette. O! ich bitte — —

Juliane. Laß mich!

Henriette. Die Ermahnung, Schweſterchen! — —

Juliane. Du verdienſt ſie nicht.

Henriette. So ertheile ſie mir ohne mein Verdienſt.

Juliane. Du wirſt mich böſe machen.

Henriette. Und ich, — — ich bin es ſchon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden, als über

den Adraſt. Und was mich unverſöhnlich gegen ihn macht, iſt dieſes, daß meine Schweſter ſeinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schweſter ſprichſt du?

Henriette. Von welcher? — — von der, die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals ſo empfindlich geſehen! — Du weißt es, Liſette, was ich geſagt habe.

Liſette. Ja, das weiß ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unſchuldige Lobrede auf den Adraſt, an der ich nur das auszuſetzen hatte, daß ſie Mamſell Henrietten eiferſüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adraſten?

Henriette. Mich eiferſüchtig?

Liſette. Nicht ſo ſtürmiſch! — — So gehts den Leuten, die mit der Wahrheit gerade durch wollen: ſie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eiferſüchtig? Auf Adraſten eiferſüchtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbrünſtiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieſes Mannes.

Juliane. Ich? eine Lobrede auf Adraſten? Iſt das eine Lobrede, wenn ich ſage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt ſeyn kann? Wenn ich ſage, daß Adraſten die Bitterkeit, worüber meine Schweſter klagt, nicht natürlich iſt, und daß ſie ein zugeſtoßener Verdruß bey ihm müſſe erregt haben? Wenn ich ſage, daß ein Mann, wie er, der ſich mit finſterm Nachdenken vielleicht nur zu ſehr beſchäfftiget — —

Zweyter Auftritt.

Adraſt. Juliane. Henriette. Liſette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adraſt! Sie verließen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederholung Ihrer eigenen anzuhören gönnen ſollte. — Sie ſehen Sich um? Nach Ihrer Lobrednerinn gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig! ich bin es nicht; meine Schweſter iſt es. Eine Betſchweſter die Lobrednerinn eines Freygeiſtes? Was für ein Widerſpruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre ſeyn, Adraſt; oder meiner Schweſter Verführung.

Juliane. Wie ausgelaſſen ſie wieder auf einmal iſt.

Henriette. Stehen Sie doch nicht ſo hölzern da!

Adraſt. Ich nehme Sie zum Zeugen, ſchönſte Juliane, wie verächtlich ſie mir begegnet.

Henriette. Komm nur, Liſette! wir wollen ſie allein laſſen. Adraſt braucht ohne Zweifel unſere Gegenwart weder zu ſeiner Dankſagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Liſette ſoll hier bleiben.

Henriette. Nein, ſie ſoll nicht.

Liſette. Sie wiſſen wohl, ich gehöre heute Mamſell Henrietten.

Henriette. Aber bey dem allen ſieh dich vor, Schweſter! Wenn mir dein Theophan aufſtößt, ſo ſollſt du ſehen, was geſchieht. Sie dürfen nicht denken, Adraſt, daß ich dieſes ſage, um Sie eiferſüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu haſſen.

Adraſt. Es möchte Ihnen auch ſchwerlich gelingen, mich eiferſüchtig zu machen.

Henriette. O! das wäre vortrefflich, wenn Sie mir hierinne gleich wären. Alsdann, erſt alsdann würde unſre Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie Sich, Adraſt! wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willſt antworten, Schweſter? Nun iſt es Zeit. Fort, Liſette!

Dritter Auftritt.

Adraſt. Juliane.

Juliane. Adraſt, Sie werden Geduld mit ihr haben müſſen. — Sie verdient es aber auch; denn ſie hat das beſte Herz von der Welt, ſo verdächtig es ihre Zunge zu machen ſucht.

Adraſt. Allzugütige Juliane! Sie hat das Glück, Ihre Schweſter zu ſeyn; aber wie ſchlecht macht ſie ſich dieſes Glück zu Nutze? Ich entſchuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachſen können, weil es ohne Erziehung und Beyſpiele hat aufwachſen müſſen; aber ein Frauenzimmer zu entſchuldigen, das eine Juliane zum Muſter gehabt hat, und eine Henriette geworden iſt: bis dahin langt meine Höflichkeit nicht. — —

Juliane. Sie ſind aufgebracht, Adraſt: wie könnten Sie billig ſeyn?

Adraſt. Ich weiß nicht, was ich jetzo bin; aber ich weiß, daß ich aus Empfindung rede. — —

Juliane. Die zu heftig iſt, als daß ſie lange anhalten ſollte.

Adraſt. So prophezeihen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? — Sie vergeſſen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schweſter ſtehen?

Adraſt. Ach! Juliane, warum muß ich Ihnen ſagen, daß ich kein Herz für Ihre Schweſter habe?

Juliane. Sie erſchrecken mich. — —

Adraſt. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinſte Hälfte von dem geſagt, was ich Ihnen ſagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die größre erſpare. (Sie will fortgehen.)

Adraſt. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlaſſen, daß ich ein unbeſtändiger, leichtſinniger Flattergeiſt ſey?

Juliane. Sie irren ſich. Nicht ich; mein Vater, meine Schweſter, haben allein auf Ihre Rechtfertigungen ein Recht.

Adraſt. Allein? Ach! — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adraſt. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der größte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von ſeinem Richter, Adraſt; und ich bin Ihr Richter nicht.

Adraſt. Aber ich beſchwöre Sie, es jetzt ſeyn zu wollen. Ihr Vater, ſchönſte Juliane, und Ihre Schweſter werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kann.

Juliane. (bey Seite.) Ich glaube, er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl! ſo ſagen Sie denn, Adraſt, was Sie wider meine Schweſter ſo eingenommen hat?

Adraſt. Sie ſelbſt hat mich wider ſich eingenommen. Sie iſt zu wenig Frauenzimmer, als daß ich ſie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geſchlecht beſtärkten, ſo würde man ſie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeſchickt wäre, ſeine angenommene Rolle zu ſpielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geiſt ſeyn, der dieſen Mund in Beſchäfftigung erhält! Sagen Sie nicht, daß vielleicht Mund und Geiſt bey ihr wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Deſto ſchlimmer. Dieſe Unordnung,

da ein jedes von dieſen zwey Stücken ſeinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer ſolchen Perſon weniger ſtrafbar; allein ſie vernichtet auch alles Gute, was dieſe Perſon noch etwa an ſich haben kann. Wenn ihre beißenden Spöttereyen, ihre nachtheiligen Anmerkungen deßwegen zu überſehen ſind, weil ſie es, wie man zu reden pflegt, nicht ſo böſe meynet; iſt man nicht berechtiget, aus eben dieſem Grunde dasjenige, was ſie rühmliches und verbindliches ſagt, ebenfalls für leere Töne anzuſehen, bey welchen ſie es vielleicht nicht ſo gut meynet? Wie kann man eines Art zu denken beurtheilen, wenn man ſie nicht aus ſeiner Art zu reden beurtheilen ſoll? Und wenn der Schluß von der Rede auf die Geſinnung in dem einen Falle nicht gelten ſoll, warum ſoll er in dem andern gelten? Sie ſpricht mit dürren Worten, daß ſie mich zu haſſen anfange; und ich ſoll glauben, daß ſie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müſſen, daß ſie mich haſſe, wenn ſie ſagen wird, daß ſie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adraſt, Sie betrachten ihre kleinen Neckereyen zu ſtrenge, und verwechſeln Falſchheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal ſchuldig werden; und von der erſtern doch immer entfernt bleiben. Sie müſſen es aus ihren Thaten, und nicht aus ihren Reden, erfahren lernen, daß ſie im Grunde die freundſchaftlichſte und zärtlichſte Seele hat.

Adraſt. Ach! Juliane, die Reden ſind die erſten Anfänge der Thaten, ihre Elemente gleichſam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorſichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich iſt, vorſichtig und gut zu reden? Ihre Zunge verſchont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das Heiligſte von der Welt ſeyn ſollte. Pflicht, Tugend, Anſtändigkeit, Religion: alles iſt ihrem Spotte ausgeſetzt. — —

Juliane. Stille, Adraſt! Sie ſollten der letzte ſeyn, der dieſe Anmerkung machte.

Adraſt. Wie ſo?

Juliane. Wie ſo? — Soll ich aufrichtig reden?

Adraſt. Als ob Sie anders reden könnten. — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schweſter, ihr Beſtreben leichtſinniger zu ſcheinen, als ſie iſt, ihre Begierde Spöttereyen zu ſagen, ſich nur von einer gewiſſen Zeit herſchreiben? Wie, wenn dieſe gewiſſe Zeit die Zeit Ihres Hierſeyns wäre, Adraſt?

Adraſt. Was ſagen Sie?

Juliane. Ich will nicht ſagen, daß Sie ihr mit einem böſen Exempel vorgegangen wären. Allein wozu verleitet uns nicht die Begierde zu gefallen? Wenn Sie Ihre Geſinnungen auch noch weniger geäußert hätten: — — und Sie haben ſie oft deutlich genug geäußert: — — ſo würde ſie Henriette doch errathen haben. Und ſo bald ſie dieſelben errieth, ſo bald war der Schluß, ſich durch die Annehmung gleicher Geſinnungen bey Ihnen beliebt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen ſehr natürlich. Wollen Sie wohl nun ſo grauſam ſeyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken ſollten?

Adraſt. Ich danke niemanden, der klein genug iſt, meinetwegen ſeinen Charakter zu verlaſſen; und derjenige macht mir eine ſchlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als ſeine Art gefalle, und der überall gern kleine Kopien und verjüngte Abſchilderungen von ſich ſelbſt ſehen möchte.

Juliane. Aber auf dieſe Art werden Sie wenig Proſelyten machen.

Adraſt. Was denken Sie von mir, ſchönſte Juliane? Ich Proſelyten machen? Raſendes Unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anſchwatzen oder aufdringen wollen? Es ſollte mir Leid thun, ſie unter den Pöbel gebracht zu wiſſen. Wenn ich ſie oft laut und mit einer gewiſſen Heftigkeit vertheidiget habe, ſo iſt es in der Abſicht, mich zu rechtfertigen, nicht, andere zu überreden, geſchehen. Wenn meine Meynungen zu gemein würden, ſo würde ich der erſte ſeyn, der ſie verließe, und die gegenſeitigen annähme.

Juliane. Sie ſuchen alſo nur das Sonderbare?

Adraſt. Nein, nicht das Sonderbare, ſondern bloß das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von dieſem iſt. Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß die Wahrheit gemein ſeyn könne; eben ſo unmöglich, als zu glauben, daß in der ganzen Welt auf einmal Tag ſeyn könne. Das, was unter der Geſtalt der Wahrheit unter allen Völkern herumſchleicht, und auch von den Blödſinnigſten angenommen wird, iſt gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getroſt die Hand, ſie zu entkleiden, anlegen, ſo wird man den ſcheußlichſten Irrthum nackend vor ſich ſtehen ſehen.

Juliane. Wie elend ſind die Menſchen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adraſt! Es muß entweder gar keine

Wahrheit seyn, oder sie muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie von den meisten, ja von allen, wenigstens im Wesentlichsten, empfunden werden kann.

Adraſt. Es liegt nicht an der Wahrheit, daß sie es nicht werden kann; sondern an den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; dazu sind wir erschaffen; dazu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem großen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bey Seite zu setzen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, so bald es sich frey fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen und Mangel leiden, als durch einen gemächlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will. — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menschlichen Geschlechts muß man die Religion beybehalten. Für den schönsten Theil, meyne ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaume ist. Das Religiöse stehet der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen — —

Juliane. Halten Sie, Adraſt! Sie erweisen meinem Geschlechte eben so wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in Eine Klasse, so fein auch Ihre Wendung war; und diese machen Sie aufs höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adraſt! die Religion ist eine Zierde für alle Menschen; und muß ihre wesentlichste Zierde seyn. Ach! Sie verkennen sie aus Stolze; aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsre Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Religion? Und worinn kann die Schönheit der Seele anders bestehen, als in solchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als sie? Was kann uns zu wahrern Menschen, zu bessern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als sie? — — Fast schäme ich mich, Adraſt,

mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton ohne Zweifel nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob Ihnen gleich der entgegen gesetzte eben so wenig zu gefallen scheinet. Sie könnten alles dieses aus einem beredtern Munde, aus dem Munde des Theophans hören. — —

Vierter Auftritt.

Henriette. Juliane. Adraſt.

Henriette. (bleibt an der Scene horchend stehen.) St!

Adraſt. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat mehr Nachdruck, als ein stundenlanges Geplärre von ihm. Sie wundern Sich? Kann es bey der Macht, die eine Person über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbete, anders seyn? — — Ja, die ich liebe. — Das Wort ist hin! es ist gesagt! Ich bin mein Geheimniß los, bey dessen Verschweigung ich mich ewig gequälet hätte, von dessen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben sich? — —

Juliane. Was habe ich gehört? Adraſt! —

Adraſt. (indem er niederfällt.) Lassen Sie mich es Ihnen auf den Knieen zuschwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, schönste Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umsonst wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten, die Wirkung an ihr bemerkter nachtheiliger Eigenschaften sey; da sie doch nichts, als die Wirkung einer schon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als diesen, daß sie eine noch liebenswürdigere Schwester hat. — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen. — — — (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliane. Adraſt.

Adraſt. (indem er gähling aufsteht.) Wer sprach hier?

Juliane. Himmel! es war Henriettens Stimme.

Adraſt. Ja, sie war es. Was für eine Neugierde! was für ein Vorwitz! Nein, nein! ich habe nichts zu wiederrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beygelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte sie nicht

lieben, und wenn ich auch ſchon vollkommen frey, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adraſt, werden Sie mir zuziehen!

Adraſt. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen dieſen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu erſparen wiſſen.

Juliane. Durch Ihre Entfernung?

Adraſt. Ja, ſie iſt feſt beſchloſſen. Meine Umſtände ſind von der Beſchaffenheit, daß ich die Güte Liſidors mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieſes will ich lieber meinen Abſchied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie ſagen, Adraſt. Von wem ſollten Sie ihn bekommen?

Adraſt. Ich kenne die Väter, ſchönſte Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher erklären darf. Ach! wenn ich mir ſchmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich ſage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit ſchmeicheln. Nein, Juliane kann den Adraſt nicht lieben; ſie muß ihn haſſen. — —

Juliane. Ich haſſe niemanden, Adraſt. —

Adraſt. Sie haſſen mich; denn hier iſt Haſſen eben das, was Nicht lieben iſt. Sie lieben den Theophan. — — Ha! hier kömmt er ſelbſt.

Sechſter Auftritt.

Theophan. Adraſt. Juliane.

Juliane. (bey Seite.) Was wird er ſagen? was werde ich antworten?

Adraſt. Ich kann mir es einbilden, auf weſſen Anſtiften Sie herkommen. Aber was glaubt ſie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? mich wieder an ſich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theophan, und Ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eiferſucht zu ſeyn! Oder kommen Sie gar, mich zur Rede zu ſetzen? Ich werde Ihnen alles geſtehen; ich werde noch ſtolz darauf ſeyn. — —

Theophan. Wovon reden Sie, Adraſt? Ich verſtehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich ſchmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen, und wenigſtens glauben, daß ich

meine Pflicht kenne, und daß sie mir zu heilig ist, sie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch. — Was sollen diese Reden? Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Adrast verstanden habe.

Juliane. Es ist mir lieb, daß Sie aus einer unschuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber lassen Sie mich — —

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Adrast. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adrast, schickte mich hierher: Ich würde hier nöthig seyn, sagte sie. Ich eile, und bekomme lauter Räthsel zu hören.

Adrast. Meine Geliebte? — — Ey! wie fein haben Sie dieses angebracht! Gewiß, Sie konnten Ihre Vorwürfe nicht kürzer fassen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adrast. Wollen Sie etwa die Bestätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie bestätigen wollen? Ich stehe ganz erstaunt hier. — —

Adrast. Das geht zu weit. Welche kriechende Verstellung! Doch damit sie Ihnen endlich nicht zu sauer wird, so will ich Sie mit Gewalt zwingen, sie abzulegen. — — Ja, es ist alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. — Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe gestanden. —

Theophan. Sie lieben Julianen? —

Adrast. (spöttisch) Und was das schlimmste dabey ist, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie Sich deßwegen zufrieden. Sie haben nur eine sehr kleine Formalität übergangen.

Adrast. Ihre Gelassenheit, Theophan, ist hier nichts besonders. Sie glauben Ihrer Sachen gewiß zu seyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit hinzu setzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wollust sollte mir das Erschrecken seyn, das sich in Ihrem Gesichte verrathen würde! Was für ein Labsal für mich, wenn ich Sie seufzen hörte, wenn ich Sie zittern sähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie

Ihre ganze Wut an mir auslaſſen, und mich voller Verzweiflung, ich weiß nicht wohin, verwünſchen müßten!

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines andern gewürzt würde? — — Ich bedaure den Adraſt! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verſchwendet haben, weil er ſo unanſtändig reden kann.

Adraſt. Wohl! an dieſer Miene, an dieſer Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es iſt wahr, ich bin Ihr Schuldner, Theophan; und gegen ſeine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig groß zu thun; — — doch Geduld! ich hoffe es nicht lange mehr zu ſeyn. Es hat ſich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieſer Verlegenheit reißen will. Ich weiß nicht, wo er bleibt. Seinem Verſprechen gemäß, hätte er bereits mit dem Gelde hier ſeyn ſollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hole.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adraſt. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. — —

Adraſt. Dieſe Entdeckung würde mich nicht ſehr beluſtigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Geſichte unter die Augen treten können. (geht ab.)

Theophan. (allein.) Unbiegſamer Geiſt! Faſt verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles iſt bey ihm umſonſt. Aber was würde er geſagt haben, wenn er mir Zeit gelaſſen hätte, ihn für ſein Geſtändniß, mit einem andern ähnlichen Geſtändniſſe zu bezahlen? — — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Henriette. Liſette. Theophan.

Henriette. Nun? Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie ſind leichtfertig, ſchöne Henriette. Aber was mehnen Sie für einen Anblick? Kaum, daß ich die Hauptſache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O Schade! — Sie kamen alſo zu langſam? und Adraſt lag nicht mehr vor meiner Schweſter auf den Knieen?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knieen gelegen?

Liſette. Leider für Sie alle beide!

Henriette. Und meine Schweſter ſtand da, — — ich kann es

Ihnen nicht beſchreiben, — — ſtand da, faſt, als wenn ſie ihn in dieſer unbequemen Stellung gerne geſehen hätte. Sie dauern mich, Theophan! — —

Theophan. Soll ich Sie auch bedauern, mitleidiges Kind?

Henriette. Mich bedauern? Sie ſollen mir Glück wünſchen.

Liſette. Aber nein; ſo etwas ſchreyt um Rache!

Theophan. Und wie meynt Liſette denn, daß man ſich rächen könne?

Liſette. Sie wollen Sich alſo doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Liſette. Und Sie Sich auch, Mamſell?

Henriette. Vielleicht.

Liſette. Gut! das ſind zwey Vielleicht, womit ſich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber es iſt noch ſehr ungewiß, ob Juliane den Adraſt wieder liebt; und wenn dieſes nicht iſt, ſo würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Liſette. O! die chriſtliche Seele! Nun überlegt ſie erſt, daß man ſich nicht rächen ſoll.

Theophan. Nicht ſo ſpöttiſch, Liſette! Es würde hier von einer ſehr unſchuldigen Rache die Rede ſeyn.

Henriette. Das meyne ich auch; von einer ſehr unſchuldigen.

Liſette. Wer leugnet das? von einer ſo unſchuldigen, daß man ſich mit gutem Gewiſſen darüber berathſchlagen kann. Hören Sie nur! Ihre Rache, Herr Theophan, wäre eine männliche Rache, nicht wahr? und Ihre Rache, Mamſell Henriette, wäre eine weibliche Rache: eine männliche Rache nun, und eine weibliche Rache — — Ja! wie bringe ich wohl das Ding recht geſcheut herum?

Henriette. Du biſt eine Närrinn mit ſamt deinen Geſchlechtern.

Liſette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meynen Sie dazu? Wenn zwey Perſonen einerley Weg gehen müſſen, nicht wahr? ſo iſt es gut, daß dieſe zwey Perſonen einander Geſellſchaft leiſten?

Theophan. Ja wohl; aber vorausgeſetzt, daß dieſe zwey Perſonen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punkt!

Liſette. (bey Seite.) Will denn Keines anbeißen? Ich muß einen andern Zipfel faſſen. — — Es iſt ſchon wahr, was Herr Theophan vorhin ſagte, daß es nehmlich noch ſehr ungewiß ſey, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe. Ich ſetze ſo gar hinzu: Es iſt noch ſehr ungewiß, ob Herr Adraſt Mamſell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O! ſchweig, du unglückliche Zweiflerinn. Es ſoll nun aber gewiß ſeyn!

Liſette. Die Mannsperſonen bekommen dann und wann gewiſſe Anfälle von einer gewiſſen wetterwendiſchen Krankheit, die aus einer gewiſſen Ueberladung des Herzens entſpringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens? Schön gegeben!

Liſette. Ich will Ihnen gleich ſagen, was das heißt. So wie Leute, die ſich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wiſſen, was ihnen ſchmeckt, und was ihnen nicht ſchmeckt: ſo geht es auch den Leuten, die ſich das Herz überladen haben. Sie wiſſen ſelbſt nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trifft es ſich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Perſon daraus entſtehen. — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Liſette. Sie ſind freylich eine weit beſſere Art von Mannsperſonen, und ich halte Sie für allzuvorſichtig, als daß Sie Ihr Herz ſo überladen ſollten. — — Aber wiſſen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adraſt und der Mamſell Juliane kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdeſt mich neugierig machen, wenn ich nicht ſchon hinter der Wahrheit wäre. — —

Liſette. Wie? wenn wir einen gewiſſen blinden Lärm machten?

Henriette. Was iſt das wieder?

Liſette. Ein blinder Lärm iſt ein Lärm wohinter nichts iſt; der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewiſſen Aufmerkſamkeit zu bringen. — — Zum Exempel: Um zu erfahren, ob Mamſell Juliane den Adraſt liebe, müßte ſich Herr Theophan in Jemand anders verliebt ſtellen; und um zu erfahren, ob Adraſt Mamſell Julianen liebe, müßten Sie Sich in Jemand anders verliebt ſtellen. Und da es nun nicht laſſen würde, wenn ſich Herr Theophan in mich verliebt ſtellte, noch vielweniger, wenn Sie Sich in ſeinen Martin verliebt ſtellen wollten: ſo wäre, kurz und gut, mein Rath, Sie ſtellten ſich beide in einander verliebt. — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl, was ich ſage! nur von Stellen; denn ſonſt könnte der blinde Lärm auf einmal Augen kriegen. — — Nun ſagen Sie mir beide, iſt der Anſchlag nicht gut?

Theophan. (bey Seite.) Wo ich nicht gehe, so wird sie noch machen, daß ich mich werde erklären müssen. — — Der Anschlag ist so schlimm nicht; aber — —

Lisette. Sie sollen Sich ja nur stellen. —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabey nicht gefällt.

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberinn vom Stellen.

Lisette. Besorgen Sie beide etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. O, geh! es wäre in meinem Leben das erstemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette. —

Lisette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell! — —

Henriette. Es ist auch wahr, dein Plaudern ist manchmal recht ärgerlich. Komm! — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange weg seyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

(Henriette und Lisette gehen auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.)

Neunter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adrast sprechen.

Theophan. Eben jetzt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen? — —

Der Wechsler. Wenn ich so frey seyn darf. — — Er hat eine Summe Geldes bey mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs versprach. Ich habe aber nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen: das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adrast?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Kredit?

Der Wechsler. Kredit, mein Herr, Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Kredit haben, ohne gewiß zu seyn, daß man ihn morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren. —

Theophan. (bey Seite.) Ich muß mein Möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — — Sie müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich, mein Herr? —

Der Wechsler. Von Person nicht; vielleicht, wann ich Ihren Namen hören sollte. — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie dem Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen; wobey es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über Ihr Mißtrauen zu ersparen. — —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund seyn. — —

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen. (gehen ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wechsler, von der einen Seite, und von der andern Adrast.

Adrast. (vor sich.) Ich habe meinen Mann nicht finden können. — —

Der Wechsler. (vor sich.) So lasse ich es mir gefallen. —

Adrast. Aber sieh da! — — Ey! mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander Fehl gegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, daß ich Sie noch treffe.

Adraſt. Ich habe Sie in Ihrer Wohnung geſucht. Die Sache leidet keinen Aufſchub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlaſſen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adraſt. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können Sich auf mich verlaſſen.

Adraſt. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringſten nicht.

Adraſt. Oder, daß man Ihnen einiges beyzubringen geſucht hat?

Der Wechsler. Noch vielweniger.

Adraſt. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie ſollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

Der Wechsler. Ich bin ohne Sorgen.

Adraſt. Es liegt meine Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug ſind, meinen Kredit zu ſchmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adraſt. O! ſagen Sie das nicht. Ich weiß wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch Ihre Freunde. — —

Adraſt. Aufs Höchſte dem Namen nach. Ich würde auszulachen ſeyn, wenn ich auf ſie rechnen wollte. — — Und glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb iſt, daß Sie in meiner Abweſenheit hier in dieſem Hauſe geweſen ſind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb ſeyn.

Adraſt. Es iſt zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als Gutes verſehen ſollte; aber eine gewiſſe Perſon darinn, mein Herr, eine gewiſſe Perſon — — Ich weiß, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derſelben geſprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden geſprochen; diejenige Perſon aber, bey welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die größte Ergebenheit gegen Sie bezeigt.

Adraſt. Ich kann es Ihnen wohl ſagen, wer die Perſon iſt, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermaßen fürchte. Es wird ſo gar gut ſeyn, wenn Sie es wiſſen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen ſollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adraſt. Aber doch — — Mit einem Worte, es iſt Theophan.

Der Wechsler. (erſtaunt.) Theophan?

Adraſt. Ja, Theophan. Er iſt mein Feind. — —

Der Wechsler. Theophan Ihr Feind?

Adraſt. Sie erſtaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die größte Urſache. —

Adraſt. Ohne Zweifel weil Sie glauben, daß ein Mann von ſeinem Stande nicht anders, als großmüthig und edel ſeyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er iſt der gefährlichſte Heuchler, den ich unter ſeines Gleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adraſt. Er weiß, daß ich ihn kenne, und giebt ſich daher alle Mühe, mich zu untergraben. — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adraſt. Wenn Sie etwa eine gute Meynung von ihm haben, ſo irren Sie Sich ſehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur von der Seite ſeines Vermögens kennen; und wider dieſes habe ich nichts: er iſt reich; aber eben ſein Reichthum ſchafft ihm Gelegenheit, auf die allerfeinſte Art ſchaden zu können.

Der Wechsler. Was ſagen Sie?

Adraſt. Er wendet unbeſchreibliche Ränke an, mich aus dieſem Hauſe zu bringen; Ränke, denen er ein ſo unſchuldiges Anſehen geben kann, daß ich ſelbſt darüber erſtaune.

Der Wechsler. Das iſt zu arg! Länger kann ich durchaus nicht ſchweigen. Mein Herr, Sie hintergehen Sich auf die erſtaunlichſte Art. — —

Adraſt. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich ſeyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurücke zu nehmen. Ich hatte von ſicherer Hand, nicht vom Theophan, Umſtände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, es ihm ohne Schwierigkeit ſagen zu dürfen. —

Adraſt. Dem Theophan? Wie wird ſich der Niederträchtige gekitzelt haben!

Der Wechsler. Gekitzelt? Er hat auf das nachdrücklichſte für Sie

gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschieht es bloß in Betrachtung seiner.

Adraſt. In Betrachtung seiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als eine Bürgschaft für Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemanden das Geringste davon zu sagen: allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschaffner Mann so unschuldig lästert würde. Sie können die verlangte Summe bey mir abholen lassen, wann es Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und Sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeugte bey dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. — Leben Sie wohl! (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Adraſt.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen, — Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste seyn muß: — — alles ist umsonst; nichts will er fühlen. Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wen sollte dieser Mann nicht hinter das Licht führen? Ich weiß nicht, was ich denken soll. Er bringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten, und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist, als das Leben: das Herz meiner Juliane; ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er sich mir zu eigen schenkte. Doch er will ihn nicht ersetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meynung an. — —

Dritter Auftritt.

Theophan. Adraſt.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermal, Adraſt?

Adraſt. Sie ist Ihr Werk.

Theophan. So muß ſie eines von denen Werken ſeyn, die wir alsdann wider unſern Willen hervorbringen, wenn wir uns am meiſten nach ihrem Gegentheile beſtreben. Ich wünſche nichts, als Sie ruhig zu ſehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns beide nicht näher angehen kann.

Adraſt. Nicht wahr, Theophan? es iſt der höchſte Grad der Liſt, wenn man alle ſeine Streiche ſo zu ſpielen weiß, daß die, denen man ſie ſpielt, ſelbſt nicht wiſſen, ob und was für Vorwürfe ſie uns machen ſollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adraſt. Wünſchen Sie Sich Glück: Sie haben dieſen Grad erreicht.

Theophan. Was ſoll das wieder?

Adraſt. Ich verſprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechſel zu bezahlen — (ſpöttiſch.) Sie werden es nicht übel nehmen, es kann nunmehr nicht ſeyn. Ich will Ihnen, an ſtatt der zerriſſenen, andere Wechſel ſchreiben.

Theophan. (in eben dem Tone.) Es iſt wahr, ich habe ſie in keiner andern Abſicht zerriſſen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adraſt. Es mag Ihre Abſicht geweſen ſeyn, oder nicht: Sie ſollen ſie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich ſie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adraſt. Weil ich die Bürgſchaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgſchaften?

Adraſt. Ja; und weil ich Ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus Ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan. (bey Seite.) Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten!

Adraſt. Sie verſtehen mich doch?

Theophan. Ich kann es nicht mit Gewißheit ſagen.

Adraſt. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf keine Weiſe verbunden zu ſeyn: muß es mich alſo nicht verdrießen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu ſeyn Urſache hätte?

Theophan. Ich erſtaune über Ihre Geſchicklichkeit, alles auf der ſchlimmſten Seite zu betrachten.

Adraſt. Und wie Sie gehört haben, ſo bin ich über die Ihrige erſtaunt, die ſo ſchlimme Seite ſo vortrefflich zu verbergen. Noch weiß ich ſelbſt nicht eigentlich, was ich davon denken ſoll.

Theophan. Weil Sie das Natürlichſte davon nicht denken wollen.

Adraſt. Dieſes Natürlichſte, meynen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie dieſen Schritt aus Großmuth, aus Vorſorge für meinen guten Namen gethan hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das Unnatürlichſte.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb ſo menſchliche Geſinnungen haben könnte?

Adraſt. Laſſen Sie uns Ihren Stand einmal bey Seite ſetzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können? —

Adraſt. Geſetzt alſo, Sie wären keiner von den Leuten, die, den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenſchaften ſo geheim als möglich halten müſſen; die Anfangs aus Wohlſtand heucheln lernen, und endlich die Heucheley als eine zweyte Natur beybehalten; die nach ihren Grundſätzen verbunden ſind, ſich ehrlicher Leute, welche ſie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigſtens aus keiner andern Abſicht Umgang mit ihnen zu pflegen, als aus der niederträchtigen Abſicht, ſie auf ihre Seite zu lenken; geſetzt, Sie wären keiner von dieſen: ſind Sie nicht wenigſtens ein Menſch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu ſagen: — — Sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eiferſucht fühlen muß?

Theophan. Es iſt mir angenehm, daß Sie endlich auf dieſen Punkt herauskommen.

Adraſt. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringſten Mäßigung davon ſprechen werde.

Theophan. So will ich es verſuchen, deſto mehrere dabey zu brauchen.

Adraſt. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was ſuche ich lange noch Worte? — Ich haſſe Sie wegen dieſer Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenſtand habe; und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, ſollten mich, der ich Sie um dieſes Recht beneide, nicht auch haſſen?

Theophan. Gewiß, ich ſollte nicht. — Aber laſſen Sie uns doch das Recht unterſuchen, das Sie und ich auf Julianen haben.

Adraſt. Wenn dieſes Recht auf die Stärke unſrer Liebe ankäme, ſo würde ich es Ihnen vielleicht noch ſtreitig machen. Es iſt Ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorſam einer Tochter ankömmt. — —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen laſſen. Die Liebe allein ſoll Richter ſeyn. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unſere, ſondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Beſitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebet werden — —

Adraſt. So wollen Sie mir vielleicht Ihre Anſprüche abtreten? — —

Theophan. So muß ich.

Adraſt. Wie höhniſch Sie mit mir umgehen! — — Sie ſind Ihrer Sachen gewiß, und überzeugt, daß Sie bey dieſer Rodomontade nichts aufs Spiel ſetzen.

Theophan. Alſo können Sie mir es nicht ſagen, ob Sie Juliane liebet?

Adraſt. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlaſſen, Sie mit dieſem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen Sich unmenſchlicher, als Sie ſind. — — Nun wohl! ſo will ich, — ich will es Ihnen ſagen, daß Sie Juliane liebt.

Adraſt. Was ſagen Sie? — — Doch faſt hätte ich über das Entzückende dieſer Verſicherung vergeſſen, aus weſſen Munde ich ſie höre. Recht ſo! Theophan, recht ſo! Man muß über ſeine Feinde ſpotten. Aber wollen Sie, dieſe Spötterey vollkommen zu machen, mich nicht auch verſichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. (verdrießlich.) Es iſt unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu ſprechen. (er will weggehen.)

Adraſt. (bey Seite.) Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan. Wiſſen Sie, daß die erſte aufgebrachte Miene, die ich endlich von Ihnen ſehe, mich begierig macht, dieſes vernünftige Wort zu hören?

Theophan. (zornig.) Und wiſſen Sie, daß ich endlich Ihres ſchimpflichen Betragens überdrüßig bin?

Adraſt. (bey Seite.) Er macht Ernſt. —

Theophan. (noch zornig.) Ich will mich beſtreben, daß Sie den Theophan ſo finden ſollen, als Sie ihn Sich vorſtellen.

Adraſt. Verzeihen Sie. Ich glaube in Ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu ſehen, als ich jemals in Ihrer Freundlichkeit geſehen habe.

Theophan. Wunderbarer Menſch! Muß man ſich Ihnen gleich ſtellen, muß man eben ſo ſtolz, eben ſo argwöhniſch, eben ſo grob ſeyn, als Sie, um Ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adraſt. Ich werde Ihnen dieſe Sprache, ihrer Neuheit wegen, vergeben müſſen.

Theophan. Sie ſoll Ihnen alt genug werden!

Adraſt. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müſſen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem fröhlichen Geſichte ſagen? Ich bitte Sie, ſagen Sie es jetzt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterey aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es ſage, glauben Sie nur nicht, daß es um Ihret Willen geſchieht.

Adraſt. Deſto mehr werde ich mich darauf verlaſſen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen: das bitte ich. — —

Adraſt. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüſſel zu dem, was Sie hören ſollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die Ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geſchlechts machen; aber — ich liebe ſie nicht.

Adraſt. Sie — —

Theophan. Es iſt gleich viel, ob Sie es glauben oder nicht glauben. — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bey dieſer Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft ſehr deutlich zu merken, daß ſich Juliane einen ähnlichen Zwang anthut. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in dieſem, wie in andern Stücken, ſeine Unabhängigkeit von dem Verſtande behaupten. Man kann es tyranniſiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, ſich ſelbſt zum Märtyrer ſeiner Ueberlegungen zu machen, wenn man gewiß weiß, daß man keine Beruhigung dabey finden kann? Ich erbarmte mich alſo Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner ſelbſt: ich unterdrückte meine wachſende Neigung gegen eine andre Perſon nicht länger, und ſahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig oder zu nachſehend war, der ihrigen zu widerſtehen. Dieſe gieng auf einen Mann, der ihrer eben ſo unwürdig iſt, als unwürdig er iſt, einen Freund zu haben. Adraſt würde ſein Glück in ihren Augen längſt gewahr geworden ſeyn, wenn Adraſt gelaſſen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch das gefärbte Glas ſeiner vorgefaßten Meynungen, und alles oben

hin; und würde wohl oft lieber ſeine Sinne verleugnen, als ſeinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er ſogar verderbt ſey. Ich ſann auf Mittel, es beiden mit der beſten Art beyzubringen, daß ſie mich nicht als eine gefährliche Hinderung anſehen ſollten. Ich kam nur jetzt in dieſer Abſicht hieher; darüber ließ mich Adraſt, ohne die ſchimpflichſten Abſchreckungen, darauf kommen? Ich würde ihn, ohne ein weiteres Wort, verlaſſen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Perſon wegen gezwungen hätte, der ich, von Grund meiner Seelen, alles gönne, was ſie ſich ſelbſt wünſcht. — — Mehr habe ich ihm nicht zu ſagen. (er will fortgehen.)

Adraſt. Wohin, Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stilleſchweigen, wie groß mein Erſtaunen ſeyn müſſe! — Es iſt eine menſchliche Schwachheit, ſich dasjenige leicht überreden zu laſſen, was man heftig wünſcht. Soll ich ihr nachhängen? ſoll ich ſie unterdrücken? —

Theophan. Ich will bey Ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig ſeyn. — —

Adraſt. Wehe dem, der mich auf eine ſo grauſame Art aufzuziehen denkt!

Theophan. So räche mich denn Ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adraſt. (bey Seite.) Jetzt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben, Theophan? — — Wie können Sie über einen Menſchen zürnen, der mehr aus Erſtaunen über ſein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie, zweifelt? — —

Theophan. Adraſt, ich werde mich ſchämen, nur einen Augenblick gezürnt zu haben, ſo bald Sie vernünftig reden wollen.

Adraſt. Wenn es wahr iſt, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig ſeyn, daß Sie Sich dem Liſidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adraſt. Und Sie ſind es wirklich geſonnen?

Theophan. Und zwar je eher, je lieber.

Adraſt. Sie wollen dem Liſidor ſagen, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. Was ſonſt?

Adraſt. Daß Sie eine andere Perſon lieben?

Theophan. Vor allen Dingen! um ihm durchaus keine Urſache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Laſt zu legen.

Adraſt. Wollten Sie wohl alles dieſes gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo? —

Adraſt. (bey Seite.) Nun habe ich ihn! — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben dieſen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Liſidor wohl ſagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adraſt. Ich brenne vor Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adraſt. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl! ſo kommen Sie.

Adraſt. (bey Seite.) Er will? —

Theophan. Nur geſchwind!

Adraſt. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was ſoll ich denn noch überlegen?

Adraſt. Noch iſt es Zeit. — —

Theophan. Sie halten Sich ſelbſt auf. Nur fort! — (indem er voran gehen will.) Sie bleiben zurück? Sie ſtehen in Gedanken? Sie ſehen mich mit einem Auge an, das Erſtaunen verräth? Was ſoll das? —

Adraſt. (nach einer kleinen Pauſe.) Theophan! — —

Theophan. Nun? — — bin ich nicht bereit?

Adraſt. (gerührt.) Theophan! — — Sie ſind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jetzt darauf?

Adraſt. Wie ich jetzt darauf komme? Kann ich einen ſtärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig iſt?

Theophan. Sie erkennen dieſes ſehr ſpät — aber Sie erkennen es doch noch. — — Liebſter Adraſt, ich muß Sie umarmen — —

Adraſt. Ich ſchäme mich — — laſſen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen. — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein laſſen. — Iſt es möglich, daß ich Ihren Abſcheu gegen mich überwunden habe? daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir ſo wenig koſtet? Ach! Adraſt, Sie wiſſen noch nicht, wie eigennützig ich dabey bin; ich werde vielleicht alle Ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren: — — ich liebe Henrietten.

Adraſt. Sie lieben Henrietten? Himmel! ſo können wir ja hier noch beide glücklich ſeyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müſſen? O Theophan! Theophan! ich würde Ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angeſehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachtes, meiner Vorwürfe nicht ausgeſetzt geweſen ſeyn.

Theophan. Keine Entſchuldigungen, Adraſt! Vorurtheile und eine unglückliche Liebe ſind zwey Stücke, deren eines ſchon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz anderm zu machen, als er iſt. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adraſt. Ja, Theophan, nun laſſen Sie uns eilen. — — Aber wenn uns Liſidor zuwider wäre? — — Wenn Juliane einen andern liebte? — —

Theophan. Faſſen Sie Muth. Hier kömmt Liſidor.

Vierter Auftritt.

Liſidor Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr ſeyd mir feine Leute! Soll ich denn beſtändig mit dem fremden Vetter allein ſeyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begriff zu Ihnen zu kommen.

Liſidor. Was habt ihr nun wieder zuſammen gemacht? geſtritten? Glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts heraus. Ihr habt alle beide, alle beide habt ihr Recht. — — Zum Exempel: (zum Theophan.) Der ſpricht, die Vernunft iſt ſchwach; und der (zum Adraſt.) ſpricht, die Vernunft iſt ſtark. Jener beweiſet mit ſtarken Gründen, daß die Vernunft ſchwach iſt; und dieſer mit ſchwachen Gründen, daß ſie ſtark iſt. Kommt das nun nicht auf eins heraus? ſchwach und ſtark, oder, ſtark und ſchwach: was iſt denn da für ein Unterſcheid?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jetzt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft geſprochen — —

Liſidor. Nun! ſo war es von etwas anderm, das eben ſo wenig zu bedeuten hat. — Von der Freyheit etwa: Ob ein hungriger Eſel, der zwiſchen zwey Bündeln Heu ſteht, die einander vollkommen gleich ſind, das Vermögen hat, von dem erſten von dem beſten zu freſſen, oder, ob der Eſel ſo ein Eſel ſeyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adraſt. Auch daran iſt nicht gedacht worden. Wir beſchäfftigten uns mit einer Sache, bey der das Vornehmſte nunmehr auf Sie ankömmt.

Liſidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unſer ganzes Glück in Händen haben.

Liſidor. O! ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es ſo geſchwind, als möglich, in Eure eignen Hände nehmt — ihr meynt doch wohl das Glück in Fiſchbeinröcken? Schon lange habe ich es ſelber nicht

mehr gern behalten wollen, denn der Menſch iſt ein Menſch, und eine Jungfer eine Jungfer; und Glück und Glas wie bald bricht das!

Theophan. Wir werden Zeit Lebens nicht dankbar genug ſeyn können, daß Sie uns einer ſo nahen Verbindung gewürdiget haben. Allein es ſtößt ſich noch an eine ſehr große Schwierigkeit.

Liſidor. Was?

Adraſt. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu ſehen war.

Liſidor. Nu?

Theophan und Adraſt. Wir müſſen Ihnen geſtehen —

Liſidor. Alle beide zugleich? Was wird das ſeyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen. — — Was geſtehen Sie, Theophan? — —

Theophan. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich Julianen nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? habe ich recht gehört? — Und was iſt denn Ihr Geſtändniß, Adraſt? — —

Adraſt. Ich muß Ihnen geſtehen, — — daß ich Henrietten nicht liebe.

Liſidor. Nicht liebe? — Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; das kann unmöglich ſeyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig geweſen ſeyd, ſolltet jetzo zum erſtenmale einig ſeyn, da es darauf ankömmt, mir den Stul vor die Thüre zu ſetzen? — — Ach! ihr ſcherzt; nun merke ichs erſt.

Adraſt. Wir? ſcherzen?

Liſidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe ſeyn. Ihr meine Töchter nicht lieben? die Mädel weinen ſich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was fehlt denn Julianen, daß Sie ſie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, ich glaube, daß ihr Herz ſelbſt für einen andern eingenommen iſt.

Adraſt. Und eben dieſes vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Liſidor. Ho! ho! dahinter muß ich kommen. — — Liſette! he! Liſette! — — Ihr ſeyd alſo wohl gar eiferſüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? da wir Ihrer Güte jetzt am nöthigſten haben?

Liſidor. He da! Liſette!

Fünfter Auftritt.

Liſette. Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſette. Hier bin ich ja ſchon! Was giebts?

Liſidor. Sage, ſie ſollen gleich herkommen.

Liſette. Wer denn?

Liſidor. Beide! hörſt du nicht?

Liſette. Meine Jungfern?

Liſidor. Fragſt du noch?

Liſette. Gleich will ich ſie holen. (indem ſie wieder umkehrt.) Kann ich ihnen nicht voraus ſagen, was ſie hier ſollen?

Liſidor. Nein!

Liſette. (geht und kömmt wieder.) Wenn ſie mich nun aber fragen?

Liſidor. Wirſt du gehen?

Liſette. Ich geh. — — (kömmt wieder.) Es iſt wohl etwas wichtiges?

Liſidor. Ich glaube, du Maulaffe, willſt es eher wiſſen, als ſie?

Liſette. Nur ſachte! ich bin ſo neugierig nicht.

Sechſter Auftritt.

Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding ſchon wieder in ſeine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andre Schwiegerſöhne ſuchen müßte! Ihr waret mir gleich ſo recht, und ſo ein Paar bekomme ich nicht wieder zuſammen, wenn ich mir ſie auch beſtellen ließe.

Adraſt. Sie Sich andre Schwiegerſöhne ſuchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Liſidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heyrathen, ohne ſie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne ſie zu lieben?

Adraſt. Wer ſagt das?

Liſidor. Was habt ihr denn ſonſt geſagt?

Adraſt. Ich bete Julianen an.

Liſidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr, als mich ſelbſt.

Liſidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. — Iſt das der Knoten? Alſo iſt es weiter nichts, als daß ſich einer in des andern ſeine Liebſte verliebt hat? Alſo wäre der ganze Plunder mit einem Tauſche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig ſind Sie, Liſidor!

Adraſt. Sie erlauben uns alſo — —

Liſidor. Was will ich thun? Es iſt doch immer beſſer, ihr tauſcht vor der Hochzeit, als, daß ihr nach der Hochzeit tauſcht. Wenn es meine Töchter zufrieden ſind, ich bin es zufrieden.

Adraſt. Wir ſchmeicheln uns, daß ſie es ſeyn werden. — — Aber bey der Liebe, Liſidor, die Sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geſtändniß thun.

Liſidor. Noch eins?

Adraſt. Ich würde nicht rechtſchaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umſtände verhehlte.

Liſidor. Was für Umſtände?

Adraſt. Mein Vermögen iſt ſo geſchmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Liſidor. O! ſchweig doch davon. Habe ich ſchon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weiß ſo wohl, daß du ein lockrer Zeiſig geweſen biſt, und alles durchgebracht haſt; aber eben deßwegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas haſt. — — Nur ſtille! da ſind ſie; laßt mich machen.

Siebender Auftritt.

Juliane. Henriette. Liſette. Liſidor. Theophan. Adraſt.

Liſette. Hier bringe ich ſie, Herr Liſidor. Wir ſind höchſtbegierig, zu wiſſen, was Sie zu befehlen haben.

Liſidor. Seht freundlich aus, Mädchens! ich will euch etwas Fröhliches melden: Morgen ſolls richtig werden. Macht euch gefaßt!

Liſette. Was ſoll richtig werden?

Liſidor. Für dich wird nichts mit richtig. — Luſtig! Mädchens! Hochzeit! Hochzeit! — Nu? Ihr ſeht ja ſo barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie ſollen mich allezeit gehorſam finden; aber nur dieſesmal muß ich Ihnen vorſtellen, daß Sie mich übereilen würden. — — Himmel! morgen?

Liſidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? ich werde morgen krank ſeyn, todſterbenskrank!

Liſidor. Verſchieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht ſeyn. Adraſt weiß meine Urſachen.

Adraſt. Ich weiß, ſchönſte Henriette, daß Sie mich haſſen.

Theophan. Und Sie, liebſte Juliane, Sie wollen gehorſam ſeyn? — — Wie nahe ſcheine ich meinem Glücke zu ſeyn, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt! — Mit was für einem Geſichte ſoll ich es Ihnen ſagen, daß ich der Ehre Ihrer Hand unwerth bin? daß ich mir bey aller der Hochachtung, die ich für eine ſo vollkommene Perſon hegen muß, doch nicht getraue, dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Perſon in der Welt empfinden will.

Liſette. Das iſt ja wohl gar ein Korb? Es iſt nicht erlaubt, daß auch Mannsperſonen welche austheilen wollen. Hurtig alſo, Juliänchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen; und ich weiß, daß Juliane über ſolche Schwachheiten ſo weit erhaben iſt — —

Juliane. Ach Theophan! ich höre es ſchon: Sie haben zu ſcharfe Blicke in mein Herz gethan. — —

Adraſt. Sie ſind nun frey, ſchönſte Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was ſoll ich hoffen?

Juliane. Liebſter Vater! — Adraſt! — Theophan! — Schweſter! —

Liſette. Nun merke ich alles. Geſchwind muß das die Großmama erfahren. (Liſette läuft ab.)

Liſidor. (zu Julianen.) Siehſt du, Mädchen, was du für Zeug angefangen haſt?

Theophan. Aber Sie, liebſte Henriette, was meynen Sie hierzu? Iſt Adraſt nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach! wenn Sie Ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten! Wir ſprachen vorhin von Rache, von einer unſchuldigen Rache — —

Henriette. Top! Theophan: ich räche mich.

Liſidor. Fein bedächtig, Henriette! Haſt du ſchon die Krankheit auf morgen vergeſſen?

Henriette. Gut! Ich laſſe mich verleugnen, wenn ſie kömmt.

Liſidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu ſeinem Rocke egales Futter geben; aber ich ſehe wohl, euer Geſchmack iſt bunt. Der Fromme ſollte die Fromme, und der Luſtige die Luſtige haben: Nichts! der Fromme will die Luſtige, und der Luſtige die Fromme.

Achter Auftritt.

Fr. Philane mit Liſetten, und die Vorigen.

Fr. Philane. Kinder; was höre ich? Iſt es möglich?

Liſidor. Ja, Mama; ich glaube, Sie werden nicht dawider ſeyn. Sie wollen nun einmal ſo — —

Fr. Philane. Ich ſollte dawider ſeyn? Dieſe Verändrung iſt mein Wunſch, mein Gebet geweſen. Ach! Adraſt, ach! Henriette, für euch habe ich oft gezittert! Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden ſeyn! Ihr braucht beide einen Gefährten, der den Weg beſſer kennet, als ihr. Theophan, Sie haben längſt meinen Segen; aber wollen Sie mehr als dieſen, wollen Sie auch den Segen des Himmels haben, ſo ziehen Sie eine Perſon aus Henrietten, die Ihrer werth iſt. Und Sie, Adraſt, ich habe Sie wohl ſonſt für einen böſen Mann gehalten; doch getroſt! wer eine fromme Perſon lieben kann, muß ſelbſt ſchon halb fromm ſeyn. Ich verlaſſe mich ſeinetwegen auf dich, Julchen. — — Vor allen Dingen bringe ihm bey, wackern Leuten, rechtſchaffnen Geiſtlichen, nicht ſo verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegnet. — —

Adraſt. Ach! Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich überall ſo irre, als ich mich bey Ihnen, Theophan, geirret habe: was für ein Menſch, was für ein abſcheulicher Menſch bin ich! — —

Liſidor. Habe ichs nicht geſagt, daß ihr die beſten Freunde werden müßt, ſo bald als ihr Schwäger ſeyd? Das iſt nur der Anfang!

Theophan. Ich wiederhole es, Adraſt: Sie ſind beſſer, als Sie glauben; beſſer, als Sie zeither haben ſcheinen wollen.

Fr. Philane. Nun! auch das iſt mir ein Troſt zu hören. — — (zum Liſidor.) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu ſauer, und vor Freuden habe ich es ganz vergeſſen, daß ich Araspen allein gelaſſen.

Liſidor. Ja, wahrhaftig! da giebts was zu erzählen! Kommen Sie, Mama. — — Aber keinen Tauſch weiter! keinen Tauſch weiter!

Liſette. Wie übel iſt unſer eines dran, das nichts zu tauſchen hat!

Ende des Freygeiſts.

Der Schatz.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahre 1750.

Personen.

Leander.
Stalento. Leanders Vormund.
Philto. Ein Alter.
Anſelmus.
Lelio. Des Anſelmus Sohn.
Mascarill. Des Lelio Bedienter.
Raps.
Ein Träger.

Die Scene iſt auf der Straße.

Erſter Auftritt.

Leander. Staleno.

Staleno. Ey! Leander, ſo jung, und Er hat Sich ſchon ein Mädchen ausgeſehen?

Leander. Das wird dem Mädchen eben lieb ſeyn, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal ſo alt wäre, ſo könnte ich ſchon Kinder haben, die ſo alt wären, als ich.

Staleno. Und das Mädchen ſoll ich Ihm zufreyen?

Leander. Ja, mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten ſo gut ſeyn.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehört! Wenn Sie wollten ſo gut ſeyn! Wie höflich man doch gleich wird, wenn man verliebt iſt! — — Aber was iſt es denn für ein Mädchen? das hat Er mir ja noch nicht geſagt.

Leander. Ein allerliebſtes Mädchen.

Staleno. Hat ſie Geld? Was kriegt ſie mit?

Leander. Sie iſt die Schönheit ſelbſt; und unſchuldig dabey, — — ſo unſchuldig, als ich.

Staleno. Spricht ſie auch ſchon von Kindern, die ſie haben könnte? — — Aber ſage Er mir, was kriegt ſie mit?

Leander. Wenn Sie ſie ſehen ſollten, Sie würden Sich ſelbſt in ſie verlieben. Ein rundes, volles Geſicht, das aber gar nichts Kindiſches mehr hat; ein Gewächſe, wie ein Rohr —

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Wie ein Rohr ſo gerade. Und dabey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wiſſen wohl, Herr Vormund, beides muß nicht ſeyn, wenn ein Frauenzimmer ſchön ſeyn ſoll.

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Sie weiß ſich zu tragen, ah! auf eine Art, liebſter Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich verſichre Sie, ſie hat nicht tanzen gelernt; es iſt ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt ſie mit?

Leander. Wenn ihr Geſichte auch das ſchönſte ganz und gar nicht wäre, ſo würden ſie doch ſchon ihre Manieren zu der angenehmſten Perſon unter der Sonne machen. Ich kann nicht begreifen, wer ſie ihr muß gewieſen haben.

Staleno. O! ſo höre Er doch! Nach Ihrer Ausſteuer frage ich; was kriegt ſie mit?

Leander. Und ſprechen — — ſprechen kann ſie wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt ſie mit?

Leander. Sie werden ſchwerlich mehr Verſtand und Tugend bey irgend einer Perſon ihres Geſchlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut! alles gut! aber was kriegt ſie mit?

Leander. Sie iſt über dieſes aus einem guten Geſchlechte, Herr Vormund; aus einem ſehr guten Geſchlechte.

Staleno. Die guten Geſchlechter ſind nicht allezeit die reichſten. Was kriegt ſie mit?

Leander. Ich habe vergeſſen, Ihnen noch zu ſagen, daß ſie auch ſehr ſchön ſingt.

Staleno. Zum Henker! laſſe Er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wiſſen, was ſie mit kriegt? — —

Leander. Wahrhaftig! ich habe ſie ſelbſt nur geſtern Abends ſingen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno. Ah! Er muß Seinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn Er mir keine Antwort geben will: ſo packe Er ſich, und laſſe Er mich meinen Gang gehen.

Leander. Sie ſind ja gar böſe, allerliebſter Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben Ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun! ſo thu Ers.

Leander. Was war Ihre Frage? Ja, ich beſinne mich: Sie fragten, ob ſie eine gute Haushälterinn ſey? O! eine unvergleichliche! Ich weiß gewiß, ſie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tauſenden erſparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das,

was ich Ihn fragte. Ich fragte, — — versteht Er denn kein Deutsch? — — ob sie reich ist? ob sie eine gute Aussteuer mit bekömmt?

Leander. (traurig.) Eine Aussteuer?

Staleno. Ja, eine Aussteuer. Was gilts, darum hat sich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, o Jugend! daß doch die leichtsinnige Jugend so wenig nach dem Allernothwendigsten fragt! — Nun! wenn Er es noch nicht weiß, was Sein Mädchen mitkriegen soll, so gehe Er, und erkundige Er Sich vorher. Alsdann können wir mehr von der Sache sprechen.

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwider ist. Ich bin so leichtsinnig nicht gewesen, sondern habe mich allerdings schon darnach erkundiget.

Staleno. So weiß Ers, was sie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzuviel ist es nicht — —

Staleno. Ey! wer verlangt denn allzuviel? Was recht ist! Er hat ja selber schon genug Geld.

Leander. O! Sie sind ein vortrefflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es ist wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr schon diesen Punkt übersehen kann.

Staleno. Ist es wohl so die Hälfte von Seinem Vermögen, was das Mädchen mitkriegt?

Leander. Die Hälfte? Nein, das ist es nicht.

Staleno. Das Drittel?

Leander. Auch wohl nicht.

Staleno. Das Viertel doch?

Leander. Schwerlich.

Staleno. Nu? das Achtel muß es doch wohl seyn? Alsdann wären es ein Paar tausend Thälerchen, die beym Anfange einer Wirthschaft nur allzubald weg sind.

Leander. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es nicht viel ist, gar nicht viel.

Staleno. Aber nicht viel ist doch etwas. Wie viel denn?

Leander. Wenig, Herr Vormund.

Staleno. Wie wenig denn?

Leander. Wenig — — Sie wiſſen ja ſelbſt, was man wenig nennt.

Staleno. Nur heraus mit der Sprache! Das Kind muß doch einen Namen haben. Drücke Er doch das Wenige mit Zahlen aus.

Leander. Das Wenige, Herr Staleno, iſt — — iſt gar nichts.

Staleno. Gar nichts? Ja nun! da hat Er recht; gar nichts, iſt wenig genug. — — Aber im Ernſte, Leander: ſchämt Er Sich nicht, auf ſo eine Thorheit zu fallen, ein Mädchen ſich zur Frau auszuſehen, die nichts hat?

Leander. Was ſagen Sie? Nichts hat? Sie hat alles, was zu einer vollkommenen Frau gehört; nur kein Geld hat ſie nicht.

Staleno. Das iſt, ſie hat alles, was eine vollkommene Frau machen könnte, wenn ſie nur noch das hätte, was eine vollkommene Frau macht. — — Stille davon! Ich muß beſſer einſehen, was Ihm gut iſt. — — Aber darf man denn wiſſen, wer dieſe ſchöne, liebenswürdige, galante Bettlerinn iſt? wie heißt ſie? —

Leander. Sie verſündigen Sich, Herr Staleno. Wenn es nach Verdienſten gienge, ſo würden wir alle arm, und dieſe Bettlerinn würde allein reich ſeyn.

Staleno. So ſage Er mir ihren Namen, damit ich ſie anders nennen kann.

Leander. Kamilla.

Staleno. Kamilla? Doch wohl nicht die Schweſter des lüderlichen Lelio?

Leander. Eben die. Ihr Vater ſoll der rechtſchaffenſte Mann von der Welt ſeyn.

Staleno. Seyn, oder geweſen ſeyn. Es ſind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreiſete; und ſchon ſeit vier Jahren hat man nicht die geringſte Nachricht von ihm. Wer weiß, wo er modert, der gute Anſelmus! Es iſt für ihn auch eben ſo gut. Denn wenn er wieder kommen ſollte, und ſollte ſehen, wie es mit ſeiner Familie ſtünde, ſo müßte er ſich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was ſollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund.

Leander. Und Sie wollen gegen ſeine Tochter ſo grauſam ſeyn? Sie wollen mich verhindern, ſie wieder in Umſtände zu ſetzen, die ihrer würdig ſind?

Staleno. Leander, wenn Er mein Sohn wäre, ſo wollte ich nicht ein Wort dawider reden; aber ſo iſt Er nur mein Mündel. Seine Neigung könnte ſich in reifern Jahren ändern, und wenn Er alsdann das ſchöne Geſicht ſatt wäre, dem der beſte Nachdruck fehlt, ſo würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? meine Neigung ſollte ſich ändern? ich ſollte aufhören, Kamillen zu lieben? ich ſollte — —

Staleno. Er ſoll warten, bis Er Sein eigner Herr wird; alsdann kann Er machen, was Er will. Ja, wenn das Mädchen noch in den Umſtänden wäre, in welchen ſie ihr Vater verließ; wenn ihr Bruder nicht alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anſelmus die Aufſicht über ſeine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrieger geweſen wäre: gewiß, ich wollte ſelbſt mein Möglichſtes thun, daß kein andrer, als Er, die Kamilla bekommen ſollte. Aber, da das nicht iſt, ſo habe ich nichts damit zu ſchaffen. Gehe Er nach Hauſe.

Leander. Aber, liebſter Herr Staleno, —

Staleno. Er bringt Seine Schmeicheley zu unnützen Koſten. Was ich geſagt habe, habe ich geſagt. Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der ſonſt mein guter Freund iſt, und ihm den Text wegen ſeines Betragens gegen den Lelio leſen. Nun hat er dem liederlichen Burſchen auch ſo gar das Haus abgekauft, das Letzte, was die Leutchen noch hatten. Das iſt zu toll! das iſt unverantwortlich! — — Geh Er, Leander; halte Er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hauſe mehr davon ſprechen.

Leander. In der Hoffnung, daß Sie gütiger werden geſinnt ſeyn, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald.

Zweyter Auftritt.

Staleno.

Es bringt freylich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu ſagen, und ihnen ihre ſchlechten Streiche vorzurücken; man macht ſie ſich meiſten Theils dadurch zu Feinden. Aber mags! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der ſo wenig Gewiſſen hat. — — Hätte ich mirs in Ewigkeit vorgeſtellt! Der Philto, der Mann, auf den ich Schlöſſer gebaut hätte — — Ha! da kömmt er mir eben in den Wurf. — —

Dritter Auftritt.

Philto. Staleno.

Staleno. Guten Tag, Herr Philto.

Philto. Ey ſieh da! Herr Staleno! Wie gehts, mein alter, lieber, guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? das iſt ja vortrefflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es iſt nicht nöthig, wenn ich Sie nur ſpreche; es iſt mir gleich viel, ob es in Ihrem Hauſe, oder auf der Gaſſe geſchieht. Ich will ſo lieber unter freyem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anſtecken ſichrer zu ſeyn.

Philto. Was wollen Sie mit Ihrem Anſtecken? Bin ich ſeitdem von der Peſt befallen worden, als ich Sie nicht geſehen habe?

Staleno. Von noch etwas ſchlimmern, als von der Peſt — — O Philto, Philto! Sind Sie der ehrliche Philto, den die Stadt bisher noch immer unter die wenigen Männer von altem Schrot und Korne gezählt hat?

Philto. Das iſt ja ein vortrefflicher Anfang zu einer Strafpredigt. Wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt geſprochen! Ein alter Betrieger, ein Leuteſchinder, ein Blutigel, — das ſind noch Ihre beſten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, Ihre.

Philto. Das iſt mir leid. Aber was iſt zu thun? man muß die Leute reden laſſen. Ich kann es niemanden verwehren, das Nachtheiligſte von mir zu denken, oder zu ſprechen; genug, wenn ich bey mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltſinnig ſind Sie dabey? So kaltſinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieſer Gelaſſenheit ſind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man iſt oft gelaſſen, weil man bey ſich kein Recht zu haben fühlt, haſtig und aufgebracht zu ſeyn. — — Von mir ſollte jemand ſo reden! Ich drehte dem erſten dem beſten den Hals um. Allein, ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine Handlungen Gelegenheit dazu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worinn das Verbrechen beſteht, das man mir Schuld giebt?

Staleno. So? Sie müſſen mit Ihrem Gewiſſen ſchon vortrefflich zu Rande ſeyn, daß es Ihnen nicht ſelbſt gleich beyfällt. — Sagen Sie mir, war Anſelmus Ihr Freund?

Philto. Er war es, und iſt es noch, ſo weit wir auch jetzt von einander ſind. Wiſſen Sie denn nicht, daß er mir bey ſeiner Abreiſe ſeinen Sohn und ſeine Tochter zur Aufſicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für ſeinen rechtſchaffnen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anſelmus, wie haſt du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er ſoll ſich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu! wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äußerſte Verderben wollte gebracht wiſſen, ſo würde ich ihn ganz gewiß auch Ihrer Aufſicht anvertrauen. Er iſt ein ſchönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir jetzt etwas zur Laſt, wovon Sie mich ſelbſt ſonſt allezeit frey geſprochen haben. Lelio hat alle ſeine lüderlichen Ausſchweifungen ohne mein Vorwiſſen begangen; und wenn ich ſie erfuhr, ſo war es ſchon zu ſpät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn Ihr letzter Streich verräth Ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Staleno. An wen hat denn Lelio ſein Haus verkauft?

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen, Anſelmus! Können Sie doch nun auf der Gaſſe ſchlafen. — — Pfuy, Philto!

Philto. Ich habe die drey tauſend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig los zu werden.

Philto. Hätte ich ſie denn nicht bezahlen ſollen?

Staleno. O! ſtellen Sie Sich nicht ſo albern. Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen ſollen. Einem ſolchen Menſchen zu Gelde verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Meſſer in die Hände geben, womit er ſich die Gurgel abſchneiden kann? Heißt das nicht Gemeinſchaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. – Aber Lelio brauchte das Geld zur höchsten Noth: er mußte sich mit einem Theile desselben von einem schimpflichen Gefängnisse losmachen. Und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, so hätte es ein andrer gekauft.

Staleno. Andere hätten mögen thun, was sie gewollt hätten. — Aber entschuldigen Sie Sich nur nicht; man sieht Ihre wahre Ursache doch. Das Häuschen ist etwa noch vier tausend Thaler werth; um drey tausend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der nächste. Ich liebe das Geld doch auch; aber sehen Sie, Philto, eher wollte ich mir diese meine rechte Hand abhauen lassen, als so eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich schon eine Million damit zu gewinnen wüßte. Kurz von der Sache zu kommen: meiner Freundschaft sind Sie quit.

Philto. Nun wahrhaftig! Staleno, Sie legen mirs außerordentlich nahe. Ich glaube wirklich, Sie bringen es durch Ihre Schmähungen noch so weit, daß ich Ihnen ein Geheimniß vertraue, welches kein Mensch auf der Welt sonst von mir erfahren hätte.

Staleno. Was Sie mir vertrauen, darum lassen Sie Sich nicht bange seyn. Es ist bey mir so sicher aufgehoben, als bey Ihnen.

Philto. Sehen Sie Sich einmal ein wenig um, daß uns niemand behorcht. Sehen Sie recht zu! Guckt auch niemand hier aus den Fenstern?

Staleno. Das muß ja wohl ein recht geheimes Geheimniß seyn. Ich sehe niemanden.

Philto. Nun, so hören Sie. Noch an eben dem Tage, als Anselmus wegreisete, zog er mich bey Seite, und führte mich an einen gewissen Ort in seinem Hause. Ich habe dir, sprach er, mein lieber Philto, noch eins zu entdecken. Hier in diesem — Warten sie ein kleines Bißchen, Staleno; da sehe ich jemanden gehn, den wollen wir erst vorbey lassen. —

Staleno. Er ist vorbey.

Philto. Hier sprach er, in diesem Gewölbe, unter einem von den — — Stille! dort kömmt eines — — —

Staleno. Es ist ja ein Kind.

Philto. Kinder sind neugierig!

Staleno. Es ist weg.

Philto. Unter einem von den Pflastersteinen, sprach er, habe ich — — Da läuft schon wieder was. — —

Staleno. Es iſt ja nichts, als ein Hund.

Philto. Es hat aber doch Ohren! — — Habe ich, ſprach er, (indem er ſich von Zeit zu Zeit furchtſam umſiehet.) eine kleine Baarſchaft vergraben.

Staleno. Was?

Philto. St! Wer wird ſo etwas zweymal ſagen?

Staleno. Eine Baarſchaft? einen Schatz?

Philto. Ja doch! — — Wenn es nur nicht jemand gehört hat.

Staleno. Vielleicht ein Sperling, der uns über dem Kopfe weggeflogen.

Philto. Ich habe, fuhr er fort, lange genug daran geſpart, und mir es herzlich ſauer werden laſſen. Ich reiſe jetzo weg; ich laſſe meinem Sohne ſo viel, daß er leben kann; mehr darf ich ihm aber auch keinen Heller laſſen. Er hat allen Anſatz zu einem lüderlichen Menſchen, und je mehr er haben würde, deſto mehr würde er verthun. Was bliebe alsdann für meine Tochter übrig? Ich muß mich auf alle Fälle gefaßt machen; meine Reiſe iſt weit und gefährlich; wer weiß, ob ich wieder komme? Von dieſer Baarſchaft alſo, ſoll ſo und ſo viel für meine Kamille zur Ausſteuer, wenn ihr etwa unterdeſſen eine gute Gelegenheit zu heyrathen vorkäme. Das Uebrige ſoll mein Sohn haben; aber nicht eher, als bis man es gewiß weiß, daß ich todt bin. Bis dahin, bitte ich dich, Philto, mit Thränen bitte ich dich, mein lieber Freund, laß den Lelio nichts davon merken; ſey auch ſonſt gegen alle verſchwiegen, damit er es etwa nicht von einem Dritten erfährt. Ich verſprach meinem Freunde alles, und that einen Schwur darauf. — — Nun ſagen Sie mir, Staleno, als ich hörte, daß Lelio das Haus, eben das Haus, worinn die Baarſchaft verborgen iſt, mit aller Gewalt verkaufen wollte: ſagen Sie mir, was ſollte ich thun?

Staleno. Was hör ich? Bey meiner Treu! das Ding bekömmt doch wohl ein ander Anſehen.

Philto. Lelio hatte das Haus anſchlagen laſſen, als ich eben auf dem Lande war.

Staleno. Ha! ha! der Wolf hatte gemerkt, daß die Hunde nicht bey der Heerde wären.

Philto. Sie können Sich einbilden, daß ich nicht wenig erſchrak, als ich wieder in die Stadt kam. Es war geſchehen. Sollte ich nun meinen Freund verrathen, und dem lüderlichen Lelio den Schatz anzeigen?

Oder ſollte ich das Haus in fremde Hände kommen laſſen, aus welchen es vielleicht Anſelmus nimmermehr wieder bekommen hätte? Den Schatz wegzunehmen, das gieng gar nicht an. Mit einem Worte, ich ſah keinen andern Rath, als das Haus ſelber zu kaufen, um ſo wohl das eine, als das andere zu retten. Anſelmus mag nunmehr heute oder morgen kommen: ich kann ihm beides richtig überliefern. Sie ſehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn und Tochter herausziehen laſſen, und es feſte verſchloſſen. Es ſoll niemand wieder hinein kommen, als ſein rechter Herr. Ich ſahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich ſcheinen, als es in der That ſeyn. Bin ich nun noch in Ihren Augen ein alter Betrieger? ein Blutigel? —

Staleno. Sie ſind ein ehrlicher Mann, und ich bin ein Narr. — Daß die Leute, die allen Plunder wiſſen wollen, und ſich mit Nachrichten ſchleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr iſt, bey dem Henker wären! Was für Zeug haben ſie mir nicht von Ihnen in die Ohren geſetzt! — Aber warum war ich auch ſo ein alter Eſel, und glaubte es? — Nehmen Sie mirs nicht übel, Philto, ich bin zu haſtig geweſen.

Philto. Ich nehme nichts übel, wobey ich eine gute Abſicht ſehe. Mein ehrlicher Name iſt Ihnen lieb geweſen; und das erfreut mich. Sie würden ſich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß, ich bin ganz böſe auf mich.

Philto. Ey nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas Unrechtes von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie ſo fein offenherzig gegen mich geweſen ſind. Ein Freund, der uns alles unter die Augen ſagt, was er anſtößiges an uns bemerkt, iſt jetzt ſehr rar; man muß ihn nicht vor den Kopf ſtoßen, und wenn er auch unter Zehnmalen nur einmal Recht haben ſollte. Meynen Sie es nur ferner gut mit mir.

Staleno. Das heiße ich doch noch geredt, wie man reden ſoll! Top! wir ſind Freunde, und wollen es immer bleiben.

Philto. Top! — — Haben Sie mir ſonſt noch etwas zu ſagen? — —

Staleno. Ich wüßte nicht. — — Doch ja. (bey Seite.) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhoffte Freude machen.

Philto. Was iſts?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgenen Baarſchaft zur Ausſteuer für Jungfer Kamillen ſollte?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft ſich wohl der Theil?

Philto. Auf ſechs tauſend Thaler.

Staleno. Das iſt nicht ſchlimm. Und wenn ſich nun etwa eine anſehnliche Partie für die ſechs tauſend Thaler — — für Jungfer Kamillen, wollte ich ſagen, fände: hätten Sie wohl Luſt, Ja dazu zu ſagen?

Philto. Wenn ſie anſehnlich wäre, die Partie; warum nicht?

Staleno. Zum Exempel, mein Mündel? was meynen Sie?

Philto. Was? der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf ſie?

Staleno. Wohl beide. Er iſt ſo vergafft in ſie, daß er ſie lieber heute als morgen nähme, und wenn ſie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das laßt mir Liebe ſeyn! Wahrhaftig, Herr Staleno, Ihr Vorſchlag iſt nicht zu verachten. Wenn es Ihr Ernſt iſt —

Staleno. Mein völliger Ernſt! Ich werde ja nicht bey ſechstauſend Thalern ſcherzen?

Philto. Ja! aber will denn auch Kamille Leandern haben?

Staleno. Wenigſtens will er ſie haben. Wenn zwanzig tauſend Thaler ſechs tauſend Thaler heyrathen wollen, ſo werden ja die ſechſe nicht närriſch ſeyn, und den zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anſelmus heute wieder käme, daß er ſelbſt ſeine Tochter nicht beſſer zu verſorgen wünſchen könnte. Gut! ich nehme alles über mich. Die Sache ſoll richtig ſeyn, Herr Staleno.

Staleno. Wenn die ſechs tauſend Thaler richtig ſind. —

Philto. Ja, verzweifelt! nun fällt mir erſt die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte denn Leander die ſechs tauſend Thaler gleich mit bekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht; aber alsdann müßte er eben auch nicht Kamillen gleich haben.

Philto. Nun ſo geben Sie mir doch einen guten Rath. Das Geld iſt verborgen; wenn ich es hervor kriege, wo ſoll ich ſagen, daß ich es her bekommen habe? Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo wird Lelio Lunte riechen, und ſich nicht ausreden laſſen, daß da, wo ſechs tauſend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte. Soll ich ſagen, daß ich das Geld von dem Meinigen gebe? Das will ich auch nicht gern. Die Leute

würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verleumden, daraus nehmen. Philto, sprächen sie vielleicht, würde so freygebig nicht seyn, wenn ihm nicht sein Gewissen sagte, daß er die armen Kinder um gar zu vieles betrogen habe.

Staleno. Das ist alles wahr.

Philto. Und daher meynte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Aussteuer so lange bleiben könnte, bis Anselmus wieder käme. Sie ist Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie gesagt, würde sich nichts daraus machen. Aber, mein lieber Philto, ich, der ich sein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden eben so wohl in Acht zu nehmen, als Sie. Ja, ja! würde man murmeln: der reiche Mündel ist in guten Händen! Jetzt wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu seyn, wird auch schon wissen, wie es sich gegen den Vormund verhalten muß. Staleno ist schlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, sind so leicht nicht abzulegen. Eine Vorsprecherinn, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachsehen will, ist dabey nicht übel. — — Für solche Glossen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie ist die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein Bißchen nach. —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach. —

Philto. Wie wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur: ich dächte — — Das ist auch nichts.

Philto. Könnte man nicht — } zugleich, nachdem sie einige Augenblicke nach-
Staleno. Man müßte — — } gedacht.

Philto. Was meynten Sie?

Staleno. Was wollen Sie sagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will Ihre Gedanken erst hören.

Staleno. Und ich Ihre. Meine sind so recht reif noch nicht. — —

Philto. Und meine — meine sind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld! meine fangen eben an zu reifen. — — Nun sind sie reif!

Philto. Das ist gut!

Staleno. Wie wenn wir, für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre, und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in Einem Athem zu sagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte sich verkleiden, und vorgeben, daß er, ich weiß nicht aus welchem, weit entlegenen Lande käme — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anselmus gesprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihm Anselmus Briefe mitgegeben habe, einen an seinen Sohn, und einen an Sie. — —.

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich hinaus will? In dem Briefe an seinen Sohn müßte stehen, daß Anselmus so bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdessen gute Wirthschaft treiben und das Seine fein zusammenhalten solle, und mehr so dergleichen. In Ihrem Briefe aber müßte stehen, daß Anselmus das Alter seiner Tochter überlegt habe, daß er sie gerne verheyrathet wissen möchte, und daß er ihr hier so viel und so viel zur Ausstattung schicke, im Fall sie eine gute Gelegenheit finden sollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausstattung mitbrächte? nicht?

Staleno. Ja freylich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie, wenn er sich auf sein Siegel besinnt?

Staleno. O! da giebts tausend Ausflüchte. Machen Sie Sich doch nicht unzeitige Sorge! — — Ich besinne mich alleweile auf jemanden, der die Rolle recht meisterlich wird spielen können.

Philto. Je nun! so gehen Sie, und reden das Nöthige mit ihm ab. Ich will so gleich das Geld zurechte legen, und es lieber unterdessen von dem Meinigen nehmen, bis ich es dort sicher ausgraben kann.

Staleno. Thun Sie das! thun Sie das! In einer halben Stunde soll der Mann bey Ihnen seyn. (geht ab.)

Philto. (allein.) Es ist mir ärgerlich genug, daß ich in meinen

alten Tagen noch solche Kniffe brauchen muß, und zwar des lüderlichen Lelios wegen! — — Da kömmt er ja wohl gar selber, mit seinem Anführer in allen Schelmstücken? Sie reden ziemlich ernstlich; ohne Zweifel muß sie ein Gläubiger wieder auf dem Korne haben. (tritt ein wenig zurück.)

Vierter Auftritt.

Lelio. Maskarill. Philto.

Lelio. Und das wäre der ganze Rest von den drey tausend Thalern? (er zählt.) Zehne, zwanzig, dreißig, vierzig, funfzig, fünf und funfzig. Nicht mehr, als fünf und funfzig Thaler noch?

Maskarill. Es kömmt mir selbst fast unglaublich vor. Lassen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld.) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, fünf und vierzig. Ja wahrhaftig; noch fünf und vierzig Thaler, und nicht einen Heller mehr. (er giebt ihm das Geld wieder.)

Lelio. Fünf und vierzig? fünf und funfzig, willst du sagen.

Maskarill. O! ich hoffe richtiger gezählt zu haben, als Sie.

Lelio. (nachdem er vor sich gezählt.) Ha! ha! Herr Taschenspieler! Sie haben Ihre Hände doch nicht zum Schubsacke gebraucht? Mit Erlaubniß — —

Maskarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Maskarill — —

Maskarill. O pfuy!

Lelio. Ich bitte — —

Maskarill. Nicht doch! Ich — — muß mich schämen — —

Lelio. Schämen? das wäre ja ganz etwas neues für dich. — — Ohne Umstände, Schurke; weise mir deine Hand — —

Maskarill. Ich sage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich schämen; denn wahrhaftig — — ich habe mich heute noch nicht gewaschen.

Lelio. Da haben wirs! Drum ist es ja wohl kein Wunder, daß alles an dem Schmutze kleben bleibt. (er macht ihm die Hand auf, und findet die Goldstücke zwischen den Fingern.) Siehst du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend ist? Man sollte dich bey einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du bist doch nur ein Schwein. — — Aber im Ernst. Wenn du von jeden funfzig Thalern deine zehn Thaler Rabat genommen hast, so sind von den drey tausend Thalern — — laß sehen — — nicht mehr, als sechs hundert in deinen Beutel gefallen.

Maskarill. Blitz! man ſollte es kaum glauben, daß ein Verſchwender ſo gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch ſehe ich noch nicht, wie die Summe heraus kommen ſoll. — — Bedenke doch, drey tauſend Thaler?

Maskarill. Theilen ſich bald ein. — — Erſtlich auf den ausgeklagten Wechſel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Maskarill. Ihrer Jungfer Schweſter zur Wirthſchaft — —

Lelio. Iſt eine Kleinigkeit.

Maskarill. Dem Herrn Stiletti für Auſtern und italieniſche Weine — —

Lelio. Waren hundert und zwanzig Thaler. — —

Maskarill. Abgetragene Ehrenſchulden —

Lelio. Die werden ſich auch nicht viel höher belaufen haben.

Maskarill. Noch eine Art von Ehrenſchulden, die aber nicht bey dem Spiele gemacht waren: — — Zwar freylich auch bey dem Spiele! —, — der guten, ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punkt! Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spitzen kaufen.

Maskarill. Aber Ihr Schneider — —

Lelio. Iſt er davon bezahlt worden.

Maskarill. Ja ſo! der iſt gar noch nicht bezahlt. Und ich —

Lelio. Und du? Nun freylich wohl muß ich auf dich mehr, als auf den Wechſel, mehr, als auf den Herrn Stiletti, und mehr, als auf die Frau Lelane rechnen.

Maskarill. Nein, nein, mein Herr! — und ich, wollte ich ſagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer ſieben Jahr bey Ihnen ſtehen laſſen.

Lelio. Du haſt dafür ſieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betriegen, und dich dieſer Erlaubniß auch ſo wohl zu bedienen gewußt —

Philto. (der ihnen näher tritt.) Daß der Herr noch endlich die Livere des Bedienten wird tragen müſſen.

Maskarill. Welche Prophezeihung! Ich glaube, ſie kam vom Himmel? (indem er ſich umſieht) Ha! ha! Herr Philto, kam ſie von Ihnen? Ich bin zu großmüthig, als daß ich Ihnen das Schickſal der neuen

Propheten wünſchen ſollte. — — Aber wenn Sie uns zugehört haben, ſagen Sie ſelbſt, iſt es erlaubt, daß ein armer Bedienter ſeinen Lohn für ſieben ſaure Jahre —

Philto. An dem Galgen ſollteſt du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu ſagen.

Lelio. Nur keine Vorwürfe, Herr Philto! Ich kann ſie wohl verdienen, aber ſie kommen zu ſpät.

Philto. Herr Leander hat durch ſeinen Vormund, den Herrn Staleno, um Ihre Schweſter anhalten laſſen.

Lelio. Um meine Schweſter? Das iſt ja ein großes Glück.

Philto. Freylich wäre es ein Glück; aber es ſtößt ſich an die Ausſteuer. Staleno hat es nicht glauben können, daß Sie alles verthan haben. Sobald ich es ihm ſagte, nahm er ſeine Anwerbung wieder zurück.

Lelio. Was ſagen Sie?

Philto. Ich ſage, daß Sie Ihre Schweſter zugleich unglücklich gemacht haben. Das arme Mädchen muß durch Ihre Schuld nun ſitzen bleiben.

Maskarill. Nicht durch ſeine Schuld; ſondern durch die Schuld eines alten Geitzhalſes. Wenn doch der Geyer alle eigennützige Vormünder, und alles was ihnen ähnlich ſieht, (indem er den Philto anſieht) holen wollte! Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn ſie die ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes ſeyn ſoll? Und allen Falls wüßte ich wohl, wer ihr eine Ausſteuer geben könnte. Es giebt Leute, die ſehr wohlfeil Häuſer zu kaufen pflegen. —

Lelio. (in Gedanken.) Kamilla iſt doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder iſt — — iſt ein Nichtswürdiger.

Maskarill. Sie haben es mit Sich ſelbſt auszumachen, wenn Sie Sich ſchimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachſchuß von tauſend Thalern, in Anſehung des wohlfeilen Kaufs — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie ſcheinen über meine Nachricht ernſthaft geworden zu ſeyn. Ich will gute Betrachtungen nicht ſtören.

Maskarill. Und auch ſelbſt keine gern machen. Nicht wahr? Denn ſonſt könnte der kleine Nachſchuß einen vortrefflichen Stoff an die Hand geben.

Philto. Maskarill, hüte dich vor meinem Nachſchuß. Die Münze möchte dir nicht anſtehen. — — (geht ab.)

Maskarill. Es müßte nichtswürdige Münze ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens beym Spiele gelten könnte.

Fünfter Auftritt.

Maskarill. Lelio.

Maskarill. Aber was wird denn nun das? So eine saure Miene pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bey einem mißlichen Solo die Trümpfe nachzählen. — — Doch was wetten wir, ich weiß, was Sie denken? — — Es ist doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schwester den reichen Leander nicht bekommen soll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen? — —

Lelio. (noch in Gedanken.) Höre, Maskarill! — —

Maskarill. Nun? — Aber denken kann ich Sie nicht hören; Sie müssen reden.

Lelio. — — Willst du wohl alle deine an mir verübte Betriegereyen durch eine einzige rechtschaffne That wieder gut machen?

Maskarill. Eine seltsame Frage! Für was sehen Sie mich denn an? Für einen Betrieger, der ein rechtschaffner Mann ist; oder für einen rechtschaffnen Mann, der ein Betrieger ist?

Lelio. Mein lieber, ehrlicher Maskarill, ich sehe dich für einen Mann an, der mir wenigstens einige tausend Thaler leihen könnte, wenn er mir so viel leihen wollte, als er mir gestohlen hat.

Maskarill. Du lieber, ehrlicher Maskarill! — — Und was wollten Sie mit diesen einigen tausend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schwester zur Aussteuer geben, und mich hernach — — vor den Kopf schießen.

Maskarill. Sich vor den Kopf schießen? — — Es ist schon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdann nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte.)

Lelio. Du weißt es, Maskarill, ich liebe meine Schwester. Jetzt also muß ich das Aeußerste für sie thun, wenn sie nicht Zeit Lebens mit Unwillen an ihren Bruder denken soll. — — Sey großmüthig, und versage mir deinen Beystand nicht. —

Maskarill. Sie fassen mich bey meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und Ihre brüderliche Liebe, Herr Lelio, — — wirklich! bezaubert mich ganz. Sie ist etwas recht edles, etwas recht superbes! — — Aber Ihre Jungfer Schwester verdient sie auch; gewiß! Und ich sehe mich gedrungen —

Lelio. O! so laß dich umarmen, liebster Maskarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht vieles betrogen hast, damit du mir recht viel leihen kannst! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein so zärtliches Herz hättest. — — Aber laß hören, wie viel kannst du mir leihen? — —

Maskarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr, —

Lelio. Sage nicht: mein Herr. Nenne mich deinen Freund. Ich wenigstens will dich Zeit Lebens für meinen einzigen, besten Freund halten.

Maskarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer so kleinen nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Respekt bey Seite setzen, den ich Ihnen schuldig bin?

Lelio. Wie? Maskarill, du bist nicht allein großmüthig, du bist auch bescheiden?

Maskarill. Machen Sie meine Tugend nicht schamroth. — Ich leihe Ihnen also auf zehn Jahr — —

Lelio. Auf zehn Jahr? Welche übermäßige Güte! Auf fünf Jahr ist genug, Maskarill; auf zwey Jahr, wenn du willst. Leihe mir nur, und setze den Termin zur Bezahlung so kurz, als es dir gefällt.

Maskarill. Nun wohl, so leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Lelio. Ich muß dir nur deinen Willen lassen, edelmüthiger Maskarill — —

Maskarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Interessen — —

Lelio. Ohne Interessen? das gehe ich nimmermehr ein. Ich will, was du mir leihest, nicht anders, als zu funfzig Procent — —

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Ich bin dankbar, Maskarill, und vierzig Procent mußt du wenigstens nehmen.

Maskarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Denkst du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte zu mißbrauchen? Willst du mit dreyßig Procent zufrieden seyn, so will ich es als einen Beweis der größten Uneigennützigkeit ansehen.

Maskarill. Ohne Interessen, sage ich. —

Lelio. Aber ich bitte dich, Maskarill; bedenke doch nur, zwanzig Procent nimmt der allerchristlichste Jude.

Maskarill. Mit Einem Worte, ohne alle Interessen, oder — —

Lelio. Sey doch nur — —

Maskarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Lelio. Je nun! weil du denn deiner Freundſchaft gegen mich durchaus keine Schranken willſt geſetzt wiſſen — — —

Maskarill. Ohne Intereſſen! — —

Lelio. Ohne Intereſſen! — — ich muß mich ſchämen! — — Ohne Intereſſen leiheſt du mir alſo auf funfzehn Jahr — — was? wie viel?

Maskarill. Ohne Intereſſen leihe ich Ihnen noch auf funfzehn Jahr — — die 175 Thaler, die ich für ſieben Jahre Lohn bey Ihnen ſtehn habe.

Lelio. Wie meynſt du? die 175 Thaler, die ich dir ſchon ſchuldig bin? — —

Maskarill. Machen mein ganzes Vermögen aus, und ich will ſie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr, ohne Intereſſen, ohne Intereſſen laſſen.

Lelio. Und das iſt dein Ernſt, Schlingel?

Maskarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein Bißchen erkenntlich.

Lelio. Ich ſehe ſchon, woran ich bin, du ehrvergeſſener, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrieger. — —

Maskarill. Ein weiſer Mann iſt gegen alles gleichgültig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleyen und Scheltworte. Sie haben es vorhin geſehen, und ſehen es jetzt.

Lelio. Mit was für einem Geſichte werde ich mich meiner Schweſter zeigen können? — —

Maskarill. Mit einem unverſchämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas Unrechtes begangen, ſo lange man noch ſelbſt das Herz hat, es zu rechtfertigen. — Es iſt ein Unglück für dich, Schweſter, ich geſtehe es. Aber wer kann ſich helfen? Ich will des Todes ſeyn, wenn ich bey meinen Verſchwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verſchwendete. — — So etwas ohngefähr müſſen Sie ihr ſagen, mein Herr, — —

Lelio. (nachdem er ein wenig nachgedacht.) Ja, das wäre noch das Einzige. Ich will es dem Staleno ſelbſt vorſchlagen. Komm, Schurke! — —

Maskarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten ſollte, mein Herr, geht dahin.

Lelio. Zum Teufel, mit deinem Kränzchen! — — Aber iſt das nicht Herr Staleno ſelbſt, den ich hier kommen ſehe?

Sechster Auftritt.

Staleno. Lelio. Maskarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freyheit nehmen, Sie aufzusuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gütigen Gesinnungen Ihres Mündels gegen meine Schwester erfahren. Halten Sie mich nicht für so verwildert, daß es mich nicht außerordentlich schmerzen würde, wenn sie durch mein Verschulden fruchtlos bleiben sollten. Es ist wahr, meine Ausschweifungen haben mich entsetzlich herunter gebracht; allein, die mir drohende Armuth schreckt mich weit weniger, als der Vorwurf, den ich mir wegen einer geliebten Schwester machen müßte, wenn ich nicht alles hervor suchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, so viel als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie also, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jetzt thun will, einige Aufmerksamkeit verdienen kann. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein so ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Testamente hinterließ. Dieses habe ich noch; nur daß — — wie Sie leicht vermuthen können, — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch so viel einbringt, daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schwester mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frey machen, und ansehnliche Verbesserungen, deren es fähig ist, damit vornehmen kann. Es würde alsdann als keine unebene Aussteuer anzusehen seyn, an deren Mangel, wie mir Herr Philto gesagt hat, Sie Sich einzig und allein stoßen.

Maskarill. (sachte zum Lelio.) Sind Sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Maskarill. Das einzige, was Ihnen noch übrig ist, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenschaft zu geben? — —

Maskarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will. —

Staleno. (bey Seite.) Ich merke schon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an den gänzlichen Mangel der Aussteuer stoßen, so gern ich auch sonst diese Heyrath gesehen hätte. Wenn es Ihnen also mit dem gethanen Vorschlage ein Ernst wäre, so wollte ich mich wohl noch besinnen.

Lelio. Es ist mein völliger Ernst, Herr Staleno.

Maskarill. So nehmen Sie doch Ihr Wort wieder zurück!

Lelio. Wirst du — —

Maskarill. Bedenken Sie doch nur — -

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anschlag von dem Vorwerke, und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt sich nichts sagen. — —

Lelio. Gut, ich will sogleich gehen und beides aufsetzen. — Wann kann ich Sie wieder sprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hause treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdessen. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Staleno. Maskarill.

Maskarill. (bey Seite.) Jetzt muß ich ihm wider seinen Willen einen guten Dienst thun. Wie fange ichs an? Pst! — — Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno —

Staleno. Was giebts?

Maskarill. Ich sehe Sie für einen Mann an, der eine wohl gemeynte Warnung, wie es sich gehört, zu schätzen weiß.

Staleno. Du siehst mich für das an, was ich bin.

Maskarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter seinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in Ein Horn blasen will.

Staleno. Ey freylich muß sich ein Diener des Bösen, das sein Herr thut, so wenig als möglich theilhaftig machen. — Aber wozu sagst du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Maskarill. Seyn Sie auf Ihrer Hut: ich bitte Sie, ich beschwöre Sie! Bey allem beschwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb ist: bey der Wohlfahrt Ihres Mündels; bey der Ehre Ihrer grauen Haare — —

Staleno. Du sprichst auch wirklich, wie ein Beschwörer. — — Aber weßwegen soll ich auf meiner Hut seyn?

Maskarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie so?

Maskarill. Kurz, Sie und Ihr Mündel sind verlorne Leute,

wenn Sie das Vorwerk annehmen. Denn erſtlich muß ich Ihnen nur ſagen, daß er faſt eben ſo viel darauf ſchuldig iſt, als der ganze Bettel etwa werth ſeyn mag.

Staleno. Je nun, Maskarill, wenn es nur faſt ſo viel iſt — —

Maskarill. Schon recht, ſo kömmt doch noch etwas dabey heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun ſagen will. Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleich die Gegend ſeyn, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgeſprochen worden, zuſammen geflossen iſt.

Staleno. Du erſchreckſt mich. — —

Maskarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichſte Erndte haben, ſo bringen die Aecker, die zu dem Vorwerke gehören, doch kaum die Ausſaat wieder. Alle Jahre macht das Viehſterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß alſo kein Vieh darauf halten.

Maskarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht, und daher ſchon längſt Schafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hüner und Tauben verkauft. Allein wenn das Viehſterben keine Ochſen findet: — — was meynen Sie wohl? — — ſo fällt es die Menſchen an.

Staleno. Das wäre!

Maskarill. Ja gewiß. Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiſerne Geſundheit gehabt hätte. Die ſtärkſten Kerls hat Herr Lelio im Wendiſchen miethen laſſen; aber was halfs? das Frühjahr kam: weg waren ſie.

Staleno. Je nun! ſo muß mans mit den Pommern verſuchen. Das ſind Leute, die noch mehr aushalten können, als die Wenden; Leute, wie Klotz und Stein.

Maskarill. Und der kleine Buſch, Herr Staleno, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun? der Buſch?

Maskarill. Im ganzen Buſche iſt kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeſchlagen hätte — —

Staleno. Eingeſchlagen?

Maskarill. Oder an den ſich nicht einmal jemand gehenkt hätte. Lelio iſt dem abſcheulichen Buſche auch ſo gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinne geſchlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Stalena. Das ist schlecht.

Maskarill. Ey! er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen, und brennen wollen, wagen erstaunend viel. Bey einigen hat es die Oefen eingeschmissen, bey andern einen so stinkenden Dampf von sich gegeben, daß die Magd vor dem Herde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen ist.

Stalena. Aber, Maskarill, lügst du wohl nicht?

Maskarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche —

Stalena. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Maskarill. Ja! aber Teiche, in welchen sich mehr Menschen ersäuft haben, als Tropfen Wasser darinne sind. Und da sich also die Fische von lauter menschlichem Luder nähren, so können Sie leicht denken, was das für Fische seyn mögen?

Stalena. Große und fette Fische. — —

Maskarill. Fische, die durch ihre Nahrung Menschenverstand bekommen haben, und sich daher gar nicht mehr fangen lassen; ja, wenn man die Teiche abläßt, so sind sie verschwunden. — — Mit Einem Worte, es muß kein Winkel auf der ganzen Erde seyn, wo man allen Schaden, alles Unglück so häufig und so gewiß antreffen könnte, als auf diesem elenden Vorwerke. Die Geschichte meldet uns auch, und die Historie bestätiget es, daß seit dreyhundert und etlichen funfzig Jahren, — — oder seit vier hundert Jahren, — — kein einziger Besitzer desselben eines natürlichen Todes gestorben sey.

Stalena. Außer die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Maskarill. Man redet nicht gerne davon; aber auch die alte Pathe — —

Stalena. Nun?

Maskarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer schwarzen Katze, die sie immer um sich hatte, erstickt. Und es ist sehr wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich, daß diese schwarze Katze — — der Teufel gewesen ist. — — Wie es meinem Herrn gehen wird, das weiß Gott. Man hat ihm prophezeiht, daß ihn Diebe ermorden würden, und ich muß es ihm nachsagen, daß er sich alle Mühe giebt, diese Prophezeihung zu Schanden zu machen, und die Diebe durch eine großmüthige Aufopferung seines Vermögens von sich abzuwehren; aber gleichwohl — —

Staleno. Aber gleichwohl, Maskarill, werde ich ſeinen Vorſchlag annehmen. — —

Maskarill. Sie? — — Gehen Sie doch! das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewiß, ich werde es thun.

Maskarill. (bey Seite.) Der alte Fuchs!

Staleno. (bey Seite.) Wie ich ihn martre, den Schelm! — — Aber doch, Maskarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigſtens ſo viel nützen, daß ich meinen Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkaufen laſſe.

Maskarill. Am beſten wäre es, Sie gäben Sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles erzählt. — —

Staleno. Verſpare es nur; ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein andermal, Maskarill, bin ich deinen Poſſen wieder zu Dienſten. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Maskarill.

Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun! ich werde am wenigſten dabey verlieren. Will ſich Lelio von allem entblößen; meinetwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er iſt, entbehren. Meine Schäfchen ſind im Treugen. Was ich noch für ihn thu, thu ich aus Mitleiden. Er iſt immer eine gute Haut geweſen; und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am Ende gar zu ſchlecht hätte. Marſch! — — Ha! das iſt ja gar ein Reiſender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es iſt eine ſchöne Sache um die Neubegierde!

Neunter Auftritt.

Anſelmo. Ein Träger. Maskarill.

Anſelmo. Dem Himmel ſey Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wieder ſehe!

Maskarill. Sein Haus?

Anſelmo. (zum Träger.) Setzt den Koffer hier nur nieder, guter Freund. Ich will ihn ſchon vollends hereinſchaffen laſſen. — Ich habe euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr! o ja! — — Aber — — ohne Zweifel sind Sie wohl sehr vergnügt, sehr freudig, daß Sie wieder zu Hause sind?

Anselmo. Ja freylich!

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die, wenn sie sehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein Uebriges thaten. — — Bezahlt haben Sie mich, Herr, bezahlt haben Sie mich.

Anselmo. Nun da! ich will auch ein Uebriges thun.

Der Träger. Ey! ey! das ist mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sahe Sie gleich für einen spendabeln Mann an. O! ich versteh mich drauf. Gott bezahls! (geht ab.)

Anselmo. Es will sich niemand aus meinem Hause sehen lassen. Ich muß nur anklopfen.

Maskarill. Der Mann ist offenbar unrecht!

Anselmo. Es sieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgestorben wäre. Gott verhüte. — —

Maskarill. (der ihm näher tritt.) Mein Herr! — — Sie werden verzeihen — — ich bitte um Vergebung — (indem er zurück prellt) Der Blitz! das Gesichte sollte ich kennen.

Anselmo. Verzeih Euchs der liebe Gott, daß Ihr nicht klug seyd! — — Was wollt Ihr?

Maskarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anselmo. Nun? was geht Ihr denn um mich herum?

Maskarill. Ich wollte — —

Anselmo. Absehen vielleicht, wo meinem Beutel am besten beyzukommen wäre?

Maskarill. Ich irre mich; wenn er es wäre, müßte er mich ja wohl auch kennen. — — Ich bin neugierig; mein Herr; aber meine Neubegierde ist keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Bescheidenheit, — — was Sie vor diesem Hause zu suchen haben?

Anselmo. Kerl! — — Aber jetzt seh ich ihn erst recht an. Mas — —

Maskarill. Herr An — —

Anselmo. Maska — —

Maskarill. Ansel — —

Anselmo. Maskarill —

Maskarill. Herr Anselmo —

Anselmo. Bist du es denn?

Maskarill. Ich bin ich; das ist gewiß. Aber Sie — —

Anselmo. Es ist kein Wunder, daß du zweifelst, ob ich es bin.

Maskarill. Ist es in aller Welt möglich? — — Ach! nicht doch! Herr Anselmo ist neun Jahr weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wiederkommen sollte? Warum denn eben heute?

Anselmo. Die Frage kannst du alle Tage thun; und ich dürfte also gar nicht wiederkommen.

Maskarill. Das ist wahr! — — Je nun! so seyn Sie tausendmal willkommen, und aber tausendmal, allerliebster Herr Anselmo. — Zwar am Ende sind Sie es doch wohl nicht? —

Anselmo. Ich bin es gewiß. Antworte mir nur geschwind, ob alles noch wohl steht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Kamilla?

Maskarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es sind. — Sie leben, beide leben sie noch. — — (bey Seite.) Wenn er das Uebrige doch von einem andern zuerst erfahren könnte. —

Anselmo. Gott sey Dank! daß sie beide noch leben! Sie sind doch zu Hause? — Geschwind, daß ich sie in meine alten Arme schließen kann! — Bringe den Koffer nach, Maskarill. —

Maskarill. Wohin, Herr Anselmo, wohin?

Anselmo. Ins Haus.

Maskarill. In dieses Haus hier?

Anselmo. In mein Haus.

Maskarill. Das wird sogleich nicht angehen. — — (bey Seite.) Was soll ich nun sagen?

Anselmo. Und warum nicht? — —

Maskarill. Dieses Haus, Herr Anselmo — — ist verschlossen. — —

Anselmo. Verschlossen?

Maskarill. Verschlossen, ja; und zwar — weil niemand darinne wohnt.

Anselmo. Niemand darinne wohnt? Wo wohnen denn meine Kinder?

Maskarill. Herr Lelio? und Jungfer Kamille? — — die wohnen — — wohnen in einem andern Hause.

Anselmo. Nun? Du sprichst ja so seltsam, so räthselhaft. —

Maskarill. Sie wissen also wohl nicht, was seit Kurzem vorgefallen ist?

Anselmo. Wie kann ich es wissen?

Maskarill. Es iſt wahr, Sie ſind nicht zugegen geweſen; und in neun Jahren kann ſich ſchon etwas verändert haben. Neun Jahr! eine lange Zeit! — — Aber es iſt doch gewiß ganz etwas Eignes, — — neun Jahr, neun ganzer Jahr weg ſeyn, und eben jetzt wieder kommen! Wenn das in einer Komödie geſchähe, jedermann würde ſagen: Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Alte eben jetzt wieder kömmt. Und doch iſt es wahr! Er hat eben jetzt wieder kommen können, und kömmt auch eben jetzt wieder. — Sonderbar, ſehr ſonderbar!

Anſelmo. O du verdammter Schwätzer, ſo halte mich doch nicht auf, und ſage mir — —

Maskarill. Ich will es Ihnen ſagen, wo Ihre Kinder ſind. Ihre Jungfer Tochter iſt — — bey Ihrem Herrn Sohn. — — Und Ihr Herr Sohn — —

Anſelmo. Und mein Sohn — —

Maskarill. Iſt hier ausgezogen, und wohnt — — Sehen Sie hier, in der Straße, das neue Eckhaus? — — Da wohnt Ihr Herr Sohn.

Anſelmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? Hier in ſeinem väterlichen Hauſe? —

Maskarill. Sein väterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anſelmo. Zu groß, zu klein; zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Maskarill. Je nun! Sie werden es von ihm ſelbſt beſſer hören können, wie das alles iſt. — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein großer Handelsmann geworden iſt?

Anſelmo. Mein Sohn ein großer Handelsmann?

Maskarill. Ein ſehr großer! Er lebt, ſchon mehr als ſeit einem Jahre, von nichts als vom Verkaufen.

Anſelmo. Was ſagſt du? So wird er vielleicht zur Niederlage für ſeine Waaren ein großes Haus gebraucht haben?

Maskarill. Ganz recht, ganz recht.

Anſelmo. Das iſt vortrefflich! Ich bringe auch Waaren mit; koſtbare Indiſche Waaren.

Maskarill. Das wird an ein Verkaufen gehen!

Anſelmo. Mache nur, Maskarill; und nimm den Koffer auf den Buckel, und führe mich zu ihm.

Maskarill. Der Koffer, Herr Anſelmo, iſt wohl ſehr ſchwer. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger ſchaffen.

Anſelmo. Du kannſt ihn ſelbſt fortbringen; es ſind nichts als Skripturen und Wäſche darinne.

Maskarill. Ich habe mir den Arm letzthin ausgefallen. —

Anſelmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe jemanden.

Maskarill. (bey Seite.) Gut, daß ich ſo weg komme. Herr Lelio! Herr Lelio! was werden Sie zu der Nachricht ſagen? (er geht und kömmt wieder zurück.)

Anſelmo. Nun? biſt du noch nicht fort?

Maskarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmal anſehen, ob Sie es auch ſind.

Anſelmo. Je! ſo zweifle, du verzweifelter Zweifler!

Maskarill. (im fortgehen.) Ja, ja, er iſts. — Neun Jahr weg ſeyn, und eben jetzt wieder kommen!

Zehnter Auftritt.

Anſelmo.

Da muß ich nun unter freyem Himmel warten? Es iſt gut, daß die Straße ein wenig abgelegen iſt, und daß mich die wenigſten mehr kennen werden. Aber gleichwohl darf ich die Augen nicht ſehr von meinem Koffer verwenden. Ich dächte, ich ſetzte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger ſitzen können. Ich habe mir es ſauer genug werden laſſen, und Gefahr genug ausgeſtanden, daß ich mir ſchon mit gutem Gewiſſen meine letzte Tage zu Raſt- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, das ſollen ſie werden. Und wer wird mir verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überſchlage, ſo beſitze ich doch — (er ſpricht die letzten Worte immer ſachter und ſachter, bis er zuletzt in bloßen Gedanken an Fingern zählt.)

Eilfter Auftritt.

Raps, in einer fremdem und ſeltſamen Kleidung. **Anſelmo.**

Raps. Man muß allerley Perſonen ſpielen können. Den möchte ich doch ſehen, der in dieſem Aufzuge den Trommelſchläger Raps

erkennen ſollte? Ich ſeh aus, ich weiß ſelber nicht wie; und ſoll — — ich weiß ſelber nicht was? Eine närriſche Kommiſſion! Närriſch immerhin; genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieſer Gaſſe, hat mir Staleno geſagt, ſoll ich meinen Mann nur aufſuchen. Er wohnt nicht weit von ſeinem vorigen Hauſe; und das iſt ja ſein voriges Haus.

Anſelmo. Was iſt das für ein Geſpenſte?

Raps. Wie mich die Leute anſehen!

Anſelmo. Dieſe Figur muß in das Geſchlecht der Pilze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der ihr mich ſo anguckt, ſeyd ihr weniger fremd hier, wie ich? — — Er will nicht hören. — — Mein Herr, der Sie auf dem Koffer hier ſitzen, könnten Sie mich wohl allenfalls zu rechte weiſen? Ich ſuche einen jungen Menſchen, Namens Lelio; und einen Kahlkopf von Ihrer Gattung, Namens Philto.

Anſelmo. Lelio? Philto? — (bey Seite.) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund. — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieſer Leute zeigen können, ſo werden Sie bey einem Manne Dank verdienen, der nicht ermangeln wird, Ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszupoſaunen; bey einem Reiſenden, der ſiebenmal rund um die Welt gereiſet iſt: einmal zu Schiffe, zweymal auf der geſchwinden Poſt, und viermal zu Fuße.

Anſelmo. Darf ich nicht wiſſen, mein Herr, wer Sie ſind? wie Sie heißen? von wannen Sie kommen? was Sie bey genannten Perſonen zu ſuchen haben?

Raps. Das heißt ſehr viel auf einmal fragen. Worauf ſoll ich nun zuerſt antworten? Wenn Sie mich jedes insbeſondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, ſo möchte ich vielleicht darauf Beſcheid ertheilen. Denn ich bin geſprächig, mein Herr, ſehr geſprächig. — — (bey Seite.) Ich kann wenigſtens meine Rolle mit ihm probiren.

Anſelmo. Nun wohl, mein Herr; laſſen Sie uns bey dem Kürzeſten anfangen. Wie iſt Ihr Name?

Raps. Bey dem Kürzeſten? Mein Name? Gefehlt! weit gefehlt!

Anſelmo. Wie ſo?

Raps. Ja, mein guter, lieber, alter Herr, ich muß Ihnen nur ſagen, — — geben Sie wohl Achtung: — — — Wenn Sie ganz früh, ganz früh, ſo bald der Tag anfängt zu grauen, von meinem erſten

Namen ausgehen, und gehen und gehen, so ſtark, wie Sie nur können: ſo wette ich, daß die Sonne doch ſchon untergegangen ſeyn wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchſtaben von meinem letzten Namen zu ſehen bekommen.

Anſelmo. Ey! ſo brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappſack zu Ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anſelmo. (bey Seite) Der Kerl redt! — Aber was wollen Sie denn bey dem jungen Lelio, und bei dem alten Philto? Ohne Zweifel ſtehen Sie mit dem erſtern in Verkehr? Lelio ſoll ein großer Kaufmann ſeyn.

Raps. Ein großer Kaufmann? das ich nicht wüßte! Nein, mein Herr; ich habe bloß ein Paar Briefe bey ihm abzugeben.

Anſelmo. Ha! ha! Aviſobriefe vielleicht von Waaren, die an ihn abgegangen ſind, oder ſo etwas.

Raps. Nicht ſo etwas. — Es ſind Briefe, die mir ſein Vater an ihn mitgegeben hat.

Anſelmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anſelmo. Des Lelio Vater?

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jetzt in der Fremde iſt. — — Er iſt mein guter Freund.

Anſelmo. (bey Seite.) Je! das iſt ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrieger. Warte, dich will ich kriegen. Ich ſoll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meynen Sie, mein Herr?

Anſelmo. Nichts. — — Und ſo kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an ſeinen Sohn Lelio, und Briefe an ſeinen Freund Philto von ihm haben? — — Da, mein Herr, hier ſehen Sie beide. — — Er iſt mein Herzensfreund.

Anſelmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn, dieſer Ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bey guter Geſundheit.

Anſelmo. Das iſt mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küſte von Paphlagonien.

Anſelmo. Das geſteh ich! — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir ſchon geſagt; aber es verſteht ſich doch wohl, von Perſon?

Raps. Freylich von Perſon. — — Habe ich denn nicht ſo manche Flaſche Kapwein mit ihm ausgeſtochen? und zwar auf dem Orte, wo er wächſt. — Sie wiſſen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebirge Kapua, wo ſich in dem dreyßigjährigen Kriege Hannibal ſo voll ſoff, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anſelmo. Sie beſitzen Gelehrſamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anſelmo. Können Sie mir nicht ſagen, wie er ausſieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er ausſieht? — — Sie ſind ſehr neugierig. Doch ich liebe die neugierigen Leute. — — Er iſt ungefähr einen Kopf größer, als Sie.

Anſelmo. (bey Seite.) Das geht gut! ich bin abweſend größer als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht geſagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt — — vollkommen wie ein ehrlicher Mann heißen ſoll.

Anſelmo. Ich möchte doch hören — —

Raps. Er heißt — — er heißt nicht wie ſein Sohn — — er würde aber beſſer gethan haben, wenn er ſo hieße; — — ſondern er heißt — — daß dich!

Anſelmo. Nu?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergeſſen.

Anſelmo. Den Namen eines Freundes? — —

Raps. Nur Geduld! jetzt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geſchwind einen, der etwa ſo klingt. Er fängt ſich auf ein A an.

Anſelmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anſelmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Anſi — — Aſi — — Aſinus. Nein, nicht Aſinus, nicht Aſinus — — Ein verzweifelter Name! An — Anſel — —

Anſelmo. Anſelmo doch wohl nicht?

Raps. Recht! Anſelmo. Daß der Henker den ſchurkiſchen Namen holen wolle!

Anſelmo. Das iſt nicht freundſchaftlich geſprochen.

Raps Ey! warum bleibt er auch einem zwiſchen den Zähnen ſtecken. Iſt das freundſchaftlich, wenn man ſich ſo lange ſuchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. — — Anſelmo hieß er? nicht? — Ganz recht! Anſelmo. Wie geſagt, das letztemal habe ich ihn auf der Küſte von Paphlagonien geſprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Beſuch abſtatten. —

Anſelmo. Den Königen von Gallipoli? Wer ſind die?

Raps. Wie, mein Herr! kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrſchen? die weltbekannten Dardanellen? Sie reiſeten vor einigen zwanzig Jahren in Europa herum; und da hat er ſie kennen lernen.

Anſelmo. (bey Seite.) Die Narrenspoſſen dauern zu lange. Ich muß der Pauke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre, woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr, iſt einer von den prächtigſten in ganz Amerika; und ich weiß gewiß, mein Freund Anſelmo wird daſelbſt ſehr wohl empfangen worden ſeyn. Er wird ſobald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deßwegen, weil er dieſes vorausſahe, und weil er wußte, daß ich gerades Weges hierher reiſen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen ſeiner langen Abweſenheit zu beruhigen.

Anſelmo. Das war ſehr wohl gethan. — Aber eines muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel als Ihnen beliebt.

Anſelmo. Wenn man Ihnen, mein ſonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang iſt mein Name, das iſt wahr; aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichſam die Quinteſſenz von dem langen iſt.

Anſelmo. Darf ich ihn wiſſen?

Raps. Raps!

Anſelmo. Raps?

Raps. Ja, Raps; Ihnen zu dienen.

Anſelmo. Ich danke für Ihre Dienſte, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich ſo viel ſagen, als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater; und mein Großvater Rip, von welchem ſich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte: ſo daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen pralen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anſelmo. Nun wohl, Herr Rips Raps, — damit ich wieder auf meine Frage komme: — — Wenn man Ihnen Ihren Freund Anſelmo jetzt zeigte, würden Sie ihn wohl wieder erkennen?

Raps. Wenn ich meine Augen behielte, ohne Zweifel. Aber es ſcheint, als ob Sie es noch nicht glauben wollten, daß ich den Anſelmo kenne. Hören Sie alſo einen Beweis über alle Beweiſe. Nicht allein Briefe hat er mir mitgegeben, ſondern auch ſechs tauſend Thaler, die ich dem Herrn Philto einhändigen ſoll. Würde er das wohl gethan haben, wenn ich nicht ſein ander Ich wäre?

Anſelmo. Sechs tauſend Thaler?

Raps. In lauter guten, vollwichtigen Dukaten.

Anſelmo. (bey Seite.) Nun weiß ich faſt nicht, was ich von dem Kerl denken ſoll. Ein Betrieger, der Geld bringt, das iſt ja wohl ein ſehr wunderbarer Betrieger.

Raps. Aber, mein Herr, wir plaudern zu lange. Ich ſehe wohl, daß Sie mir meine Leute entweder nicht weiſen können, oder nicht wollen. — —

Anſelmo. Nur noch ein Wort! — Haben Sie denn, Herr Raps, das Geld bey ſich, das Ihnen Anſelmo gegeben hat?

Raps. Ja. Warum?

Anſelmo. Und es iſt ganz gewiß, daß Ihnen Anſelmo, des Lelio Vater, die ſechs tauſend Thaler gegeben hat?

Raps. Ganz gewiß.

Anſelmo. Je nun! ſo geben Sie mir ſie nur wieder, Herr Raps.

Raps. Was ſoll ich Ihnen wieder geben?

Anſelmo. Die ſechs tauſend Thaler, die Sie von mir bekommen haben.

Raps. Ich von Ihnen ſechs tauſend Thaler bekommen?

Anſelmo. Sie ſagen es ja ſelbſt.

Raps. Was ſag ich? — Sie ſind — — Wer ſind Sie denn?

Anſelmo. Ich bin eben der, der Herr Rapſen ſechs tauſend Thaler anvertrauet hat; ich bin Anſelmo.

Raps. Sie Anſelmo?

Anſelmo. Kennen Sie mich nicht? Die Könige von Gallipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich eher wieder von ſich zu laſſen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun ſelbſt da bin, ſo will ich dem Herrn Raps fernere Mühe erſparen.

Raps. (bey Seite.) Sollte man nicht ſchwören, der Mann wäre ein größrer Gauner, als ich ſelbſt! — —

Anſelmo. Beſinnen Sie Sich nur nicht lange, und geben Sie mir das Geld wieder.

Raps. Wer ſollte es denken, daß ein alter Mann noch ſo fein ſeyn könnte! Sobald er hört, daß ich Geld bey mir habe: huſch! iſt er Anſelmo. Aber, mein guter Vater, ſo geſchwind Sie Sich anſelmiſirt haben, ſo geſchwind werden Sie Sich auch wieder entanſelmiſiren müſſen.

Anſelmo. Je nun! wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps. Was geht das mich an? Seyn Sie wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der ſind, der ich nicht will, daß Sie ſeyn ſollen. Warum waren Sie denn nicht gleich Anfangs der, der Sie ſind? Und warum wollen Sie denn nun der ſeyn, der Sie nicht waren?

Anſelmo. O! ſo machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was ſoll ich machen?

Anſelmo. Mir mein Geld wieder geben.

Raps. Machen Sie Sich nur weiter keine Ungelegenheit. Ich habe gelogen. Das Geld iſt nicht in vollwichtigen Dukaten; ſondern es ſteht bloß auf dem Papiere.

Anſelmo. Bald werde ich mit dem Herrn aus einem andern Tone ſprechen. — — Ihr ſollt in allem Ernſte wiſſen, Herr Nips Raps, daß ich Anſelmo bin; und wenn Ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das Ihr von mir bekommen zu haben vorgebt: ſo will ich gar bald ſo viel Leute zuſammen rufen, als nöthig ſeyn wird, einen ſolchen Betrieger feſt zu halten.

Raps. Sie wiſſen alſo ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrieger bin? und Sie ſind ganz ohnfehlbar Herr Anſelmo? So habe ich denn die Ehre, mich dem Herrn Anſelmo zu empfehlen. — —

Anſelmo. Du ſollſt ſo nicht wegkommen, guter Freund!

Raps. O! ich bitte, mein Herr — — (indem ihn Anſelmo halten will, ſtößt ihn Raps mit Gewalt von ſich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu ſitzen kömmt.) Der alte Dieb könnte wenigſtens einen Auflauf erregen. Ich will dir ſchon einen ſchicken, der dich beſſer kennen ſoll. (geht ab.)

Anſelmo. Da ſitze ich ja nun wieder? Wo iſt er hin, der Spitzbube? Wo iſt er hin? — — Ich ſehe niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeſchlafen, und hat mir das närriſche Zeug geträumt, oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben! — — Ich armer Mann! Dahinter ſteckt ganz gewiß etwas; ganz gewiß ſteckt etwas dahinter! Und Maskarill? — — Maskarill kömmt auch nicht wieder? Auch das geht nicht richtig zu! auch das nicht! — Was ſoll ich anfangen? Ich will nur gleich den erſten den beſten rufen — — He da, guter Frund, he da!

Zwölfter Auftritt.

Anſelmo. Ein anderer Träger.

Der Träger. Was ſteht zu Ihren Dienſten, mein Herr?

Anſelmo. Wollt Ihr Euch ein gut Trinkgeld verdienen, mein Freund?

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anſelmo. So nehmt geſchwind den Koffer, und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio.

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anſelmo. Ja. Er ſoll da in der Straße, in dem neuen Eckhauſe wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhauſe da unten wohnt jemand ganz anders.

Anſelmo. Ey nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonſt hat er hier in dieſem Hauſe gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der Träger. Nun merke ich, wen Sie meynen. Sie meynen den lüderlichen Lelio. O! den kenn ich wohl!

Anſelmo. Was? den lüderlichen Lelio?

Der Träger. Je nu! die ganze Stadt nennt ihn ſo; warum ſoll ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anſelmo. Das war ein garſtiger, geiziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reiſete vor vielen Jahren hier weg; Gott weiß, wohin? Unterdeſſen, daß er ſichs

in der Fremde ſauer werden läßt, oder wohl gar darüber ſchon ins Gras gebiſſen hat, iſt ſein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmählig auf die Hefen gekommen ſeyn; aber es iſt ſchon recht. Ein Sammler will einen Zerſtreuer haben. Das Häuschen, höre ich, hat er nun auch verkauft — —

Anſelmo. Was? verkauft? — — Nun iſts klar! Ach, du verwünſchter Maskarill! — Ach ich unglücklicher Vater! Du gottloſer ungerathener Sohn!

Der Träger. Ey! — Sie ſind doch wohl nicht gar der alte Anſelmo ſelber? Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn Sie es ſind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonſt hätte ich es wohl bleiben laſſen, Sie einen garſtigen, geizigen Mann zu nennen. Es iſt niemanden an die Stirne geſchrieben, wer er iſt. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen laſſen.

Anſelmo. Ihr ſollt es verdienen, guter Freund, Ihr ſollt es verdienen. Sagt mir nur geſchwind: Iſt es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hats gekauft.

Anſelmo. Philto? — O du ehrvergeßner Mann! Iſt das deine Freundſchaft? — Ich bin verrathen! Ich bin verloren! — Er wird mir nun alles leugnen. — —

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er ſich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht ſollen in Ihrer Abweſenheit bey Ihrem Sohne gleichſam Vormunds Stelle vertreten? Ein ſchöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner ſetzen. Er iſt alle ſein Lebtage für einen eigennützigen Mann gehalten worden; und was ein Rabe iſt, das bleibt wohl ein Rabe. — — Da eben ſeh ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche laſſen; die Leute ſind gar zu wunderlich, wenn ſie hören, daß man ſie kennt.

(geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto.

Anſelmo. Unglück über alle Unglücke! Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto. Ich muß doch ſehen, wer hier das Herze hat, ſich für den Anſelmo auszugeben. — — Aber was ſehe ich? Er iſt es wirklich. — — Laß dich umarmen, mein liebſter Freund! So biſt du doch endlich wieder da? Gott ſey tauſendmal gedankt. — Aber warum ſo verdrießlich? Kennſt du deinen Philto nicht mehr?

Anſelmo. Ich weiß alles, Philto, ich weiß alles. Iſt das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr, Anſelmo. Ich höre ſchon, daß mir ein dienſtfertiger Verleumder zuvorgekommen iſt. — — Hier iſt nicht der Ort, uns weitläuftiger zu erklären. Komm in dein Haus.

Anſelmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch iſt es das deine, und ſoll wider deinen Willen nie eines andern werden. Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüſſel bey mir. — Ohne Zweifel iſt dieſes dein Koffer? Faſſe nur an; wir wollen ihn ſelbſt hinein ziehen; es ſieht uns doch niemand. — —

Anſelmo. Aber meine Baarſchaft? — —

Philto. Auch dieſe wirſt du finden, wie du ſie verlaſſen haſt.

(Sie gehen in das Haus, nachdem ſie den Koffer nach ſich gezogen.)

Vierzehnter Auftritt.

Lelio. Maskarill.

Maskarill. Nun? haben Sie ihn geſehen? War er es nicht?

Lelio. Er iſt es, Maskarill!

Maskarill. Wenn nur der erſte Empfang vorüber wäre!

Lelio Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit ſo lebhaft empfunden, als eben jetzt, da ſie mich verhindert, einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich ſo zärtlich geliebt hat. Was ſoll ich thun? Soll ich mich aus ſeinen Augen verbannen? oder ſoll ich gehen, und ihm zu Fuße fallen?

Maskarill. Das letzte taugt nicht viel; aber das erſte taugt gar nichts.

Lelio. Nun! ſo rathe mir doch! Nenne mir wenigſtens einen Vorſprecher. — —

Maskarill. Einen Vorſprecher? eine Perſon, die bey Ihrem Vater für Sie ſprechen ſoll? — — Den Herrn Stiletti.

Lelio. Biſt du toll?

Maskarill. Oder — die Frau Lelane.

Lelio. Verräther!

Maskarill. Die eine von ihren Nichten. —

Lelio. Ich bringe dich um!

Maskarill. Ja! das würde vollends eine Freude für Ihren Vater ſeyn, wenn er ſeinen Sohn als einen Mörder fände.

Lelio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe ſeine Lehren, ſeine Warnungen, ſeinen Rath allzu oft verachtet, als daß ich auf ſein gutes Wort einigen Anſpruch machen könnte.

Maskarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Lelio. Sieh du dich nur ſelbſt nach einem Vorſprecher um.

Maskarill. Das habe ich ſchon gethan; und der ſind Sie.

Lelio. Ich?

Maskarill. Sie! und zwar zur Dankſagung, daß ich Ihnen einen Vorſprecher werde geſchafft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht beſſer finden können.

Lelio. Wenn du das thuſt, Maskarill —

Maskarill. Kommen Sie nur hier weg; die Alten möchten wieder herauskommen.

Lelio. Aber nenne mir doch den Vorſprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht beſſer finden könnte.

Maskarill. Kurz, Ihr Vater ſoll Ihr Vorſprecher bey dem Herrn Anſelmo ſeyn.

Lelio. Was heißt das?

Maskarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht ſagen kann. Nur fort! (gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Anſelmo. Philto. (welche aus dem Hauſe kommen.)

Anſelmo. Nun! das iſt wahr, Philto: ein getreurer und klügrer Freund, als du biſt, muß in der Welt nicht zu finden ſeyn. Ich danke dir tauſendmal, und wollte wünſchen, daß ich dir deine Dienſte vergelten könnte.

Philto. Sie ſind vergolten genug, wenn ſie dir angenehm ſind.

Anſelmo. Ich weiß es, daß du meinetwegen viel Verleumdungen haſt über dich müſſen ergehen laſſen.

Philto. Was wollen Verleumdungen ſagen, wenn man bey ſich überzeugt iſt, daß man ſie nicht verdient habe? Auch die Liſt, hoffe ich, wirſt du gut finden, die ich wegen der Ausſteuer brauchen wollte.

Anſelmo. Die Liſt iſt vortrefflich erſonnen: aber nur iſt es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno.

Sechzehnter Auftritt.

Staleno. Anſelmo. Philto.

Staleno. So iſt doch wahr, daß Anſelmo endlich wieder da iſt? Willkommen! willkommen!

Anſelmo. Es iſt mir lieb, einen alten guten Freund geſund wieder zu ſehen. Aber es iſt mir nicht lieb, daß das erſte, was ich ihm ſagen muß, eine abſchlägliche Antwort ſeyn ſoll. Philto hat mir hinterbracht, was für eine gute Abſicht Ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich, bloß in Anſehung Ihrer, Ja dazu ſagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits verſprochen hätte; und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor kurzem in Engeland verſtorben iſt. Ich habe ihm noch auf ſeinem Todbette mein Wort geben müſſen, daß ich ſeinen Sohn, welcher ſich hier aufhalten ſoll, auch zu dem meinigen machen wolle. Er hat mir ſein Verlangen ſo gar ſchriftlich hinterlaſſen, und es muß eine von meinen erſten Verrichtungen ſeyn, daß ich den jungen Leander aufſuche, und ihm davon Nachricht gebe.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je! das iſt ja eben mein Mündel.

Anſelmo. Leander iſt Ihr Mündel? des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander, des alten Pandolfo Sohn, iſt mein Mündel.

Anſelmo. Und eben dieſen Leander ſollte meine Tochter haben?

Philto. Eben dieſen.

Anſelmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir es beſſer

wünſchen können? Nun wohl, ich bekräftige alſo das Wort, das Ihnen Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen Sie; damit ich den lieben Mündel bald ſehen, und meine Tochter umarmen kann. Ach! wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich ſeyn!

Siebenzehnter Auftritt.

Maskarill. Anſelmo. Philto. Staleno.

Maskarill. Ach! Unglück, unausſprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anſelmo finden?

Anſelmo. Iſt das nicht Maskarill? Was ſagt der Spitzbube?

Maskarill. Ach! unglücklicher Vater, was wirſt du zu dieſer Nachricht ſagen?

Anſelmo. Zu was für einer Nachricht?

Maskarill. Ach! der bedauernswürdige Lelio!

Anſelmo. Nun? was iſt ihm denn wiederfahren?

Maskarill. Ach! was für ein trauriger Zufall!

Anſelmo. Maskarill!

Maskarill. Ach! welche tragiſche Begebenheit!

Anſelmo. Tragiſch? Aengſtige mich nicht länger, Kerl, und ſage was es iſt. — —

Maskarill. Ach! Herr Anſelmo, Ihr Sohn — —

Anſelmo. Nun? mein Sohn?

Maskarill. Als ich ihm Ihre glückliche Ankunft zu melden kam, fand ich ihn, mit untergeſtütztem Arme, im Lehnſtule —

Anſelmo. Und in den letzten Zügen vielleicht? — —

Maskarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerſchen Bouteille thun wollte. — Freuen Sie Sich, Herr Lelio, waren meine Worte: eben jetzt iſt Ihr lieber, ſehnlich gewünſchter Vater wieder gekommen! — Was? mein Vater, — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; ſie ſprang in Stücken, und die koſtbare Neige floß auf den ſtaubigten Boden. Was? ſchrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, ſagte ich. Er ſprang auf, lief zu dem Fenſter, das auf den Kanal geht, riß es auf — —

Anſelmo. Und ſtürzte ſich herab?

Maskarill. Und ſahe, was für Wetter wäre. — Geſchwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, das mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden. — Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das oder ſprach er in einem ſo fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn, und —

Anſelmo. Und that ſich ein Leides?

Maskarill. Und — —

Anſelmo. Ach! ich unglücklicher Vater! —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio an der Scene. Die Vorigen.

Maskarill. Und ſteckte ihn an. Komm, rief er, Maskarill; mein Vater wird auf mich zürnen, und ſein Zorn iſt mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, ohne ihn zu verſöhnen. Er ſtürzte die Treppe herab, lief ſporrenſtreichs zum Hauſe hinaus, und warf ſich nicht weit von hier — (indem Maskarill dieſes ſagt, und Anſelmo gegen ihn gekehrt iſt, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füßen) — — zu den Füßen ſeines Vaters. — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebſter Vater, daß ich durch dieſes Mittel verſuchen wollen, ob Ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig iſt. Das Traurigſte, was Sie meinetwegen beſorgten, geſchieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von Ihren Füßen aufſtehen muß. Ich bekenne, daß ich Ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohne dieſelbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können vieles entſchuldigen. — —

Philto. Laß dich bewegen, Anſelmo.

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird ſich beſſern.

Anſelmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf! Noch will ichs einmal verſuchen. Aber wo du noch einen lüderlichen Streich machſt, ſo habe ich dir nichts vergeben, und die kleinſte Ausſchweifung, die du wieder begehſt, ſoll die gewiſſe Strafe für alle andre nach ſich ziehen.

Maskarill. Das iſt billig.

Anſelmo. Den nichtswürdigen Maskarill jage nur gleich zum Henker!

Maskarill. Das iſt unbillig! — — Doch jagen Sie mich, oder behalten Sie mich, es ſoll mir gleichviel ſeyn; nur zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen ſchon ſieben Jahr geliehen habe, und aus Großmuth noch zehn Jahr leihen wollte.

Ende des Schatzes.

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Verfertiget im Jahr 1763.

Die Originalhandſchrift, nach welcher die erſte Ausgabe in den Luſtſpielen 1767 gedruckt iſt, beſitzt Herr B. Friedländer in Berlin und hat ſie dem Herausgeber freundſchaftlich mitgetheilt. Es ſind daraus einige Druckfehler der Ausgaben berichtigt worden. (K. Lachmann 1838.)

Perſonen.

Major von Tellheim, verabſchiedet.
Minna von Barnhelm.
Graf von Bruchſall, ihr Oheim.
Franciska, ihr Mädchen.
Juſt, Bedienter des Majors.
Paul Werner, geweſener Wachtmeiſter des Majors.
Der Wirth.
Eine Dame in Trauer.
Ein Feldjäger.
Riccaut de la Marliniere.

Die Scene iſt abwechſelnd in dem Saale eines Wirthshauſes, und einem daran ſtoſſenden Zimmer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Juſt. (ſitzet in einem Winkel, ſchlummert, und redet im Traume)

Schurke von einem Wirthe! Du, uns? — Friſch, Bruder! — Schlage zu, Bruder! (er hohlt aus, und erwacht durch die Bewegung) He da! ſchon wieder? Ich mache kein Auge zu, ſo ſchlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erſt die Hälfte von allen den Schlägen! — — Doch ſieh, es iſt Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufſuchen. Mit meinem Willen ſoll er keinen Fuß mehr in das vermaledeyte Haus ſetzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Juſt.

Der Wirth. Guten Morgen, Herr Juſt, guten Morgen! Ey, ſchon ſo früh auf? Oder ſoll ich ſagen: noch ſo ſpät auf?

Juſt. Sage Er, was Er will.

Der Wirth. Ich ſage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Juſt, großen Dank, darauf ſagt?

Juſt. Großen Dank!

Der Wirth. Man iſt verdrießlich, wenn man ſeine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilts, der Herr Major iſt nicht nach Hauſe gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

Juſt. Was der Mann nicht alles errathen kann!

Der Wirth. Ich vermuthe, ich vermuthe.

Juſt. (kehrt ſich um, und will gehen) Sein Diener!

Der Wirth. (hält ihn) Nicht doch, Herr Juſt!

Juſt. Nun gut; nicht Sein Diener!

Der Wirth. Ey, Herr Juſt! ich will doch nicht hoffen, Herr Juſt, daß Er noch von geſtern her böſe iſt? Wer wird ſeinen Zorn über Nacht behalten?

Juſt. Ich; und über alle folgende Nächte.

Der Wirth. Iſt das chriſtlich?

Juſt. Eben ſo chriſtlich, als einen ehrlichen Mann, der nicht gleich bezahlen kann, aus dem Hauſe ſtoßen, auf die Straße werfen.

Der Wirth. Pfuy, wer könnte ſo gottlos ſeyn?

Juſt. Ein chriſtlicher Gaſtwirth. — Meinen Herrn! ſo einen Mann! ſo einen Officier!

Der Wirth. Den hätte ich aus dem Hauſe geſtoßen? auf die Straße geworfen? Dazu habe ich viel zu viel Achtung für einen Officier, und viel zu viel Mitleid mit einem abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ein ander Zimmer einräumen müſſen. — Denke Er nicht mehr daran, Herr Juſt. (er ruft in die Scene:) Holla! — Ich wills auf andere Weiſe wieder gut machen. (Ein Junge kömmt) Bring ein Gläßchen; Herr Juſt will ein Gläßchen haben; und was gutes!

Juſt. Mache Er ſich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen ſoll zu Gift werden, den — Doch ich will nicht ſchwören; ich bin noch nüchtern.

Der Wirth. (zu dem Jungen, der eine Flaſche Liqueur und ein Glaß bringt) Gieb her; geh! — Nun, Herr Juſt; was ganz vortreffliches; ſtark, lieblich, geſund. (Er füllt, und reicht ihm zu) Das kann einen überwachten Magen wieder in Ordnung bringen!

Juſt. Bald dürfte ich nicht! — — Doch warum ſoll ich meiner Geſundheit ſeine Grobheit entgelten laſſen? — (Er nimmt und trinkt)

Der Wirth. Wohl bekomms, Herr Juſt!

Juſt. (indem er das Gläßchen wieder zurück giebt) Nicht übel! — Aber Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Nicht doch, nicht doch! — Geſchwind noch eins; auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen.

Juſt. (nachdem er getrunken) Das muß ich ſagen: gut, ſehr gut! — Selbſt gemacht, Herr Wirth? —

Der Wirth. Behüte! veritabler Danziger! echter, doppelter Lachs!

Juſt. Sieht Er, Herr Wirth; wenn ich heucheln könnte, ſo würde ich für ſo was heucheln; aber ich kann nicht; es muß raus — Er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth!

Der Wirth. In meinem Leben hat mir das noch niemand geſagt. — Noch eins, Herr Juſt; aller guten Dinge ſind drey!

Juſt. Meinetwegen! (Er trinkt) Gut Ding, wahrlich gut Ding! — Aber auch die Wahrheit iſt gut Ding. — Herr Wirth, Er iſt doch ein Grobian!

Der Wirth. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl ſo mit anhören?

Juſt. O ja, denn ſelten hat ein Grobian Galle.

Der Wirth. Nicht noch eins, Herr Juſt? Eine vierfache Schnur hält deſto beſſer.

Juſt. Nein, zu viel iſt zu viel! Und was hilfts Ihn, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flaſche würde ich bey meiner Rede bleiben. Pfuy, Herr Wirth; ſo guten Danziger zu haben, und ſo ſchlechte Mores! — Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bey Ihm gewohnt, von dem Er ſchon ſo manchen ſchönen Thaler gezogen, der in ſeinem Leben keinen Heller ſchuldig geblieben iſt; weil er ein Paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr ſo viel aufgehen läßt, — in der Abweſenheit das Zimmer auszuräumen!

Der Wirth. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? da ich voraus ſahe, daß der Herr Major es ſelbſt gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur lange auf ſeine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn ſo eine fremde Herrſchaft wieder von meiner Thüre wegfahren laſſen? Sollte ich einem andern Wirthe ſo einen Verdienſt muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß ſie ſonſt wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuſer ſind iezt alle ſtark beſetzt. Sollte eine ſo junge, ſchöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu iſt ſein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabey? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

Juſt. Hinten an dem Taubenſchlage; die Ausſicht zwiſchen des Nachbars Feuermauren — —.

Der Wirth. Die Ausſicht war wohl ſehr ſchön, ehe ſie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer iſt doch ſonſt galant, und tapeziert —

Juſt. Geweſen!

Der Wirth. Nicht doch, die eine Wand iſt es noch. Und Sein

Stübchen darneben, Herr Juſt; was fehlt dem Stübchen? Es hat einen Kamin; der zwar im Winter ein wenig raucht —

Juſt. Aber doch im Sommer recht hübſch läßt. — Herr, ich glaube gar, Er vexirt uns noch oben drein? —

Der Wirth. Nu, nu, Herr Juſt, Herr Juſt —

Juſt. Mache Er Herr Juſten den Kopf nicht warm, oder —

Der Wirth. Ich macht ihn warm? der Danziger thuts! —

Juſt. Einen Officier wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier iſt, der Ihm den Hals brechen kann? Warum waret ihr denn im Kriege ſo geſchmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das Bißchen Friede ſchon ſo übermüthig?

Der Wirth. Was ereyfert Er ſich nun, Herr Juſt? —

Juſt. Ich will mich ereyfern. — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Juſt.

v. Tellheim. (im Hereintreten) Juſt!

Juſt. (in der Meynung, daß ihn der Wirth nenne) Juſt? —[1] So bekannt ſind wir? —

v. Tellheim. Juſt!

Juſt. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Juſt für Ihn!

Der Wirth. (der den Major gewahr wird) St! ſt! Herr, Herr, Herr Juſt — ſeh Er ſich doch um; ſein Herr — —

v. Tellheim. Juſt, ich glaube, du zankſt? Was habe ich dir befohlen?

Der Wirth. O, Ihro Gnaden! zanken? Da ſey Gott vor! Ihr unterthänigſter Knecht ſollte ſich unterſtehen, mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

Juſt. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte! — —

Der Wirth. Es iſt wahr, Herr Juſt ſpricht für ſeinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich ſchätze ihn um ſo viel höher; ich liebe ihn darum. —

[1] „Juſt? —" fehlt den Ausgaben, ſteht aber in der Handſchrift.

Juſt. Daß ich ihm nicht die Zähne austreten ſoll!

Der Wirth. Nur Schade, daß er ſich umſonſt erhitzet. Denn ich bin gewiß verſichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deswegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig [1] —

v. Tellheim. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen ſchuldig; Sie räumen mir, in meiner Abweſenheit, das Zimmer aus; Sie müſſen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen ſuchen. Sehr natürlich!

Der Wirth. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! ich geſchlagner Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr ſein Zimmer nicht laſſen; das Zimmer iſt ſein; ſie muß fort; ich kann ihr nicht helfen. — Ich gehe, gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Freund, nicht zwey dumme Streiche für einen! Die Dame muß in dem Beſitze des Zimmers bleiben —

Der Wirth. Und Ihro Gnaden ſollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, ſo bald Sie nur wollen. — — Das verſiegelte Beutelchen, — fünfhundert Thaler Louisdor, ſteht drauf, — — welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte ſtehen gehabt, — — iſt in guter Verwahrung. —

v. Tellheim. Das will ich hoffen; ſo wie meine übrige Sachen. — Juſt ſoll ſie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat. — —

Der Wirth. Wahrhaftig, ich erſchrack recht, als ich das Beutelchen fand. — Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen und vorſichtigen Mann gehalten, der ſich niemals ganz ausgiebt. — — Aber dennoch, wenn ich baar Geld in dem Schreibepulte vermuthet hätte — —

v. Tellheim. Würden Sie höflicher mit mir verfahren ſeyn. Ich verſtehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; laſſen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu ſprechen. — —

Der Wirth. Aber gnädiger Herr — —

v. Tellheim. Komm Juſt, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in ſeinem Hauſe ſage, was du thun ſollſt. — —

Der Wirth. Ich gehe ja ſchon, gnädiger Herr! — Mein ganzes Haus iſt zu Ihren Dienſten.

[1] Das Wort „nothwendig" iſt erſt in der Ausgabe von 1770 hinzugekommen.

Vierter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

Juſt. (der mit dem Fuße ſtampft, und dem Wirthe nachſpuckt) Pfuy!

v. Tellheim. Was giebts?

Juſt. Ich erſticke vor Bosheit.

v. Tellheim. Das wäre ſo viel, als an Vollblütigkeit.

Juſt. Und Sie, — Sie erkenne ich nicht mehr, mein Herr. Ich ſterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieſes hämiſchen, unbarmherzigen Kackers ſind! Trotz Galgen und Schwert und Rad, hätte ich ihn — hätte ich ihn mit dieſen Händen erdroſſeln, mit dieſen Zähnen zerreißen wollen. —

v. Tellheim. Beſtie!

Juſt. Lieber Beſtie, als ſo ein Menſch!

v. Tellheim. Was willſt du aber?

Juſt. Ich will, daß Sie es empfinden ſollen, wie ſehr man Sie beleidiget.

v. Tellheim. Und dann?

Juſt. Daß Sie ſich rächten, — Nein, der Kerl iſt Ihnen zu gering. —

v. Tellheim. Sondern, daß ich es dir auftrüge, mich zu rächen? Das war von Anfang mein Gedanke. Er hätte mich nicht wieder mit Augen ſehen, und ſeine Bezahlung aus deinen Händen empfangen ſollen. Ich weiß, daß du eine Hand voll Geld mit einer ziemlich verächtlichen Miene hinwerfen kannſt. —

Juſt. So? eine vortreffliche Rache! —

v. Tellheim. Aber die wir noch verſchieben müſſen. Ich habe keinen Heller baares Geld mehr! ich weiß auch keines aufzutreiben.

Juſt. Kein baares Geld? Und was iſt denn das für ein Beutel, mit fünfhundert Thaler Louisdor, den der Wirth in Ihrem Schreibpulte gefunden?

v. Tellheim. Das iſt Geld, welches mir aufzuheben gegeben worden.

Juſt. Doch nicht die hundert Piſtolen, die Ihnen Ihr alter Wachtmeiſter vor vier oder fünf Wochen brachte?

v. Tellheim. Die nehmlichen, von Paul Wernern. Warum nicht?

Juſt. Dieſe haben Sie noch nicht gebraucht? Mein Herr, mit dieſen können Sie machen was Sie wollen. Auf meine Verantwortung —

v. Tellheim. Wahrhaftig?

Juſt. Werner hörte von mir, wie ſehr man Sie mit Ihren Foderungen an die Generalkriegeskaſſe aufzieht. Er hörte —

v. Tellheim. Daß ich ſicherlich zum Bettler werden würde, wenn ich es nicht ſchon wäre. — Ich bin dir ſehr verbunden, Juſt. — Und dieſe Nachricht vermochte Wernern, ſein Bischen Armuth mit mir zu theilen. — Es iſt mir doch lieb, daß ich es errathen habe. — Höre Juſt, mache mir zugleich auch deine Rechnung; wir ſind geſchiedene Leute. — —

Juſt. Wie? was?

v. Tellheim. Kein Wort mehr; es kömmt jemand. —

Fünfter Auftritt.

Eine Dame in Trauer. v. Tellheim. Juſt.

Die Dame. Ich bitte um Verzeihung, mein Herr! —

v. Tellheim. Wen ſuchen Sie, Madame? —

Die Dame. Eben den würdigen Mann, mit welchem ich die Ehre habe zu ſprechen. Sie kennen mich nicht mehr? Ich bin die Wittwe Ihres ehemaligen Stabsrittmeiſters —

v. Tellheim. Um des Himmels willen, gnädige Frau! welche Veränderung! —

Die Dame. Ich ſtehe von dem Krankenbette auf, auf das mich der Schmerz über den Verluſt meines Mannes warf. Ich muß Ihnen früh beſchwerlich fallen, Herr Major. Ich reiſe auf das Land, wo mir eine gutherzige, aber eben auch nicht glückliche Freundin eine Zuflucht vors erſte angeboten. —

v. Tellheim. (zu Juſt) Geh, laß uns allein. —

Sechſter Auftritt.

Die Dame. v. Tellheim.

v. Tellheim. Reden Sie frey, gnädige Frau! Vor mir dürfen Sie ſich Ihres Unglücks nicht ſchämen. Kann ich Ihnen worinn dienen?

Die Dame. Mein Herr Major —

v. Tellheim. Ich beklage Sie, gnädige Frau! Worinn kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, Ihr Gemahl war mein Freund; mein Freund, sage ich; ich war immer karg mit diesem Titel.

Die Dame. Wer weiß es besser, als ich, wie werth Sie seiner Freundschaft waren, wie werth er der Ihrigen war? Sie würden sein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton seiner sterbenden Lippen gewesen seyn, hätte nicht die stärkere Natur dieses traurige Vorrecht für seinen unglücklichen Sohn, für seine unglückliche Gattin gefodert —

v. Tellheim. Hören Sie auf, Madame! Weinen wollte ich mit Ihnen gern; aber ich habe heute keine Thränen. Verschonen Sie mich! Sie finden mich in einer Stunde, wo ich leicht zu verleiten wäre, wider die Vorsicht zu murren. — O mein rechtschaffner Marloff! Geschwind, gnädige Frau, was haben Sie zu befehlen? Wenn ich Ihnen zu dienen im Stande bin, wenn ich es bin —

Die Dame. Ich darf nicht abreisen, ohne seinen letzten Willen zu vollziehen. Er erinnerte sich kurz vor seinem Ende, daß er als Ihr Schuldner sterbe, und beschwor mich, diese Schuld mit der ersten Baarschaft zu tilgen. Ich habe seine Equipage verkauft, und komme seine Handschrift einzulösen. —

v. Tellheim. Wie, gnädige Frau? darum kommen Sie?

Die Dame. Darum. Erlauben Sie, daß ich das Geld aufzähle.

v. Tellheim. Nicht doch, Madame! Marloff mir schuldig? das kann schwerlich seyn. Lassen Sie doch sehen. (er ziehet sein Taschenbuch heraus, und sucht) Ich finde nichts.

Die Dame. Sie werden seine Handschrift verlegt haben, und die Handschrift thut nichts zur Sache. — Erlauben Sie —

v. Tellheim. Nein, Madame! so etwas pflege ich nicht zu verlegen. Wenn ich sie nicht habe, so ist es ein Beweis, daß ich nie eine gehabt habe, oder daß sie getilgt, und von mir schon zurück gegeben worden.

Die Dame. Herr Major! —

v. Tellheim. Ganz gewiß, gnädige Frau. Marloff ist mir nichts schuldig geblieben. Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß er mir jemals etwas schuldig gewesen wäre. Nicht anders, Madame; er hat mich vielmehr als seinen Schuldner hinterlassen. Ich habe nie etwas thun können, mich mit einem Manne abzufinden, der sechs Jahr Glück und

Unglück, Ehre und Gefahr mit mir getheilet. Ich werde es nicht vergessen, daß ein Sohn von ihm da ist. Er wird mein Sohn seyn, so bald ich sein Vater seyn kann. Die Verwirrung, in der ich mich ietzt selbst befinde —

Die Dame. Edelmüthiger Mann! Aber denken Sie auch von mir nicht zu klein. Nehmen Sie das Geld, Herr Major; so bin ich wenigstens beruhiget. —

v. Tellheim. Was brauchen Sie zu Ihrer Beruhigung weiter, als meine Versicherung, daß mir dieses Geld nicht gehöret? Oder wollen Sie, daß ich die unerzogene Waysе meines Freundes bestehlen soll? Bestehlen, Madame; das würde es in dem eigentlichsten Verstande seyn. Ihm gehört es; für ihn legen Sie es an. —

Die Dame. Ich verstehe Sie; verzeihen Sie nur, wenn ich noch nicht recht weiß, wie man Wohlthaten annehmen muß. Woher wissen es denn aber auch Sie, daß eine Mutter mehr für ihren Sohn thut, als sie für ihr eigen Leben thun würde? Ich gehe —

v. Tellheim. Gehen Sie, Madame, gehen Sie! Reisen Sie glücklich! Ich bitte Sie nicht, mir Nachricht von Ihnen zu geben. Sie möchte mir zu einer Zeit kommen, wo ich sie nicht nutzen könnte. Aber noch eines, gnädige Frau; bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Marloff hat noch an der Kasse unsers ehemaligen Regiments zu fodern. Seine Foderungen sind so richtig, wie die meinigen. Werden meine bezahlt, so müssen auch die seinigen bezahlt werden. Ich hafte dafür. —

Die Dame. O! mein Herr — Aber ich schweige lieber. — Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben. Empfangen Sie seine Belohnung, und meine Thränen! (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim.

Armes, braves Weib! Ich muß nicht vergessen, den Bettel zu vernichten. (er nimmt aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt) Wer steht mir dafür, daß eigner Mangel mich nicht einmal verleiten könnte, Gebrauch davon zu machen?

Achter Auftritt.

Juſt. v. Tellheim.

v. Tellheim. Biſt du da?

Juſt. (indem er ſich die Augen wiſcht) Ja!

v. Tellheim. Du haſt geweint?

Juſt. Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben, und die Küche iſt voll Rauch. Hier iſt ſie, mein Herr!

v. Tellheim. Gieb her.

Juſt. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menſchen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willſt du?

Juſt. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abſchied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (ſchlägt die Rechnung auf und lieſet) „Was der „Herr Major mir ſchuldig: Drey und einen halben Monat Lohn, den „Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem erſten dieſes, an Kleinig„keiten ausgelegt, 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum, 22 Thaler „7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es iſt billig, daß ich dieſen laufenden Monat ganz bezahle.

Juſt. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (lieſet) „Was dem Herrn Major ich „ſchuldig: An den Feldſcheer für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung „und Pflege, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 Thlr. Meinem „abgebrannten und geplünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeſchoſſen, „ohne die zwey Beutepferde zu rechnen, die er ihm geſchenkt, 50 Thaler. „Summa Summarum, 114 Thaler. Davon abgezogen vorſtehende 22 Thlr. „7 Gr. 9 Pf. Bleibe dem Herrn Major ſchuldig, 91 Thlr. 16 Gr. „3 Pf.“ — Kerl, du biſt toll! —

Juſt. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Livere nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

v. Tellheim. Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir nichts ſchuldig,

und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bey dem du es beſſer haben ſollſt, als bey mir.

Juſt. Ich bin Ihnen nichts ſchuldig, und doch wollen Sie mich verſtoßen?

v. Tellheim. Weil ich dir nichts ſchuldig werden will.

Juſt. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß Sie mir nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen Sie mich nun nicht verſtoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bey Ihnen; ich muß bey Ihnen bleiben. —

v. Tellheim. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen alle, von denen du meineſt, daß ſie dir nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt. Machen Sie mich ſo ſchlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale, und hörte etwas winſeln. Ich ſtieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Budel aus dem Waſſer. Auch gut; dachte ich. Der Budel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Budeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt; ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brod aus meiner Hand bekommen; und doch bin ich der einzige, dem er hört, und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her, und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Budel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Budeln gram zu ſeyn.

v. Tellheim. (bey Seite) So wie ich ihm! Nein, es giebt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beyſammen.

Juſt. Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren, und daß Sie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin, — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kömmt, für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

v. Tellheim. Juſt, wir bleiben nicht beyſammen.

Juſt. Schon gut!

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. v. Tellheim. Juſt.

Der Bediente. Bſt! Kammerad!

Juſt. Was giebts?

Der Bediente. Kann Er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt) gewohnt hat?

Juſt. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Der Bediente. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen; ein Kompliment. Meine Herrſchaft hört, daß er durch ſie verdrengt worden. Meine Herrſchaft weiß zu leben, und ich ſoll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Juſt. Nun ſo bitte Er ihn um Verzeihung; da ſteht er.

Der Bediente. Was iſt er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euern Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüſſige Höflichkeit von Eurer Herrſchaft, die ich erkenne, wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt Eure Herrſchaft? —

Der Bediente. Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Der Bediente. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich meiſtentheils aller ſechs Wochen eine neue Herrſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Juſt. Bravo, Kammerad!

Der Bediente. Zu dieſer bin ich erſt vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrſchaft wollte ich wiſſen; aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Der Bediente. Kammerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Juſt.

v. Tellheim. Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als

die Grobheit des Wirths. Hier nimm dieſen Ring; die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt; von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch zu machen! — Verſetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsdor darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreyßig betragen. Bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willſt. Der wohlfeilſte Gaſthof, der beſte. Du ſollſt mich hier neben an, auf dem Kaffeehauſe treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Juſt. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim. (kömmt wieder zurück) Vor allen Dingen, daß meine Piſtolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergeſſen werden.

Juſt. Ich will nichts vergeſſen.

v. Tellheim. (kömmt nochmals zurück) Noch eins: nimm mir auch deinen Budel mit; hörſt du, Juſt! —

Eilfter Auftritt.

Juſt.

Der Budel wird nicht zurück bleiben. Dafür laß ich den Budel ſorgen. — Hm! auch den koſtbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Taſche, anſtatt am Finger? — Guter Wirth, wir ſind ſo kahl noch nicht, als wir ſcheinen. Bey ihm, bey ihm ſelbſt will ich dich verſetzen, ſchönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert ſich, daß du in ſeinem Hauſe nicht ganz ſollſt verzehrt werden! — Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Juſt.

Juſt. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünſchte Dorf! Ich kanns unmöglich wieder gewohne werden. Luſtig, Kinder, luſtig; ich bringe friſches Geld! Wo iſt der Major?

Juſt. Er muß dir begegnet ſeyn; er ging eben die Treppe herab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun wie gehts ihm? Ich wäre ſchon vorige Woche bey Euch geweſen; aber —

Juſt. Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner. — Juſt, — haſt du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Juſt. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennſt du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Juſt. Die Weiſen aus dem Morgenlande kenn ich wohl, die ums Neujahr mit dem Sterne herumlauffen. — —

Werner. Menſch, ich glaube, du lieſeſt eben ſo wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Perſien weggenommen, und nächſter Tage die ottomanniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſey Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg iſt! Ich habe lange genug gehoft, es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſitzen ſie, und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſeyn! Kurz, — (indem er ſich ſchüchtern umſieht, ob ihn jemand behorcht) im Vertrauen, Juſt; ich wandere nach Perſien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein Paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Juſt. Du?

Werner. Ich, wie du mich hier ſiehſt! Unſere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das ſollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Chriſten wären. Freylich begreiffe ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſeyn kann, als einer wider den Franzoſen; aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſeyn, in dieſem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten beſetzt —

Juſt. Um mir von ſo einem Säbel den Kopf ſpalten zu laſſen, reiſe ich nicht eine Meile. Du wirſt doch nicht toll ſeyn, und dein ſchönes Schulzengerichte verlaſſen? —

Werner. O, das nehme ich mit! — Merkſt du was? — Das Gütchen iſt verkauft — —

Juſt. Verkauft?

Werner. St! — hier ſind hundert Dukaten, die ich geſtern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Juſt. Und was ſoll der damit?

Werner. Was er damit ſoll? Verzehren ſoll er ſie; verſpielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es iſt ſchlecht genug, daß man ihm das Seinige ſo ſauer macht! Aber ich wüßte ſchon, was ich thäte, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Ich dächte: hohl euch hier alle der Henker; und ginge mit Paul Wernern nach

Perſien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; wenn er auch ſchon ſeinen geweſenen Wachtmeiſter, Paul Wernern, nicht kennt. Unſere Affaire bey den Katzenhäuſern —

Juſt. Soll ich dir die erzählen? —

Werner. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine Dispoſition über deinen Verſtand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten; gieb ſie dem Major. Sage ihm: er ſoll mir auch die aufheben. Ich muß ietzt auf den Markt; ich habe zwey Winſpel Rocken herein geſchickt; was ich daraus löſe, kann er gleichfalls haben. —

Juſt. Werner, du meynſt es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Dukaten, und deine hundert Piſtolen kannſt du auch unverſehrt wieder bekommen, ſobald als du willſt. —

Werner. So? hat denn der Major noch Geld?

Juſt. Nein.

Werner. Hat er ſich wo welches geborgt? [1]

Juſt. Nein.

Werner. Und wovon lebt ihr denn?

Juſt. Wir laſſen anſchreiben, und wenn man nicht mehr anſchreiben will, und uns zum Hauſe herauswirft, ſo verſetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müſſen wir einen Poſſen ſpielen.

Werner. Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabey! —

Juſt. Wie wärs, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie kömmt, aufpaßten, und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwey, einem? — Das iſt nichts. —

Juſt. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anſteckten? —

Werner. Sengen und brennen? — Kerl, man hörts, daß du Packknecht geweſen biſt, und nicht Soldat; — pfuy!

Juſt. Oder, wenn wir ihm ſeine Tochter zur Hure machten? Sie iſt zwar verdammt häßlich — —

Werner. O da wird ſies ſchon lange ſeyn! Und allenfalls brauchſt du auch hierzu keinen Gehülfen. Aber was haſt du denn? Was gibts denn?

[1] Dieſe Rede mit der Antwort fehlt den Drucken.

Juſt. Komm nur, du ſollſt dein Wunder hören!
Werner. So iſt der Teufel wohl hier gar los?
Juſt. Ja wohl; komm nur!
Werner. Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Minna von Barnhelm. Franciska.

(Die Scene iſt in dem Zimmer des Fräuleins.)

Das Fräulein. (im Negligee, nach ihrer Uhr ſehend) Franciska, wir ſind auch ſehr früh aufgeſtanden. Die Zeit wird uns lang werden.

Franciska. Wer kann in den verzweifelten großen Städten ſchlafen? Die Karoſſen, die Nachtwächter, die Trommeln, die Katzen, die Korporals — das hört nicht auf zu raſſeln, zu ſchreyen, [1] zu wirbeln, zu mauen, zu fluchen; gerade, als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Eine Taſſe Thee, gnädiges Fräulein? —

Das Fräulein. Der Thee ſchmeckt mir nicht. —

Franciska. Ich will von unſerer Schokolate machen laſſen.

Das Fräulein. Laß machen, für dich!

Franciska. Für mich? Ich wollte eben ſo gern für mich allein, plaudern, als für mich allein trinken. — Freylich wird uns die Zeit ſo lang werden. — Wir werden, vor langer Weile, uns putzen müſſen, und das Kleid verſuchen, in welchem wir den erſten Sturm geben wollen.

Das Fräulein. Was redeſt du von Stürmen, da ich bloß herkomme, die Haltung der Kapitulation zu fordern?

Franciska. Und der Herr Officier, den wir vertrieben, und dem wir das Kompliment darüber machen laſſen; er muß auch nicht die feinſte Lebensart haben; ſonſt hätte er wohl um die Ehre können bitten laſſen, uns ſeine Aufwartung machen zu dürfen. —

[1] zu blöcken, in der Handſchrift.

Das Fräulein. Es sind nicht alle Officiere Tellheims. Die Wahrheit zu sagen, ich ließ ihm das Kompliment auch bloß machen, um Gelegenheit zu haben, mich nach diesem bey ihm zu erkundigen. — Franciska, mein Herz sagt es mir, daß meine Reise glücklich seyn wird, daß ich ihn finden werde. —

Franciska. Das Herz, gnädiges Fräulein? Man traue doch ja seinem Herzen nicht zu viel. Das Herz redet uns gewaltig gern nach dem Maule. Wenn das Maul eben so geneigt wäre, nach dem Herzen zu reden, so wäre die Mode längst aufgekommen, die Mäuler unterm Schlosse zu tragen.

Das Fräulein. Ha! ha! mit deinen Mäulern unterm Schlosse! Die Mode wäre mir eben recht!

Franciska. Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen!

Das Fräulein. Was? bist du so zurückhaltend? —

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; sondern ich wollte es gern mehr seyn. Man spricht selten von der Tugend, die man hat; aber desto öfter von der, die uns fehlt.

Das Fräulein. Siehst du, Franciska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht. —

Franciska. Gemacht? Macht man das, was einem so einfällt?

Das Fräulein. Und weißt du, warum ich eigentlich diese Anmerkung so gut finde? Sie hat viel Beziehung auf meinen Tellheim.

Franciska. Was hätte bey Ihnen nicht auch Beziehung auf ihn?

Das Fräulein. Freund und Feind sagen, daß er der tapferste Mann von der Welt ist. Aber wer hat ihn von Tapferkeit jemals reden hören? Er hat das rechtschaffenste Herz, aber Rechtschaffenheit und Edelmuth sind Worte, die er nie auf die Zunge bringt.

Franciska. Von was für Tugenden spricht er denn?

Das Fräulein. Er spricht von keiner; denn ihm fehlt keine.

Franciska. Das wollte ich nur hören.

Das Fräulein. Warte, Franciska; ich besinne mich. Er spricht sehr oft von Oekonomie. Im Vertrauen, Franciska; ich glaube, der Mann ist ein Verschwender.

Franciska. Noch eins, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn auch sehr

oft der Treue und Beſtändigkeit gegen Sie erwähnen hören. Wie, wenn der Herr auch ein Flattergeiſt wäre?

Das Fräulein. Du Unglückliche! — Aber meineſt du das im Ernſte, Franciska?

Franciska. Wie lange hat er Ihnen nun ſchon nicht geſchrieben?

Das Fräulein. Ach! ſeit dem Frieden hat er mir nur ein einzigesmal geſchrieben.

Franciska. Auch ein Seufzer wider den Frieden! Wunderbar! der Friede ſollte nur das Böſe wieder gut machen, das der Krieg geſtiftet, und er zerrüttet auch das Gute, was dieſer ſein Gegenpart etwa noch veranlaſſet hat. Der Friede ſollte ſo eigenſinnig nicht ſeyn! — Und wie lange haben wir ſchon Friede? Die Zeit wird einem gewaltig lang, wenn es ſo wenig Neuigkeiten giebt. — Umſonſt gehen die Poſten wieder richtig; niemand ſchreibt; denn niemand hat was zu ſchreiben.

Das Fräulein. Es iſt Friede, ſchrieb er mir, und ich nähere mich der Erfüllung meiner Wünſche. Aber, daß er mir dieſes nur einmal, nur ein einzigesmal geſchrieben —

Franciska. — Daß er uns zwingt, dieſer Erfüllung der Wünſche ſelbſt entgegen zu eilen: finden wir ihn nur; das ſoll er uns entgelten! — Wenn indeß der Mann doch Wünſche erfüllt hätte, und wir erführen hier —

Das Fräulein. (das Fräulein ängſtlich und hitzig) Daß er todt wäre?

Franciska. Für Sie, gnädiges Fräulein; in den Armen einer andern. —

Das Fräulein. Du Quälgeiſt! Warte, Franciska, er ſoll dir es gedenken! — Doch ſchwatze nur; ſonſt ſchlafen wir wieder ein. — Sein Regiment ward nach dem Frieden zerriſſen. Wer weiß, in welche Verwirrung von Rechnungen und Nachweiſungen er dadurch gerathen? Wer weiß, zu welchem andern Regimente, in welche entlegne Provinz er verſetzt worden? Wer weiß, welche Umſtände — Es pocht jemand.

Franciska. Herein!

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (den Kopf voranſteckend) Iſt es erlaubt, meine gnädige Herrſchaft? —

Franciska. Unſer Herr Wirth? — Nur vollends herein.

Der Wirth. (mit einer Feder hinter dem Ohre, ein Blatt Papier und Schreibezeug in der Hand) Ich komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen unterthänigen guten Morgen zu wünſchen, — (zur Franciska) und auch Ihr, mein ſchönes Kind, —

Franciska. Ein höflicher Mann!

Das Fräulein. Wir bedanken uns.

Franciska. Und wünſchen Ihm auch einen guten Morgen.

Der Wirth. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, wie Ihre Gnaden die erſte Nacht unter meinem ſchlechten Dache geruhet? —

Franciska. Das Dach iſt ſo ſchlecht nicht, Herr Wirth; aber die Betten hätten können beſſer ſeyn.

Der Wirth. Was höre ich? Nicht wohl geruht? Vielleicht, daß die gar zu große Ermüdung von der Reiſe —

Das Fräulein. Es kann ſeyn.

Der Wirth. Gewiß, gewiß! denn ſonſt — — Indeß, ſollte etwas nicht vollkommen nach Ihro Gnaden Bequemlichkeit geweſen ſeyn, ſo geruhen Ihro Gnaden nur zu befehlen.

Franciska. Gut, Herr Wirth, gut! Wir ſind auch nicht blöde; und am wenigſten muß man im Gaſthofe blöde ſeyn. Wir wollen ſchon ſagen, wie wir es gern hätten.

Der Wirth. Hiernächſt komme ich zugleich — (indem er die Feder hinter dem Ohre hervorzieht)

Franciska. Nun? —

Der Wirth. Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden ſchon die weiſen Verordnungen unſrer Policey.

Das Fräulein. Nicht im geringſten, Herr Wirth. —

Der Wirth. Wir Wirthe ſind angewieſen, keinen Fremden, wes Standes und Geſchlechts er auch ſey, vier und zwanzig Stunden zu behauſen, ohne ſeinen Namen, Heymath, Charakter, hieſige Geſchäfte, vermuthliche Dauer des Aufenthalts, und ſo weiter, gehörigen Orts ſchriftlich einzureichen.

Das Fräulein. Sehr wohl.

Der Wirth. Ihro Gnaden werden alſo ſich gefallen laſſen — (indem er an einen Tiſch tritt, und ſich fertig macht, zu ſchreiben)

Das Fräulein. Sehr gern. — Ich heiße —

Der Wirth. Einen kleinen Augenblick Geduld! (er ſchreibt) „Dato, „den 22. Auguſt [1] a. c. allhier zum Könige von Spanien angelangt" — Nun Dero Namen, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Das Fräulein von Barnhelm.

Der Wirth. (ſchreibt) „von Barnhelm" — Kommend? woher, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Von meinen Gütern aus Sachſen.

Der Wirth. (ſchreibt) „Gütern aus Sachſen" — Aus Sachſen! Ey, ey, aus Sachſen, gnädiges Fräulein? aus Sachſen?

Franciska. Nun? warum nicht? Es iſt doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachſen zu ſeyn?

Der Wirth. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachſen alſo? Ey, ey! aus Sachſen! das liebe Sachſen! — Aber wo mir recht iſt, gnädiges Fräulein, Sachſen iſt nicht klein, und hat mehrere — wie ſoll ich es nennen? — Diſtricte, Provinzen. — Unſere Policey iſt ſehr exact, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Ich verſtehe: von meinen Gütern aus Thüringen alſo.

Der Wirth. Aus Thüringen! Ja, das iſt beſſer, gnädiges Fräulein, das iſt genauer. — (ſchreibt und lieſt) „Das Fräulein von Barnhelm, „kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebſt einer Kammerfrau „und zwey Bedienten" —

Franciska. Einer Kammerfrau? das ſoll ich wohl ſeyn?

Der Wirth. Ja, mein ſchönes Kind. —

Franciska. Nun, Herr Wirth, ſo ſetzen Sie anſtatt Kammerfrau, Kammerjungfer. — Ich höre, die Policey iſt ſehr exact; es möchte ein Mißverſtändniß geben, welches mir bey meinem Aufgebothe einmal Händel machen könnte. Denn ich bin wirklich noch Jungfer, und heiße Franciska; mit dem Geſchlechtsnamen, Willig; Franciska Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Rammsdorf. Die Mühle hat ietzt mein Bruder. Ich kam ſehr jung auf den Hof, und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir ſind von einem Alter; künftige Lichtmeß ein und zwanzig Jahr. Ich habe alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn mich die Policey recht kennt.

[1] Leſſing hat erſt geſchrieben „September", dies iſt aber nachher ausgeſtrichen.

Der Wirth. Gut, mein ſchönes Kind; das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. — Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier? —

Das Fräulein. Meine Verrichtungen?

Der Wirth. Suchen Ihro Gnaden etwas bey des Königs Majeſtät?

Das Fräulein. O, nein!

Der Wirth. Oder bey unſern hohen Juſtitzkollegiis?

Das Fräulein. Auch nicht.

Der Wirth. Oder —

Das Fräulein. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

Der Wirth. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen ſich dieſe eigene Angelegenheiten?

Das Fräulein. Sie nennen ſich — Franciska, ich glaube, wir werden vernommen.

Franciska. Herr Wirth, die Policey wird doch nicht die Geheimniſſe eines Frauenzimmers zu wiſſen verlangen?

Der Wirth. Allerdings, mein ſchönes Kind: die Policey will alles, alles wiſſen; und beſonders Geheimniſſe.

Franciska. Ja nun, gnädiges Fräulein; was iſt zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth; — aber daß es ja unter uns und der Policey bleibt! —

Das Fräulein. Was wird ihm die Närrinn ſagen?

Franciska. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern —

Der Wirth. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Franciska. Oder uns von dem Officiere kapern zu laſſen. Beydes iſt eins.

Das Fräulein. Franciska, biſt du toll? — Herr Wirth, die Naſenweiſe hat Sie zum beſten.

Der Wirth. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann ſie ſcherzen ſo viel, wie ſie will; nur mit einer hohen Policey —

Das Fräulein. Wiſſen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieſer Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberey bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe Ihnen ſchon geſtern geſagt, warum er nicht mit mir zugleich angekommen. Er verunglückte, zwey Meilen von hier, mit ſeinem Wagen; und wollte durchaus

nicht, daß mich dieſer Zufall eine Nacht mehr koſten ſollte. Ich mußte alſo voran. Wenn er vier und zwanzig Stunden nach mir eintrifft, ſo iſt es das Längſte.

Der Wirth. Nun ja, gnädiges Fräulein, ſo wollen wir ihn erwarten.

Das Fräulein. Er wird auf ihre Fragen beſſer antworten können. Er wird wiſſen, wem, und wie weit er ſich zu entdecken hat; was er von ſeinen Geſchäften anzeigen muß, und was er davon verſchweigen darf.

Der Wirth. Deſto beſſer! Freylich, freylich kann man von einem jungen Mädchen (die Franciska mit einer bedeutenden Miene anſehend) nicht verlangen, daß es eine ernſthafte Sache, mit ernſthaften Leuten, ernſthaft tractire —

Das Fräulein. Und die Zimmer für ihn, ſind doch in Bereitſchaft, Herr Wirth?

Der Wirth. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig; bis auf das eine —

Franciska. Aus dem Sie vielleicht auch noch erſt einen ehrlichen Mann vertreiben müſſen?

Der Wirth. Die Kammerjungfern aus Sachſen, gnädiges Fräulein, ſind wohl ſehr mitleidig. —

Das Fräulein. Doch, Herr Wirth; das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen ſollen.

Der Wirth. Wie ſo, gnädiges Fräulein, wie ſo?

Das Fräulein. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrengt worden —

Der Wirth. Ja nur ein abgedankter Officier iſt, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Wenn ſchon! —

Der Wirth. Mit dem es zu Ende geht. —

Das Fräulein. Deſto ſchlimmer! Es ſoll ein ſehr verdienter Mann ſeyn.

Der Wirth. Ich ſage Ihnen ja, daß er abgedankt iſt.

Das Fräulein. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

Der Wirth. O gewiß, er kennt ſie, er kennt ſie alle. —

Das Fräulein. So kann er ſie nicht alle belohnen.

Der Wirth. Sie wären alle belohnt, wenn ſie darnach gelebt

hätten. Aber ſo lebten die Herren, währendes Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde; als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben ſeyn würde; Jetzt liegen alle Wirthshäuſer und Gaſthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat ſich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit dieſem noch ſo ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, ſo hatte er doch noch Geldeswerth; und zwey, drey Monate hätte ich ihn freylich noch ruhig können ſitzen laſſen. Doch beſſer iſt beſſer. — A propos, gnädiges Fräulein; Sie verſtehen ſich doch auf Juwelen? —

Das Fräulein. Nicht ſonderlich.

Der Wirth. Was ſollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen koſtbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen ſehr ſchönen am Finger, und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen ſo ähnlich iſt. — O! ſehen Sie doch, ſehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt, und dem Fräulein zureicht) Welch ein Feuer! der mittelſte Brillant allein wiegt über fünf Karat.

Das Fräulein. (ihn betrachtend) Wo bin ich? was ſeh ich? Dieſer Ring —

Der Wirth. Iſt ſeine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

Das Fräulein. Franciska! — Sieh doch! —

Der Wirth. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Piſtolen darauf zu leihen.

Das Fräulein. Erkennſt du ihn nicht, Franciska?

Franciska. Der nehmliche! — Herr Wirth, wo haben Sie dieſen Ring her? —

Der Wirth. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Franciska. Wir kein Recht an dieſem Ringe? — Innwerts auf dem Kaſten muß der Fräulein verzogner Name ſtehn. — Weiſen Sie doch, Fräulein.

Das Fräulein. Er iſts, er iſts! — Wie kommen Sie zu dieſem Ringe, Herr Wirth?

Der Wirth. Ich? auf die ehrlichſte Weiſe von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo ſich der Ring eigentlich herſchreibt? Währendes Krieges hat manches ſeinen Herrn, ſehr oft, mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es

werden mehr Ringe aus Sachſen über die Grenze gegangen ſeyn. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Franziska. Erſt geantwortet: von wem haben Sie ihn?

Der Wirth. Von einem Manne, dem ich ſo was nicht zutrauen kann; von einem ſonſt guten Manne —

Das Fräulein. Von dem beſten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von ſeinem Eigenthümer haben. — Geſchwind bringen Sie mir den Mann! Er iſt es ſelbſt, oder wenigſtens muß er ihn kennen.

Der Wirth. Wer denn? wen denn, gnädiges Fräulein?

Franziska. Hören Sie denn nicht? unſern Major.

Der Wirth. Major? Recht, er iſt Major, der dieſes Zimmer vor Ihnen bewohnt hat, und von dem ich ihn habe.

Das Fräulein. Major von Tellheim.

Der Wirth. Von Tellheim; ja! Kennen Sie ihn?

Das Fräulein. Ob ich ihn kenne? Er iſt hier? Tellheim iſt hier? Er? er hat in dieſem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen dieſen Ring verſetzt? Wie kömmt der Mann in dieſe Verlegenheit? Wo iſt er? Er iſt Ihnen ſchuldig? — — Franciska, die Schatulle her! Schließ auf! (indem ſie Franciska auf den Tiſch ſetzet, und öfnet) Was iſt er Ihnen ſchuldig? Wem iſt er mehr ſchuldig? Bringen Sie mir alle ſeine Schuldner. Hier iſt Geld. Hier ſind Wechſel. Alles iſt ſein!

Der Wirth. Was hör ich?

Das Fräulein. Wo iſt er? wo iſt er?

Der Wirth. Noch vor einer Stunde war er hier.

Das Fräulein. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn ſo unfreundlich, ſo hart, ſo grauſam ſeyn?

Der Wirth. Ihro Gnaden verzeihen —

Das Fräulein. Geſchwind, ſchaffen Sie mir ihn zur Stelle.

Der Wirth. Sein Bedienter iſt vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß er ihn aufſuchen ſoll?

Das Fräulein. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie; für dieſen Dienſt allein, will ich es vergeſſen, wie ſchlecht Sie mit ihm umgegangen ſind. —

Franciska. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (ſtößt ihn heraus)

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun habe ich ihn wieder, Franciska! Siehſt du, nun habe ich ihn wieder! Ich weiß nicht, wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit, liebe Franciska. Aber freylich, warum du? Doch du ſollſt dich, du mußt dich mit mir freuen. Komm, Liebe, ich will dich beſchenken, damit du dich mit mir freuen kannſt. Sprich, Franciska, was ſoll ich dir geben? Was ſteht dir von meinen Sachen an? Was hätteſt du gern? Nimm, was du willſt; aber freue dich nur. Ich ſehe wohl, du wirſt dir nichts nehmen. Warte! (ſie faßt in die Schatulle) da, liebe Franciska; (und giebt ihr Geld) kaufe dir, was du gern hätteſt. Fordere mehr, wenn es nicht zulangt. Aber freue dich nur mit mir. Es iſt ſo traurig, ſich allein zu freuen. Nun, ſo nimm doch —

Franciska. Ich ſtehle es Ihnen, Fräulein; Sie ſind trunken, von Fröhlichkeit trunken. —

Das Fräulein. Mädchen, ich habe einen zänkiſchen Rauſch, nimm, oder — (ſie zwingt ihr das Geld in die Hand) Und wenn du dich bedankeſt! — Warte; gut, daß ich daran denke. (ſie greift nochmals in die Schatulle nach Geld) Das, liebe Franciska, ſtecke bey Seite; für den erſten bleſſirten armen Soldaten, der uns anſpricht. —

Vierter Auftritt.

Der Wirth. Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Nun? wird er kommen?

Der Wirth. Der widerwärtige, ungeſchliffne Kerl!

Das Fräulein. Wer?

Der Wirth. Sein Bedienter. Er weigert ſich, nach ihm zu gehen.

Franciska. Bringen Sie doch den Schurken her. — Des Majors Bediente kenne ich ja wohl alle. Welcher wäre denn das?

Das Fräulein. Bringen Sie ihn geſchwind her. Wenn er uns ſieht, wird er ſchon gehen.

(Der Wirth geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ich kann den Augenblick nicht erwarten. Aber, Franciska, du bist noch immer so kalt? Du willst dich noch nicht mit mir freuen?

Franciska. Ich wollte von Herzen gern; wenn nur —

Das Fräulein. Wenn nur?

Franziska. Wir haben den Mann wiedergefunden; aber wie haben wir ihn wiedergefunden? Nach allem, was wir von ihm hören, muß es ihm übel gehn. Er muß unglücklich seyn. Das jammert mich.

Das Fräulein. Jammert dich? — Laß dich dafür umarmen, meine liebste Gespielin! Das will ich dir nie vergessen! — Ich bin nur verliebt, und du bist gut. —

Sechster Auftritt.

Der Wirth. Just. Die Vorigen.

Der Wirth. Mit genauer Noth bring ich ihn.

Franciska. Ein fremdes Gesicht! Ich kenne ihn nicht.

Das Fräulein. Mein Freund, ist Er bey dem Major von Tellheim?

Just. Ja.

Das Fräulein. Wo ist Sein Herr?

Just. Nicht hier.

Das Fräulein. Aber Er weiß ihn zu finden?

Just. Ja.

Das Fräulein. Will Er ihn nicht geschwind herhohlen?

Just. Nein.

Das Fräulein. Er erweiset mir damit einen Gefallen. —

Just. Ey!

Das Fräulein. Und seinem Herrn einen Dienst. —

Just. Vielleicht auch nicht. —

Das Fräulein. Woher vermuthet Er das?

Just. Sie sind doch die fremde Herrschaft, die ihn diesen Morgen komplimentiren lassen?

Das Fräulein. Ja.

Juſt. So bin ich ſchon recht.

Das Fräulein. Weiß Sein Herr meinen Namen?

Juſt. Nein; aber er kann die allzu höflichen Damen eben ſo wenig leiden, als die allzu groben Wirthe.

Der Wirth. Das ſoll wohl mit auf mich gehn?

Juſt. Ja.

Der Wirth. So laß Er es doch dem gnädigen Fräulein nicht entgelten; und hole Er ihn geſchwind her.

Das Fräulein. (zur Franciska) Franciska, gieb ihm etwas —

Franciska. (die dem Juſt Geld in die Hand drücken will) Wir verlangen Seine Dienſte nicht umſonſt. —

Juſt. Und ich Ihr Geld nicht ohne Dienſte.

Franciska. Eines für das andere. —

Juſt. Ich kann nicht. Mein Herr hat mir befohlen, auszuräumen. Das thu ich ietzt, und daran, bitte ich, mich nicht weiter zu verhindern. Wenn ich fertig bin, ſo will ich es ihm ja wohl ſagen, daß er herkommen kann. Er iſt neben an auf dem Kaffeehauſe; und wenn er da nichts beſſers zu thun findet, wird er auch wohl kommen. (will fortgehen)

Franciska. So warte Er doch. — Das gnädige Fräulein iſt des Herrn Majors — Schweſter. —

Das Fräulein. Ja, ja, ſeine Schweſter.

Juſt. Das weiß ich beſſer, daß der Major keine Schweſter hat. Er hat mich in ſechs Monaten zweymal an ſeine Familie nach Curland geſchickt. — Zwar es giebt mancherley Schweſtern —

Franciska. Unverſchämter!

Juſt. Muß man es nicht ſeyn, wenn einen die Leute ſollen gehn laſſen? (geht ab.)

Franciska. Das iſt ein Schlingel!

Der Wirth. Ich ſagt es ja. Aber laſſen Sie ihn nur! Weiß ich doch nunmehr, wo ſein Herr iſt. Ich will ihn gleich ſelbſt hohlen. — Nur, gnädiges Fräulein, bitte ich unterthänigſt, ſodann ja mich bey dem Herrn Major zu entſchuldigen, daß ich ſo unglücklich geweſen, wider meinen Willen, einen Mann von ſeinen Verdienſten —

Das Fräulein. Gehen Sie nur geſchwind, Herr Wirth. Das will ich alles wieder gut machen. (der Wirth geht ab, und hierauf) Franciska, lauf ihm nach: er ſoll ihm meinen Namen nicht nennen! (Franciska, dem Wirthe nach

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. und hierauf Franciska.

Das Fräulein. Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein? — Ich will nicht umsonst allein seyn. (sie faltet die Hände) Auch bin ich nicht allein! (und blickt aufwärts) Ein einziger dankbarer Gedanke gen Himmel ist das vollkommenste[1] Gebet! — Ich hab ihn, ich hab ihn! (mit ausgebreiteten Armen) Ich bin glücklich! und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber sehen, als ein fröhliches Geschöpf! — (Franciska kömmt) Bist du wieder da, Franciska? — Er jammert dich? Mich jammert er nicht. Unglück ist auch gut. Vielleicht, daß ihm der Himmel alles nahm, um ihm in mir alles wieder zu geben!

Franciska. Er kann den Augenblick hier seyn. — Sie sind noch in Ihrem Negligee, gnädiges Fräulein. Wie, wenn Sie sich geschwind ankleideten?

Das Fräulein. Geh! ich bitte dich. Er wird mich von nun an öftrer so, als geputzt sehen.

Franciska. O, Sie kennen sich, mein Fräulein.

Das Fräulein. (nach einem kurzen Nachdenken) Wahrhaftig, Mädchen, du hast es wiederum getroffen.

Franciska. Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.

Das Fräulein. Müssen wir denn schön seyn? — Aber, daß wir uns schön glauben, war vielleicht nothwendig. — Nein, wenn ich ihm, ihm nur schön bin! — Franciska, wenn alle Mädchens so sind, wie ich mich jetzt fühle, so sind wir — sonderbare Dinger. — Zärtlich und stolz, tugendhaft und eitel, wollüstig und fromm — Du wirst mich nicht verstehen. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht. —

Franciska. Fassen Sie sich, mein Fräulein; ich höre kommen —

Das Fräulein. Mich fassen? Ich sollte ihn ruhig empfangen?

Achter Auftritt.

v. Tellheim. Der Wirth. Die Vorigen.

v. Tellheim. (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu) Ah! meine Minna! —

[1] „willkommenste" 1767.

Das Fräulein. (ihm entgegen fliehend) Ah! mein Tellheim! —

v. Tellheim. (ſtutzt auf einmal, und tritt wieder zurück) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

Das Fräulein. Kann Ihnen doch ſo gar unerwartet nicht ſeyn? — (indem ſie ihm näher tritt, und er mehr zurück weicht) Ich ſoll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin! —

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein — (ſieht ſtarr auf den Wirth, und zuckt die Schultern)

Das Fräulein. (wird den Wirth gewahr, und winkt der Franciska) Mein Herr, —

v. Tellheim. Wenn wir uns beiderſeits nicht irren —

Franciska. Je, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geſchwind kommen Sie, laſſen Sie uns den rechten ſuchen.

Der Wirth. Iſt es nicht der rechte? Ey ja doch!

Franciska. Ey nicht doch! Geſchwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen geſagt.

Der Wirth. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehn)

Franciska. (faßt ihn an) Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. — Laſſen Sie ſehen, was wir haben werden —

Der Wirth. Sie ſollen haben; vors erſte —

Franciska. Still, ja ſtille! Wenn das Fräulein ietzt ſchon weiß, was ſie zu Mittag ſpeiſen ſoll, ſo iſt es um ihren Appetit geſchehen. Kommen Sie, das müſſen Sie mir allein ſagen. (führet ihn mit Gewalt ab)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein.

Das Fräulein. Nun? irren wir uns noch?

v. Tellheim. Daß es der Himmel wollte! — Aber es giebt nur Eine, und Sie ſind es. —

Das Fräulein. Welche Umſtände! Was wir uns zu ſagen haben, kann jedermann hören.

v. Tellheim. Sie hier? Was ſuchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

Das Fräulein. Nichts ſuche ich mehr. (mit offenen Armen auf ihn zugehend) Alles, was ich ſuchte, habe ich gefunden.

v. Tellheim. (zurückweichend) Sie ſuchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann; und finden — einen Elenden.

Das Fräulein. So lieben Sie mich nicht mehr? — Und lieben eine andere?

v. Tellheim. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine andere nach Ihnen lieben kann.

Das Fräulein. Sie reiſſen nur Einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reitze darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr: und lieben auch keine andere? — Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben! —

v. Tellheim. Recht, gnädiges Fräulein; der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient ſein Unglück, wenn er dieſen Sieg nicht über ſich ſelbſt zu erhalten weiß; wenn er es ſich gefallen laſſen kann, daß die, welche er liebt, an ſeinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie ſchwer iſt dieſer Sieg! — Seit dem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergeſſen: was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß dieſe Mühe nicht ewig vergebens ſeyn würde: — und Sie erſcheinen, mein Fräulein! —

Das Fräulein. Verſteh ich Sie recht? — Halten Sie, mein Herr; laſſen Sie ſehen, wo wir ſind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir die einzige Frage beantworten?

v. Tellheim. Jede, mein Fräulein —

Das Fräulein. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug, antworten? Mit nichts, als einem trocknen Ja, oder Nein?

v. Tellheim. Ich will es, — wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können es. — Gut: ohngeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergeſſen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. Tellheim. Mein Fräulein, dieſe Frage —

Das Fräulein. Sie haben verſprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. Tellheim. Und hinzugeſetzt: wenn ich kann.

Das Fräulein. Sie können; Sie müſſen wiſſen, was in Ihrem Herzen vorgeht. — Lieben Sie mich noch, Tellheim? — Ja, oder Nein.

v. Tellheim. Wenn mein Herz —

Das Fräulein. Ja, oder Nein!

v. Tellheim. Nun, Ja!

Das Fräulein. Ja?

v. Tellheim. Ja, ja! — Allein —

Das Fräulein. Geduld! — Sie lieben mich noch: genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton. — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist. Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sey sie. — Geschwind kramen Sie Ihr Unglück aus. Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. Tellheim. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

Das Fräulein. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, nach dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es giebt eine gewisse kalte, nachläßige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglücke zu sprechen —

v. Tellheim. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

Das Fräulein. O, mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. — Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus. — Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. — Aber lassen Sie doch hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. Tellheim. Wohl denn; so hören Sie, mein Fräulein. — Sie nennen mich Tellheim; der Name trift ein. — Aber Sie meinen, ich sey der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben; der blühende Mann, voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde; der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig war; vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks eröffnet standen; der Ihres Herzens und Ihrer Hand, wann er schon ihrer noch nicht würdig war, täglich würdiger zu werden hoffen durfte. — Dieser Tellheim bin ich eben so wenig, — als ich mein Vater bin. Beide sind gewesen. — Ich bin Tellheim, der verabschiedete, der an seiner Ehre gekränkte, der Kriepel, der Bettler. — Jenem, mein Fräulein, versprachen Sie sich, wollen Sie diesem Wort halten? —

Das Fräulein. Das klingt sehr tragisch! — Doch, mein Herr,

bis ich jenen wieder finde, — in die Tellheims bin ich nun einmal vernarret, — dieser wird mir schon aus der Noth helfen müssen. — Deine Hand, lieber Bettler! (indem sie ihn bey der Hand ergreift)

v. Tellheim. (der die andere Hand mit dem Hute vor das Gesicht schlägt, und sich von ihr abwendet) Das ist zu viel! — Wo bin ich? — Lassen Sie mich, Fräulein! Ihre Güte foltert mich; — Lassen Sie mich.

Das Fräulein. Was ist Ihnen? wo wollen Sie hin?

v. Tellheim. Von Ihnen! —

Das Fräulein. Von mir? (indem sie seine Hand an ihre Brust zieht) Träumer!

v. Tellheim. Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen.

Das Fräulein. Von mir?

v. Tellheim. Von Ihnen. — Sie nie, nie wieder zu sehen. — Oder doch so entschlossen, so fest entschlossen, — keine Niederträchtigkeit zu begehen, — Sie keine Unbesonnenheit begehen zu lassen. — Lassen Sie mich, Minna! (reißt sich los, und ab.)

Das Fräulein. (ihm nach) Minna Sie lassen? Tellheim! Tellheim!

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(die Scene, der Saal)

Just. (einen Brief in der Hand)

Muß ich doch noch einmal in das verdammte Haus kommen! — Ein Briefchen von meinem Herrn an das gnädige Fräulein, das seine Schwester seyn will. — Wenn sich nur da nichts anspinnt! — Sonst wird des Brieftragens kein Ende werden. — Ich wäre es gern los; aber ich möchte auch nicht gern ins Zimmer hinein. — Das Frauenszeug fragt so viel; und ich antworte so ungern! — Ha, die Thüre geht auf. Wie gewünscht! das Kammerkätzchen!

Zweyter Auftritt.

Franciska. Juſt.

Franciska. (zur Thüre herein, aus der ſie kömmt) Sorgen Sie nicht; ich will ſchon aufpaſſen. — Sieh! (indem ſie Juſten gewahr wird) da ſtieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh iſt nichts anzufangen.

Juſt. Ihr Diener —

Franciska. Ich wollte ſo einen Diener nicht —

Juſt. Nu, nu; verzeih Sie mir die Redensart! — Da bring ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrſchaft, das gnädige Fräulein. — Schweſter. — Wars nicht ſo? Schweſter.

Franciska. Geb Er her! (reißt ihm den Brief aus der Hand)

Juſt. Sie ſoll ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach ſoll Sie ſo gut ſeyn, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was!

Franciska. Nun denn?

Juſt. Mein Herr verſteht den Rummel. Er weiß, daß der Weg zu den Fräuleins durch die Kammermädchens geht: — bild ich mir ein! — Die Jungfer ſoll alſo ſo gut ſeyn, — läßt mein Herr bitten, — und ihm ſagen laſſen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelſtündchen zu ſprechen.

Franciska. Mich?

Juſt. Verzeih Sie mir, wenn ich Ihr einen unrechten Titel gebe. — Ja, Sie! — Nur auf ein Viertelſtündchen; aber allein, ganz allein, insgeheim, unter vier Augen. Er hätte Ihr was ſehr nothwendiges zu ſagen.

Franciska. Gut! ich habe ihm auch viel zu ſagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu ſeinem Befehle ſeyn.

Juſt. Aber, wenn kann er kommen? Wenn iſt es Ihr am gelegenſten, Jungfer? So in der Demmerung? —

Franciska. Wie meint Er das? — Sein Herr kann kommen, wenn er will; und damit packe Er ſich nur!

Juſt. Herzlich gern! (will fortgehen)

Franciska. Hör Er doch; noch auf ein Wort. — Wo ſind denn die andern Bedienten des Majors?

Juſt. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Franciska. Wo iſt Wilhelm?

Juſt. Der Kammerdiener? den läßt der Major reiſen.

Franciska. So? Und Philipp, wo iſt der?

Juſt. Der Jäger? den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Franciska. Weil er ietzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

Juſt. Der Kutſcher? der iſt weggeritten.

Franciska. Und Fritz?

Juſt. Der Läuffer? der iſt avancirt.

Franciska. Wo war Er denn, als der Major bey uns in Thüringen im Winterquartiere ſtand? Er war wohl noch nicht bey ihm?

Juſt. O ja, ich war Reitknecht bey ihm; aber ich lag im Lazareth.

Franciska. Reitknecht? und ietzt iſt Er?

Juſt. Alles in allem; Kammerdiener und Jäger, Läuffer und Reitknecht.

Franciska. Das muß ich geſtehen! So viele gute, tüchtige Leute von ſich zu laſſen, und gerade den allerſchlechteſten zu behalten! Ich möchte doch wiſſen, was Sein Herr an Ihm fände!

Juſt. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Franciska. O, man iſt auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts iſt, als ehrlich. — Willhelm war ein andrer Menſch! — Reiſen läßt ihn der Herr?

Juſt. Ja, er läßt ihn; — da ers nicht hindern kann.

Franciska. Wie?

Juſt. O, Wilhelm wird ſich alle Ehre auf ſeinen Reiſen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Franciska. Was? er iſt doch nicht damit durchgegangen?

Juſt. Das kann man nun eben nicht ſagen; ſondern, als wir von Nürnberg weggingen, iſt er uns nur nicht damit nachgekommen.

Franciska. O der Spitzbube!

Juſt. Es war ein ganzer Menſch! er konnte friſiren, und raſiren, und parliren, — und ſcharmiren — Nicht wahr?

Franciska. So nach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major geweſen wäre. Konnte er ihn ſchon nicht als Jäger nützen, ſo war es doch ſonſt ein tüchtiger Burſche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

Juſt. Dem Kommandanten von Spandau.

Franciska. Der Veſtung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß ſeyn.

Juſt. O, Philipp jagt auch da nicht.

Franciska. Was thut er denn?

Juſt. Er karrt.

Franciska. Er karrt?

Juſt. Aber nur auf drey Jahr. Er machte ein kleines Komplot unter des Herrn Kompagnie, und wollte ſechs Mann durch die Vorpoſten bringen. —

Franciska. Ich erſtaune; der Böſewicht!

Juſt. O, es iſt ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräſte, alle Fußſteige, alle Schleifwege kennt. Und ſchieſſen kann er!

Franciska. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutſcher hat!

Juſt. Hat er ihn noch?

Franciska. Ich denke, Er ſagte, Martin wäre weggeritten? So wird er doch wohl wieder kommen?

Juſt. Meynt Sie?

Franciska. Wo iſt er denn hingeritten?

Juſt. Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letztem Reitpferde — nach der Schwemme.

Franciska. Und iſt noch nicht wieder da? O, der Galgenſtrick!

Juſt. Die Schwemme kann den braven Kutſcher auch wohl verſchwemmt haben! — Es war gar ein rechter Kutſcher! Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder. Wenn die Pferde in vollem Rennen waren, ſo durfte er nur machen: Burr! und auf einmal ſtanden ſie, wie die Mauern. Dabey war er ein ausgelernter Roßarzt!

Franciska. Nun iſt mir für das Avancement des Läuffers bange.

Juſt. Nein, nein; damit hats ſeine Richtigkeit. Er iſt Trommelſchläger bey einem Garniſonregimente geworden.

Franciska. Dacht ichs doch.

Juſt. Fritz hing ſich an ein lüderliches Menſch, kam des Nachts niemals nach Hauſe, machte auf des Herrn Namen überall Schulden, und tauſend infame Streiche. Kurz, der Major ſahe, daß er mit aller

Gewalt höher wollte: (das Hängen pantomimisch anzeigend) er brachte ihn also auf guten Weg.

Franciska. O der Bube!

Juſt. Aber ein perfecter Läuffer iſt er, das iſt gewiß. Wenn ihm der Herr funfzig Schritte vorgab, ſo konnte er ihn mit ſeinem beſten Renner nicht einhohlen. Fritz hingegen kann dem Galgen tauſend Schritte vorgeben, und ich wette mein Leben, er hohlt ihn ein. — Es waren wohl alles Ihre guten Freunde, Jungfer? Der Wilhelm und der Philipp, der Martin und der Fritz? — Nun, Juſt empfiehlt ſich! (geht ab)

Dritter Auftritt.

Franciska. und hernach **der Wirth.**

Franciska. (die ihm ernſthaft nachſieht) Ich verdiene den Biß! — Ich bedanke mich, Juſt. Ich ſetzte die Ehrlichkeit zu tief herab. Ich will die Lehre nicht vergeſſen. — Ah! der unglückliche Mann! (kehrt ſich um, und will nach dem Zimmer des Fräuleins gehen, indem der Wirth kömmt)

Der Wirth. Warte Sie doch, mein ſchönes Kind.

Franciska. Ich habe ietzt nicht Zeit, Herr Wirth —

Der Wirth. Nur ein kleines Augenblickchen! — Noch keine Nachricht weiter von dem Herrn Major? Das konnte doch unmöglich ſein Abſchied ſeyn! —

Franciska. Was denn?

Der Wirth. Hat es Ihr das gnädige Fräulein nicht erzählt? — Als ich Sie, mein ſchönes Kind, unten in der Küche verließ, ſo kam ich von ungefehr wieder hier in den Saal —

Franciska. Von ungefehr, in der Abſicht, ein wenig zu horchen.

Der Wirth. Ey, mein Kind, wie kann Sie das von mir denken? Einem Wirthe läßt nichts übler, als Neugierde. — Ich war nicht lange hier, ſo prellte auf einmal die Thüre bey dem gnädigen Fräulein auf. Der Major ſtürzte heraus; das Fräulein ihm nach; beide in einer Bewegung, mit Blicken, in einer Stellung — ſo was läßt ſich nur ſehen. Sie ergriff ihn; er riß ſich los; ſie ergriff ihn wieder. Tellheim! — Fräulein! laſſen Sie mich! — Wohin? — So zog er ſie bis an die Treppe. Mir war ſchon bange, er würde ſie mit herabreißen. Aber er wand ſich noch los. Das Fräulein blieb an der oberſten Schwelle ſtehn;

sah ihm nach; rief ihm nach; rang die Hände. Auf einmal wandte sie sich um, lief nach dem Fenster, von dem Fenster wieder zur Treppe, von der Treppe in dem Saale hin und wieder. Hier stand ich; hier ging sie dreymal bey mir vorbey, ohne mich zu sehen. Endlich war es, als ob sie mich sähe; aber, Gott sey bei uns! ich glaube, das Fräulein sahe mich für Sie an, mein Kind. „Franciska," rief sie, die Augen auf mich gerichtet, „bin ich nun glücklich?" Drauf sahe sie steif an die Decke, und wiederum: „bin ich nun glücklich?" Drauf wischte sie sich Thränen aus dem Auge, und lächelte, und fragte mich wiederum: „Franciska, bin ich nun glücklich?" — Wahrhaftig, ich wußte nicht, wie mir war. Bis sie nach ihrer Thüre lief; da kehrte sie sich nochmals nach mir um: „So komm doch, Franciska; wer jammert dich nun?" — Und damit hinein.

Franciska. O, Herr Wirth, das hat Ihnen geträumt.

Der Wirth. Geträumt? Nein, mein schönes Kind; so umständlich träumt man nicht. — Ja, ich wollte wie viel drum geben, — ich bin nicht neugierig, — aber ich wollte wie viel drum geben, wenn ich den Schlüssel dazu hätte.

Franciska. Den Schlüssel? zu unserer Thüre, Herr Wirth, der steckt innerhalb; wir haben ihn zur Nacht hereingezogen; wir sind furchtsam.

Der Wirth. Nicht so einen Schlüssel; ich will sagen, mein schönes Kind, den Schlüssel; die Auslegung gleichsam; so den eigentlichen Zusammenhang von dem, was ich gesehen. —

Franciska. Ja so! — Nun, Adieu, Herr Wirth. Werden wir bald essen, Herr Wirth?

Der Wirth. Mein schönes Kind, nicht zu vergessen, was ich eigentlich sagen wollte.

Franciska. Nun? aber nur kurz —

Der Wirth. Das gnädige Fräulein hat noch meinen Ring; ich nenne ihn meinen —

Franciska. Er soll Ihnen unverloren seyn.

Der Wirth. Ich trage darum auch keine Sorge; ich wills nur erinnern. Sieht Sie; ich will ihn gar nicht einmal wieder haben. Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte, und woher er dem ihrigen so ähnlich sah. Er ist in ihren Händen am

besten aufgehoben. Ich mag ihn gar nicht mehr, und will indeß die hundert Pistolen, die ich darauf gegeben habe, auf des gnädigen Fräuleins Rechnung setzen. Nicht so recht, mein schönes Kind?

Vierter Auftritt.

Paul Werner. Der Wirth. Franciska.

Werner. Da ist er ja!

Franciska. Hundert Pistolen? Ich meinte, nur achtzig.

Der Wirth. Es ist wahr, nur neunzig, nur neunzig. Das will ich thun, mein schönes Kind, das will ich thun.

Franciska. Alles das wird sich finden, Herr Wirth.

Werner (der ihnen hinterwärts näher kommt, und auf einmal der Franciska auf die Schulter klopft) Frauenzimmerchen! Frauenzimmerchen!

Franciska. (erschrickt) He!

Werner. Erschreck Sie nicht! — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, ich seh, Sie ist hübsch, und ist wohl gar fremd — Und hübsche fremde Leute müssen gewarnt werden — Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, nehm Sie sich vor dem Manne in Acht! (auf den Wirth zeigend)

Der Wirth. Je, unvermuthete Freude! Herr Paul Werner! Willkommen bey uns, willkommen! — Ah, es ist doch immer noch der lustige, spaßhafte, ehrliche Werner! — Sie soll sich vor mir in Acht nehmen, mein schönes Kind! Ha, ha, ha!

Werner. Geh Sie ihm überall aus dem Wege!

Der Wirth. Mir! mir! — Bin ich denn so gefährlich? — Ha, ha, ha! — Hör Sie doch, mein schönes Kind! Wie gefällt Ihr der Spaß?

Werner. Daß es doch immer Seines gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Der Wirth. Die Wahrheit! ha, ha, ha! — Nicht wahr, mein schönes Kind, immer besser! Der Mann kann spaßen! Ich gefährlich — ich? — So vor zwanzig Jahren war was dran. Ja, ja, mein schönes Kind, da war ich gefährlich; da wußte manche davon zu sagen; aber ietzt —

Werner. O über den alten Narren!

Der Wirth. Da steckts eben! Wenn wir alt werden, ist es mit unsrer Gefährlichkeit aus. Es wird Ihm auch nicht besser gehn, Herr Werner!

Werner. Potz Geck und kein Ende! — Frauenzimmerchen, so viel Verstand wird Sie mir wohl zutrauen, daß ich von der Gefährlichkeit nicht rede. Der eine Teufel hat ihn verlassen, aber es sind dafür sieben andere in ihn gefahren —

Der Wirth. O hör Sie doch, hör Sie doch! Wie er das nun wieder so herum zu bringen weiß! — Spaß über Spaß, und immer was Neues! O, es ist ein vortrefflicher Mann, der Herr Paul Werner! — (zur Franciska, als ins Ohr) Ein wohlhabender Mann, und noch ledig. Er hat drey Meilen von hier ein schönes Freyschulzengerichte. Der hat Beute gemacht im Kriege! — Und ist Wachtmeister bey unserm Herrn Major gewesen. O, das ist ein Freund von unserm Herrn Major! das ist ein Freund! der sich für ihn tod schlagen ließe! —

Werner. Ja! und das ist ein Freund von meinem Major! das ist ein Freund! — den der Major sollte tod schlagen lassen.

Der Wirth. Wie? was? — Nein, Herr Werner, das ist nicht guter Spaß. — Ich kein Freund vom Herrn Major? — Nein, den Spaß versteh ich nicht.

Werner. Just hat mir schöne Dinge erzählt.

Der Wirth. Just? Ich dachts wohl, daß Just durch Sie spräche. Just ist ein böser, garstiger Mensch. Aber hier ist ein schönes Kind zur Stelle; das kann reden; das mag sagen, ob ich kein Freund von dem Herrn Major bin? ob ich ihm keine Dienste erwiesen habe? Und warum sollte ich nicht sein Freund seyn? Ist er nicht ein verdienter Mann? Es ist wahr; er hat das Unglück gehabt, abgedankt zu werden: aber was thut das? Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen; und wenn er sie auch alle kennte, so kann er sie nicht alle belohnen.

Werner. Das heißt Ihn Gott sprechen! — Aber Just — freylich ist an Justen auch nicht viel Besonders; doch ein Lügner ist Just nicht; und wenn das wahr wäre, was er mir gesagt hat —

Der Wirth. Ich will von Justen nichts hören! Wie gesagt: das schöne Kind hier mag sprechen! (zu ihr ins Ohr) Sie weiß, mein Kind; den Ring; — Erzähl Sie es doch Herr Wernern. Da wird er mich besser kennen lernen. Und damit es nicht heraus kömmt, als ob Sie mir nur zu gefallen rede; so will ich nicht einmal dabey seyn. Ich will nicht dabey seyn; ich will gehn; aber Sie sollen mir es wiedersagen, Herr Werner, Sie sollen mir es wiedersagen, ob Just nicht ein garstiger Verläumder ist.

Fünfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Werner. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn meinen Major?

Franciska. Den Major von Tellheim? Ja wohl kenn ich den braven Mann.

Werner. Iſt es nicht ein braver Mann? Iſt Sie dem Manne wohl gut? —

Franciska. Vom Grunde meines Herzens.

Werner. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzimmerchen; nun kömmt Sie mir noch einmal ſo ſchön vor. — Aber was ſind denn das für Dienſte, die der Wirth unſerm Major will erwieſen haben?

Franciska. Ich wüßte eben nicht; es wäre denn, daß er ſich das Gute zuſchreiben wollte, welches glücklicher Weiſe aus ſeinem ſchurkiſchen Betragen entſtanden.

Werner. So wäre es ja wahr, was mir Juſt geſagt hat? — (gegen die Seite, wo der Wirth abgegangen) Dein Glück, daß du gegangen biſt! — Er hat ihm wirklich die Zimmer ausgeräumt? — So einem Manne, ſo einen Streich zu ſpielen, weil ſich das Eſelsgehirn einbildet, daß der Mann kein Geld mehr habe! Der Major kein Geld?

Franciska. So? hat der Major Geld?

Werner. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel er hat. Er weiß nicht, wer ihm ſchuldig iſt. Ich bin ihm ſelber ſchuldig, und bringe ihm ein altes Reſtchen. Sieht Sie, Frauenzimmerchen, hier in dieſem Beutelchen (das er aus der einen Taſche zieht) ſind hundert Louisdor; und in dieſem Röllchen (das er aus der andern zieht) hundert Dukaten. Alles ſein Geld!

Franciska. Wahrhaftig? Aber warum verſetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring verſetzt —

Werner. Verſetzt! Glaub Sie doch ſo was nicht. Vielleicht, daß er den Bettel hat gern wollen los ſeyn.

Franciska. Es iſt kein Bettel! es iſt ein ſehr koſtbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

Werner. Das wirds auch ſeyn. Von lieben Händen! ja, ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert ſeyn will. Drum ſchafft mans aus den Augen.

Franciska. Wie?

Werner. Dem Soldaten gehts in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt ſich, und macht vor langer Weile Bekanntſchaften, die er nur auf den Winter meynet, und die das gute Herz, mit dem er ſie macht, für Zeit Lebens annimmt. Huſch iſt ihm denn ein Ringelchen an den Finger prakticirt; er weiß ſelbſt nicht, wie es dran kömmt. Und nicht ſelten gäb er gern den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Franciska. Ey! und ſollte es dem Major auch ſo gegangen ſeyn?

Werner. Ganz gewiß. Beſonders in Sachſen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte ſie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Franciska. (bey Seite) Das klingt ja ganz beſonders, und verdient unterſucht zu werden. — — Herr Freyſchulze, oder Herr Wachtmeiſter —

Werner. Frauenzimmerchen, wenns Ihr nichts verſchlägt: — Herr Wachtmeiſter, höre ich am liebſten.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeiſter, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrſchaft. Ich will es nur geſchwind herein tragen, und bin gleich wieder da. Will Er wohl ſo gut ſeyn, und ſo lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mit Ihm plaudern.

Werner. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun meinetwegen; geh Sie nur; ich plaudre auch gern; ich will warten.

Franciska. O, warte Er doch ja! (geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Paul Werner.

Das iſt kein unebnes Frauenzimmerchen! — Aber ich hätte ihr doch nicht verſprechen ſollen, zu warten. — Denn das Wichtigſte wäre wohl, ich ſuchte den Major auf. — Er will mein Geld nicht, und verſetzt lieber? — Daran kenn ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein. — Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, beſuchte ich die Rittmeiſterinn Marloff. Das arme Weib lag krank, und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler ſchuldig geblieben wäre, die ſie nicht wüßte, wie ſie ſie bezahlen ſollte. Heute wollte ich ſie wieder beſuchen; — ich wollte ihr ſagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. — Denn

ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenns in Persien nicht geht. — Aber sie war über alle Berge. Und ganz gewiß wird sie dem Major nicht haben bezahlen können. — Ja, so will ichs machen; und das je eher, je lieber. — Das Frauenzimmerchen mag mirs nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (geht in Gedanken ab, und stößt fast auf den Major, der ihm entgegen kömmt)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. So in Gedanken, Werner?

Werner. Da sind Sie ja; ich wollte eben gehn, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. Tellheim. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

Werner. Das hätte ich beyher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bey Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen, und mir die hundert Louisdor aufgehoben. Just hat mir sie wiedergegeben. Es wäre mir wohl freylich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie, noch ich kennen. Wer weiß, wies da ist. Sie könnten Ihnen da gestohlen werden; und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfse nichts davor. Also kann ichs Ihnen freylich nicht zumuthen.

v. Tellheim. (lächelnd) Seit wenn bist du so vorsichtig, Werner?

Werner. Es lernt sich wohl. Man kann, heut zu Tage, mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug seyn. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Dukaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache seyn, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wies denn auch wohl wahr war; so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zu rechte gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein Acht Tage noch missen, als ich meine Paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Dukaten)

v. Tellheim. Werner!

Werner. Nun? warum ſehen Sie mich ſo ſtarr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. Tellheim. Werner!

Werner. Was fehlt Ihnen? Was ärgert Sie?

v. Tellheim. (bitter, indem er ſich vor die Stirne ſchlägt, und mit dem Fuße auftritt) Daß es — die vierhundert Thaler nicht ganz ſind!

Werner. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verſtanden?

v. Tellheim. Eben weil ich dich verſtanden habe! — Daß mich doch die beſten Menſchen heut am meiſten quälen müſſen!

Werner. Was ſagen Sie?

v. Tellheim. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (indem er die Hand, mit der ihm Werner die Dukaten reicht, zurück ſtößt.)

Werner. Sobald ich das los bin!

v. Tellheim. Werner, wenn du nun von mir hörſt: daß die Marloffinn, heute ganz früh, ſelbſt bey mir geweſen iſt?

Werner. So?

v. Tellheim. Daß ſie mir nichts mehr ſchuldig iſt?

Werner. Wahrhaftig?

v. Tellheim. Daß ſie mich bey Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirſt du dann ſagen?

Werner. (der ſich einen Augenblick beſinnt) Ich werde ſagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsſöttſche Sache ums Lügen iſt, weil man drüber ertappt werden kann.

v. Tellheim. Und wirſt dich ſchämen?

Werner. Aber der, der mich ſo zu lügen zwingt, was ſollte der? Sollte der ſich nicht auch ſchämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich ſagte, daß mich ihr Verfahren nicht verdröße, ſo hätte ich wieder gelogen, und ich will nicht mehr lügen. —

v. Tellheim. Sey nicht verdrüßlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

Werner. Sie brauchen es nicht? Und verkauffen lieber, und verſetzen lieber, und bringen ſich lieber in der Leute Mäuler?

v. Tellheim. Die Leute mögen es immer wiſſen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher ſcheinen wollen, als man iſt.

Werner. Aber warum ärmer? — Wir haben, ſo lange unſer Freund hat.

v. Tellheim. Es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt ſich nicht? — Wenn an einem heißen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, ſich Ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte; und Sie zu mir kamen, und ſagten: Werner haſt du nichts zu trinken? und ich Ihnen meine Feldflaſche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte ſich das? — Bey meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Waſſer damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quark! (indem er auch den Beutel mit den Louisdoren heraus zieht, und ihm beides hinreicht) Nehmen Sie, lieber Major! Bilden Sie ſich ein, es iſt Waßer. Auch das hat Gott für alle geſchaffen.

v. Tellheim. Du marterſt mich; du hörſt es ja, ich will dein Schuldner nicht ſeyn.

Werner. Erſt ziemte es ſich nicht; nun wollen ſie nicht? Ja, das iſt was anders. (etwas ärgerlich) Sie wollen mein Schuldner nicht ſeyn? Wenn Sie es denn aber ſchon wären, Herr Major? Oder ſind Sie dem Manne nichts ſchuldig, der einmal den Hieb auffieng, der Ihnen den Kopf ſpalten ſollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken und Ihnen die Kugel durch die Bruſt jagen wollte? — Was können Sie dieſem Manne mehr ſchuldig werden? Oder hat es mit meinem Halſe weniger zu ſagen, als mit meinem Beutel? — Wenn das vornehm gedacht iſt, bey meiner armen Seele, ſo iſt es auch ſehr abgeſchmackt gedacht!

v. Tellheim. Mit wem ſprichſt du ſo, Werner? Wir ſind allein; ietzt darf ich es ſagen; wenn uns ein Dritter hörte, ſo wäre es Windbeuteley. Ich bekenne es mit Vergnügen, daß ich dir zweymal mein Leben zu danken habe. Aber, Freund, woran fehlte mir es, daß ich bey Gelegenheit nicht eben ſo viel für dich würde gethan haben? He!

Werner. Nur an der Gelegenheit! Wer hat daran gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie nicht hundertmal für den gemeinſten Soldaten, wenn er ins Gedrenge gekommen war, Ihr Leben wagen ſehen?

v. Tellheim. Alſo!

Werner. Aber —

v. Tellheim. Warum verſtehſt du mich nicht recht? Ich ſage: es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin; ich will dein Schuldner

nicht ſeyn. Nehmlich in den Umſtänden nicht, in welchen ich mich ietzt befinde.

Werner. So, ſo! Sie wollen es verſparen, bis auf beßre Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie ſelbſt welches haben, und ich vielleicht keines.

v. Tellheim. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wieder zu geben weiß.

Werner. Einem Mann, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. Tellheim. Du kennſt die Welt! — Am wenigſten muß man ſodann von Einem borgen, der ſein Geld ſelbſt braucht.

Werner. O ja, ſo Einer bin ich! Wozu braucht ichs denn? — Wo man einen Wachtmeiſter nöthig hat, giebt man ihm auch zu leben.

v. Tellheim. Du brauchſt es, mehr als Wachtmeiſter zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der, ohne Geld, auch der Würdigſte zurück bleiben kann.

Werner. Mehr als Wachtmeiſter zu werden? daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeiſter; und dürfte leicht ein ſchlechter Rittmeiſter, und ſicherlich noch ein ſchlechtrer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. Tellheim. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Juſt geſagt hat. Du haſt dein Gut verkauft, und willſt wieder herum ſchwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht ſowohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebeſt, die unglücklicher Weiſe damit verbunden iſt. Man muß Soldat ſeyn, für ſein Land; oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Abſicht heute hier, morgen da dienen: heißt wie ein Fleiſcherknecht reiſen, weiter nichts.

Werner. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wiſſen beſſer, was ſich gehört. Ich will bey Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus ſeyn. Sie müſſen Geld die Menge bekommen. Sie ſollen mir es ſodann mit Intereſſen wieder geben. Ich thu es ja nur der Intereſſen wegen.

v. Tellheim. Schweig davon!

Werner. Bey meiner armen Seele, ich thu es nur der Intereſſen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen biſt? wenn du nichts haben

wirſt? wenn du wirſt betteln gehen müſſen? So dachte ich wieder: Nein, du wirſt nicht betteln gehn; du wirſt zum Major Tellheim gehn; der wird ſeinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern; bey dem wirſt du als ein ehrlicher Kerl ſterben können.

v. Tellheim. (indem er Werners Hand ergreift) Und, Kammerad, das denkſt du nicht noch?

Werner. Nein, das denk ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn ers bedarf, und ichs habe; der will mir auch nichts geben, wenn ers hat, und ichs bedarf. — Schon gut! (will gehen)

v. Tellheim. Menſch, mache mich nicht raſend! Wo willſt du hin? (hält ihn zurück) Wenn ich dich nun auf meine Ehre verſichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verſpreche, daß ich dir es ſagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der erſte und einzige ſeyn ſollſt, bey dem ich mir etwas borgen will: — biſt du dann zufrieden?

Werner. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. Tellheim. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewiſſes Mädchen zu ſprechen —

Achter Auftritt.

Franciska. (aus dem Zimmer des Fräuleins) v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. (im Heraustreten) Sind Sie noch da, Herr Wachtmeiſter? — (indem ſie den Tellheim gewahr wird) Und Sie ſind auch da, Herr Major? — Den Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (geht geſchwind wieder in das Zimmer)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Paul Werner.

v. Tellheim. Das war ſie! — Aber ich höre ja, du kennſt ſie, Werner?

Werner. Ja, ich kenne das Frauenzimmerchen. —

v. Tellheim. Gleichwohl, wenn ich mich recht erinnere, als ich in Thüringen Winterquartier hatte, warſt du nicht bey mir?

Werner. Nein, da beſorgte ich in Leipzig Mundirungsſtücke.

v. Tellheim. Woher kennſt du ſie denn alſo?

Werner. Unſere Bekanntſchaft iſt noch blutjung. Sie iſt von heute. Aber junge Bekanntſchaft iſt warm.

v. Tellheim. Alſo haſt du ihr Fräulein wohl auch ſchon geſehen?

Werner. Iſt ihre Herrſchaft ein Fräulein? Sie hat mir geſagt, Sie kennten ihre Herrſchaft.

v. Tellheim. Hörſt du nicht? aus Thüringen her.

Werner. Iſt das Fräulein jung?

v. Tellheim. Ja.

Werner. Schön?

v. Tellheim. Sehr ſchön.

Werner. Reich?

v. Tellheim. Sehr reich.

Werner. Iſt Ihnen das Fräulein auch ſo gut, wie das Mädchen? Das wäre ja vortrefflich!

v. Tellheim. Wie meynſt du?

Zehnter Auftritt.

Franciska. (wieder heraus, mit einem Briefe in der Hand) v. Tellheim. Paul Werner.

Franciska. Herr Major —

v. Tellheim. Liebe Franciska, ich habe dich noch nicht willkommen heiſſen können.

Franciska. In Gedanken werden Sie es doch ſchon gethan haben. Ich weiß, Sie ſind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das iſt gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut ſind, ſo ängſtigen.

Werner. (vor ſich) Ha, nun merk ich. Es iſt richtig!

v. Tellheim. Mein Schickſal, Franciska! — Haſt du ihr den Brief übergeben?

Franciska. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief)

v. Tellheim. Eine Antwort? —

Franciska. Nein, Ihren eignen Brief wieder.

v. Tellheim. Was? Sie will ihn nicht leſen?

Franciska. Sie wollte wohl; aber — wir können Geſchriebnes nicht gut leſen.

v. Tellheim. Schäckerinn!

Franciska. Und wir denken, daß das Briefſchreiben für die nicht erfunden iſt, die ſich mündlich mit einander unterhalten können, ſobald ſie wollen.

v. Tellheim. Welcher Vorwand! Sie muß ihn leſen. Er enthält meine Rechtfertigung, — alle die Gründe und Urſachen —

Franciska. Die will das Fräulein von Ihnen ſelbſt hören, nicht leſen.

v. Tellheim. Von mir ſelbſt hören? Damit mich jedes Wort, jede Miene von ihr verwirre; damit ich in jedem ihrer Blicke die ganze Größe meines Verluſts empfinde? —

Franciska. Ohne Barmherzigkeit! — Nehmen Sie! (ſie giebt ihm den Brief) Sie erwartet Sie um drey Uhr. Sie will ausfahren, und die Stadt beſehen. Sie ſollen mit ihr fahren.

v. Tellheim. Mit ihr fahren?

Franciska. Und was geben Sie mir, ſo laß ich Sie beide ganz allein fahren? Ich will zu Hauſe bleiben.

v. Tellheim. Ganz allein?

Franciska. In einem ſchönen verſchloßnen Wagen.

v. Tellheim. Unmöglich!

Franciska. Ja, ja; im Wagen muß der Herr Major Katz aushalten; da kann er uns nicht entwiſchen. Darum geſchieht es eben. — Kurz, Sie kommen, Herr Major; und Punckte drey. — Nun? Sie wollten mich ja auch allein ſprechen. Was haben Sie mir denn zu ſagen? — Ja ſo, wir ſind nicht allein. (indem ſie Wernern anſieht)

v. Tellheim. Doch Franciska; wir wären allein. Aber da das Fräulein den Brief nicht geleſen hat, ſo habe ich dir noch nichts zu ſagen.

Franciska. So wären wir doch allein? Sie haben vor dem Herrn Wachtmeiſter keine Geheimniſſe? —

v. Tellheim. Nein, keine.

Franciska. Gleichwohl, dünkt mich, ſollten Sie welche vor ihm haben.

v. Tellheim. Wie das?

Werner. Warum das, Frauenzimmerchen?

Franciska. Beſonders Geheimniſſe von einer gewiſſen Art — Alle zwanzig, Herr Wachtmeiſter? (indem ſie beide Hände mit geſpreizten Fingern in die Höhe hält)

Werner. St! ſt! Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen!

v. Tellheim. Was heißt das?

Franciska. Husch iſts am Finger, Herr Wachtmeiſter? (als ob ſie einen Ring geſchwind anſteckte)

v. Tellheim. Was habt ihr?

Werner. Frauenzimmerchen, Frauenzimmerchen, Sie wird ja wohl Spaß verſtehn?

v. Tellheim. Werner, du haſt doch nicht vergeſſen, was ich dir mehrmal geſagt habe; daß man über einen gewiſſen Punkt mit dem Frauenzimmer nie ſcherzen muß?

Werner. Bey meiner armen Seele, ich kanns vergeſſen haben! — Frauenzimmerchen, ich bitte —

Franciska. Nun, wenn es Spaß geweſen iſt; dasmal will ich es Ihm verzeihen.

v. Tellheim. Wenn ich denn durchaus kommen muß, Franciska: ſo mache doch nur, daß das Fräulein den Brief vorher noch lieſet. Das wird mir die Peinigung erſparen, Dinge noch einmal zu denken, noch einmal zu ſagen, die ich ſo gern vergeſſen möchte. Da, gib ihr ihn! (indem er den Brief umkehrt, und ihr ihn zureichen will, wird er gewahr, daß er erbrochen iſt) Aber ſehe ich recht? Der Brief, Franciska, iſt ja erbrochen.

Franciska. Das kann wohl ſeyn. (beſieht ihn) Wahrhaftig er iſt erbrochen. Wer muß ihn denn erbrochen haben? Doch geleſen haben wir ihn wirklich nicht, Herr Major, wirklich nicht. Wir wollen ihn auch nicht leſen, denn der Schreiber kömmt ſelbſt. Kommen Sie ja; und wiſſen Sie was, Herr Major? Kommen Sie nicht ſo, wie Sie da ſind; in Stiefeln, kaum friſirt. Sie ſind zu entſchuldigen; Sie haben uns nicht vermuthet. Kommen Sie in Schuen, und laſſen Sie ſich friſch friſiren. — So ſehen Sie mir gar zu brav, gar zu Preußiſch aus!

v. Tellheim. Ich danke dir, Franciska.

Franciska. Sie ſehen aus, als ob Sie vorige Nacht kampirt hätten.

v. Tellheim. Du kannſt es errathen haben.

Franciska. Wir wollen uns gleich auch putzen, und ſodann eſſen. Wir behielten Sie gern zum Eſſen, aber Ihre Gegenwart möchte uns an dem Eſſen hindern; und ſehen Sie, ſo gar verliebt ſind wir nicht, daß uns nicht hungerte.

v. Tellheim. Ich geh! Franciska, bereite ſie indeß ein wenig vor; damit ich weder in ihren, noch in meinen Augen verächtlich werden darf. — Komm, Werner, du ſollſt mit mir eſſen.

Werner. An der Wirthstafel, hier im Hause? Da wird mir kein Bissen schmecken.

v. Tellheim. Bey mir auf der Stube.

Werner. So folge ich Ihnen gleich. Nur noch ein Wort mit dem Frauenzimmerchen.

v. Tellheim. Das gefällt mir nicht übel! (geht ab)

Eilfter Auftritt.

Paul Werner. Franciska.

Franciska. Nun, Herr Wachtmeister? —

Werner. Frauenzimmerchen, wenn ich wiederkomme, soll ich auch geputzter kommen?

Franciska. Komm Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider Ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn seyn müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! — Ey, ey, Herr Wachtmeister!

Werner. Nein, Frauenzimmerchen; eben das wollt ich Ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nun so heraus! Es ist nichts dran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert und aber hundertmal, habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten seyn, der ein Mädchen anführen kann! — So denk ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (geht ab)

Franciska. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (indem sie herein gehen will, kömmt ihr das Fräulein entgegen)

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Ist der Major schon wieder fort? — Franciska, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Franciska. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

Das Fräulein. Desto besser! Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben,

daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch; wenn er nur kömmt. Er kömmt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franciska, scheint mir in seiner Aufführung zu seyn. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franciska —

Franciska. So wollen Sie seiner entsagen?

Das Fräulein. Ey, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrinn, Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne.[1] Nein; aber ein Streich ist mir beygefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Franciska. Nun da müssen Sie ja recht sehr ruhig seyn, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beyfallen.

Das Fräulein. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabey zu spielen haben. (sie gehen herein)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene, das Zimmer des Fräuleins) **Das Fräulein.** (völlig, und reich, aber mit Geschmack gekleidet) **Franciska.** (Sie stehen vom Tische auf, den ein Bedienter abräumt.)

Franciska. Sie können unmöglich satt seyn, gnädiges Fräulein.

Das Fräulein. Meynst du, Franciska? Vielleicht, daß ich mich nicht hungrig niedersetzte.

Franciska. Wir hatten ausgemacht, seiner währender Mahlzeit nicht zu erwähnen. Aber wir hätten uns auch vornehmen sollen, an ihn nicht zu denken.

Das Fräulein. Wirklich, ich habe an nichts, als an ihn gedacht.

Franciska. Das merkt ich wohl. Ich fing von hundert Dingen an zu sprechen, und Sie antworteten mir auf jedes verkehrt. (Ein andrer Bedienter trägt Kaffee auf) Hier kömmt eine Nahrung, bey der man eher Grillen machen kann. Der liebe, melancholische Kaffee!

[1] In der Handschrift stand erst „keines Mannes."

Das Fräulein. Grillen? Ich mache keine. Ich denke bloß der Lection nach, die ich ihm geben will. Haſt du mich recht begriffen, Franciska?

Franciska. O ja; am beſten aber wär es, er erſparte ſie uns.

Das Fräulein. Du wirſt ſehen, daß ich ihn von Grund aus kenne. Der Mann, der mich ietzt mit allen Reichthümern verweigert, wird mich der ganzen Welt ſtreitig machen, ſobald er hört, daß ich unglücklich und verlaſſen bin.

Franciska. (ſehr ernſthaft) Und ſo was muß die feinſte Eigenliebe unendlich kützeln.

Das Fräulein. Sittenrichterinn! Seht doch! vorhin ertappte ſie mich auf Eitelkeit; jetzt auf Eigenliebe. — Nun, laß mich nur, liebe Franciska. Du ſollſt mit deinem Wachtmeiſter auch machen können, was du willſt.

Franciska. Mit meinem Wachtmeiſter?

Das Fräulein. Ja, wenn du es vollends leugneſt, ſo iſt es richtig. — Ich habe ihn noch nicht geſehen; aber aus jedem Worte, das du mir von ihm geſagt haſt, prophezeye ich dir deinen Mann.

Zweyter Auftritt.

Riccaut de la Marliniere. Das Fräulein. Franciska.

Riccaut. (noch innerhalb der Scene) Est-il permis, Monsieur le Major?

Franciska. Was iſt das? Will das zu uns? (gegen die Thüre gehend)

Riccaut. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est sa chambre —

Franciska. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt dieſer Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

Riccaut. Iß ſo! — Le Major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Franciska. Er wohnt nicht mehr hier.

Riccaut. Comment? nok vor vier un ſwanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

Das Fräulein. (die auf ihn zukömmt) Mein Herr, —

Riccaut. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad verzeih —

Das Fräulein. Mein Herr, Ihre Irrung iſt ſehr zu vergeben, und Ihre Verwunderung ſehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, ſein Zimmer zu überlaſſen.

Riccaut. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant-homme que ce Major!

Das Fräulein. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich ſchämen, es nicht zu wiſſen.

Riccaut. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis faché.[1]

Das Fräulein. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen ſollen. Freylich werden ihn ſeine Freunde noch hier ſuchen.

Riccaut. Ik bin ſehr von ſeine Freund, Ihro Gnad —

Das Fräulein. Franciska, weißt du es nicht?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein.

Riccaut. Ik hätt ihn zu ſprek, ſehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er ſehr fröhlik ſeyn wird.

Das Fräulein. Ich bedauere um ſo viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald, ihn zu ſprechen. Iſt es gleichviel, aus weſſen Munde er dieſe gute Nachricht erfährt, ſo erbiete ich mich, mein Herr — —

Riccaut. Ik verſteh. — Mademoiselle parle françois? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande étoit bien impolie; Vous me pardonnerés, Mademoiselle. —

Das Fräulein. Mein Herr —

Riccaut. Nit? Sie ſprek nit Franzöſiſch, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu ſprechen ſuchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verſtehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verſtehen; ſprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

Riccaut. Gutt, gutt! Ik kann auk nik auf Deutſch explicier. — Sachés donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad ſoll alſo wiß, daß ik komm von die Tafel bey der Miniſter — Miniſter von — Miniſter von — wie heiß der Miniſter da draus? — in der lange Straß? auf die breite Platz? —

Das Fräulein. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

Riccaut. Nun, die Miniſter von der Kriegsdepartement. — Da

[1] mortifié in der Handſchrift.

haben ik zu Mittag geſpeiſen; — ik ſpeiſen à l'ordinaire bey ihm, — und da iß man gekommen reden auf der Major Tellheim; et le Ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystéres entre nous — Se. Excellenz, will ik ſag, haben mir vertrau, daß die Sak von unſerm Major ſey auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemakt ein Rapport an den Könik, und der Könik habe darauf reſolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, Vous comprenés bien, que tout depend de la maniere, dont on fait envisager les choses au Roi, et Vous me connoissés. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-je pas que Vous l'aimés? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse, et non pas un honnêt-homme de nous autres.[1] Voilà le principe, dont je ne me depars jamais. — Was ſag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das iß ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reste verſiker, wenn der Major nit ſchon bekommen habe une Lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müſſe bekommen einen.

Das Fräulein. Gewiß, mein Herr, dieſe Nachricht wird dem Major von Tellheim höchſt angenehm ſeyn. Ich wünſchte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der ſo viel Antheil an ſeinem Glücke nimmt —

Riccaut. Mein Namen wünſcht Ihro Gnad? Vous voyés en moi — Ihro Gnad ſeh in mik le Chevalier Riccaut de la Marliniere, Seigneur de Pret-au-val, de la Branche de Prensd'or. — Ihro Gnad ſteh verwundert, mik aus ſo ein groß, groß Familie zu hören, qui est veritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le Cadet le plus avantureux, que la maison a jamais eu — Ik bien von meiner elfte Jahr. Ein Affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päbſtliken Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Pohlen, und den Staaten-General, bis ik endlik bin worden gezogen hierher. Ah, Mademoiselle, que je voudrois n'avoir jamais vû ce pais-la! Hätte man mik gelaß im Dienſt von den Staaten-General,

[1] des notres in der Handſchrift, die auch ſonſt im Franzöſiſchen einiges anders hat.

ſo müßt ik nun ſeyn, aufs wenikſt Oberſt. Aber ſo hier immer und ewik Capitaine geblieben, und nun gar ſeyn ein abgedankte Capitaine —

Das Fräulein. Das iſt viel Unglück.

Riccaut. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

Das Fräulein. Ich beklage ſehr.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt. Einen Mann, wie mik, ſu reformir! Einen Mann, der ſik no daſu in dieſem Dienſt hat rouinir! Ik haben dabey ſugeſetzt, mehr als ſwanzik tauſend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

Das Fräulein. Es thut mir ungemein leid.

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg ſu ſagen: ein jeder Unglück ſchlepp nak ſik ſeine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: ſo mit mir arrivir. Was ein Honnêt-homme von mein Extraction kann anders haben für Resource, als das Spiel? Nun hab ik immer geſpielen mit Glück, ſo lang ik hatte nit von nöthen der Glück. Nun ik ihr hätte von nöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit funfſehn Tag iß vergangen keine, wo ſie mik nit hab geſprenkt. Nok geſtern hab ſie mik geſprenkt dreymal. Je sais bien, qu'il y avoit quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvoient certaines dames — Ik will niks weiter ſag. Man muß ſeyn galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir ſu geben revanche; mais — Vous m'entendés, Mademoiselle — Man muß erſt wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon ſu ſpielen. —

Das Fräulein. Ich will nicht hoffen, mein Herr —

Riccaut. Vous étes bien bonne, Mademoiselle —

Das Fräulein. (nimmt die Franciska bey Seite) Franciska, der Mann tauert mich im Ernſte. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböthe?

Franciska. Der ſieht mir nicht darnach aus.

Das Fräulein. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie ſpielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen iſt. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel ſehr liebe, —

Riccaut. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

Das Fräulein. Daß ich ſehr gern gewinne; ſehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu ſpielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Geſellſchaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle, Vous voulés étre de moitié avec moi? De tout mon coeur.

Das Fräulein. Vors erſte nur mit einer Kleinigkeit — (geht und langt Geld aus ihrer Schatulle)

Riccaut. Ah, Mademoiselle, que Vous étes charmante! —

Das Fräulein. Hier habe ich, was ich ohnlängſt gewonnen; nur zehn Piſtolen — ich muß mich zwar ſchämen, ſo wenig —

Riccaut. Donnés toujours, Mademoiselle, donnés. (nimmt es)

Das Fräulein. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, ſehr anſehnlich iſt —

Riccaut. Ja wohl ſehr anſehnlik. Sehn Piſtol? Ihr Gnad ſoll ſeyn dafür interessir bey meiner Bank auf ein Dreytheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreytheil ſollen ſeyn — etwas mehr. Dok mit einer ſchöne Damen muß man es nehmen nit ſo genau. Ik gratulir mik, ſu kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

Das Fräulein. Ich kann aber nicht dabey ſeyn, wenn Sie ſpielen, mein Herr.

Riccaut. Was brauk Ihro Gnad dabey ſu ſeyn? Wir andern Spieler ſind ehrlike Leut unter einander.

Das Fräulein. Wenn wir glücklich ſind, mein Herr, ſo werden Sie mir meinen Antheil ſchon bringen. Sind wir aber unglücklich —

Riccaut. So komm ik hohlen Rekruten. Nit wahr, Ihro Gnad?

Das Fräulein. Auf die Länge dürften die Rekruten fehlen. Vertheidigen Sie unſer Geld daher ja wohl, mein Herr.

Riccaut. Wofür ſeh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfalspinſe? für ein dumme Teuff?

Das Fräulein. Verzeihen Sie mir —

Riccaut. Je suis des Bons, Mademoiselle. Savés-vous ce qui cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt —

Das Fräulein. Aber doch wohl, mein Herr —

Riccaut. Je sais monter un coup —

Das Fräulein. (verwundernd) Sollten Sie?

Riccaut. Je file la carte avec une adresse —

Das Fräulein. Nimmermehr!

Riccaut. Je fais sauter la coupe avec une dexterité —

Das Fräulein. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

Riccaut. Was nit? Ihro Gnade, was nit? Donnés-moi un pigeonneau à plumer, et —

Das Fräulein. Falsch spielen? betrügen?

Riccaut. Comment, Mademoiselle? Vous appellés cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchainer sous ses doits, etre sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

Das Fräulein. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

Riccaut. Laissés-moi faire, Mademoiselle, und seyn Sie ruhik! Was gehn Sie an, wie ik spiel? — Gnug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, votre très-humble — (eilends ab)

Das Fräulein. (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht) Ich wünsche das letzte, mein Herr, das letzte!

Dritter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (erbittert) Kann ich noch reden? O schön! o schön!

Das Fräulein. Spotte nur; ich verdiene es. (nach einem kleinen Nachdenken, und gelassener) Spotte nicht, Franciska; ich verdiene es nicht.

Franciska. Vortrefflich! da haben Sie etwas allerliebstes gethan; einem Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein. Es war einem Unglücklichen zugedacht.

Franciska. Und was das beste dabey ist: der Kerl hält Sie für seines gleichen. — O ich muß ihm nach, und ihm das Geld wieder abnehmen. (will fort)

Das Fräulein. Franciska, laß den Kaffee nicht vollends kalt werden; schenk ein.

Franciska. Er muß es Ihnen wiedergeben; Sie haben ſich anders beſonnen; Sie wollen mit ihm nicht in Geſellſchaft ſpielen. Zehn Piſtolen! Sie hörten ja, Fräulein, daß es ein Bettler war! (das Fräulein ſchenkt indeß ſelbſt ein) Wer wird einem Bettler ſo viel geben? Und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu erſparen ſuchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmuth verkennen will, verkennt der Bettler wieder. Nun mögen Sie es haben, Fräulein, wenn es Ihre Gabe, ich weiß nicht wofür, anſieht. — (und reicht der Franciska eine Taſſe) Wollen Sie mir das Blut noch mehr in Wallung bringen? Ich mag nicht trinken. (das Fräulein ſetzt ſie wieder weg) — „Parbleu, Ihro Gnad, man kenn ſik hier nit auf den Verdienſt" (in dem Tone des Franzoſen) Freylich nicht, wenn man die Spitzbuben ſo ungehangen herumlauffen läßt.

Das Fräulein. (kalt und nachdenkend, indem ſie trinkt) Mädchen, du verſtehſt dich ſo trefflich auf die guten Menſchen: aber, wenn willſt du die ſchlechten ertragen lernen? — Und ſie ſind doch auch Menſchen. — Und öfters bey weitem ſo ſchlechte Menſchen nicht, als ſie ſcheinen. — Man muß ihre gute Seite nur aufſuchen. — Ich bilde mir ein, dieſer Franzoſe iſt nichts, als eitel. Aus bloſſer Eitelkeit macht er ſich zum falſchen Spieler; er will mir nicht verbunden ſcheinen; er will ſich den Dank erſparen. Vielleicht, daß er nun hingeht, ſeine kleine Schulden bezahlt, von dem Reſte, ſo weit er reicht, ſtill und ſparſam lebt, und an das Spiel nicht denkt. Wenn das iſt, liebe Franciska, ſo laß ihn Rekruten hohlen, wenn er will. — (giebt ihr die Taſſe) Da, ſetz weg! — Aber, ſage mir, ſollte Tellheim nicht ſchon da ſeyn?

Franciska. Nein, gnädiges Fräulein; ich kann beides nicht; weder an einem ſchlechten Menſchen die gute, noch an einem guten Menſchen die böſe Seite aufſuchen.

Das Fräulein. Er kömmt doch ganz gewiß? —

Franciska. Er ſollte wegbleiben! — Sie bemerken an ihm, an ihm, dem beſten Manne, ein wenig Stolz, und darum wollen Sie ihn ſo grauſam necken?

Das Fräulein. Kömmſt du da wieder hin? — Schweig, das will ich nun einmal ſo. Wo du mir dieſe Luſt verdirbſt; wo du nicht alles ſagſt und thuſt, wie wir es abgeredet haben! — Ich will dich ſchon allein mit ihm laſſen; und dann — — Jetzt kömmt er wohl.

Vierter Auftritt.

Paul Werner. (der in einer steifen Stellung, gleichsam im Dienste, hereintritt.)
Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Nein, es ist nur sein lieber Wachtmeister.

Das Fräulein. Lieber Wachtmeister? Auf wen bezieht sich dieses Lieber?

Franciska. Gnädiges Fräulein, machen Sie mir den Mann nicht verwirrt. — Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

Werner. (geht, ohne auf die Franciska zu achten, an das Fräulein) Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respekt vermelden, und sagen, daß er sogleich hier seyn werde.

Das Fräulein. Wo bleibt er denn?

Werner. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind, noch vor dem Schlage drey, aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegens angeredt; und weil mit dergleichen Herrn des Redens immer kein Ende ist: so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

Das Fräulein. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas angenehmes möge zu sagen haben.

Werner. Das haben dergleichen Herren den Officieren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (im Begriffe wieder zu gehen)

Franciska. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts mit einander zu plaudern?

Werner. (sachte zur Franciska, und ernsthaft) Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respekt, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

Das Fräulein. Ich danke für Seine Bemühung, Herr Wachtmeister. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn kennen zu lernen. Franciska hat mir viel gutes von Ihm gesagt. (Werner macht eine steife Verbeugung, und geht ab)

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska.

Das Fräulein. Das iſt dein Wachtmeiſter, Franciska?

Franciska. Wegen des ſpöttiſchen Tones habe ich nicht Zeit, dieſes Dein nochmals aufzumutzen. — — Ja, gnädiges Fräulein, das iſt mein Wachtmeiſter. Sie finden ihn, ohne Zweifel, ein wenig ſteif und hölzern. Jetzt kam er mir faſt auch ſo vor. Aber ich merke wohl; er glaubte, vor Ihro Gnaden, auf die Parade ziehen zu müſſen. Und wenn die Soldaten paradiren, ja freylich ſcheinen ſie da mehr Drechslerpuppen, als Männer. Sie ſollten ihn hingegen nur ſehn und hören, wenn er ſich ſelbſt gelaſſen iſt.

Das Fräulein. Das müßte ich denn wohl.

Franciska. Er wird noch auf dem Saale ſeyn. Darf ich nicht gehn, und ein wenig mit ihm plaudern?

Das Fräulein. Ich verſage dir ungern dieſes Vergnügen. Du mußt hier bleiben, Franciska. Du mußt bey unſerer Unterredung gegenwärtig ſeyn. — Es fällt mir noch etwas bey. (Sie zieht ihren Ring vom Finger) Da, nimm meinen Ring, verwahre ihn, und gieb mir des Majors ſeinen dafür.

Franciska. Warum das?

Das Fräulein. (indem Franciska den andern Ring hohlt) Recht weiß ich es ſelbſt nicht; aber mich dünkt, ich ſehe ſo etwas voraus, wo ich ihn brauchen könnte. — Man pocht. — Geſchwind gieb her! (ſie ſteckt ihn an) Er iſts!

Sechſter Auftritt.

v. Tellheim. (in dem nehmlichen Kleide, aber ſonſt ſo, wie es Franciska verlangt)
Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Gnädiges Fräulein, Sie werden mein Verweilen entſchuldigen. —

Das Fräulein. O, Herr Major, ſo gar militairiſch wollen wir es mit einander nicht nehmen. Sie ſind ja da! Und ein Vergnügen erwarten, iſt auch ein Vergnügen. — Nun? (indem ſie ihm lächelnd ins Geſicht ſieht) lieber Tellheim, waren wir nicht vorhin Kinder?

v. Tellheim. Ja wohl Kinder, gnädiges Fräulein; Kinder, die ſich ſperren, wo ſie gelaſſen folgen ſollten.

Das Fräulein. Wir wollen ausfahren, lieber Major, — die Stadt ein wenig zu beſehen, — und hernach, meinem Oheim entgegen.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Sehen Sie; auch das Wichtigſte haben wir einander noch nicht ſagen können. Ja, er trift noch heut hier ein. Ein Zufall iſt Schuld, daß ich, einen Tag früher, ohne ihn angekommen bin.

v. Tellheim. Der Graf von Bruchſall? Iſt er zurück?

Das Fräulein. Die Unruhen des Krieges verſcheuchten ihn nach Italien; der Friede hat ihn wieder zurückgebracht. — Machen Sie ſich keine Gedanken, Tellheim. Beſorgten wir ſchon ehemals das ſtärkſte Hinderniß unſerer Verbindung von ſeiner Seite —

v. Tellheim. Unſerer Verbindung?

Das Fräulein. Er iſt Ihr Freund. Er hat von zu vielen, zu viel Gutes von Ihnen gehört, um es nicht zu ſeyn. Er brennet, den Mann von Antlitz zu kennen, den ſeine einzige Erbin gewählt hat. Er kömmt als Oheim, als Vormund, als Vater, mich Ihnen zu übergeben.

v. Tellheim. Ah, Fräulein, warum haben Sie meinen Brief nicht geleſen? Warum haben Sie ihn nicht leſen wollen?

Das Fräulein. Ihren Brief? Ja, ich erinnere mich, Sie ſchickten mir einen. Wie war es denn mit dieſem Briefe, Franciska? Haben wir ihn geleſen, oder haben wir ihn nicht geleſen? Was ſchrieben Sie mir denn, lieber Tellheim? —

v. Tellheim. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

Das Fräulein. Das iſt, ein ehrliches Mädchen, die Sie liebt, nicht ſitzen zu laſſen. Freylich befiehlt das die Ehre. Gewiß ich hätte den Brief leſen ſollen. Aber was ich nicht geleſen habe, das höre ich ja.

v. Tellheim. Ja, Sie ſollen es hören —

Das Fräulein. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es verſteht ſich von ſelbſt. Sie könnten eines ſo häßlichen Streiches fähig ſeyn, daß Sie mich nun nicht wollten? Wiſſen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beſchimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weiſen. — „Das iſt ſie," würde es heißen, „das iſt das Fräulein von Barnhelm, die ſich einbildete, weil ſie reich ſey, den wackern Tellheim zu bekommen: als ob die wackern Männer für Geld zu haben wären!" So würde es heißen: denn meine Landsmänninnen ſind alle neidiſch auf mich. Daß ich reich bin, können ſie nicht leugnen; aber davon wollen ſie nichts wiſſen, daß ich auch ſonſt noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das ſeines Mannes werth iſt. Nicht wahr, Tellheim?

v. Tellheim. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Kriepel, einen Bettler, trefflich beneiden.

Das Fräulein. Und das alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittags. Da ist Böses und Gutes unter einander. Lassen Sie uns doch jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sey blos untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beybehalten?

v. Tellheim. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig; aus Pflicht nicht viel mehr: aber alles seiner eignen Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu seyn glauben? Der Friede hat ihnen mehrere meines gleichen entbehrlich gemacht; und am Ende ist ihnen niemand unentbehrlich.

Das Fräulein. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr entbehrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als ietzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilet hätte. — Ich bin Ihre Gebietherinn, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet: Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Kriepel: sagten Sie? Nun, (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Kriepel ist doch noch ziemlich ganz und gerade; scheinet doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaaßen betteln zu gehen denken: so prophezeye ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. Tellheim. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

Das Fräulein. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das Liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig seyn. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Kriepel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm ein wenig gelähmt. — Doch alles wohl überlegt: so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor Ihren Schlägen.

v. Tellheim. Fräulein!

Das Fräulein. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. Tellheim. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mit lachen kann.

Das Fräulein. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft seyn? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt: weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, machen Sie sich zu einem Krüpel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweymal, dreymal Ihre Equipage verloren haben; bey dem oder jenem Banquier werden einige Kapitale ietzt mit schwinden; Sie werden diesen und jenen Vorschuß, den Sie im Dienste gethan, keine Hoffnung haben, wieder zu erhalten: aber sind Sie darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch nichts übrig geblieben ist, als was mein Oheim für Sie mitbringt —

v. Tellheim. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, wird für mich nichts mitbringen.

Das Fräulein. Nichts, als die zweytausend Pistolen, die Sie unsern Ständen so großmüthig vorschossen.

v. Tellheim. Hätten Sie doch nur meinen Brief gelesen, gnädiges Fräulein!

Das Fräulein. Nun ja, ich habe ihn gelesen. Aber was ich über diesen Punkt darinn gelesen, ist mir ein wahres Räthsel. Unmöglich kann man Ihnen aus einer edlen Handlung ein Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie mir doch, lieber Major —

v. Tellheim. Sie erinnern sich, gnädiges Fräulein, daß ich Ordre hatte, in den Aemtern Ihrer Gegend die Kontribution mit der äußersten Strenge baar beyzutreiben. Ich wollte mir diese Strenge ersparen, und schoß die fehlende Summe selbst vor. —

Das Fräulein. Ja wohl erinnere ich mich. — Ich liebte Sie um dieser That willen, ohne Sie noch gesehen zu haben.

v. Tellheim. Die Stände gaben mir ihren Wechsel, und diesen wollte ich, bey Zeichnung des Friedens, unter die zu ratihabirende Schulden eintragen lassen. Der Wechsel ward für gültig erkannt, aber mir ward das Eigenthum desselben streitig gemacht. Man zog spöttisch das Maul, als ich versicherte, die Valute baar hergegeben zu haben. Man erklärte ihn für eine Bestechung, für das Gratial der Stände, weil ich sobald mit ihnen auf die niedrigste Summe einig geworden war, mit der ich mich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen, Vollmacht hatte. So kam der Wechsel aus meinen Händen, und wenn er bezahlt wird, wird er sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdurch, mein Fräulein, halte ich meine Ehre für gekränkt; nicht durch den Abschied, den ich gefordert haben würde, wenn ich ihn nicht bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, mein Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha, ha! Ich lache ja.

Das Fräulein. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellheim! Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche Lachen des Menschenhasses! Nein, Sie sind der Mann nicht, den eine gute That reuen kann, weil sie üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich können diese üble Folgen dauren! Die Wahrheit muß an den Tag kommen. Das Zeugniß meines Oheims, aller unsrer Stände —

v. Tellheim. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, ha, ha!

Das Fräulein. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn Sie an Tugend und Vorsicht glauben, Tellheim, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie fürchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — Und lassen Sie uns das Schlimmste setzen! Wenn man Sie hier durchaus verkennen will: so kann man Sie bey uns nicht verkennen. Nein, wir können, wir werden Sie nicht verkennen, Tellheim. Und wenn unsere Stände die geringste Empfindung von Ehre haben, so weiß ich was sie thun müssen. Doch ich bin nicht klug: was wäre das nöthig? Bilden Sie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zweytausend Pistolen an einem wilden Abende verloren. Der König war eine unglückliche Karte für Sie: die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen desto günstiger seyn. — Die Vorsicht, glauben Sie mir, hält den ehrlichen Mann immer schadlos; und öfters schon im voraus. Die That, die Sie einmal um zweytausend Pistolen bringen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese That würde ich nie begierig gewesen seyn, Sie kennen zu lernen. Sie wissen, ich kam uneingeladen in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu finden glaubte. Ich kam blos Ihrentwegen.

Ich kam in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich liebte Sie schon! — in dem festen Vorsatze, Sie zu besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und häßlich finden sollte, als den Mohr von Venedig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; auch so eifersüchtig werden Sie nicht seyn. Aber Tellheim, Tellheim, Sie haben doch noch viel ähnliches mit ihm! O, über die wilden, unbiegsamen Männer, die nur immer ihr stieres Auge auf das Gespenst der Ehre heften! für alles andere Gefühl sich verhärten! — Hierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der indeß vertieft, und unbeweglich, mit starren Augen immer auf eine Stelle gesehen) Woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

v. Tellheim. (zerstreut) O ja! Aber sagen Sie mir doch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in Venetianische Dienste? Hatte der Mohr kein Vaterland? Warum vermiethete er seinen Arm und sein Blut einem fremden Staate? —

Das Fräulein. (erschrocken) Wo sind Sie, Tellheim? — Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie! (indem sie ihn bey der Hand ergreift) — Franciska, laß den Wagen vorfahren.

v. Tellheim. (der sich von dem Fräulein los reißt, und der Franciska nachgeht) Nein, Franciska; ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bey Verstande bin: so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe; wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht noch ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt völlig wendet, wenn —

Das Fräulein. Ich muß Ihnen ins Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franciska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen seyn, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marliniere nur eben zu bringen kam.

v. Tellheim. Der Chevalier de la Marliniere? Wer ist das?

Franciska. Es mag ein ganz guter Mann seyn, Herr Major, bis auf —

Das Fräulein. Schweig, Franciska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus Holländischen Diensten —

v. Tellheim. Ha! der Lieutenant Riccaut!

Das Fräulein. Er versicherte, daß er Ihr Freund sey.

v. Tellheim. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

Das Fräulein. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister, verkauft habe, Ihre Sache sey dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein Königliches Handschreiben an Sie unterwegens seyn. —

v. Tellheim. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen seyn. Denn nur ietzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgiret worden; und daß ich mein schriftlich gegebnes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch alles seyn. Man wird mich wollen lauffen lassen. Allein man irrt sich; ich werde nicht lauffen. Eher soll mich hier das äußerste Elend, vor den Augen meiner Verleumder, verzehren —

Das Fräulein. Hartnäckiger Mann!

v. Tellheim. Ich brauche keine Gnade; ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

Das Fräulein. Die Ehre eines Mannes, wie Sie —

v. Tellheim. (hitzig) Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

Das Fräulein. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. Tellheim. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht; so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht seyn. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu seyn. Das Fräulein von Barnhelm verdienet einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämet, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

Das Fräulein. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet) Franciska!

v. Tellheim. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (bey Seite zur Franciska) Jetzt wäre es Zeit! Was räthſt du mir, Franciska? —

Franciska. Ich rathe nichts. Aber freylich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. Tellheim. (der ſie zu unterbrechen kömmt) Sie ſind ungehalten, mein Fräulein —

Das Fräulein. (höhniſch) Ich? im geringſten nicht.

v. Tellheim. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

Das Fräulein. (noch in dieſem Tone) O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und ſehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben ſo gut, daß ich nicht offenherziger geweſen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewähret haben, was mir Ihre Liebe verſagt. — (indem ſie den Ring langſam vom Finger zieht)

v. Tellheim. Was meinen Sie damit, Fräulein?

Das Fräulein. Nein, keines muß das andere, weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen ſollten.

v. Tellheim. Spotten Sie, mein Fräulein?

Das Fräulein. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (überreicht ihm den Ring) Es ſey drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. Tellheim. Was höre ich?

Das Fräulein. Und das befremdet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben ſich doch wohl nicht bloß gezieret?

v. Tellheim. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt) Gott! So kann Minna ſprechen! —

Das Fräulein. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht ſeyn: ich kann die Ihrige, in keinem ſeyn. Ihr Unglück iſt wahrſcheinlich; meines iſt gewiß. — Leben Sie wohl! (will fort)

v. Tellheim. Wohin, liebſte Minna? —

Das Fräulein. Mein Herr, Sie beſchimpfen mich ietzt mit dieſer vertraulichen Benennung.

v. Tellheim. Was iſt Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

Das Fräulein. Laſſen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim. Franciska.

v. Tellheim. Ihre Thränen? Und ich sollte sie lassen? (will ihr nach)

Franciska. (die ihn zurückhält) Nicht doch, Herr Major! Sie werden ihr ja nicht in ihr Schlafzimmer folgen wollen?

v. Tellheim. Ihr Unglück? Sprach sie nicht von Unglück?

Franciska. Nun freylich; das Unglück, Sie zu verlieren, nachdem —

v. Tellheim. Nachdem? was nachdem? Hier hinter steckt mehr. Was ist es, Franciska? Rede, sprich —

Franciska. Nachdem sie, wollte ich sagen, — Ihnen so vieles aufgeopfert.

v. Tellheim. Mir aufgeopfert?

Franciska. Hören Sie nur kurz. — Es ist — für Sie recht gut, Herr Major, daß Sie auf diese Art von ihr los gekommen sind. — Warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Es kann doch länger kein Geheimniß bleiben. — Wir sind entflohen! — Der Graf von Bruchsall hat das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand annehmen wollte. Alles verließ, alles verachtete sie hierauf. Was sollten wir thun? Wir entschlossen uns, denjenigen aufzusuchen, dem wir —

v. Tellheim. Ich habe genug. — Komm, ich muß mich zu ihren Füßen werffen.

Franciska. Was denken Sie? Gehen Sie vielmehr, und danken Ihrem guten Geschicke —

v. Tellheim. Elende! für wen hältst du mich? — Nein, liebe Franciska, der Rath kam nicht aus deinem Herzen. Vergieb meinem Unwillen!

Franciska. Halten Sie mich nicht länger auf. Ich muß sehen, was sie macht. Wie leicht könnte ihr etwas zugestoßen seyn. — Gehen Sie! Kommen Sie lieber wieder, wenn Sie wieder kommen wollen. (geht dem Fräulein nach)

Achter Auftritt.

v. Tellheim.

Aber Franciska! — O, ich erwarte euch hier! — Nein, das ist dringender! — Wenn sie Ernst sieht, kann mir ihre Vergebung nicht

entſtehen. — Nun brauch ich dich, ehrlicher Werner! — Nein, Minna, ich bin kein Verräther! (eilends ab)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die Scene, der Saal) v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. Tellheim. Ha, Werner! ich ſuche dich überall. Wo ſteckſt du?

Werner. Und ich habe Sie geſucht, Herr Major; ſo gehts mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. Tellheim. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten: ich brauche dein Geld. Geſchwind, Werner, gieb mir ſo viel du haſt; und dann ſuche ſo viel aufzubringen, als du kannſt.

Werner. Herr Major? — Nun, bey meiner armen Seele, habe ichs doch geſagt: er wird Geld von mir borgen, wenn er ſelber welches zu verleihen hat.

v. Tellheim. Du ſuchſt doch nicht Ausflüchte?

Werner. Damit ich ihm nichts vorzuwerffen habe, ſo nimmt er mirs mit der Rechten, und giebt mirs mit der Linken wieder.

v. Tellheim. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wieder zu geben; aber wenn und wie? — das weiß Gott!

Werner. Sie wiſſen es alſo noch nicht, daß die Hofſtaatskaſſe Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bey —

v. Tellheim. Was plauderſt du? Was läſſeſt du dir weiß machen? Begreifſt du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am erſten wiſſen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld!

Werner. Je nu, mit Freuden! hier iſt was! — Das ſind die hundert Louisdor, und das die hundert Dukaten. — (giebt ihm beides)

v. Tellheim. Die hundert Louisdor, Werner, geh und bringe Juſten. Er ſoll ſogleich den Ring wieder einlöſen, den er heute früh verſetzt hat. — Aber wo wirſt du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

Werner. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Der Mann, der mein

Gut gekaufft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erſt in vierzehn Tagen; aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. Tellheim. Nun ja, lieber Werner! — Siehſt du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch alles vertrauen. Das Fräulein hier, — du haſt ſie geſehn, — iſt unglücklich —

Werner. O Jammer!

v. Tellheim. Aber morgen iſt ſie meine Frau —

Werner. O Freude!

v. Tellheim. Und übermorgen, geh ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier alles im Stiche gelaſſen! Wer weiß, wo mir ſonſt ein Glück aufgehoben iſt. Wenn du willſt, Werner, ſo komm mit. Wir wollen wieder Dienſte nehmen.

Werner. Wahrhaftig? — Aber doch wos Krieg giebt, Herr Major?

v. Tellheim. Wo ſonſt? — Geh, lieber Werner, wir ſprechen davon weiter.

Werner. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will ſchon alles zuſammenbringen. — In Perſien, Herr Major, giebts einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?

v. Tellheim. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner! —

Werner. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (geht ab)

Zweyter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie iſt mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eignes Unglück ſchlug mich nieder; machte mich ärgerlich, kurzſichtig, ſchüchtern, läßig: ihr Unglück hebt mich empor, ich ſehe wieder frey um mich, und fühle mich willig und ſtark, alles für ſie zu unternehmen — Was verweile ich? (will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franciska entgegen kömmt.)

Dritter Auftritt.

Franciska. v. Tellheim.

Franciska. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. — Was wollen Sie, Herr Major?

v. Tellheim. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm! —

Franciska. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. Tellheim. Und allein? ohne mich? wohin?

Franciska. Haben Sie vergeſſen, Herr Major? —

v. Tellheim. Biſt du nicht klug, Franciska? — Ich habe ſie gereitzt, und ſie ward empfindlich: ich werde ſie um Vergebung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Franciska. Wie? — Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. Tellheim. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk ich erſt wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingeſteckt? — (er ſucht ihn) Hier iſt er.

Franciska. Iſt er das? (indem er ihn wieder einſteckt, bey Seite) Wenn er ihn doch genauer beſehen wollte!

v. Tellheim. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — Ich habe dieſe Bitterkeit ſchon vergeſſen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber ſie wird ſich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Franciska. Den erwartet ſie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch.

v. Tellheim. (etwas verlegen) Ich habe — ihn anzuſtecken vergeſſen. — Juſt — Juſt wird mir ihn gleich nachbringen.

Franciska. Es iſt wohl einer ziemlich wie der andere; laſſen Sie mich doch dieſen ſehen; ich ſehe ſo was gar zu gern.

v. Tellheim. Ein andermal, Franciska. Jetzt komm —

Franciska. (bey Seite) Er will ſich durchaus nicht aus ſeinem Irrthume bringen laſſen.

v. Tellheim. Was ſagſt du? Irrthume?

Franciska. Es iſt ein Irrthum, ſag ich, wenn Sie meynen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie ſey. Ihr eignes Vermögen iſt gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Waſſer machen. Sie erwartete alles von dem Oheim; aber dieſer grauſame Oheim —

v. Tellheim. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal alles zu erſetzen? —

Franciska. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß herein.

v. Tellheim. Ich gehe mit dir.

Franciska. Um des Himmels willen nicht! Sie hat mir ausdrücklich verbothen, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. — (geht herein)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim.

(ihr nachrufend) Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franciska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studierte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, das sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eignen Werth, vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — Vor mir ist es schon entschuldiget! — Ha! hier kömmt sie. —

Fünfter Auftritt.

Das Fräulein. Franciska. v. Tellheim.

Das Fräulein. (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde) Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franciska? — Meinen Fächer! —

v. Tellheim. (auf sie zu) Wohin, mein Fräulein?

Das Fräulein. (mit einer affektirten Kälte) Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemühet haben: mir auch meinen Ring wieder zurück zu geben. — Wohl, Herr Major; haben Sie nur die Güte, ihn der Franciska einzuhändigen. — Franciska, nimm dem Herrn Major den Ring ab! — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (will fort)

v. Tellheim. (der ihr vortritt) Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein! Ich war so vieler Liebe nicht werth.

Das Fräulein. So, Franciska? Du hast dem Herrn Major — —

Franciska. Alles entdeckt.

v. Tellheim. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel

verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch dieſen Verluſt gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzunachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn vors erſte verbergen. Ich beſchwere mich nicht über dieſes Mißtrauen. Es entſprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieſes Verlangen iſt mein Stolz! Sie fanden mich ſelbſt unglücklich; und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häuffen. Sie konnten nicht vermuthen, wie ſehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaus ſetzen würde.

Das Fräulein. Alles recht gut, Herr Major! Aber es iſt nun einmal geſchehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit erlaſſen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. Tellheim. In nichts gewilliget! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener, als jemals. — Sie ſind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (zieht den Ring heraus) Hier, empfangen Sie es zum zweytenmale, das Unterpfand meiner Treue —

Das Fräulein. Ich dieſen Ring wiedernehmen? dieſen Ring?

v. Tellheim. Ja, liebſte Minna, ja!

Das Fräulein. Was muthen Sie mir zu? dieſen Ring?

v. Tellheim. Dieſen Ring nahmen Sie das erſtemal aus meiner Hand, als unſer beider Umſtände einander gleich, und glücklich waren. Sie ſind nicht mehr glücklich, aber wiederum einander gleich. Gleichheit iſt immer das feſteſte Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebſte Minna! — (ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzuſtecken)

Das Fräulein. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da iſt keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen ſoll, dieſen Ring wieder anzunehmen! — — Meynen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie ſehen ja wohl, (auf ihren Ring zeigend) daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das geringſte nachgiebt? —

Franciska. Wenn er es noch nicht merkt! —

v. Tellheim. (indem er die Hand des Fräuleins fahren läßt) Was iſt das? — Ich ſehe das Fräulein von Barnhelm, aber ich höre es nicht. — Sie zieren ſich, mein Fräulein. — Vergeben Sie, daß ich Ihnen dieſes Wort nachbrauche.

Das Fräulein. (in ihrem wahren Tone) Hat Sie dieſes Wort beleidiget, Herr Major?

v. Tellheim. Es hat mir weh gethan.

Das Fräulein. (gerührt) Das ſollte es nicht, Tellheim. — Verzeihen Sie mir, Tellheim.

v. Tellheim. Ha, dieſer vertrauliche Ton ſagt mir, daß Sie wieder zu ſich kommen, mein Fräulein; daß Sie mich noch lieben, Minna. —

Franciska. (herausplatzend) Bald wäre der Spaß auch zu weit gegangen. —

Das Fräulein. (gebietheriſch) Ohne dich in unſer Spiel zu mengen, Franciska, wenn ich bitten darf! —

Franciska. (bey Seite und betroffen) Noch nicht genug?

Das Fräulein. Ja, mein Herr; es wäre weibliche Eitelkeit, mich kalt und höhniſch zu ſtellen. Weg damit! Sie verdienen es, mich eben ſo wahrhaft zu finden, als Sie ſelbſt ſind. — Ich liebe Sie noch, Tellheim, ich liebe Sie noch; aber dem ohngeachtet —

v. Tellheim. Nicht weiter, liebſte Minna, nicht weiter! (ergreift ihre Hand nochmals, ihr den Ring anzuſtecken)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Dem ohngeachtet, — um ſo viel mehr werde ich dieſes nimmermehr geſchehen laſſen; nimmermehr! — Wo denken Sie hin, Herr Major? — Ich meynte, Sie hätten an Ihrem eigenen Unglücke genug. — Sie müſſen hier bleiben; Sie müſſen ſich die allervollſtändigſte Genugthuung — ertrotzen. Ich weiß in der Geſchwindigkeit kein ander Wort. — Ertrotzen, — und ſollte Sie auch das äußerſte Elend, vor den Augen Ihrer Verleumder, darüber verzehren!

Tellheim. So dacht ich, ſo ſprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und ſprach. Aergerniß und verbiſſene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt; die Liebe ſelbſt, in dem volleſten Gange des Glückes, konnte ſich darinn nicht Tag ſchaffen. Aber ſie ſendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finſtern Schmerze vertrauter, die Nebel zerſtreuet und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken der Zärtlichkeit wiederum öffnet. Der Trieb der Selbſterhaltung erwacht, da ich etwas Koſtbarers zu erhalten habe, als mich, und es durch mich zu erhalten habe. Laſſen Sie ſich, mein Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unſchuldigen Urſache unſers Unglücks, können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin dieſe Urſache; durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müſſen Sie alles dieſes wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigſten Ihres Geſchlechts auf meiner Seele. Laſſen Sie mich keine

Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich hier länger halten. Von diesem Augenblicke an, will ich dem Unrechte, das mir hier wiederfährt, nichts als Verachtung entgegen setzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebste Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen Freund, der mich gern unterstützet. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. (indem sie den Feldjäger gewahr wird) St! Herr Major —

v. Tellheim. (gegen den Feldjäger) Zu wem wollen Sie?

Der Feldjäger. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. — Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses Königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. Tellheim. An mich?

Der Feldjäger. Zufolge der Aufschrift —

Das Fräulein. Franciska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Der Feldjäger. (indem Tellheim den Brief nimmt) Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen; aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute, auf der Parade, habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Franciska. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister, da draus auf die breite Platz?" —

v. Tellheim. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Der Feldjäger. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (geht ab)

Siebender Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

v. Tellheim. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieses Schreiben?

Das Fräulein. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. Tellheim. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen; — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (erbricht und lieset den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kömmt)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

Der Wirth. (gegen die Franciska) Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Franziska. (die sich ihm nähert) Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

Der Wirth. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß mir ihn gleich wiedergeben. Juft ist da, er soll ihn wieder einlösen.

Das Fräulein. (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert) Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöset sey; und sagen Sie ihm nur von wem; von mir.

Der Wirth. Aber —

Das Fräulein. Ich nehme alles auf mich; gehen Sie doch! (der Wirth geht ab)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska.

Franciska. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut seyn.

Das Fräulein. O, über die Vorbitterinn! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. Tellheim. (nachdem er gelesen, mit der lebhaftesten Rührung) Ha! er hat sich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, alles ist wiederhergestellt! — Ich träume doch nicht? (indem er wieder in den Brief sieht, als um sich nochmals zu

überzeugen) Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! — Leſen Sie ſelbſt, mein Fräulein; leſen Sie ſelbſt!

Das Fräulein. Ich bin nicht ſo unbeſcheiden, Herr Major.

v. Tellheim. Unbeſcheiden? Der Brief iſt an mich; an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. Sie müſſen ihn leſen; leſen Sie doch!

Das Fräulein. Wenn Ihnen ein Gefalle damit geſchieht, Herr Major — (ſie nimmt den Brief und lieſet)

„Mein lieber Major von Tellheim!

„Ich thue Euch zu wiſſen, daß der Handel, der mich um Eure Ehre „beſorgt machte, ſich zu Eurem Vortheil aufgekläret hat. Mein Bruder „war des Nähern davon unterrichtet, und ſein Zeugniß hat Euch für „mehr als unſchuldig erkläret. Die Hofſtaatskaſſe hat Ordre, Euch den „bewußten Wechſel wieder auszuliefern, und die gethanen Vorſchüße zu „bezahlen; „auch habe ich befohlen, daß alles, was die Feldkriegskaſſen „wider Eure Rechnungen urgiren, niederſchlagen werde. Meldet mir, „ob Euch Eure Geſundheit erlaubet, wieder Dienſte zu nehmen. Ich „möchte nicht gern einen Mann von Eurer Bravour und Denkungsart „entbehren. Ich bin Euer wohlaffektionirter König ꝛc."

v. Tellheim. Nun, was ſagen Sie hierzu, mein Fräulein?

Das Fräulein. (indem ſie den Brief wieder zuſammenſchlägt, und zurückgiebt) Ich? nichts.

v. Tellheim. Nichts?

Das Fräulein. Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann iſt, auch wohl ein guter Mann ſeyn mag. — Aber was geht mich das an? Er iſt nicht mein König.

v. Tellheim. Und ſonſt ſagen Sie nichts? Nichts von Rückſicht auf uns ſelbſt?

Das Fräulein. Sie treten wieder in ſeine Dienſte; der Herr Major wird Oberſtlieutenant, Oberſter vielleicht. Ich gratuliere von Herzen.

v. Tellheim. Und Sie kennen mich nicht beſſer? — Nein, da mir das Glück ſoviel zurückgiebt, als genug iſt, die Wünſche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, ſoll es einzig von meiner Minna abhangen, ob ich ſonſt noch jemanden wieder zugehören ſoll, als Ihr. Ihrem Dienſte allein ſey mein ganzes Leben gewidmet! Die Dienſte der Großen ſind gefährlich, und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht,

die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben; und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat, aus Partheylichkeit, ich weiß selbst nicht für welche politische Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sey, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen, und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Noth hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeitz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedner Mensch zu seyn. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna, unfehlbar werden; der werde ich in Ihrer Gesellschaft unveränderlich bleiben. — Morgen verbinde uns das heiligste Band; und sodann wollen wir um uns sehen, und wollen in der ganzen weiten bewohnten Welt den stillsten, heitersten, lachendsten Winkel suchen, dem zum Paradiese nichts fehlt, als ein glückliches Paar. Da wollen wir wohnen; da soll jeder unsrer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräulein? (die sich unruhig hin und her wendet, und ihre Rührung zu verbergen sucht)

Das Fräulein. (sich fassend) Sie sind sehr grausam, Tellheim, mir ein Glück so reitzend darzustellen, dem ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. Tellheim. Ihr Verlust? — Was nennen Sie Ihren Verlust? Alles, was Minna verlieren konnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das süßeste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf unter der Sonne; ganz Güte und Großmuth, ganz Unschuld und Freude! — Dann und wann ein kleiner Muthwille; hier und da ein wenig Eigensinn — Desto beßer! desto beßer! Minna wäre sonst ein Engel, den ich mit Schaudern verehren müßte, den ich nicht lieben könnte. (ergreift ihre Hand, sie zu küssen)

Das Fräulein. (die ihre Hand zurück zieht) Nicht so, mein Herr! — — Wie auf einmal so verändert? — Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber der kalte Tellheim? — Konnte nur sein wiederkehrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? — Er erlaube mir, daß ich, bey seiner fliegenden Hitze, für uns beyde Ueberlegung behalte. — Als er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn sagen; es sey eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trage, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. — Recht; aber ich bestrebe mich einer eben so reinen und edeln Liebe, als er. —

Jetzt, da ihn die Ehre ruft, da sich ein großer Monarch um ihn bewirbt, sollte ich zugeben, daß er sich verliebten Träumereyen mit mir überließe? daß der ruhmvolle Krieger in einen tändelnden Schäfer ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie dem Wink Ihres bessern Schicksals —

v. Tellheim. Nun wohl! Wenn Ihnen die große Welt reitzender ist, Minna, — wohl! so behalte uns die große Welt! — Wie klein, wie armselig ist diese große Welt! — Sie kennen sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber gewiß, Minna, Sie werden — Es sey! Bis dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten nicht an Bewundrern fehlen, und meinem Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen.

Das Fräulein. Nein, Tellheim, so ist es nicht gemeynt! Ich weise Sie in die große Welt, auf die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim eine unbescholtene Gattin! Ein Sächsisches verlauffenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf geworffen —

v. Tellheim. (auffahrend und wild um sich sehend) Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle, daß jemand anders dieses gesagt hätte, als Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne Grenzen seyn.

Das Fräulein. Nun da! Das eben besorge ich. Sie würden nicht die geringste Spötterey über mich dulden, und doch würden Sie täglich die bittersten einzunehmen haben. — Kurz; hören Sie also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll —

v. Tellheim. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über Leben und Tod sprechen! —

Das Fräulein. Ohne weitere Ueberlegung! — So gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet, so gewiß Sie diesen nehmlichen Ring zurückgenommen: so gewiß soll die unglückliche Barnhelm die Gattin des glücklichern Tellheims nie werden!

v. Tellheim. Und hiermit brechen Sie den Stab, Fräulein?

Das Fräulein. Gleichheit ist allein das feste Band der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte, nur für den glücklichen Tellheim zu leben. Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich überreden lassen, das Unglück ihres Freundes durch sich, es sey zu vermehren, oder zu lindern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser Brief ankam, der alle

Gleichheit zwiſchen uns wieder aufhebt, wie ſehr zum Schein ich mich nur noch weigerte.

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er iſt zu haben. (kalt) Ich empfinde eben, daß es mir unanſtändig iſt, dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen; daß es beſſer ſeyn wird, wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehret hat, gar nicht wiederverlange. — Ja; ich will den Brief nicht bekommen haben. Das ſey alles, was ich darauf antworte und thue! (im Begriffe, ihn zu zerreißen)

Das Fräulein. (das ihm in die Hände greift) Was wollen Sie, Tellheim?

v. Tellheim. Sie beſitzen.

Das Fräulein. Halten Sie!

v. Tellheim. Fräulein, er iſt unfehlbar zerriſſen, wenn Sie nicht bald ſich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch ſehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

Das Fräulein. Wie? in dieſem Tone? — So ſoll ich, ſo muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es iſt eine nichtswürdige Kreatur, die ſich nicht ſchämet, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. Tellheim. Falſch, grundfalſch!

Das Fräulein. Wollen Sie es wagen, Ihre eigne Rede in meinem Munde zu ſchelten?

v. Tellheim. Sophiſtinn! So entehrt ſich das ſchwächere Geſchlecht durch alles, was dem ſtärkern nicht anſteht? So ſoll ſich der Mann alles erlauben, was dem Weibe geziemet? Welches beſtimmte die Natur zur Stütze des andern?

Das Fräulein. Beruhigen Sie ſich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz ſeyn, wenn ich ſchon die Ehre des Ihrigen ausſchlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfodert. Ich habe mich bey unſerm Geſandten melden laſſen. Er will mich noch heute ſprechen. Hoffentlich wird er ſich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major —

v. Tellheim. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

Das Fräulein. Nicht doch, Herr Major; laſſen Sie mich —

v. Tellheim. Eher ſoll Ihr Schatten Sie verlaſſen! Kommen Sie

nur, mein Fräulein; wohin Sie wollen; zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzehlen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzehlen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grauſamen Eigenſinne Sie dieſe Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Juſt. Die Vorigen.

Juſt. (mit Ungeſtüm) Herr Major! Herr Major!

v. Tellheim. Nun?

Juſt. Kommen Sie doch geſchwind, geſchwind!

v. Tellheim. Was ſoll ich? Zu mir her! Sprich, was iſts?

Juſt. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich ins Ohr)

Das Fräulein. (indeß bey Seite zur Franciska) Merkſt Du was, Franciska?

Franciska. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier geſtanden, wie auf Kohlen!

v. Tellheim. (zu Juſten) Was ſagſt du? — Das iſt nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt) — Sag es laut; ſag es ihr ins Geſicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

Juſt. Der Wirth ſagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bey ihm verſetzt, zu ſich genommen; ſie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. Tellheim. Iſt das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr ſeyn!

Das Fräulein. (lächelnd) Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr ſeyn?

v. Tellheim. (heftig) Nun, ſo ſey es wahr! — Welch ſchreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich Sie, die Falſche, die Ungetreue!

Das Fräulein. (erſchrocken) Wer? wer iſt dieſe Ungetreue?

v. Tellheim. Sie, die ich nicht mehr nennen will!

Das Fräulein. Tellheim!

v. Tellheim. Vergeſſen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es iſt klar! — Daß der Zufall ſo gern dem Treuloſen zu Statten kömmt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Argliſt wußte mir den meinigen zuzuſchanzen.

Das Fräulein. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch, und hören Sie mich.

Franciska. (vor sich) Nun mag sie es haben!

Eilfter Auftritt.

Werner. (mit einem Beutel Gold) v. Tellheim. Das Fräulein. Franciska. Just.

Werner. Hier bin ich schon, Herr Major —

v. Tellheim. (ohne ihn anzusehen.) Wer verlangt dich? —

Werner. Hier ist Geld; tausend Pistolen!

v. Tellheim. Ich will sie nicht!

Werner. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. Tellheim. Behalte dein Geld!

Werner. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. Tellheim. Weg damit! sag ich.

Werner. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. Tellheim. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

Werner. Gilt das mir?

v. Tellheim. Wie Du willst!

Werner. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen. —

v. Tellheim. So vollziehe auch den, und packe dich!

Werner. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Mensch —

v. Tellheim. Da bist du was rechts!

Werner. Der auch Galle hat —

v. Tellheim. Gut! Galle ist noch das beste, was wir haben.

Werner. Ich bitte Sie, Herr Major, —

v. Tellheim. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

Werner. (zornig) Nun so brauch es, wer da will! (indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bey Seite geht)

Das Fräulein. (zur Franciska) Ah, liebe Franciska, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. — Doch er darf mich ja nur hören — (auf ihn zugehend)

Franciska. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, ſich Wernern nähert) Herr Wachtmeiſter! —

Werner. (mürriſch) Geh Sie! —

Franciska. Hu! was ſind das für Männer!

Das Fräulein. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern naget, das Geſicht wegwendet, und nichts höret) — Nein, das iſt zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen ſich! — Ein bloßes Mißverſtändniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen ſolchen Verdacht faſſen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwey Bediente, nach einander, von verſchiedenen Seiten über den Saal laufend. **Die Vorigen.**

Der eine Bediente. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

Der andere Bediente. Er kömmt, gnädiges Fräulein! —

Franciska. (die ans Fenſter gelaufen) Er iſt es! er iſt es!

Das Fräulein. Iſt ers? — O nun geſchwind, Tellheim —

v. Tellheim. (auf einmal zu ſich ſelbſt kommend) Wer? wer kömmt? Ihr Oheim, Fräulein? dieſer grauſame Oheim? — Laſſen Sie ihn nur kommen; laſſen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er ſoll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen Sie es um mich nicht —

Das Fräulein. Geſchwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergeſſen Sie alles —

v. Tellheim. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

Das Fräulein. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verſchafft zu haben! — Ah, was ſind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna! aber durch nichts glücklicher, als durch Sie! (ſie fällt ihm in die Arme) Und nun, ihm entgegen! —

v. Tellheim. Wem entgegen?

Das Fräulein. Dem beſten Ihrer unbekannten Freunde.

v. Tellheim. Wie?

Das Fräulein. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung; — hören Sie denn nicht, daß alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. Tellheim. Erdichtet? — Aber der Ring? der Ring?

Das Fräulein. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. Tellheim. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier Minna! — (ihn herausziehend)

Das Fräulein. So besehen Sie ihn doch erst! — O über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollen?

v. Tellheim. Gott! was seh ich? was hör ich?

Das Fräulein. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her, geben Sie her! (reißt ihn ihm aus der Hand, und steckt ihn ihm selbst an den Finger) Nun? ist alles richtig?

v. Tellheim. Wo bin ich? (ihre Hand küssend) O boshafter Engel! — mich so zu quälen!

Das Fräulein. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. Tellheim. O Komödiantinnen, ich hätte euch doch kennen sollen!

Franciska. Nein, wahrhaftig; ich bin zur Komödiantinn verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand das Maul zuhalten müssen.

Das Fräulein. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch!

v. Tellheim. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

Das Fräulein. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchfall, von verschiedenen Bedienten und dem **Wirthe** begleitet. **Die Vorigen.**

Der Graf. (im Hereintreten) Sie ist doch glücklich angelangt?

Das Fräulein. (die ihm entgegen springt) Ah, mein Vater! —

Der Graf. Da bin ich, liebe Minna! (sie umarmend) Aber was, Mädchen? (indem er den Tellheim gewahr wird) Vier und zwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft, und schon Gesellschaft?

Das Fräulein. Rathen Sie, wer es ist? —

Der Graf. Doch nicht dein Tellheim?

Das Fräulein. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (ihn dem Grafen zuführend)

Der Graf. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bey dem ersten Anblick glaubte ich, Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es seyn möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebet Sie. —

Das Fräulein. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

Der Graf. Nein, Minna; deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. Tellheim. (sich ihm in die Arme werfend) Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater! —

Der Graf. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn Dein Mund nicht plaudern kann, so kann Dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheims Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

Das Fräulein. O, wenn Sie alles wüßten! —

Der Graf. Was hinderts, daß ich nicht alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

Der Wirth. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

Der Graf. Komm, Minna! Kommen Sie, Herr Major! (geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab)

Das Fräulein. Kommen Sie, Tellheim!

v. Tellheim. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (gegen Wernern sich wendend)

Das Fräulein. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franciska, nicht wahr? (dem Grafen nach)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Juſt. Franciska.

v. Tellheim. (auf den Beutel weiſend, den Werner weggeworfen) Hier, Juſt! — hebe den Beutel auf, und trage ihn nach Hauſe. Geh! — (Juſt damit ab)

Werner. (der noch immer mürriſch im Winkel geſtanden, und an nichts Theil zu nehmen geſchienen; indem er das hört) Ja, nun!

v. Tellheim. (vertraulich, auf ihn zugehend) Werner, wann kann ich die andern tauſend Piſtolen haben?

Werner. (auf einmal wieder in ſeiner guten Laune) Morgen, Herr Major, morgen. —

v. Tellheim. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden; aber ich will dein Rentmeiſter ſeyn. Euch gutherzigen Leuten ſollte man allen einen Vormund ſetzen. Ihr ſeyd eine Art Verſchwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

Werner. Bey meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch ſo ein Tölpel nicht ſeyn ſollen. Nun ſeh ichs wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Laſſen Sie mir ſie auch ſchon geben; nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. Tellheim. Groll? — (ihm die Hand drückend) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht alles ſagen kann. — Ha! wer ein beſſeres Mädchen, und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich ſehen — Franciska, nicht wahr? — (geht ab)

Funfzehnter Auftritt.

Werner. Franciska.

Franciska. (vor ſich) Ja gewiß, es iſt ein gar zu guter Mann! — So einer kommt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (ſchüchtern und verſchämt, ſich Wernern nähernd) Herr Wachtmeiſter —

Werner. (der ſich die Augen wiſcht) Nu? —

Franciska. Herr Wachtmeiſter —

Werner. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Franciska. Seh Er mich einmal an, Herr Wachtmeiſter. —

Werner. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Franciska. So ſeh Er mich doch an!

Werner. Ich fürchte, ich habe Sie ſchon zu viel angeſehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da ſeh ich Sie ja! Was giebts denn?

Franciska. Herr-Wachtmeiſter, — — braucht Er keine Frau Wachtmeiſterinn?

Werner. Iſt das Ihr Ernſt, Frauenzimmerchen?

Franciska. Mein völliger!

Werner. Zöge Sie wohl auch mit nach Perſien?

Franciska. Wohin Er will!

Werner. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigſtens ein eben ſo gutes Mädchen, und einen eben ſo redlichen Freund, als Sie! — Geb Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahr iſt Sie Frau Generalinn, oder Wittwe!

Ende der Minna von Barnhelm oder des Soldatenglücks.

00099690

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 07 April, 2016